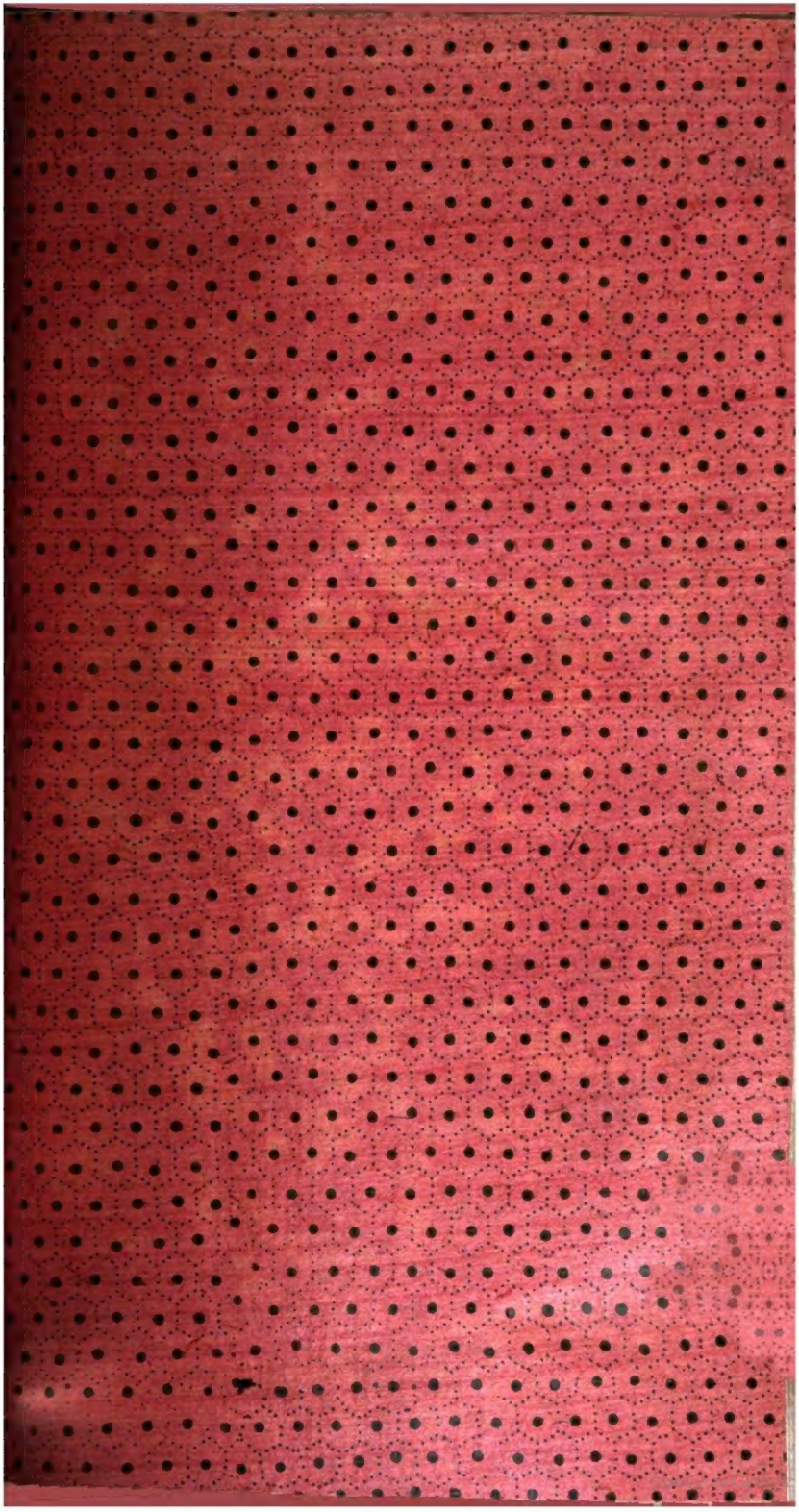
32. K. 7.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

32.K.7



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiſe

nach und in

Neuſeeland

in den Jahren 1814 und 1815 mit den, von Neuholland dahin reiſenden, Miſſionarien gemacht

von

John Liddiard Nicholas Esq.

Mit einem Kupfer und einer Charte.

Weimar,

im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.

1819.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Capitel.

Seite

Einleitung. — Hrn. Marsden's von der Missionary Society gethane Vorschläge. — Tippahih, ein Neuseeländischer Häuptling, kommt nach Port Jackson. — Charakteristik dieser Neuseeländer. — Duaterra's Ankunft in Neu-Süd-Wales. — Schilderung desselben. — Schilderung der Missionarien. — Zweiter Besuch Duaterra's in Port Jackson. — Ankunft zwei anderer Häuptlinge mit ihm. — Schilderung derselben 3

Zweites Capitel.

Reise Hrn. Marsden's und seiner Freunde nach Neuseeland. — Plötzlich verändertes Benehmen der mitreisenden Neuseeländer. — Schilderung Korrakorra's. — Meinungen der Neuseeländer über die Erschaffung der Welt. — Etwas aus ihrer Götterlehre. — Merkwürdige Traditionen bei ihnen. — Ceremonie bei ihnen, die der Taufe ähnelt 23

Drittes Capitel.

Fortsetzung der Reise. — Merkwürdige Aeußerung Duaterra's. — Gefräßigkeit der Neuseeländer. — Lustigkeit derselben. — Probchen von ihren Gesängen. — Korrakorra's pantomimische Vorstellung des Krieges. — Erzählung seiner Flucht von Capitän Seddons Schiffe. —

Digitized by Google

Seite

Duaterra kleidet sich wieder Neuseeländisch. — Beschreibung dieser Tracht. — Abergläubische Prophezeiung. — Beschreibung der Drei-Königs-Inseln. — Ankunft am Nordcap. — Eröffnung eines Verkehrs mit den Eingebornen. — Ankunft eines Neuseeländischen Häuptlings an Bord des Englischen Schiffs. — Tarapredo, ein junger Häuptling. — Jem, ein Otaheitier. — Ankunft mehrerer Kanots bei'm Schiffe. — Duaterra's Rückkehr vom Lande. — Beschreibung der Küste 42

Viertes Capitel.

Abreise vom Nordcap. — Ankunft in der Doubtlessbai. — Nachricht Duaterra's von ihr. — Haven bei Wangeroa. — Beschreibung der Küste. — Ankunft bei den Cavalles-Inseln. — Landung auf einer derselben. — Beschreibung eines auf ihr gefundenen Dorfes. — Streiferei in's Innere der Insel. — Naturerzeugnisse derselben. — Schöne Aussichten. — Korrakorra's Freude und Rührung bei'm Wiederfehen der Seinigen. — Ankunft eines jungen Häuptlings. — Rückkehr auf's Schiff. — Tod eines Neuseeländers. — Zwist Duaterra's mit dem Häuptlinge von Wangeroa. — Landung der Reisenden. — Ankunft derselben in einem Neuseeländischen Lager 66

Fünftes Capitel.

Einladung in's Lager. — Empfang. — Schilderung der Krieger. — Charakteristik des Häuptlings George. — Rückkehr der Reisenden in's Dorf. — Beschreibung des Dorfes und seiner Umgebungen. — Abermaliger Besuch im Lager und Uebernachtung in demselben. — Erzählung vom Schicksal der Mannschaft des Schiffes Boyd. — George's Erzählung davon. — Seltsame Lage der Reisenden. — Schilderung des Lagers bei'm Tagesanbruche 85

Sechstes Capitel.

Besuch der Häuptlinge von Wangeroa an Bord des Schiffs. — Beweise von Achtung für das Alter in Neuseeland. — Leidenschaftliche Begierde der Neusee-

Digitized by Google

S.
länder nach Aexten und Schießgewehr. — Die Schiffe kommen bei Point Pocock an, und laufen in die Inselbai ein. — Beschreibung des Havens und seiner Umgebungen. — Korra-korra wird von seinem Bruder und seinem Sohne besucht, und reiset nach seinem Districte ab. — Der Verfasser und Hr. Marsden gehen an's Land. — Beschreibung des Dorfes Rangehoo. — Beschreibung der Wohnung und der Familie Duaterra's. — Eine Neuseeländische Schöne. — Duaterra's sanftmüthiges Benehmen gegen einen Verführer seines Weibes. — Aeußerste Verabscheuung des Ehebruchs bei den Neuseeländern. 105

Siebentes Capitel.

Dreistigkeit der Neuseeländischen Weiber. — Beschreibung eines tabuhirten Platzes. — Farrnkraut, ein Hauptnahrungsmittel der Neuseeländer. — Zubereitung desselben. — Staatsbesuch von Korra-korra. — Schilderung eines großen Spielgefechtes. — Eine unerschrockene Häuptlingin und ihre Mitkämpferinnen. — Erste christliche Gottesverehrung in Neuseeland. — Benehmen des Volks dabei. — Reise nach Bauholz. — Schilderung des Häuptlings Tarra. — Schilderung seines jungen Weibes. — Rückkehr auf's Schiff. — Zwei Deserteurs der Verbrecher-Colonie zu Port-Jackson kommen an Bord. — Erzählung der Schicksale derselben. 127

Achtes Capitel.

Ankunft der Reisenden im Bauholz-Districte zu Kowakowa. — Besuch des Häuptlings Tekokih. — Schilderung desselben. — Beschreibung der Gegend. — Neuseeländisches Verfahren gegen die Diebe. — Schilderung des Häuptlings Tupih. — Neuseeländische Bäume und Sträucher. — Klima von Neuseeland. — Excursion nach dem Dorfe des Häuptlings Warrakih. — Fischfang. — Schöne Gegend. — Besuch des Häuptlings Pomarih auf dem Schiffe. — Schilderung desselben. — Excursion nach Wykaddih. — Kinder der Neuseeländer. — District des Häuptlings Wiwiah 151

Neuntes Capitel.

S.
Rückkehr nach Wykaddih. — Eifersucht und Unzufriedenheit Wiwiah's. — Beschreibung eines Dorfes und seiner Umgebungen. — Ein Aussätziger. — Tommy Drummond's Zusammenkunft mit seiner Mutter. — Eine interessante Familie. — Besuch von Korra-korra und dem Häuptlinge Bennih. — Excursion in's Land, und Besuch im Hippah oder der Burg Bennih's. — Seltsamer Aberglaube. — Pflanzungen der Neuseeländer. — Ankunft in einem schönen Dorfe. — Neuseeländische Gefräßigkeit. — Handel mit den Eingebornen 170

Zehntes Capitel.

Schlauheit der Neuseeländer im Handel. — Seltsamer Rang-Unterschied. — Die Arikihs, oder obersten Häuptlinge. — Macht der Häuptlinge. — Kastengeist. — Ein Besuch von Duaterra. — Grausamkeit Pomarih's. — Boshaftes Verläumden der Häuptlinge unter einander. — Tarra's Verläumdung Tippahih's und schreckliche Folgen derselben. — Ankunft neuer Besucher. — Handel mit ihnen. — Mutterzärtlichkeit. — Hinterlist Pomarih's. 195

Eilftes Capitel.

Rückkehr nach Rangehuh. — Anfang des Baues. — Besuch bei der Häuptlingin von Tippunah. — Ankunft Shunghi's und seines Bruders Kangeroa. — Gottesverehrung. — Reise nach Shunghi's Residenz Wyemattih. — Unglück Tippahih's und seiner Horde. — Pataten-Zubereitung. — Schöne Gegend. — Freundlicher Empfang im Dorfe eines Häuptlings. — Ankunft in Wyemattih. — Fortificationen des Hippah. — Excursion nach dem See Morberrih. 207

Zwölftes Capitel.

Rückkehr vom See Morberrih. — Ankunft im Dorfe des Häuptlings Tarriar. — Umgebungen desselben. — Gewissenhafte Beobachtung des Tabuh. — Tättowirkunst. — Ankunft Duaterra's. — Rückkehr auf's

S.

Schiff. — Einzug der Missionarien in ihre neue Wohnung. — Expedition nach dem Thames-Flusse. — Fahrt nach den Cavalles-Inseln. 227

Dreizehntes Capitel.

Abfahrt von den Cavalles-Inseln. — Hang der Neuseeländer zum Lügen. — Ankunft des Schiffes bei Bream-Head. — Besuch von einem Häuptlinge der Nachbarschaft. — Ankunft im Thames-Flusse. — Besuch des Arikih Shoupah. — Dieses Häuptlings Macht und kriegerischer Charakter. — Ankunft in Shoupah's Dorfe. — Besuch vom Häuptlinge Phiti. — Reise nach dem Dorfe desselben. — Sclavenhandel in Neuseeland. — Rückkehr auf's Schiff. — Zweiter Besuch vom Häuptlinge Phiti und seinen Freunden. . . . 240

Vierzehntes Capitel.

Abfahrt aus dem Thames-Flusse. — Ankunft in Bream-Bay. — Beschreibung derselben. — Entdeckung einer anderen kleinen Bai. — Erforschung derselben durch den Verfasser und Herrn Marsden. — Besuch von Moyhanger, einem in England gewesenen Eingebornen. — Details über ihn. 256

Funfzehntes Capitel.

Besuch beim Häuptlinge von Bream Head. — Fernere Details über Moyhanyer. — Rückkehr auf's Schiff. — Merkwürdiger Felsen bei Cape Brett. — Rückkehr nach Rangehuh. — Excursion nach Parro, der Residenz Korra-korra's 280

Sechzehntes Capitel.

Charakterzüge des Häuptlings Bennih. — Duaterra's Reise nach dem Nordcap. — Handel mit den Eingebornen. — Abermalige Reise nach dem Kowakowa. — Besuch von Tarra und Pomarih. — Entdeckung und Bestrafung eines Diebes. 271

S.

Siebenzehntes Capitel.

Cannibalism der Neuseeländer. — Cook's und Forster's Meinungen darüber. — Rückkehr aus Pomarih's Districte. Ankunft Korra-korra's mit Kriegsböten. — Ein in Neuseeland sich aufhaltender Ostindier. — Charakter des Häuptlings Tekokih. — Die Insel Moturoa. . . . 276

Achtzehntes Capitel.

Gefecht bei Wykaddie. — Bewaffnete des Häuptlings Henau. — Martialische Redner desselben. — Ein interessanter Sprecher. — Aussöhnung der kriegführenden Partheien. — Schilderung Wiwiah's und seines Gegners Henau. — Erneuerte Conferenz. — Rednerinnen. — Rückkehr auf's Schiff. 293

Neunzehntes Capitel.

Besuche von Eingebornen am Bord. — Excursionen. — Phormium tenax oder Neuseeländischer Flachs. — Tod und Begräbniß eines Eingebornen. . . . 312

Zwanzigstes Capitel.

Quaterra's Krankheit. Tabuh. — Begriffe der Neuseeländer von Gott. — Rückkehr des Schiffs vom Kowa-kowa. — Abergläubische Vorstellungen. . . . 335

Ein und zwanzigstes Capitel.

Ankauf von Grundstücken für die Missionarien. — Sonderbare Urkunde. — Abreise aus der Inselbai. — Schöne Ansicht des Landes bei'm Nordcap. — Jem, der Otahitier. — Ankunft des Schiffes in Neu-Süd-Wales. 350

Supplementarische Bemerkungen.

Erstes Capitel.

S.
Allgemeine Bemerkungen 383

Zweites Capitel.

Untersuchung des Ursprungs der Neuseeländer. — Große Verschiedenheit derselben von den Eingebornen Neuhollands und America's. — Ihre Aehnlichkeit mit einigen der Nationen im Indischen Archipelagus. — Identität mit den Eingebornen anderer Inseln des stillen Oceans. — Einiges über die Malaien und ihre Regierungsform. . . . 410

Drittes Capitel.

Betrachtungen über die Bevölkerung Neuseelands. — Ursachen, welche eine Verminderung der Volkszahl bewirken oder an einer Vermehrung derselben hindern. — Allgemeine Bemerkungen über den Charakter der Neuseeländer. — Ansichten vom großen Nutzen der Colonisirung Neuseelands. 426

Anhang.

S.
Nr. I. Aus Collins: History of New-South-Wales, Auszug eines Berichts über zwei gefangen genommene und wieder zurückgebrachte Neuseeländer, vom Gouverneur King. 455

S.

Nr. II. Auszug aus Turnbull's Reise um die Welt, gemacht in den Jahren 1801 bis 1804 . . 472

Nr. III. Ueber den Neuseeländischen Häuptling Duaterra, ein Brief des Predigers Herrn Marsden an Herrn J. Preatt, den Secretär der Missionary Society der bischöflichen Kirche in England. . . 487

John Liddiard Nicholas Esq.

Reise

nach und

in Neuſeeland.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Einleitung. — Hrn. Marden's der Missionary Society gethane Vorſchläge. — Tippahih, ein Neuſeeländiſcher Häuptling, kommt nach Port Jackſon. — Charakteriſtik dieſer Neuſeeländer. — Duaterra's Ankunft in Neu-Süd-Wales. — Schilderung deſſelben. — Schilderung der Miſſionarien. — Zweiter Beſuch Duaterra's in Port Jackſon. — Ankunft zwei anderer Häuptlinge mit ihm. — Schilderung derſelben.

Von allen Inſeln des ſtillen Oceans iſt keine, mit welcher die Europäer im Allgemeinen ſo wenig bekannt ſind, als Neuſeeland, und vielleicht keine, welche die Aufmerkſamkeit ſo ſehr verdient. Seit des großen Cook's Zeit iſt dieſe Inſel beſtändig faſt ganz vernachläſſigt worden, und die Beſuche, die man ihr an einigen Stellen machte, waren ſtets ſo unglücklich, daß kein dauernder Verkehr Statt finden konnte. Die Perſonen, die dort landeten, gehörten meiſt zu den roheſten unſerer Seeleute, die ganz und gar nicht geeignet waren, weder die Freundſchaft ſolcher Wilden zu gewinnen, noch auch nur ſie auf eine verſtändige und ihrem Charakter angemeſſene Art zu behandeln. Der Name der Neuſeeländer, unter denen man ſich ſtets nur grimmige Cannibalen dachte, war überhaupt zu verhaßt, als daß man an eine herzliche Annäherung hätte denken können. Von den Guten gefürchtet, von den Böſen mit wilder Wuth verfolgt, mußten ſie uns unbekannt blei-

ben. Die Ersteren wagten es nicht, sie zu humanisiren, die Letzteren machten sie nur noch unmenschlicher.

Endlich stand ein Mann auf, der diesem traurigen Zustande des Volks ein Ende zu machen bestimmt scheint, der, vom ächten Geiste der Menschenliebe beseelt, die Neuseeländer gegen Mißhandlungen zu schützen und ihre Seelen aus der Unwissenheit zu reißen bemüht ist.

Dieser Mann ist Herr Samuel Marsden, erster Geistlicher der Verbrechercolonie in Neu-Südwales. Dieser wahrhaft Ehrfurcht einflößende Mann hat schon längst in einer viel weiteren Sphäre gewirkt, als die ihm zunächst angewiesene ist. Humanisirung der wilden Insulaner in der Nähe Neuhollands ist der große Gegenstand seines unermüdlichen Strebens, und, wie bekannt, hat er an dem äußerst glücklichen Erfolge der Missionen auf Otaheite einen sehr vorzüglichen Antheil.

Er lenkte seine Blicke, nach jenen glücklichen Erfolgen, auf Neuseeland. Die Größe dieses Landes und die bedeutende Einwohnerzahl machten seinen Plan, dort Cultur zu verbreiten, zu einem höchst wichtigen, und der Charakter der Neuseeländer, die er in Port Jackson kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, ließ ihn sehr günstigen Hoffnungen Raum geben.

Mit diesen Hoffnungen aber stand er allein und ohne alle Aufmunterung da! Bei weitem die Meisten nannten seinen Plan tollkühn und schimärisch, und man verkündigte voraus, Jeder werde sein Leben verlieren, der sich zur Ausführung desselben mit ihm verbinde. Neuseeländer zur Gesittung bringen, sie zur Annahme der

christlichen Religion bewegen wollen, galt allgemein für eine Unüberlegtheit, für einen abgeschmackten und närrischen Gedanken.

Marsden jedoch ließ dem Urtheil Anderer nicht so viel Einfluß auf sich, daß er dadurch irre geworden wäre. Er erwog vorzüglich, daß das Grimmige, wodurch die Neuseeländer vor andern Wilden im üblen Rufe waren, ein ziemlich gerechter und, durch große Schändlichkeiten erweckter, Europäerhaß seyn könne, so daß die Ermordungen mancher Trupps von Landenden, welche notorisch waren, mehr als ein bloße Rache für verübte Gräuel anzusehen seyen.

Als Engländer hatte er einen lebhaften Wunsch, diese hochherzige, kühne und im Lernen eifrige, wilde Nation, mit dem wahren Charakter der Englischen besser bekannt zu machen, und als Christ hatte er den Wunsch, sie zu Christen, oder vor der Hand wenigstens zu menschlich fühlenden Menschen zu machen. Es leuchtet ein, daß ein Mann von schwächerem Charakter, als der seinige, durch den unaufhörlichen Widerspruch, den er fand, schlaff geworden seyn und die Sache aufgegeben haben würde. Die bekannten Thatsachen waren alle gegen ihn. Tasman, der erste Seefahrer, der an die Neuseeländischen Küsten kam, verlor die Mannschaft eines Boots, das er an die Küste geschickt hatte, wo sie sogleich von den Eingebornen erschlagen ward, und ließ sich durch diesen Verlust so muthlos machen, daß er sogleich wieder absegelte, ohnen einen zweiten Versuch zu wagen. Nicht minder schrecklich zeigte sich der Charakter der Eingebor-

nen dem Dufresne Marion, Commodore zwei Französischer Schaluppen, die im Jahre 1772 sich bis in die Inselbai wagten. Sie überfielen und ermordeten acht und zwanzig der an die Küste Geschickten, und es fehlte wenig, daß sie sich nicht der Schiffe selbst bemächtigten. Schon im nächstfolgenden Jahre wurden zehn Mann von der Expedition des Capitän Furneaux, als sie landeten, ebenfalls sogleich umringt, ermordet, und — wie man dann von weitem sah — von den Mördern auch gefressen. Aber schrecklicher, als Alles, war die ganz neuerliche Thatsache einer Niedermetzelung der ganzen Mannschaft des Englischen Schiffes Boyd, von der weiter unten mehr zu sprechen seyn wird.

Marsden, um sich in Stand zu setzen, über den Charakter der Neuseeländer richtig zu urtheilen, nahm oft Einige derselben mit in seine Wohnung, da die Wallfischfänger immer von Zeit zu Zeit Einige mit nach Port Jackson brachten. Er benahm sich bei Prüfung derselben als ein sehr großer Menschenkenner, und gab auf alle ihre Handlungen, auch die kleinsten, Acht. Das Resultat, das er nach einiger Zeit gewonnen zu haben glaubte, war ein, den Neuseeländern sehr günstiges und ihm sehr erfreuliches.

Er fand nämlich, daß manche vortrefliche Eigenschaften des Herzens ihnen nicht fehlen, und selbst solche, die man bei den civilisirtesten Völkern nur suchen zu dürfen glaubt, z. B. die herzlichste Bereitwilligkeit zu gegenseitigen Freundschaftsdiensten unter einan-

ber, ferner eine äußerſt angenehme Temperamentsruhe, die ſie ganz abhält, Unruheſtifter zu werden, ſo lange nicht Kriegsausbruch ſie in Begeiſterung bringt, obgleich freilich unverkennbar bleibt, daß Krieg ihre Leidenſchaft iſt.

Unter den verſchiedenen, nach Port Jackſon gebrachten Neuſeeländern waren auch einige Häuptlinge oder Könige, von denen man glaubte, ihr Einfluß ſey bei'm Volke ſehr groß. Der Bemerkenswertheſte darunter war Tippahih, welcher zu Gouverneur King's Zeit nach Port Jackſon kam, und zwar von der Inſelbai, an welcher er ein ſehr angeſehener Herrſcher zu ſeyn vorgab. Der Gouverneur und alle Vornehmen der Colonie waren ſehr aufmerkſam auf ihn, und erſtaunten nicht wenig, in einem Manne, der mit allem Ceremoniel und allen Regeln eines guten Benehmens völlig unbekannt war, einen außerordentlichen Tact im Wahrnehmen und ſchlauem Beobachten, eine erſtaunlich diſcernirende Urtheilskraft zu finden, von deren Daſeyn in einem Wilden ſie vorher gar nicht die Möglichkeit geahnet hatten. Die Coloniſten erinnern ſich immer noch mancher ſeiner Bemerkungen, die überraſchend waren, und von äußerſt geſundem Verſtande zeugten. Als man ihm das Abgeſchmackte und ganz Unpaſſende der Neuſeeländiſchen Gewohnheiten bemerklich machen wollte, machte er ſogleich auf mehrere unſerer eigenen abgeſchmackten Gewohnheiten aufmerkſam, und Viele der Gründe, die er vorbrachte, waren höchſt vernünftig und unwiderlegbar. Er war, wie die meiſten Neuſeeländiſchen Häupt-

inge, sehr tättuirt. Einst wollte ein Engländer laut lachend ihn verspotten, daß er sein Gesicht auf eine so scheusliche Art verunstaltet habe; allein der scharfsinnige Wilde entgegnete sogleich mit einer treffenden sarkastischen Bemerkung, indem er Jenem sagte, er verdiene nicht weniger Spott für die Thorheit, sein Haar mit Mehlstaube und Fett zu verunreinigen, ja dieß scheine ihm noch weit abgeschmackter, als das Tättuiren.

Er konnte mit seinen Ideen von Gerechtigkeit die Strenge unserer Criminalgesetze nicht vereinbaren. Ein in die Colonie geschickter Verbrecher hatte eben, als Tippahih sich dort aufhielt, einige Schweine gestohlen, und ward zum Tode verurtheilt. Als Tippahih dieß hörte, sprach er in sehr starken Worten seine Mißbilligung aus, und nannte dieß Grausamkeit ohne Noth. „Wenn der Mann eine Axt gestohlen hätte", sagte er, „oder sonst etwas von wesentlichem Nutzen, so möchte er „den Tod verdienen! Aber für ein Schwein, das er „wahrscheinlich aus Hunger gestohlen hat, verdient er „ihn nicht!" Er verwandte sich sehr nachdrücklich für den Verurtheilten bei'm Gouverneur, erhielt aber zur Antwort, das Urtheil könne nicht abgeändert werden, der Mann habe ganz gegen die Gesetze des Landes gehandelt, durch welche jedem Menschen sein Eigenthum völlig gesichert seyn solle. „Nun denn", sagte Tippahih, „warum haßt Ihr nicht den Capitän N.?" indem er auf diesen Capitän, der eben mit an der Tafel saß, hinwies. „Capitän N.", fuhr er fort, „der kam nach Neuseeland, „der kam an die Küste, und tihi (stahl) alle meine Pa-

„taten! Laßt doch den Capitän N. henken!“ — Der Capitän hatte dieß wirklich gethan, und die ganze Tischgesellschaft lachte dem Neuseeländer Beifall zu.

Tippahih ward, wie hartnäckig treu er auch Anfangs seinen Neuseeländischen Sitten und Gewohnheiten blieb, durch den Aufenthalt in Port Jackson, bald an die Englischen gewöhnt, und gab ihnen, als er das Passende und Nützliche derselben klärer erkannte, einen entschiedenen Vorzug. Er zeigte bald viel Eifer, sie, soviel möglich, sich selbst zu eigen zu machen, und gab unverhohlen seine tiefe Verachtung der Neuseeländischen zu erkennen. Als er eines Tages zum Spinnen des Seilers mit hingeführt ward, und man ihm zeigte, aus wie viel kleinen Fäden nach und nach die Schiffstaue entstehen, und selbst in seiner Gegenwart sie spann, war er so überrascht von diesem Beweise unserer Ueberlegenheit über sein Volk, daß ihm die Thränen hervorbrachen, und er in seinem bitteren Verdrusse ausrief: „New Zealand no good!“ Wäre Tippahih's Aufenthalt in Port Jackson nicht so kurz gewesen, gewiß, er würde nach seiner Rückkehr unter seinem Volke Manches umgewandelt haben! — Dankbarkeit ist ein hervorstechender Zug im Charakter des Neuseeländers. Tippahih unterließ nicht, nach seiner Rückkehr den Beweis davon zu geben, denn mehreren Schiffen, welche seitdem in die Inselbai kamen, leistete er wesentliche Dienste.

Nach seinem Tode ward sein Erbfolger ein Verwandter, der sich seit Kurzem nach einem sonderbaren

Beginnen in Port Jackson befand. Dieser Mann, Namens Duaterra, hatte den seltsamen Entschluß gefaßt, um den König Georg von Angesicht zu Angesicht zu sehen, nach England zu reisen, und war zu diesem Behufe als Matrose an Bord eines Englischen Schiffes gegangen, wo man, wie ich leider nicht verschweigen darf, ihn mit der größten Unmenschlichkeit behandelt hatte. Der Zufall fügte es endlich, daß Hr. Marsden bei seinem letzten Aufenthalte in England ihn auf einem, bei Spithead vor Anker liegenden Schiffe antraf, wo er sich eben nach einer Menge ausgestandener Drangsale befand, und von wo er von Marsden wieder mit nach den Südseeinseln genommen wurde, da dieser von ihm zu seinen menschenfreundlichen Zwecken einen recht guten Gebrauch machen zu können hoffte. Dieselbe Begierde nach Erlangung von Kenntnissen, wie Tippahih, hatte auch dieser junge Mann, der nun durch die Erlernung unserer Sprache und den Aufenthalt in England noch weit fähiger geworden war, das Jämmerliche im Zustande seines Volkes zu erkennen. Nicht nur billigte er sehr lebhaft Marsden's Plan, eine Missionsanstalt in Neuseeland zu gründen, sondern bezeugte auch große Ungeduld, dieß sobald als nur möglich begonnen zu sehen, und versprach, daß Alle, die Mitglieder dieser Anstalt syn würden, von seinem Stamme alle mögliche Gastfreundschaft und Sicherstellung gegen die Angriffe Anderer erfahren sollten.

Diesen günstigen Umstand sehr in Anschlag bringend, schlug Herr Marsden im Jahre 1810 der

Church Missionary Society (Missionarien-Gesellschaft der bischöflichen Kirche) vor, einige qualificirte Personen zu Bildung einer Mission nach Neuseeland zu schicken. Man verstand sich dazu, und engagirte sogleich zwei Familienväter, Namens Hall und King, die in Herrn Marsden's Begleitung sich eilig auf's Schiff begaben. Dann wurde noch ein Herr Kendall mit seiner Familie angeworben, der in der Earl Spencer abreis'te, demselben Schiffe, das mich in diese interessanten Regionen brachte. Kurze Zeit vor meiner Ankunft kaufte Hr. Marsden ein Schiff, ausschließlich für den Dienst der Mission, um mittelst desselben in seinem ununterbrochenen Verkehr von Neuseeland aus mit Port Jackson bleiben zu können.

Ehe ich zu einem Detail der Reise übergehe, will ich Einiges vorausschicken, über den Plan, den Herr Marsden sich gemacht hatte. Er wußte, daß die Neuseeländer sehr verschieden seyen von den Eingebornen Otaheite's, welche, obgleich in intellectueller Bildung vorschreitend, doch durch ein erschlaffendes Klima entnervt sind, und sich zu geistigen sowohl, als körperlichen Kraftäußerungen ganz unfähig zeigen. Dagegen sind die Neuseeländer ein kühnes und rüstiges Volk, und zu jedem Kraft erheischenden Beginnen aufgelegt. Die Ersteren sind allerdings der Cultur schon weit näher, und es fehlt ihnen auch durchaus nicht an glücklichen Anlagen, aber ihre höhere Ausbildung verdanken sie wahrscheinlich bloß ihrer geographischen Lage, die ihnen den Verkehr mit einer Menge sie umgebender

Inseln leicht macht. Herr Marsden hielt daher die übrigen Südsee-Insulaner allerdings für weit weniger vorbereitet zur Humanisirung. Allein er hielt überhaupt den Vortrag moralischer Lehren und dunkler religiöser Dogmen keineswegs für das, womit der Anfang gemacht werden müsse, wenn man ein so tief in der Unwissenheit steckendes Volk, wie die Neuseeländer, cultiviren wolle. Er machte sich daher hier einen ganz andern Plan, und beschloß, sich den Weg erst mit Einführung verschiedener nützlicher Handwerke zu bahnen, und den Weg zu dieser durch Erzeugung eines Bedürfnisses derselben, das sie vorher noch nie gefühlt hatten, und welches ihm der stärkste Sporn zu Anstrengung ihrer intellectuellen Kräfte werden zu müssen schien.

Die Missionarien-Gesellschaft wählte daher zuerst mit großer Weisheit zwei brave und in gutem Rufe stehende, auch sehr religöse Handwerker. Der Eine war ein äußerst geschickter Zimmermann, der Andere ein Schuhmacher. Beide hatte die Gesellschaft vorher in der Zubereitung des, auf Neuseeland in großer Menge erzeugt werdenden Flachses unterweisen lassen. Kendall, der als Schulmeister mit hinreis'te, mithin ein für die Erfolge der Mission sehr wichtiges Amt bekleidete, war ein dazu ganz vorzüglich qualificirter Mann. Mit einem sanften und einnehmenden Wesen zeichnete ihn ein sehr schätzbarer Vorrath von Kenntnissen aus, welche Andern mitzutheilen, er eine sehr glückliche Gabe hatte.

Marsden beschloß, nach Kendall's Ankunft das Etablissement der Mission zu beschleunigen, doch

wollte er erſt noch einen Verſuch mit der Stimmung der Eingebornen machen. Kendal und Hall ſollten in dem gekauften und auf den Nothfall, um ſich gegen Angriffe vertheidigen zu können, gut bewaffneten Schiffe nach der Inſelbai fahren und auf Duaterra's Gebiet, wenn ſie dieß mit Sicherheit thun zu können glaubten, landen, wo möglich auch mit Duaterra ſelbſt und den andern Häuptlingen ſich bekannt machen, und ihn oder einen andern derſelben, der ſich dazu geneigt finden laſſen möchte, mit zur Colonie bringen.

Dieſer Verſuch gelang. Sie kamen von der Probereiſe mit den günſtigſten Reſultaten zurück, verſicherten, die beßte Aufnahme gefunden zu haben, und benahmen dadurch Herrn Marsden jeden Kummer, wegen des Ausgangs ſeines gewagten Unternehmens. Die Eingebornen hatten ſie nicht nur gaſtfreundlich mit Producten der Inſel verſorgt, ſondern ihnen auch auf ihre Ankündigung, daß ſie bald wieder zurückkommen und auf der Inſel einen Wohnſitz aufſchlagen würden, große Freude darüber zu erkennen gegeben, ja die Häuptlinge hatten wetteifernd und mit dringendem Anliegen ihre Diſtricte dazu, daß die Geſellſchaft ihren Wohnſitz darin aufſchlüge, angeboten. Duaterra'n, da er Port Jackſon noch einmal zu ſehen gewünſcht hatte, brachten ſie, nebſt noch zwei Häuptlingen, die es noch nie geſehen hatten, mit. Von der maleriſchen Schönheit des Landes und der Fruchtbarkeit des Bodens, waren Kendal und Hall entzückt, und das Klima hatten ſie, obgleich ihre Reiſe eben in die Mitte des Winters fiel, unbeſchreiblich

angenehm gefunden, so daß nur einige erfrischende Regenschauer gefallen waren, die das Grün der Gefilde wie im Frühlinge erneuerten. Die Heiterkeit der Atmosphäre ward während ihres Dortseyns nicht ein einziges Mal getrübt.

Um für den guten Erfolg des Unternehmens Alles zu thun, was in seinen Kräften stand, entschloß sich Marsden, mit Zurücklassung seiner theuersten Gegenstände, seiner Gattin, seiner Kinder und seiner Gemeinde, selbst mitzureisen, und der Anstalt, bis ihr Gedeihen völlig gesichert sey, in eigener Person vorzustehen.

Ich, eben vor Kurzem in Port Jackson angekommen, hatte mich getäuscht im Charakter eines Mannes, mit welchem ich in Handelsverbindungen zu treten entschlossen war. Ich gab daher dieß auf, und fand mich, da ich nicht geneigt war, irgend eine Speculation für mich allein zu unternehmen, bevor ich gewisse Nachrichten aus England erhalten hätte, ziemlich unbeschäftigt. Ich hatte daher jetzt volle Freiheit, die sehr starke Neigung zu befriedigen, die von früher Kindheit an bei mir das Uebergewicht gehabt hatte, mich mit den Sitten und Gewohnheiten verschiedener Völker, besonders der, den Europäern im Ganzen noch völlig fremden, bekannt zu machen, und gab daher den Bitten Herrn Marsden's, meines vertrauten Freundes, ihn auf der Reise nach Neuseeland zu begleiten, ohne Schwierigkeit nach.

Da Duaterra's zweiter Besuch in der Colonie mir Gelegenheit gab, diesen Mann, den ich so oft hatte er-

wähnen hören, persönlich kennen zu lernen, so will ich ihn sogleich hier schildern, so wie auch die zwei andern ihn begleitenden Häuptlinge.

Duaterra, eben jetzt in der vollen Jugendblüthe stehend, war ein Mann von langer und imposanter Statur, großer Muskelstärke und einem sehr ausdrucksvollen Gesichte. Seine Haltung, die ich mit Recht eine würdevolle und edle nennen kann, schien sehr geeignet, ihm bei seinen Unterthanen Ansehen zu verschaffen, und sogleich auf den ersten Blick glaubte man es in seinem stolzen und feurigen Auge zu erkennen, daß er einer der Herrschenden auf der Insel sey. Aber sein Gesicht war auch überdieß ein Verein so regelmäßiger und ausdrucksvoller Züge, daß es auf eine auffallende angenehme Weise sich von dem seiner beiden Begleiter unterschied, denn es war nicht durch die widerlichen Zierathen des Tättuh entstellt. Seine Farbe war kein höheres Braun, als das der Spanier und Portugiesen, und im Allgemeinen hatten seine Gesichtszüge den Europäischen Charakter. Wie sehr mich auch schon sein Aeußeres für ihn einnahm, so war ich doch noch weit mehr überrascht von der Angemessenheit und alles Auffallende vermeidenden Anständigkeit seines Benehmens, welches ganz das Gegentheil dessen war, was man von einem Wilden hätte erwarten dürfen, der nur so kurze Zeit unter Europäern, und zwar nicht unter cultivirten, sondern unter den rohesten aller Menschen, den Matrosen, sich aufgehalten hatte. Sein Benehmen war nicht bloß äußerst abgemessen und richtig, sondern sogar, auf eine höfische Art, geschmeidig und einnehmend.

So finden wir oft, daß die Natur allen angewandten Künsten kupplerischer Verfeinerung widersteht, während sie selbst unter Wilden durch Hervorbringung eben dessen, was man mit jenen Künsten so mühsam bezweckt, ihre Ueberlegenheit bewährt, die Alles mit Leichtigkeit schafft. Duaterra hatte, wie Peter der Große (wenn es mir erlaubt ist, einen obscuren Neuseeländischen Häuptling mit dem mächtigen Kaiser eines großen, aber damals doch auch halb wilden Volkes zusammenzustellen,) einen rastlosen Trieb, sich mit allen Arten von Arbeiten zu befassen; ganz vorzüglich aber interessirte er sich für Ackerbau, den er unter seinem Volke einzuführen wünschte. Mit großem Fleiße strebte er, soviel Kenntniß davon zu erlangen, daß er nach seiner Rückkehr im Stande wäre, Anleitung dazu zu geben. Er hatte, wie schon bemerkt, das Englische ziemlich geläufig sprechen gelernt, so daß man ihn ohne Mühe verstand. Dieß war ihm bei seinem Streben nach Kenntnissen ein großer Vortheil.

Schunghi, ein Häuptling von noch höherem Range und ausgedehnterer Macht, als Duaterra, in dessen Nähe er seine Residenz hatte, war von einer minder imponirenden Gestalt, als dieser, aber sein Gesicht hatte weit mehr Sanftes, und, mit Abrechnung des Entstellenden, was es vom Tättuh hatte, mehr eigentliche Schönheit, dahingegen der energische Ausdruck, der dem des Duaterra einen so entschiedenen Charakter gab, ihm fehlte. Wenn Duaterra's Seele am lebhaftesten mit Ackerbau-Gegenständen beschäftigt war,

ſo war es dagegen die des Schynghi mit den Arbeiten der Handwerker. Er gab mehrere außerordentliche Beweiſe ſeiner Anſtelligkeit und Gewandtheit darin. Ein bewundernswürdiges Stück ſeiner Arbeit ſah ich ſelbſt. Es war eine Flinte, die er von Port Jackſon mitgebracht und ſo vollkommen geſchäftet hatte, daß kein Büchſenſchäfter es beſſer hätte machen können. Noch mehr bewundert ward ein anderes Stück ſeines Kunſtfleißes, das er in Port Jackſon ſelbſt verfertigte. Dieß war ein Schnitzwerk, das den Kopf eines Neuſeeländers vorſtellte. Die Zeichnung der Geſichtszüge war kühn und treu, und die ſeltſamen und in einander fließenden Züge des Tättuh waren mit mathematiſcher Präciſion ausgedrückt. Schunghi hatte den Ruhm, in ſeinem Vaterlande einer der größten Krieger zu ſeyn. Sein natürlicher Charakter aber war harmlos und friedlich, und er ſchien dem aufmerkſamen Beobachter weit mehr ſich zu Friedenskünſten, als zu wildem Kriegerleben hinzuneigen. Gewiß, er iſt einer der Beweiſe, daß der Menſch in jeglichem Zuſtande das Werk der Erziehung iſt, daß Verhältniſſe ihn beſtimmen, deren Einfluſſe kraftvoll zu widerſtreben, häufig weder ſein Kopf, noch ſein Herz ihm den nöthigen Beiſtand leiſten will.

Der dritte Häuptling, Namens Korrakorra, war faſt in jeder Hinſicht der wahre Gegenſatz der zwei ſo eben geſchilderten Charaktere, und ſeine Seele ſchien in einer ganz anderen Form ihr Weſen erhalten zu haben. Die Friedenskünſte verachtend, welchen Jene ſo eifrig

nachtrachteten, war ihm nur Krieg etwas Ergetzliches und der Aufmerksamkeit werth. Darauf lenkten alle seine Gedanken gleichsam mit einem Heißhunger sich hin, und mit einem Enthusiasmus, der zuweilen ganz das Ansehen unbändiger Wildheit und Gewaltsamkeit gewann. Nie erinnerte er sich der Gefechte, in denen er gekämpft, und der Feinde, die er besiegt hatte, ohne von einer Art wüthenden Enthusiasmus gleichsam verzückt zu seyn, und wenn es ihm einfiel, den Schlachtgesang anzustimmen und eine Schilderung von der ihm eigenen Weise des Angriffs zu geben, so wurden seine Bewegungen und Gesten schreckbar bis zur Raserei. Die ganze Furie eines Wilden bemächtigte sich seiner Seele und Sinne, sein ganzer Körper war in Zuckungen vor Wuth, seine Augen glüheten vom allerwildesten Grimme, und ganz in seinem Wahnsinne versunken, schien er plötzlich in den scheuslichen Dämon einer unersättlichen Rachbegier verwandelt. Allein so sehr auch seine Seele von diesen wilden Paroxismen ganz ergriffen zu werden schien, so war dennoch sein Charakter keinesweges so rauh, daß er dem Einflusse der sanfteren Gefühle ganz entnommen gewesen wäre. Vielmehr bemerkte man ganz das Gegentheil, und Thränen der Gewissensbisse konnten seinen Augen entströmen, wenn er Jemanden, von dem er Güte erfahren, beleidigt hatte, und der Ausdruck seines Dankes feurig und vom Herzen kommend, ließ keinen Zweifel übrig, daß er fähig der stärksten Erkenntlichkeits-Gefühle sey. Solchen Gefühlen habe ich selbst seine stürmische Seele mehrmals nachgeben gesehen, und

obgleich es faſt unmöglich geweſen ſeyn würde, ihn von ſeinem Lieblingsgegenſtande abzuziehen, ihn nüchterner zu machen, und mehr für das Sanfte zu ſtimmen, ſo ward doch das wilde Aufbrauſen bei ihm ſtets durch ſein eigenes Bewußtſeyn, daß er Tadel deßhalb verdiene, ſobald dieß in ihm erwachte, ſogleich wieder gedämpft, und aufrichtige Reue bekam die Oberhand. Ward er gereizt, ſo kannte ſein Zorn faſt keine Gränzen, ward er aber gut behandelt, ſo war er äußerſt geſchmeidig und ſelbſt liebevoll, und auch durch Treue zeichnete er ſich ſo ſehr aus, daß, wenn er Einmal zum Freunde gewonnen worden war, man ſich auf ſeine Freundſchaft für immer mit Sicherheit verlaſſen konnte. Hinſichtlich ſeines Aeußeren konnte er für einen Beweiß der Körperſchönheit der Mehrzahl ſeiner Landsleute gelten. So wie Schunghi war er ſtark tättuirt, und zwar außer dem Geſichte auch ſogar noch auf den hinteren Theilen ſeines Körpers. So ausſchweifend weit geht der Geſchmack, den dieß Volk an dieſer Verunſtaltung findet, die noch dazu nur durch eine ſchmerzhafte Operation bewirkt werden kann! Seine Geſichtszüge, obgleich nicht ſchön oder regelmäßig, waren doch angenehm und intereſſant, ſo ſehr ſie auch zwiſchendurch das jähe Aufbrauſen einer unlenkſamen trotzigen Seele verriethen.

Jeder von dieſen Häuptlingen ward nach Port Jackſon von einem männlichen Verwandten begleitet. Duaterra's Begleiter blieb ſogar dort, um bei einem Schmiede zu lernen, dahingegen die beiden Anderen, Tenana und Tui, mit dem Schiffe, das uns nach Neuſeeland brachte, wieder zurückkehrten.

In Port Jackson betrachtet man die Neuseeländer als Barbaren vom allerwildesten und rachsüchtigsten Charakter, und es geschah nicht ohne sehr dringendes Anliegen von Seiten Hrn. Marsden's, daß er vom Gouverneur auf vier Monate Urlaub erhielt, da der Gouverneur es für ein entsetzliches Wagestück hielt, sich unter diese Menschen zu begeben.

Mir widerriethen das Unternehmen alle meine Freunde, und sie drangen in mich, von meinem gefaßten Entschlusse wieder abzugehen, und mich nicht in ein Land zu begeben, in welchem ich aller Wahrscheinlichkeit nach als ein Opfer fallen müßte. Doch dieß war umsonst, ich war in meinem Vorsatze nur zu fest und enthusiastisch für meinen Plan eingenommen.

Um die Eingebornen Neuseelands gegen die so sehr gewöhnlichen Räubereien der Schiffsmannschaften zu schützen, war für diese jetzige Fahrt Hr. Kendall auf Hrn. Marsden's Ansuchen zu einem Commandeur verpflichtet worden, und folgende Proclamation des Gouverneurs erschien in der Sydney Gazette abgedruckt, um allen Schiffsbefehlshabern zu imponiren.

Gouvernements- und General-Verordnungen.

(Civil-Departement.)

Gouvernementshaus, Sydney, Neu-Süd-Wales,
am 9 Nov. 1814.

„Da Sr. Excellenz, dem Gouverneur, vorgetragen worden, daß die Schiffsbefehlshaber und Matrosen, welche die beiden Inseln Neuseelands berühren oder

mit ihnen handeln, besonders welche in die sogenannte Inselbai kommen, die Gewohnheit haben, die Eingebornen dieser Gegenden auf's Gröblichste zu beeinträchtigen, indem sie ihnen sogar mehrere Personen, männliche und weibliche, gewaltsam entführen, und das Volk in anderer Hinsicht mit unbesonnener und unverantwortlicher Härte behandeln, zum großen Nachtheil des Handelsverkehrs, der außerdem große Vortheile für uns haben könnte, und da Se. Excellenz eben so sehr Neuseeland und die Inselbai als alle anderen, zum Gebiet von Neu-Süd-Wales geschlagenen, Länder in ihren Rechten und Privilegien zu schützen gemeint sind, so verordnen dieselben hiermit und gebieten, daß kein Befehlshaber oder Matrose irgend eines Schiffes oder Fahrzeuges, welches einem Brittischen Haven, oder einem Haven, der zu einer der Colonieen Großbritanniens gehört, sich künftig anmaße, Eingeborne von dort ohne vorgängig erhaltene Erlaubniß des Hauptes oder der Häuptlinge der Districte, in welchen die entführt werden sollenden Subjecte sich aufhalten, zu entführen, u. s. w." — —

John Thomas Campbell, Secretär.

Die Zeit der Abreise war da. Die Neuseeländischen Häuptlinge, welche mit ihrem Aufenthalte in Port Jackson äußerst zufrieden schienen, erhielten bei der Abreise eine Menge Geschenke von allen Classen der Einwohner. Der Gouverneur gab ihnen mehrere Artikel, die für Personen, wie sie waren, sehr werthvoll scheinen konnten. Er ließ ihnen ferner schöne Uniformen

reichen, und Jedem ward eine Kuh geſchenkt. Dua-terra erhielt von einem Engländer ein Geſchenk, das er zu ſchätzen wußte, und das ihm äußerſt am Herzen lag, nämlich ein ſchönes Pferd, und noch ein anderes ließ Hr. Marsden zum Gebrauch der Coloniſten mit einſchiffen.

Am 19. Nov. 1814 ſegelte das Schiff ab.

Zweites Capitel.

Reise Hrn. Marsden's und seiner Freunde nach Neuseeland. — Plötzlich verändertes Benehmen der mitreisenden Neuseeländer. — Schilderung Korrakorra's. — Meinungen der Neuseeländer über die Erschaffung der Welt. — Etwas aus ihrer Götterlehre. — Merkwürdige Traditionen bei ihnen. — Ceremonie bei ihnen, die der Taufe ähnelt.

An Bord unseres Schiffes waren fünf und dreißig Personen. Eine so bedeutende Anzahl an Bord eines so mäßigen Schiffs mußte natürlich das Leben auf demselben unbehaglich machen. Dazu kam noch, daß wir auch eine bedeutende Heerde von Hornvieh, Schaafen und Schweinen, was für unseren Tisch bestimmt war, und überdieß eine ungeheuere Menge Federvieh mitnahmen, was die Missionarien zur Zucht auf ihrem Etablissement zu gebrauchen gedachten. Auch hatten wir eine Menge von Ziegen, Katzen und Hunden und noch ein buntes Gewühl von anderen Thieren an Bord. Kurz, unser Schiff war von einer so großen Menge ganz verschiedenartiger Geschöpfe bewohnt, daß es recht sehr gut mit der Arche Noah's verglichen werden konnte.

Da der Wind Oſt-Süd-Oſt war, und ſehr heftig gerade gegen den Haven gieng, ſo wurden wir eine ganze Woche in Watſon's Bai aufgehalten, und ob wir gleich mehrere Verſuche machten, herauszukommen, ſo war es uns doch unmöglich, da das Schiff zu plump erbauet war, um gegen den geringſten Widerſtand des Windes ankämpfen zu können. Während wir ſo aufgehalten wurden, fanden wir zu unſerem großen Leidweſen die Häuptlinge, von deren Geſinnung gegen uns doch natürlich der glückliche Erfolg der Reiſe faſt ganz abhieng, äußerſt zurückhaltend, mürriſch und finſter. Dieſes auffallende und gegen das vorige ſo abſtechende Benehmen war vorzüglich bei Duaterra unerwartet, der vorher immer ſehr lebhaft und mittheilend geweſen war. Er ſchien äußerſt niedergeſchlagen, eine mürriſche Schwermuth verbreitete ſich über ſein ganzes Geſicht, und es verlor völlig den Ausdruck von Heiterkeit, den es gewöhnlich hatte. Die beiden Anderen ſahen eben ſo verdrüßlich aus, aber ihr Verdruß brach nicht in ſo beſondere deutliche Symptome aus, wie der ſeinige; denn ihm ſah man einen gewaltigen inneren Kampf an, und ſeine buſchigen dunkelen Augenbraunen bekamen ein Anſehen von Wildheit, als ob ein im Ausbruch gehemmter, heftiger Zorn in ihm koche. Befremdet und verlegen über eine ſo außerordentliche Umwandelung, wußten wir nicht, welchem Umſtande wir ſie zuſchreiben ſollten. Die Geſchenke, die ſie erhalten hatten, und deren Werth für ſie nicht gering und ganz geeignet war, ihnen bei ihren Landsleuten eine größere Wichtigkeit zu geben, waren ganz unpar-

theilisch vertheilt worden, und man hatte recht gefliſſentlich gesucht, Allen zu genügen, so daß bei Keinem Scheelsucht erregt werden könne. Da wir jedoch dieß selbst nicht gehörig hatten beurtheilen können, weil oft eine Kleinigkeit in ihren Augen einen ganz besonderen Werth hat, so glaubten wir, ihre Verstimmung müsse wohl darin ihren Grund haben, und mußten es um so mehr glauben, weil es ganz unwahrscheinlich war, daß unsere Reise nach ihrem Vaterlande und unser Entschluß dort eine Colonie zu stiften, ihr Mißfallen errege, als wozu sie uns selbst so sehr ermuntert hatten. Aber endlich zeigte sich, daß doch Mißtrauen gegen dieses unser Beginnen die wirkliche Ursache war. Andere nämlich hatten ihnen Mißtrauen dagegen eingeflößt, und eine solche Colonie, als zu ihrem Untergange führend, vorgestellt, da sie nichts Anderes, als allmähliche Unterjochung des Volks und Ermordung der Häuptlinge beabsichtige. Quaterra, als man in ihn drang, daß er uns sein sonderbares Benehmen erkläre, zauderte erst, rückte aber dann mit jener unumwundenen Erklärung hervor, und gestand, es thue ihm unendlich leid, uns zu einem Unternehmen aufgemuntert zu haben, das der Freiheit seines Vaterlandes so gefährlich sey; daß es dieß sey, habe ihm ein Einwohner in Sydney sehr umständlich auseinander gesetzt. Dieser habe ihm gesagt, er solle sich nur erkundigen, wie es den Eingebornen von Neu-Holland gegangen sey. Diese seyen von den Engländern bei ihrer Ankunft im Lande aller ihrer Besitzungen beraubt und mit der unerbittlichsten Grausamkeit größten Theils niedergeschossen worden. Wir wa-

ren über diese nun entschieden feindselig gegen uns gewordene Stimmung der drei Häuptlinge, deren Freundschaft in jeder Hinsicht uns etwas ganz Unentbehrliches war, nicht wenig betroffen, und wußten nicht, was wir thun sollten. Zum Glück wurden wir bald mit ihnen wieder ausgesöhnt. Hr. Marsden betheuerte ihnen, bei der ganzen Unternehmung werde durchaus nichts Anderes beabsichtiget, als das Glück der Neuseeländer, er wolle, wenn diese ein solches Glück verschmäheten, und gar den schwärzesten Argwohn hegten, sogleich dem Schiffe die Rückkehr befehlen. Dieß war von erstaunlichem Eindruck auf Duaterra, der Nichts so sehr wünschte, als daß sein Volk cultivirt würde. Dieser bat nun selbst dringend, daß Hr. Marsden die Fortsetzung der Reise befehle, wobei er aufs Neue seinen Schutz und seine unermüdliche Mitwirkung zusicherte. Allein er gestand, für die Zuverlässigkeit der beiden Anderen könne er nicht bürgen, da sie nicht so günstige Gelegenheit gehabt, wie er, vom Charakter der Engländer eine richtige Vorstellung zu bekommen, und auf ihre große Ueberlegenheit in Künsten einen Werth legen zu lernen. Im Gegentheil glaube er, sie würden, eingenommen, wie sie gegen uns waren, durch die Verhetzungen einiger Schändlichen in Port Jackson, sobald sie ihr Land erreicht haben würden, sich zu feindseligen Handlungen geneigt fühlen. Er rieth aus diesem Grunde Hrn. Marsden auch, die Colonie in der sogenannten Inselbai zu etabliren, wo Er und sein Stamm mehr im Stande seyen sie zu schützen. Herr Marsden, sehr dankbar für diese offenherzige Mit-

theilung und diesen Rath, beschloß, den letzteren zu befolgen, und von diesem Augenblicke an war Duaterra wieder ganz in seiner vorigen guten Laune.

Der Name des Schändlichen, der durch Aufhetzung diese Neuseeländischen Häuptlinge zu unseren Feinden hatte machen wollen, verdiente wohl ohne Zweifel öffentliche Brandmarkung, denn die Handlung gehörte recht sehr zu den boshaften, und konnte von sehr unglücklichen Folgen für uns seyn. Duaterra selbst aber verrieth uns — so viel stolzen Tact im Puncte des Verschwiegenseyns haben auch diese Wilden! — denselben nicht. Ich muß hier anführen, daß der tugendhafte Marsden überhaupt großen Theils den Menschen, unter welchen er in seinem Wirkungskreise leben muß, ein Mann von viel zu strenger Tugend und Rechtschaffenheit scheint, und daß sie ihn deßhalb haßten und verfolgten, vorzüglich daß sie seine Unternehmungen gern durch Lächerlichmachen zu vereiteln suchten, weil sein Charakter zu ehrenwerth und Achtung gebietend war, als daß sie ihm anders als heimtückisch, hämisch und im Rücken hätten beikommen können. Doch auch die Waffen des Spottes sind bereits stumpf gegen ihn: sich dadurch nicht anfechten lassend, begegnet er ihnen mit Verachtung, so wie den schaamloseren, keckeren Anfällen mit muthiger Gegenwehr.

Während der Zeit, daß wir auf günstigen Wind warteten, kam in Watson's Bai das Colonialschiff Campbell Macquarie von Otaheite an. Der

Befehlshaber desselben, Capitän Barnet, brachte Briefe von den in Eimeo befindlichen Missionarien mit, die von der freundschaftlichen Gesinnung der Eingebornen sehr erwünschte Nachrichten gaben. Man erfuhr durch diese Briefe, daß mehr als Hundert schon regelmäßig den öffentlichen Gottesdienst abwarteten, und daß zwei hundert Kinder lesen und schreiben lernten.

Da endlich der Wind günstig ward, wollten wir keine Zeit mehr verlieren und stachen sogleich in See. Ich will hier ein Tagebuch der Reise einrücken, dieselbe Ordnung beibehaltend, in der ich es wirklich hielt.

Montag, 28. Nov. 1814. Wir clarirten die Extremität des Havens von Port Jackson und in östlicher Richtung steuernd, die Südspitze. Als wir bei den Spitzen vorbei kamen, folgte uns ein Boot, dessen Mannschaft von uns verlangte, daß wir einen angeblich an Bord unseres Schiffes versteckten, ihm entschlüpften Verwiesenen ausliefern sollten. Hr. Marsden ließ sogleich das Schiff durchsuchen, aber der Flüchtling war nicht zu entdecken, und obgleich die Neuseeländer behaupteten, sie hätten tickih tickih (gesehen) einen fremden Mann, so läugneten doch die Matrosen schlechterdings, daß er an Bord seyn könne, und das Boot, dem Anschein nach durch diese Versicherungen befriedigt, segelte ab. Indeß, als wir in einiger Entfernung vom Haven waren, kam nicht nur der Kerl, den man suchte, sondern auch noch ein anderer, ebenfalls auf unserem Schiffe verborgen Gewesener zum Vorschein, und spazierte mit anscheinend völliger Sorglosigkeit auf dem Verdecke herum.

Bald nachdem wir den Haven verließen, erhielten wir sehr heftigen Wind und hochanschwellende See, welche an unser kleines Schiff in allen Richtungen schlug, wodurch ein heftiges Schwanken des Schiffs bewirkt, und auf alle lebenden Geschöpfe, welche das Schiff in sich faßte, ein sehr starker Eindruck gemacht ward. Sowohl Menschen als Thiere, und von den letzteren sowohl die vierfüßigen, als die zweifüßigen, und ohne Ausnahme Alle, hatten sogleich die stärksten Anwandlungen von der Seekrankheit. Die Neuseeländer waren der Anfälle einer solchen Krankheit, wie nun erschien, ganz ungewohnt, und gar nicht vorbereitet darauf, sie mit Geduld zu ertragen. Sie schüttelten ihre Köpfe und sagten: Nuih nuih mattih mattih! („Sehr übel!") Sie begaben sich, sobald sie den Schwindel fühlten, sogleich nach ihren Schlafstätten, und kamen nicht eher zum Vorschein, als bis die See wieder ganz ruhig war.

Dienstags, 29. Nov. Da der Wind weit gemäßigter geworden, so erhohlten sich die Kranken sehr bald wieder.

Am 30. Nov. war das Wetter außerordentlich schön; das Schiff legte aber nur einen kleinen Weg zurück, und ward durch einen heftigen Strom ungefähr acht Meilen südwärts getrieben.

Am 1. Dec. Korrakorra gab an diesem Tage einen originellen Beleg zu der Wahrheit, daß Stolz und Eitelkeit sehr nahe verschwistert sind. In Port Jackson hatten die Formalitäten des respectvollen Be-

nehmens, mit welchem man dem Gouverneur Macquarie begegnete, einen sehr tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und die Gewalt, mit welcher er diesen Mann bekleidet sah, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er nannte ihn häufig nuih nuih arekih (einen sehr großen König) und schien sehnsüchtig darnach, sich einen ähnlichen Rang zu verschaffen. Indem er sich also einbildete, daß er bei Weitem mehr imponiren werde, wenn er den Gouverneur Macquarie nachahmte, unternahm er es diesen in Allem, wodurch ihm sein Benehmen ein würdevolles und Achtung gebietendes schien, zu copiren, und hielt es vor allen Dingen für nöthig, sich selbst den Namen Gouverneur Macquarie zu geben. Am Morgen des 1. Dec. schien seine Einbildungskraft vorzüglich, und mehr als man es vorher bemerkt hatte, von dieser Narrheit ergriffen. Als ich ihm einen guten Morgen bot und wie gewöhnlich bei seinem Namen nannte, kehrte er sich mit einer affectirten und hochmüthigen Miene von mir weg, und antwortete mir, er sey nicht Korrakorra, sondern Gouverneur Macquarie. Mich gar nicht sträubend seinen Ansprüchen zu genügen, machte ich eine tiefe Verbeugung vor ihm, und bezeigte ihm ganz die Achtung, wie dem Gouverneur, worauf er die Manier Sr. Excellenz nachahmend, eben so wie dieser nach der gewöhnlichen vornehmen Art, in einem porte-bras seine Hand nach mir bog, um herablassende Güte zu zeigen, und zugleich ein huldreiches Kopfnicken damit verband. Er schien zu wünschen, daß ich mich dadurch sehr geehrt fühlen möchte, und verkündigte mir, er werde künftig

nie mehr seine Rolle als Korrakorrra spielen, sondern von dem Augenblicke an, wo wir in Neuseeland landen würden, sich bloß Gouverneur Macquarie nennen und als solchen honoriren lassen.

Am 2ten December. — In einem Gespräche mit Duaterra erfuhren wir von ihm, daß seine Landsleute sich zuweilen sehr beharrlich mit Beobachtung gewisser Sterne und Sternbilder beschäftigen, die sie von einem großen Einflusse glauben. Sie haben ihnen Namen gegeben, und haben sonderbare Ueberlieferungen von ihnen, auf die ihr Aberglaube einen hohen Werth legt. Diese Ueberlieferungen, sind unter ihnen seit undenklichen Zeiten durch ihre Priester, welche die alleinigen Verwahrer ihrer Religionsgeheimnisse sind, sorgfältig aufbewahrt und fortgepflanzt worden. Duaterra's Versicherung zu Folge ist es bei ihnen gewöhnlich, im Sommer den größten Theil der Nacht hindurch wach zu bleiben, um die Himmelsbewegungen zu beobachten und auszumitteln, zu welcher Zeit dieser oder jener Stern aufgehen werde. Wenn der Stern, auf den sie hoffen, zu der berechneten Zeit nicht erscheint, werden sie äußerst besorgt wegen der Ursache seines Ausbleibens, und bringen sogleich die Tradition in einen Bezug darauf, welche sie von den Priestern darüber haben. Jedem, der darüber nachdenkt, und der erwägt, daß alle Kenntnisse der civilisirten Völker und wissenschaftlichen Entdeckungen ihr Daseyn einem unermüdlichen Forschungsgeiste verdanken, muß es interessant seyn, zu erfahren, daß auch die Neuseeländ-

der die Wunder des Firmaments betrachten, und für dieselben in den seltsamen Vorstellungen ihrer lebhaften Einbildungskraft eine Erklärung suchen.

Indem uns Duaterra einige der Sterne, auf welche seine Landsleute aufmerksam sind, näher bezeichnete, sagte er uns zugleich die ihnen gegebenen Namen. Den Gürtel des Orion nennen sie Whacka, welches in ihrer Sprache ein Kanot bezeichnet, und sie haben eine darauf sich beziehende Tradition, die er uns aber nicht mittheilte. In den Pleiaden erblicken sie sieben ihrer Landsleute, die nach ihrem Tode in dieser Region des Himmels angeheftet worden, von deren Jedem aber nur das eine Auge, welches eben in der Gestalt eines Sternes sich zeige, sichtbar sey, dagegen vom übrigen Körper gar Nichts gesehen werde. Den beiden Sternbildern, welche wir die Magellanischen Wolken nennen, geben sie den Namen Feirbau (Firebou) und Ariti, (Arete) und haben hinsichtlich derselben mancherlei abergläubische Vorstellungen, welche wir aber nicht erfahren konnten, da Duaterra selbst nicht hinreichende Auskunft darüber zu geben wußte. Er sagte, in zwei Monaten werde ein Sternbild aufgehen, von welchem einige Sterne das Vordertheil und andere das Hintertheil eines Kanots darstellten. Neben demselben werde ein anderer Stern erscheinen, welchen sie den Anker nennen, und dessen Auf- und Untergang, da jener stets mit Anbruch des Morgens, dieser stets mit Einbruch der Nacht erfolgt, ihnen die eigentliche Bezeichnung ihrer Ruhe- und Arbeitsstunden ist.

Nachdem uns der Tag äußerst angenehm vergangen war, unterhielten die drei Häuptlinge am Abende uns mit einem Gesange, dessen Worte eine dichterische Composition der Tochter des verstorbenen Tippahih waren. Der Inhalt war die Reise ihres Vaters nach Port Jackson. Es war ein klagend und melodisch tönender Gesang, und, wie mir's schien, in manchen seiner Modulationen, nicht unähnlich einigen unserer Kirchengesänge. Aus der sehr häufigen Wiederhohlung derselben Worte aber ließ sich schließen, daß die Armuth an Gedanken darin groß seyn müsse, und das fruchtbare Sujet bei Weitem nicht erschöpft seyn könne. Der Gesang bestand aus verschiedenen Theilen, welche die drei Häuptlinge alle Drei zusammen allein sangen, nach welchen sich in gewissen Intervallen alle übrigen Neuseeländer auf dem Schiffe zu einem Chor vereinigten, worauf dann ein Tutti folgte. Gesang und Tanz scheinen Lieblings-Beschäftigungen aller wilden Völker, und die Neuseeländer besonders sind leidenschaftlich für Beides. Dieser Hang ist wohl eine sehr weise Einrichtung der Natur, da er ein äußerst wirksames Mittel gegen jene Indolenz und Abspannung ist, welche der Mangel eines regelmäßigen Beschäftigtseyns zur nothwendigen Folge hat. Die rohen Kinder der Natur haben selten Anfälle von einer, aus der Zärtlichkeit der Nerven entstehenden Melancholie, und ihre ganze Lebensweise ist durchaus nicht geeignet, eine solche Schwermuth herbeizuführen. Obgleich nie in einem fixirten Wirkungskreise regelmäßiger Beschäftigung, welcher unter civilisirten Nationen die Aufmerksamkeit eines Jeden, dessen Kräfte

überhaupt für's Allgemeine mit in Anſpruch genommen werden, gewidmet iſt, fühlen dieſe Natur-Kinder doch nie die Zeit mit der bleiſchweren Bürde der Langenweile auf ihnen laſtend, und auch nicht im allermindeſten Grade empfinden ſie das, was die lungernden Müſſiggänger der civiliſirten Welt ennui nennen. Voll kräftigen Lebensgefühls und heiter in ſich, ſehen wir bei ihnen die Lebensgeiſter immer in einer ſchönen Ebbe bleiben, und mögen ſie mit ihren deſultoriſchen Arbeiten beſchäftigt ſeyn, oder ihre Zeit mit bloßem Nichtsthun verſchlendern, immer ſieht man ſie von derſelben Temperaments-Stimmung und ſich völlig gleichbleibend. Arbeite der Wilde, oder thue er Nichts, im einen, wie im anderen Falle ſchwelgt ſeine Seele mit Entzücken in den phantaſtiſchen Labyrinthen des Kriegstanzes, und ſein Ohr hört mit aller Wonne der Begeiſterung den Geſang, der ſeinem Stamme das Signal zum Kampfe giebt, und oft ihn ſelbſt zum Siege geführt hat. Auch ſein Körper iſt beſtändig in Bereitſchaft, mit der Seele harmonirend in Thätigkeit zu ſeyn. Denn da ſeine Nahrungsmittel einfach ſind und alle ſeine Körperübungen männlich, ſo iſt er immer unerſchrocken, und voll rüſtiger Kraft, außer in den Ländern, wo die Hitze des Klima's allzu erſchlaffend iſt, was natürlich alle ſeine Energie herabſpannen muß.

Am 3ten December. Die Neuſeeländer haben, wie uns aus Duaterra's Aeußerungen ſehr deutlich ward, einige verworrene Begriffe von einem höchſten Weſen, allein ihr Aberglaube iſt im Allgemei-

nen höchst abgeschmackt und ausschweifend. Außer einer höchsten Gottheit glauben sie noch an eine große Menge untergeordneter Götter, deren Jedem sie einen besonderen Einfluß auf die Menschen und besondere Verrichtungen zuschreiben. Einen derselben haben sie über die Elemente gesetzt, einen anderen über die Vögel der Luft und die Fische des Meeres, und noch eine zahllose Menge Anderer giebt es, von deren mannichfachen Verrichtungen sie so viel zu erzählen wissen, daß mit Aufzählung derselben ein dickes Buch angefüllt werden könnte. Außer diesen abergläubischen Meinungen, die den physischen Bedürfnissen ihren Ursprung verdanken, haben sie noch manche andere, welche ihn tiefer in der Natur der menschlichen Seele haben. Sie haben so die verschiedenen Leidenschaften des menschlichen Herzens als Gottheiten personificirt, und Zorn, Schmerz, Freude u. s. w. sind alle in ihrem System der Theogonie mit begriffen.

Obgleich meine Unkunde ihrer Sprache mich verhinderte, mir ein Detail über alle ihre eingebildeten Gottheiten geben zu lassen, so habe ich doch über Die, welche sie für die einflußreichsten halten und am Meisten verehren, durch Duaterra's Mittheilungen ziemlich viel Aufschluß erhalten.

Die erste dieser Gottheiten wird Mowhiranga ranga, die höchste Gottheit, genannt. Mit der Würde und den Eigenschaften einer höchsten Gottheit sind sie zwar ganz unbekannt, aber aus einem, ihnen

beiwohnenden inneren Gefühl davon, haben sie jenen Gott an die Spitze der ganzen Schaar gestellt. Tipockho, der Gott des Zornes und des Todes, ist nach ihm die nächste große Gottheit, welche sich hold zu machen, ihnen sehr am Herzen liegt. Der Glaube an eine solche Gottheit darf selbst bei dem Zustande finsterer Unwissenheit, wie der der Wilden ist, wohl nicht befremden, da die Vorstellungen vom Zorne und vom Tode selbst auf die gebildetsten Seelen einen tiefen Eindruck machen.

Towackhi, der Gott, welcher die Elemente beherrscht, ist das dritte übernatürliche Wesen, und geniesst von ihnen ebenfalls eine sehr vorzügliche Verehrung. Nach diesem Gotte folgt Mowhimuha, ein Gott, dessen Macht und Wirkungen beschränkter sind. Das Amt, welches man ihm angewiesen hat, ist, Land unter dem Meere zu machen, welches erstere er, wenn es hervorgebracht ist, mit einem Haken an einen grossen Felsen befestiget, wo er es in einem Zustande der Vorbereitung läßt, und damit das Seine gethan hat *). Denn das Uebrige muß der Gott Mowhibotakih thun, der ebenfalls eine große Macht hat. Mowhi-

*) Dieß ist eine sehr dunkle Beschreibung. Die Worte des Textes sind: „The office the have assigned to him is to make land under the sea, which, when completed, he is to fasten with a hook to a large rock, and leaving it there in a state of preparation to be drawn up his duty

botakih hat noch einige andere sehr wichtige Functionen und es werden ihm so erhabene Eigenschaften zugeschrieben, wie sie keine einzige der übrigen Gottheiten hat, kaum mit Ausnahme des höchsten Gottes. Vorzüglich ist die ungeheure Menge der menschlichen Krankheiten und Leibesgebrechen das Departement, dem er vorsteht. Selbst die wichtigste aller göttlichen Functionen, die des Lebengebens, ist ausschließend die seinige, aber nicht kann er das Leben auch wieder nehmen, denn dieß ist ein Vorrecht Tipockho's. Diesen äußerst wichtigen Gottheiten folgt nun in der Reihe ein Gott von sehr melancholischer Natur, der Gott der Thränen und des Kummers, welchen sie Heckotoro nennen. Sie haben eine seltsame Ueberlieferung in Betreff dieses Gottes. Sie erzählten nämlich, daß er, als er durch einen Unfall seine Gattin verloren hatte, in der größten Bestürzung vom Himmel zur Erde herab kam, um sie zu suchen, und nachdem er fruchtlos an sehr vielen anderen Stellen gesucht hatte, am Ende so glücklich war, sie in Neuseeland zu finden, wohin sie sich seit geraumer Zeit verirrt hatte. Sehr entzückt, wieder in ihrem Besitze zu seyn, setzte er sie sogleich in ein Kanot, und nachdem er an beiden Enden desselben ein Seil befestigt hatte, wurden sie in demselben zum

---

ceases; while Mowheebotakee another god of considerable power, comes to do his part, which is to haul up the work of his fellow deity, the moment it is executed."

Himmel hinauf gezogen, wo sie, um ihre Wiedervereinigung zu signalisiren, in ein Sternbild, genannt Rangehih verwandelt wurden, auf welches die Neuseeländer immer noch mit Erzählung jenes Geschichtchens hinzeigen.

Einem nachdenkenden Leser könnte eine vollständige Erzählung der Mythologie dieses Volkes unmöglich uninteressant seyn. Doch nur ein langer Aufenthalt im Lande und eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache könnte dazu in Stand setzen. Die Missionarien werden uns ohne Zweifel bald darüber die beßten Berichterstatter werden.

Unter den zahlreichen Traditionen der Neuseeländer sind zwei sehr merkwürdige. Die eine ist es wegen der auffallenden Verwandtschaft, die sie mit der Erzählung einer Thatsache hat, welche von Allen, die an die Bibel glauben, geglaubt wird, und die andere ist es wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem abgeschmackten Mährchen, das in vorigen Zeiten in England Glauben fand. Die erste dieser Traditionen bezieht sich nämlich auf die Schöpfung des Menschen, und soll in Neuseeland seit uralten Zeiten vom Vater auf Sohn fortgepflanzt worden seyn. Sie glauben, daß der erste Mensch von drei Göttern, Mowhirangaranga (oder Tupunah, oder Großvater,) Mowhirmuha und Mowhibotakih geschaffen worden sey. Den größten Antheil dabei aber geben sie dem ersten dieser Götter. Deßgleichen glauben sie, — und diß ist wohl

bemerkenswerther als Alles, — daß das erste Weib aus einer von des Mannes Ribben gemacht ward, und sogar ist Hevih, was uns doch gewiß höchst merkwürdig scheinen kann, ihre allgemeine Benennung für Bein, welches nur eine geringe Verstümmelung des Namens unserer ersten Mutter scheint, der also wohl auf irgend eine Weise bis zu ihnen hindurch gedrungen, und ohne sehr entstellt zu werden, viele Jahrhunderte lang mitten in der gröbsten Unwissenheit des Volks sich erhalten hat. Ich will gerade nicht eine solche Vermuthung, die bloß Hypothese ist, für durchaus richtig erklären. Aber höchst wahrscheinlich ist es doch, daß diese Inseln zuerst von einem Lande Asiens aus bevölkert worden sind, und daß die ursprünglichen Anbauer einige Kenntniß von der Schöpfungsgeschichte mitgebracht haben, welche Kenntniß aber ihre Nachkommenschaft, da sie in Verstandesverfinsterung und Wildheit versank, zu bewahren nicht vermochte.

Die zweite Tradition, die ich erwähnte, ist, daß in einer uralten Zeit, als der Mond den Menschen noch kein Licht gab, und die Nächte stets dicke Finsterniß waren, ein Neuseeländer, Namens Rona, ein Mal bei Nacht ausgieng, am Wasser aus einem Teiche zu hohlen, und als er tappend den Weg suchte, einen so üblen Fall that, daß er davon lahm und unfähig war, wieder zu seiner Wohnung zurückzukehren. Als er in einem traurigen Zustande dort lag und vor Schmerzen ächzte, kam plötzlich — so lautete Quaterra's Erzäh-

lung — der Mond über ihn *). Der Arme klammerte sich an einen Baum, und hielt sich mit aller Kraft an ihm an, um sich zu retten: aber Alles war vergebens; der Baum ward mit den Wurzeln ausgerissen und samt dem Manne, der ihn umschlungen hatte, zur Region des Mondes emporgetragen, wo er wieder in den Boden wurzelte und wo er, mit dem an ihm hängenden Rona, bis auf den heutigen Tag noch steht. Hätten meine Leser wohl geglaubt, daß die Neuseeländer ein Geschichtchen haben, welches dem unserigen vom Manne im Monde so außerordentlich ähnlich ist? Duaterra betheuerte uns mit dem gewissenhaftesten Ernste, diese beiden Traditionen seyen wirklich unter seinem Volke allgemein geglaubt, und ich hatte nie den geringsten Grund, seine Wahrheitsliebe zu bezweifeln. Aus ferneren Mittheilungen dieses Häuptlings erkannten wir auch, daß die Neuseeländer jede Vernachlässigung dessen, was man den Göttern schuldig ist, für entsetzlichen Frevel halten, und daß sie einen unerschütterlichen Glauben an ihre Allgegenwart haben. Die Region des Himmels, wo sie alle wohnen, wird Taghinga Attua genannt, und als entzückend schön beschrieben.

---

*) Auch dieser Bericht ist dunkel, und man muß bedauern, daß der Engländer diese Legenden so schlecht erzählt. Er sagt: „He felt, it seems, *the moon come suddenly upon him*, und ferner: „the tradition asserts that the tree bas torn up by the roots, and carried up with the man attached to it, *to the region of the moon where it was replanted.*

Anm. d. Uebers.

Noch etwas Merkwürdiges, was auf den Neuseeländischen religiösen Glauben Bezug hat, ward von Duaterra erzählt. Jedes neugeborne Kind der Neuseeländer wird zum Tohunga oder Priester gebracht, der es im Gesicht mit Wasser besprengt, wozu er sich eines großen Baumblattes bedient. Sie glauben nicht bloß, daß diese Ceremonie dem Kinde nützlich sey, sondern auch, daß die Unterlassung derselben von den traurigsten Folgen seyn würde. Vorzüglich meinen sie, daß dann entweder das Kind sogleich wieder stirbt, oder daß es ein sehr böser Mensch wird. In diesem Brauche erkennt wohl Jeder augenblicklich ein Analogon der christlichen Taufe. Wie er zu den Neuseeländern gekommen, das wußte Duaterra nicht.

Drittes Capitel.

Fortsezung der Reise. — Merkwürdige Aeußerung Duaterra's. — Gefräßigkeit der Neuseeländer. — Lustigkeit derselben. — Pröbchen von ihren Gesängen. — Korrakorra's pantomimische Vorstellung des Krieges. — Erzählung seiner Flucht von Capitän Seddons Schiffe. — Duaterra kleidet sich wieder Neuseeländisch. — Beschreibung dieser Tracht. — Abergläubische Prophezeiung. — Beschreibung der Drei-Königs-Inseln. — Ankunft am Nordcap. — Eröffnung eines Verkehrs mit den Eingebornen. — Ankunft eines Neuseeländischen Häuptlings an Bord des Englischen Schiffs. — Tarapredo, ein junger Häuptling. — Jem, ein Otaheitier. — Ankunft mehrerer Kanots bei'm Schiffe. — Duaterra's Rückkehr vom Lande. — Beschreibung der Küste.

Am 5ten December. Da ich vom Charakter und den Eigenthümlichkeiten unserer drei Neuseeländischen Häuptlinge eine so genaue Kenntniß, als möglich zu bekommen wünschte, und meine Aufmerksamkeit auf sie groß war, so vergieng kein Tag, ohne mich etwas neues Originelles wahrnehmen zu lassen. An eben bemerktem Tage amüsirte mich ein Pröbchen Neuseeländischen Witzes. Tui, Korrakorra's Bruder, der ebenfalls mit auf

dem Schiffe war, sah mich mit meiner Brille auf der Nase, wie ich nach einigen Vögeln blickte, die um das Schiff herum flogen, und fragte mich mit einem schlauen Lächeln, ob ich tickih tickih (sehen) könne das Brush Farm, mein Landhaus in Neu-Südwales. Da unsere Entfernung davon eben keine geringere seyn konnte, als vier hundert und funfzig Meilen, so war diese Frage nach dem Urtheile seiner Landsleute eine witzige, und durch herzliches Lachen erkannten sie sie dafür. Dieß war ein Pröbchen von der Neuseeländischen Manier, auf eine trokkene Art Witzbold zu seyn. Aber auch der lustige und schallendes Gelächter erregende Witz ist ihre Passion, und ich habe noch nie ein Volk kennen gelernt, das dem düstern Verschlossenseyn abgeneigter oder zu geselliger Heiterkeit aufgelegter wäre. In der That, sie sind nie zurückhaltend, außer wenn sie sich für gemißhandelt halten, oder die Entdeckung machen, daß man mit Tücke es darauf anlegt, sie zu täuschen und zu beeinträchtigen. In solchen Fällen spornt ihr natürliches Temperament alle ihre häßlicheren Leidenschaften sogleich zum Ausbruche an.

Bei manchen Gelegenheiten ist ihre Art sich auszudrücken, äußerst emphatisch. Quaterra sagte uns ein Mal, für einen Dieb sey das Entfliehen in Neuseeland eine Unmöglichkeit, denn wenn er auch von Menschen nicht gesehen werde, so werde ihn doch unfehlbar das allsehende Auge der Gottheit erreichen. Dabei drückte er sich auf folgende kräftige und sehr poetische Art aus: „Der Etua (Gott) erhebt sich gegen ihn wie ein voller

Mond, wirft sich auf ihn mit der Behendigkeit eines fallenden Sternes, und fährt bei ihm vorbei, wie die Kugel aus dem Schlunde einer Kanone!" Ich war nicht wenig erstaunt über eine so außerordentliche Beschreibung, aus dem Munde eines Neuseeländers.

Am 6ten December. An diesem Tage ereignete sich nichts Besonderes.

Am 7ten December. Dieser Tag war einer der unangenehmsten, die ich in meinem Leben auf dem Meere gehabt habe. Fortdauernde Windstille und unaufhörlicher Regen. Auch das Schiff hatte ein uns Allen äußerst lästiges Schwanken. Meine Reisegefährten und die Schiffsmannschaft selbst wurden sämtlich wieder seekrank, und die Neuseeländer zogen sich, wie das erste Mal, zu ihren Schlafstätten zurück. In vier und zwanzig Stunden machten wir bloß neun Meilen.

Am 8ten December. Der Himmel erheiterte sich, aber nur bei absetzenden Stößen von Südwest. Die Mägen der Neuseeländer erfuhren eine sehr seltsame Wirkung von der Seekrankheit des vorigen Tages. Denn während alle anderen an Bord befindlichen Personen noch ganz unfähig waren, einen Bissen zu sich zu nehmen, verschlangen sie gierig alles Eßbare, dessen sie habhaft werden konnten. Hr. Marsden, der sich bei entsetzlichem Uebelbefinden in's große Boot hingestreckt hatte, ward fast noch kränker durch

den ekelhaften Anblick, den er hatte, da die Neuseeländer einen im Winkel des Boots stehenden Zuber entdeckten, der alles Gedärme enthielt, welches der Schiffskoch in der Küche nicht brauchen konnte, und mit einer schrecklichen Gefräßigkeit alle diese ekelhaften Dinge verschlangen, wodurch sie klärlich bewiesen, daß ihr Aufenthalt in Port Jackson ihre Mägen nicht im Mindesten ekler gemacht hatte. Ich habe vorzüglich bemerkt, daß sie sehr gierig das verreckte Federvieh an sich rissen, und von allem geschlachteten Vieh das weggeworfene Eingeweide, so daß die Haien und andere Geschöpfe von uns nie einen Genuß hatten, weil keine ähnliche Ueberbleibsel von unserer Schlächterei über Bord geworfen wurden.

Am 9ten December. Die Witterung ward äußerst günstig, und gab allen durch die Seekrankheit Erschöpften wieder Leben.

Die Neuseeländer bewiesen an diesem Tage mehr als je, ihre gute Laune, die sie von Natur haben. Sie ergötzten sich mit Tanzen und Singen vom frühsten Morgen an, und schienen äußerst glücklich durch die Veränderung des Wetters, die ihnen erlaubte, sich unter freiem Himmel zu belustigen.

Alle Gesänge der Neuseeländer sind von viel Action bekleidet, und in dieser Action ist Manches äußerst gefällig. Bei einem dieser Gesänge wird zugleich getanzt, und das Singen geschieht von Dreien oder

Vieren alternirend. Alle stehen in einer Reihe neben einander, und gleich vor dem Schlusse des Gesanges vereinigen sie sich wieder in vollem Chor. Während sie diesen Chor singen, bewegen sie sich in einer Menge sehr ungezwungener Attitüden, in denen Nichts ist, was einen Zuschauer, sey er auch noch so keusch, beleidigen könnte. Den Inhalt des Gesanges kann ich nicht angeben. Damit jedoch der Leser die Musik desselben sich einigermaaßen vorstellen könne, so habe ich mir die Theile desselben notirt, wo die Stimme steigt und zuweilen fällt, und bemerke, daß mir die Noten sehr harmonisch und angenehm scheinen. Der Gesang ist hauptsächlich folgender:

Tūtŭrrăh hărnăckĕe răh
Thōwў shŏ năng mūthŭ
Hē-ăh-ăh cūmŭ cūmŭ, hŭ cūmŭ
Hē-ăh-ăh: cūmŭ cūmŭ, hŭ cūmŭ
Hē-ăh-ăh āthōmă, āthōmă, āthōmă
Ah-ah rătăpŭ, rătăpŭ, rătăpŭ
Ăh-ăh-rŏ.

Bei folgendem zweiten Gesange, den ich mir notirt habe, war ich glücklicher im Entdecken des eigentlichen Inhalts. Er beschreibt die Verwüstung von einem sich erhebenden heftigen Ostwind. Dieser Wind vernichtet der armen Insulaner Pataten. Sie pflanzen sie von Neuem, und da sie nun glücklicher damit sind, so äußern sie bei'm Ausnehmen derselben ihre Freude mit den Worten: Ah kiki! ah kiki! ah kiki! „Esset nun zu! esset nun zu! esset nun zu!" welches der Schluß des Gesanges ist. Er wird bei allen ihren

Festen gesungen, und auch bei'm jedesmaligen Pflanzen ihrer Pataten. Gewöhnlich ist er von Tanz begleitet, und die Attitüden und Bewegungen stellen das ganze Verfahren des Pflanzens sowohl, als des Ausgrabens der Pataten vor. Ich habe die verschiedenen Beugungen der Stimme mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit beobachtet, und bin auch so sehr als möglich bemüht gewesen, die Worte vollständig aufzufassen. Der Gesang lautet, wie ich ihn aufgeschrieben habe, so:

Mārānghĭ tāhōw nārnăckăh ūteeăh
mītūhŭ rŭhŭrŭ
Mȳtānghŏ hō wȳ ūteeăh nārtăckŏ thōwhȳ
Nārtăckŏ thōwhȳ
He-āh-āh, ūteeăh-ūteeăh-ūteeăh,
Hē-āh-āh cārmōthū
Hē-āh-āh cārmōthŭ
He-āh-āh tātăpĭ
Tārhāh tātăpăr-tātăpăr-tātăpăr,
Hē-āh-āh tēnnă tōnăh
Hē-āh-āh,
Kĭ-ē-āh tēnnă tōnăh
Hē-āh-ăh-tēnnă tōnăh
Hē-āh-āh kĭkĭ, hē-āh-āh kĭkĭ
Ah-āh kĭkĭ, āh kĭkĭ, āh kĭkĭ!

Noch einen dritten Gesang will ich beifügen. Dieser wird nie von Tanz begleitet, und ist ein gedämpfter, sanft und klagend modulirter. Er ist nicht ohne Harmonie und hat jene Aehnlichkeit mit unserer Musik, von welcher ich vorhin sprach. Der Gegenstand desselben ist ein Mann, der ein Kanot baut, über welcher Beschäftigung Feinde von ihm, die an der nahen Küste landen

ihn überfallen. Er ſucht ſich zu verbergen und läuft nach dem nahen Walde, aber vergebens, er wird verfolgt, eingeholt und ſogleich erſchlagen. Manche Ausdrücke in dieſem Geſange haben ſehr viel Zärtliches, und eine Art von Melancholie zieht ſich durch das Ganze hindurch. Man ſingt ihn alternirend, und er iſt folgender:

Nōhōhānnăh mārhărrăr hāfiăh hōkō hētŭ
Tētărrăh thūmū thūmū, hōthă nā whăckăh
Hō mūrthār tūĭ; tūpŭ fārkār ēdō, tūāh mĭ
Nāh tēyāwhāh cārmūthū rāh hēcāhhŏw
Tărădēe, ārtūkēe tō pārrāh tār nēphā
Whȳēshŏ āttūă nō, whārhō tōwrĭvĕr tūwhȳ
Tā-ȳshă mĭ hārĕ, ēmōw nārwhăckah; tōwhū.
Hŭāh tārĭ kārhāh tācōtāngheĕtāngheĕ
Phēeū āthŭ fārkăr whărhōw; mō tō
Ireĕ fārkăr āttāh tāpārrĕe pāryĕe whāckĕe
Whȳ tăkĕe ērĕe kēerēe; tārmārthŭ rŭrŭ pō
Whātthŭ tāckāh rārūnghŭh kēcōrānghĕe
Pūkēe ūhāhŭ rēekēe kēcōtānghŭh mȳ
Nō rāfārrāfār tāhō yōnghēe tahŏnghāhrūrŭ
Tōtārrăh hōw māttāh rĕekēe phĭ yăpoō hā *).

Es iſt merkwürdig, daß beinahe alle Neuſeeländiſchen Geſänge die Dichtungen bloß einiger Stämme ſind, die in jener Gegend der Inſel leben, welche die

*) Die Neuſeeländiſchen Worte ſind in dieſen drei Pröbchen hier gelaſſen, wie ſie im Engliſchen Originale ſtehen, und müſſen alſo vom Leſer mit Engliſcher Proauntiation geleſen werden.

Anm. d. Ueberſ.

Europäer das Ostcap nennen, deren Bewohner ausschließend die Gunst der Musen zu erfahren scheinen und als Neuseeland's Barden betrachtet werden können.

Am 10ten December. — Korrakorra, dessen Einbildungskraft nie aufhörte, mit kriegerischen Gegenständen beschäftigt zu seyn, gab uns an diesem Morgen eine Darstellung seiner Methode des Streits und seiner Taktik. Seine Gesticulationen waren heftiger und wilder, als ich sie je gesehen hatte. Er stieß die Zunge aus dem Munde heraus, so weit er nur konnte, verzog sein Gesicht zu allen möglichen abscheulichen Grimassen eines wilden Zornes, stampfte wie ein Rasender mit den Füßen auf's Verdeck, und gab durch das Gräßliche seiner stieren und flammenden Blicke, welche er gleich einem Wahnsinnigen ringsherum warf, uns das wahre Ebenbild der Scheußlichkeit, mit der man sich einen abscheulichen Dämon denkt. Wie er das Rachenehmen an seinen Feinden im Detail vorstellte, war recht abscheulich zu sehen. Nachdem er sie in allen Richtungen verfolgt und vollkommen in seine Gewalt bekommen hatte, erlaubte er sich alle ersinnlichen Grausamkeiten gegen sie. Selbst nicht durch ihren Tod ward seine Rache gestillt *), seine Wuth blieb noch dieselbe.

*) „And thriee he slew the slain."
(Und drei Mal schlug er die Erschlagenen.

Als Capitän Seddons, der Befehlshaber eines Kauffahrteischiffes, in der Inselbai war, ließ er diesen Häuptling in seiner Kajüte mit Stricken binden, da er ihn in Verdacht eines Diebstahls hatte. Aber Korra-korra gerieth in eine fürchterliche Wuth über diese Behandlung, und seiner Fesseln spottend, zerriß er dieselben sogleich, mit einer durch den Zorn erhöheten Kraft. Dann warf er den Capitän zu Boden, sprang aus dem Kajütenfenster in's Meer, und schwamm zu seinem Canot, von wo er noch einen Wurfspieß auf das Schiff schleuderte und einen Matrosen verwundete. Seddons schoß in demselben Augenblicke sein Gewehr auf ihn ab, fehlte aber. Dieß war ihm in der Folge selbst lieb, da sich zeigte, daß Korrakorra unschuldig gewesen war. Dieser erzählte uns das Geschichtchen selbst, und begleitete seine Erzählung mit Gesticulationen, die uns mimisch darstellten, wie er entfloh, und wie nach ihm geschossen ward.

Am 11., 12., 13. Dec. — An diesen drei Tagen war weiter nichts Sonderliches anzumerken, als daß die Häuptlinge sich gar nicht mehr auf dem Verdeck sehen ließen, wie sie doch sonst pflegten. Sie blieben im unteren Schiffsraume in völliger Abgeschiedenheit, und als man nach der Ursache davon forschte, erfuhr man, es geschehe, weil sie von den Matrosen der ihnen gegebenen Geschenke beraubt zu werden fürchteten. Die Aufführung der Ma-

trosen in dieser Hinsicht ist eine äußerst schlechte, und ich zweifle gar nicht, daß auch die unsrigen hinreichende Ursache zum Argwohn unserer Neuseeländer gegeben hatten.

Noch einmal in seiner vaterländischen Kleidung zu erscheinen wünschend, warf Duaterra seine Europäische ab und kleidete sich wie die anderen Neuseeländer. Die Kleidung, die er anlegte, bestand aus einer großen, aus Flachs gesponnenen Matte, welche bis unter den Bauch hinab gieng, und um denselben mit einem Gürtel von demselben Material befestigt war. Eine andere, um seinen Hals gebunden, war nachlässig über seine rechte Schulter geworfen, und hieng ganz locker hinab, wie ein Spanischer Mantel. Diese beiden Stücken machten seine ganze Umhüllung aus. Je mehr er sich seiner heimatlichen Küste näherte, destomehr wuchs seine Furcht, daß der feindselig gesinnte Stamm von Wangeroa, derselbe, welcher die Mannschaft des Schiffes Boyd niedergemetzelt hatte, durch seine lange Abwesenheit bewogen worden seyn möge, sein Volk zu bekriegen. Er sagte uns, im Fall seine Vermuthung gegründet seyn sollte, sey er entschlossen, alle seine Truppen zu versammeln, und mit einer Flotte von Kriegskanots sogleich nach Wangeroa zu fahren, und alle ihm in den Weg kommenden Wangeroaner anzugreifen. Auch Aberglaube vermehrte seine Furcht noch. Er sagte

uns, alle seine Freunde seyen dagegen gewesen, daß er sich von Neuseeland entferne, vorzüglich die oberste seiner Frauen, die eben damals hoch schwanger gewesen. Ueberdieß versicherte der Priester ihn, daß wenn er eine so ominöse und von allen seinen Freunden, so sehr widerrathene Reise wirklich antrete, gewiß entweder der Tod der geliebtesten seiner Frauen oder irgend ein, seinen Stamm betreffender großer Unfall sich ereignen werde. Trotz solchen prophetischen Verkündigungen dennoch hartnäckig seinem Vorsatze treu geblieben zu seyn, machte ihm also jetzt, wo er dem Schauplatze nahte, sehr große Unruhe, und er verrieth wirklich Kleinmuth.

Am 14ten December. — Schwärme von den großen Gannets oder Rothgänsen und Sturmvögeln umflogen das Schiff in allen Richtungen. Man hoffte Neuseeland den folgenden Tag zu sehen. Doch dieß traf nicht zu, und am 15ten ereignete sich nichts Besonderes.

Am 16ten December umgaben die Schwärme der obengenannten Vögel das Schiff in noch größerer Menge, und schienen zuzunehmen, je näher wir dem Lande kamen.

Um sieben Uhr Morgens kamen die drei kleinen Inseln, welche die drei Könige genannt werden, zum Vorschein, und um Mittag segelten wir bei ihnen vorbei. Wenn man sich ihnen nähert, gewähren sie dem Auge einen höchst malerischen Anblick, da in Einer Li-

nie mit ihnen mehrere sehr zackige schroffe Felsen aus dem Meere emporsteigen, welche die Blicke des Reisenden zuerst fesseln, von welchen er sie dann auf die Inseln selbst hingleiten läßt, welche so viel romantisch-Pittoreskes haben, daß sie des kühnen Pinsels eines Claude oder Salvator Rosa würdig wären. Sie sind sämtlich unbewohnt, und die größte von ihnen soll eine Menge wild gewordener Schweine und Ziegen haben. Ein besonderer Umstand ist, daß auf diesen kleinen Inseln in zahlloser Menge der Tausendfuß sich aufhält, welches Insect *) in Neuseeland, obgleich nur funfzehn Englische Meilen davon, noch unbekannt ist. Als wir bei diesen Inseln vorbei fuhren, mußten wir die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher die Gannets und andere Vögel auf die Fische herabschossen und sie erwischten, sobald sie der Oberfläche des Wassers zu nahe kamen. Unser Schiffsvolk belustigte dieß Schauspiel sehr.

Als wir bei den drei Königen vorbei waren, hatten wir endlich die Freude, den nordwestlichen Theil von Neuseeland sich uns öffnen zu sehen. Dieser Theil, der von Tasman den Namen Vorgebirg

*) Der Englische Text sagt: „that they abound in the centepeda, which *reptile* is entirely unknown in New Zealand.“ Es ist aber ohne Zweifel das Insect gemeint. Da sich der Verf. in naturhistorischen Bemerkungen überall wie ein Idiot ausdrückt.

Anm. d. Uebers.

Maria Van Diemen erhielt, ist die westlichste Spitze einer Halbinsel, welche sich siebenzehn Lieuen weit gerade nordwärts ausstreckt.

Um diese Spitze von Neuseeland ist mehr, als bei irgend einer andern die Wetterveränderlichkeit auffallend, die nicht leicht erklärt werden kann, da die Temperatur im übrigen Theile der Insel sich sehr gleich ist. Das Meer ist in der Nähe jener Landspitze oft so stürmisch, daß die Gefahr für die Schiffe äußerst groß wird. Bei so stürmischem Meere war Cook dort, der uns sagt, daß er unter'm 35sten Grad vor diesem Cap und mitten im Sommer dieser Regionen (im Januar 1770) mit einem so äußerst anhaltend widrigen Winde zu kämpfen hatte, wie er es fast in seinem ganzen Leben noch nicht erfahren, und daß er in drei Wochen nicht mehr als zehn Lieuen westwärts und in fünf Wochen nicht mehr als funfzig Lieuen zurücklegte. „Während des Sturmes" fügt er hinzu, „waren wir glücklicherweise in beträchtlicher Entfernung vom Lande, sonst würden wir höchstwahrscheinlich nimmer nach Europa zurückgekommen und Erzähler unserer Abenteuer geworden seyn."

Am 17ten December, einem Sonnabende, waren wir mit frühem Morgen gerade dem Nordcap gegenüber, und da Hr. Marsden sofort Verkehr mit den Eingebornen dieser Gegend der Insel zu haben wünschte, so schickte er die Häuptlinge mit dreien ihrer Landsleute an die Küste, daß sie einige ihrer Eingebornen veranlassen möchten, an Bord zu kommen. Die

Häuptlinge, in ihre Uniformen gekleidet, machten eine ſtoatliche Figur, und mit Schwertern, Piſtolen und Muſketen bewaffnet, waren ſie darauf eingerichtet, etwaigen Feindſeligkeiten Widerſtand zu thun. Da unſer Vieh, das wir an Bord hatten, durch den Mangel grünen Futters ſehr zurück gekommen war, ſo mußten ſie die Sicheln mitnehmen, um Gras für daſſelbe zu bauen und Hr. Hall und ich waren entſchloſſen, ſie zu begleiten. Allein Duaterra rieth uns, erſt abzuwarten, welche Aufnahme ſie finden würden, denn er habe triftige Gründe, den Eingebornen dieſer Gegend zu mißtrauen, und erſt vor Kurzem ſey von ihnen ein Verſuch gemacht worden, die Mannſchaft eines zum Jefferſon, einem damals an dieſer Küſte kreuzenden Wallfiſchfänger, gehörigen Bootes zu ermorden. Dieſer freundſchaftliche Rath Duaterra's bewies uns ſeine Aufrichtigkeit auf's Erwünſchteſte, und wir folgten ihm augenblicklich.

Bald nachdem unſere Neuſeeländer uns verlaſſen hatten und wir der Küſte näher kamen, ſahen wir ein von Eingebornen angefülltes Kanot mit einer ganz außerordentlichen und bewundernswürdigen Schnelligkeit die Wogen durchſchneiden und ganz geraden Weges auf uns zukommen. Wir hatten kaum Zeit, unſer Erſtaunen über dieſe Schnelligkeit in Worten auszudrükken, da war das Kanot ſchon an uns heran. Um gegen tückiſchen Angriff auf der Hut zu ſeyn, hatten wir alle unſere Muſketen geladen, und die Säbel auf's Verdeck geſchafft.

Als das Kanot nah genug gekommen war, warfen wir den darin Befindlichen, an der Zahl vierzehen, ein Seil zu, welches sie auffiengen und an's Kanot befestigten, während sechs von ihnen mit staunenswürdiger Körpergewandtheit am Schiffe hinanstiegen und, ohne die mindeste Verlegenheit oder Furcht blicken zu lassen, auf's Verdeck kamen. Ich konnte mich großen Erstaunens nicht enthalten, über die zuversichtliche Entschlossenheit dieser Menschen, mit welcher sie sich gleich so ganz in unsere Gewalt begaben, und konnte sie mir nur aus der Größe der Neugierde erklären, die vielleicht selbst die Furcht ganz überwunden hatte, denn unmöglich konnten sie doch uns des Trugs und der Tücke unfähiger glauben, als andere Europäer.

Unter denen, die auf's Verdeck kamen, war der Häuptling des Stammes, welcher den acht Männern, die im Kanot zurückblieben, sogleich zur Küste zurück zu fahren und Schweine für uns zu hohlen befahl. Durch diese Handlung gab er sich nun noch weit mehr in unsere Gewalt, und bewies, daß er gegen uns keinen Argwohns hatte. Wir zeigten uns dieses Vertrauens auch würdig.

Hr. Marsden sagte diesem Häuptlinge, mittelst Dollmetschung eines noch am Bord befindlichen Neuseeländischen Matrosen, was für eine Absicht uns hergebracht habe, was für eine Anstalt in der Inselbai von uns unternommen werde. Er versicherte ihn, daß die Missionarien besonders mit den Eingebornen um's Nord-

Nordcap herum, in gutem Vernehmen zu ſtehen wünſchten, und immer bemüht ſeyn würden, ſich der Freundſchaft derſelben durch Gefälligkeiten und Aufmerkſamkeit zu verſichern. Wolle ſein Volk ihnen Schweine und Flachs zuführen, ſo werde man dieſe Dinge jederzeit mit Aexten und Tokihs gut bezahlen. Der Häuptling ſchien über Marsden's Verſicherungen erfreut, beklagte ſich aber ſehr über den Befehlshaber vom Schiffe Jefferſon, Capitän Barnes, der ſich, wie leider nur zu Viele der Schiffscapitäne, ſehr ſchlecht gegen die Neuſeeländer benommen habe. Als er dieſen Capitän mit einer großen Menge von Schweinen und Pataten verſorgt, für welche er eine Muſkete erhalten, habe derſelbe noch mehr Schweine und Pataten verlangt, und als man dieſe verweigert, einen der Häuptlinge mit Gewalt an Bord behalten, um ihn nur gegen neue anſehnliche Spenden freizugeben.

Marsden gab ihm einige Geſchenke, und ſagte ihm, wenn die Schiffs-Befehlshaber oder Matroſen irgend eines Schiffs künftig wieder ſich auf eine ſolche Art gegen die Neuſeeländer vergehen ſollten, dürften ſie nur eine Vorſtellung an den Gouverneur Macquarie nach Port Jackſon ſchicken, und ſich an Hrn. Kendall wenden, der ſeinen beſtändigen Aufenthalt in der Inſelbai haben werde. Dieſe Verſicherung war dem Häuptling höchſt erfreulich, wie ſich in ſeinem Geſichte deutlich verrieth.

Ein Stück Oſtindiſchen gedruckten Cottunes, welches Marsden dieſem Häuptling gab, ward von ihm

mit großer Bewunderung und Freuden angenommen. Er staunte die mannichfachen Figuren darauf mit einem wahren Entzücken an, das in seinen Augen funkelte. Er warf es dann über seine Schultern und stolzirte damit auf dem Verdeck herum. Weder er noch seine Begleiter trugen eine andere Hülle, als eine kleine, aus Flachs verfertigte Matte, welche ihnen den Rücken bedeckte.

Alles, was auf dem Schiffe war, erregte dieser Menschen höchste Verwunderung. Vorzüglich staunten sie die Kühe und Pferde an, Thiere, dergleichen sie zuvor nie gesehen hatten, und einer von ihnen, der eine Kuh mit niedergebogenem Kopfe sah, fragte sehr hastig, wo bei diesem Thiere das Maul seye. Nicht weniger befremdete sie das Rasiren, da eben Marsden auf dem Verdecke sich seinen Bart abnehmen ließ. Sie blickten mit unverwandten Augen darauf hin, und einer von ihnen sperrte dabei den Mund sehr weit auf, und schloß ihn nicht eher wieder, als bis der Barbier dieß Geschäft vollendet hatte. Als sie ihre Gesichter in dem Spiegel sahen, den wir zu ihrer Belustigung vor sie hingestellt hatten, bogen sie sich vor freudigem Erstaunen zurück, und machten allerhand lächerliche Grimassen.

Sie schienen Alle äußerst begierig, sich unsere Zuneigung zu verschaffen, und buhlten mit solchem Eifer um sie und so einschmeichelnd, daß man sehr unempfindlich hätte seyn müssen, um gleichgültig dabei zu bleiben. Sie suchten in ihrem Gesichte die zärtlichste Achtung für

uns auszudrücken, schlugen ihre Arme uns um den Unterleib, beehrten uns wiederhohlt mit der Benennung mitt „gut", und wußten nicht, wie freundlich sie sich geberden sollten. Mein Herz war tief gerührt von dieser Scene, der Gedanke an Kannibalen verschwand dabei gänzlich aus mir und ich sah in ihnen gefühlvolle Kinder der Natur.

So sehr ich aber auch dieses Gefühlvolle lieben mußte, so konnten mir doch ihre allzuwarmen und innigen Annäherungen unmöglich gefallen, denn ihr Körper war so mit Schmuz bedeckt, als ob sie sich in ihrem Leben nicht gewaschen hätten, und mit ihm in Berührung zu kommen, war daher äußerst ekelhaft. Auch die Läuse krochen an ihnen in Myriaden. Sie nennen sie cutu's, und sind Alle gleich sehr von ihnen heimgesucht. Auch der Häuptling war es im Geringsten nicht weniger, als die Anderen.

Meine Brille erregte ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade, und sie waren äußerst begierig zu wissen, zu welchem Gebrauch sie eigentlich sey. Als ich ihnen sagte, daß ich damit *tickih tickih nui nui* (sehr fern sehen) könne, wollten sie sogleich das Experiment selbst machen. Ich schlug es ihnen aber rund ab, und suchte mich überhaupt gegen ihre Zudringlichkeiten durch verweigernden Ernst zu verwahren.

Während wir auf die Rückkehr der vom Häuptling an die Küste geschickten Personen warteten, kamen zwei, mit verschiedenen Arten von Fischen beladene Kanots,

um von uns andere Waaren dagegen zu erhalten, und für einen Nagel, der etwa zehen Pfennige werth war, erhielten wir einen Fisch von zehn bis zwölf Pfunden.

Kaum hatten diese Kanots uns verlassen, als wir von zwei anderen, einer von jenen verschiedenen Art besucht wurden, welche eine Menge Artikel zum Tauschhandel mitbrachten. In einem waren vier und zwanzig, im anderen drei und dreißig Mann. Der Handel begann sogleich und gieng sehr schnell von Statten.

Nicht mehr als Dreien von diesen Neuseeländern gestatteten wir auf Ein Mal auf's Schiff zu kommen, und der Handel mit den Uebrigen ward inzwischen über Bord geführt. Die sonderbaren Pantomimen, mit welchen sie ihren verschiedenen Bedarf kund thaten, ergötzten oft sehr, und machten uns Alle recht lustig. In ihren Kanots aufrecht stehend und die verschiedenen Artikel, die sie brachten, — nämlich Matten, Speere, Haken, Angelschnuren, Stricke, Püttu-Püttus (eine Waffe), und eine Menge anderer Dinge, — vor uns auskramend, machten sie für das, was sie wünschten, Zeichen, die sie von der Anwendung, welche die Sache hatte, entlehnten. Z. B. Einer stand auf und rief so laut, als er nur konnte: Matau, matau! wobei er seinen Mittelfinger in den Mund steckte, und auf eine solche Art krümmte, daß er einem Angelhaken glich, der einem Fische in der Schnauze steckt. Nämlich einen Angelhaken wollte er haben! Andere Male waren die Zeichen noch weniger

leicht zu verstehen, als dieses, aber eben so bezeichnend, und vieles Lachen erregend, ehe man sie verstand.

Unter Denen, die man an Bord ließ, war ein sehr hübscher junger Mann, der Sohn eines verstorbenen Häuptlings, der in diesem Theile der Insel, vor dem wir eben lagen, die bedeutendste Person war. Duaterra erkannte ihn sogleich, und begegnete ihm im ersten Augenblicke gleich, als er erschien, mit besonderer Achtung, indem er seine Nasenspitze an die Nasenspitze dieses Jünglings hielt, welche Benasung unter Häuptlingen die gewöhnliche Art der Begrüssung ist, wenn eine besondere Achtung bezeigt werden soll, welche aber Duaterra bei dem anderen Häuptlinge schon nicht wählte. Diesen bezeichnete er uns verächtlich mit der Benennung ittih ittih rungatida, „ein Häuptling von wenig Macht.“ So sehr haben selbst unter Wilden die Rangabstufungen ihre eigenthümlichen Formalitäten, und Gewohnheit giebt Jeder ihre eigene Etikette! Diesem jungen Häuptlinge, dessen Name Tarapido war, machte Marsden ebenfalls die Proclamation des Gouverneurs bekannt, und erklärte ihm, was mit der beschlossenen Colonie beabsichtigt werde, und wie vortheilhaft sie für seine Landsleute seyn müsse. Diese Belehrung machte ihm, wie es schien, viel Vergnügen. Er brachte uns ein Schwein zum Geschenke, und Marsden machte ihm ein Gegengeschenk mit einer Axt, worüber er sehr große Freude bezeigte. Der Rang dieses jungen Häuptlings konnte bloß aus den Ach-

tungsbezeigungen, die ihm widerfuhren, und gar nicht aus seiner Kleidung abgenommen werden, denn er war völlig ebenso gekleidet, wie die Anderen und nahm ebenso wie sie, Theil an der Arbeit des Ruderns. Er schien von einem heiteren, zur Höflichkeit stimmenden Temperamente, und hatte ein recht herzliches Wohlgefallen an Allem, was er auf unsern Schiffe sah.

Tarapido war von seinem Bruder Tischoyango begleitet; einem athletischen schön gewachsenen Manne, und von einem Otahitier, den unsere Neuseeländer Jem nannten.

Dieser Otahitier war im eilften oder zwölften Jahre seines Alters aus Otahiti nach Port Jackson gebracht, und in das Haus eines gewissen Herrn Mac Arthur aufgenommen worden, wo man ihn mit der größten Freundlichkeit und Güte behandelte und alle seine Wünsche zu befriedigen suchte. Sein gütiger Beschützer sorgte auch für die Ausbildung seiner Seele und ließ ihn auf seine Kosten in die Schule gehen. Jem war kein Knabe, der seinen Lehrern Schande machte: er lernte nicht nur sehr bald unsere Sprache fließend sprechen, sondern sie auch so gut schreiben, so daß sein ausgezeichnetes Talent gar nicht zu verkennen war. Sehr lenksam und nachgiebig, ward er wegen seines Benehmens auf der Schule stets gelobt, und seine Fortschritte waren sehr schnell. Indeß, da das regelmäßige tägliche Arbeiten im Leben der Europäer ihm etwas ganz Unbehagliches blieb, so ward ihm seine Lage als Die-

nender, was er natürlich hier war, unerträglich, und er beschloß, so bald als möglich, von einem solchen Zwange sich zu befreien. Die Gelegenheit dazu bot sich dar: heimlich verließ er seinen Herrn und ward an Bord eines Englischen Schiffs Matrose, um wo möglich wieder nach Otahiti kommen und in dem seligen Nichtsthun, oder unter dem leichten spielenden Beschäftigungen der Bewohner dieser wollüstigen Insel glücklich seyn zu können. Wie er nach Neuseeland gekommen oder was ihm Veranlassung geworden war, sich dort anzusiedeln, konnte ich nicht erfahren. Wohl aber ohne Zweifel mußte eine schon so gebildete Seele, wie die seinige, einen harten Kampf bestanden haben, ehe er sich entschließen konnte, sein Lebenlang unter einem Volke zu wohnen, das in intellectueller Ausbildung noch so tief unter dem seinigen stand.

Er war, als ich ihn sah, ein Einwohner der Gegend um's Nordcap, wo er die Tochter eines verstorbenen Häuptlings geheirathet hatte, dessen Macht und Gebiet durch die Erbfolge nun ihm zugefallen waren.

Jem war ein auffallendes Beispiel von der Ueberlegenheit des Gebildetseyns über das Wildseyn, und der reine Gegensatz von seinen Neuseeländischen Cameraden. In seinem Aeußeren war er Reinlichkeit liebend, in seinen Manieren angenehm und sogar geschliffen, und in seinem ganzen Benehmen bewies Alles, daß er unter Europäern gelebt und für seine Bildung Vortheil davon gezogen hatte. Er schien ungefähr drei

und zwanzig Jahr alt, und hatte etwas mehr als Mittelstatur, war aber untersetzt und von schönem Ebenmaaß. Seine Physiognomie war regelmäßig und hatte den Ausdruck sehr vieler Fröhlichkeit. Seine Gesichtsfarbe war nicht dunkler, als die der Süd-Europäer, und sein Gesicht durch das abscheuliche Tättowiren nicht entstellt. Sein Haar, welches er sehr glatt gekämmt hatte, war auf der Scheitel in einen Knoten zusammen gebunden, und mit einer recht artig hineingesteckten, hohen weißen Feder geschmückt. In seinen Ohren trug er große Büschel Gannet-Federn, weiß wie Schnee, die bei jedem Lufthauche ihm die Wangen berührten. So wie die Neuseeländer trug er die Matte über die Schultern geworfen, aber die eine, die er hatte, war mit einem breiten Streifen von verschiedenen Farben gerandet und hinten mit Papagaien- und anderen Federn geschmückt, die im Sonnenschein alle Farben des Regenbogens spielten. Er hatte eine Muskete in der Hand, und sein ganzes Aeußere hatte etwas Martialisches und Imposantes, ganz dem Range entsprechend, den er jetzt behauptete.

Obgleich seit seinem Aufenthalt in Port Jackson unsere Sprache nicht geredet hatte, hatte er sie dennoch nicht verlernt, sondern war im Stande, uns ein sehr klares Detail über den Vorfall zwischen den Neuseeländern und der Mannschaft des Wallfischjägers Jefferson zu geben. Er sagte uns, die Neuseeländer seyen über die Ungerechtigkeit des Capitän Barnes, mit welcher er sich bei ihnen bereichern wol-

ten und zu Gewaltthätigkeiten seine Zuflucht genommen, so in Wuth gebracht worden, daß sie auf die Mannschaft des Boots geschossen. Das Feuern sey erwiedert worden, aber ohne Verlust auf beiden Seiten.

Auch ihm gab Marsden eine der Proclamationen. Jem war über den Inhalt derselben sehr erfreut, und versprach, zu Erreichung des Endzweckes selbst Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe. Er versprach ferner, den Missionarien in der Inselbai nächstens einen Besuch abzustatten.

Wir hatten an diesem Tage den Besuch von nicht weniger als zwölf Kanots, wenn ich nicht irre. Alle waren mit Männern von ausgezeichnet schönen Gestalten angefüllt, die einen äußerst vortheilhaften Eindruck auf's Auge machten. Ich hatte es, ob ich gleich schon mehrere Neuseeländer in Neu-Holland gesehen hatte, nie geglaubt und für möglich gehalten, daß das ganze Volk ein so ausgezeichnet schöner Schlag von Menschen sey, als ich es nun glauben mußte. Ihre Statur erhob sich im Allgemeinen über Mittelgröße, Einige waren sogar sechs Fuß und darüber hoch. Ihre Glieder waren alle vom schönsten Ebenmaaße und von auffallender Muskelstärke. — Ihre Physiognomien waren, mit wenigen Ausnahmen, wirklich anziehend, verriethen viel Geistesanlage, und keinesweges stieß man darin auf jene Züge, welche die Einbildungskraft zu unzertrennlichen Attributen eines Kannibalengesichts macht. Im Gegentheil waren auffallende Spuren von Gutmüthigkeit und einem gefühlvollen Herzen darin, und ich

glaubte in einigen dieser Gesichter lesen zu können, daß sie, des edelsten Mitgefühls fähig seyen. Obgleich nur allzuoft schon von Europäern gemißhandelt, hielt sie doch im Geringsten nicht Mißtrauen ab, unter uns zu kommen und ich wünschte um unsertwillen, dieß Vertrauen aus etwas Anderem herleiten zu können, als aus bloßem Impuls der Neugierde.

Wir warteten mit Ungeduld auf Duaterra's Rückkehr. Als er kam, sagte er uns, daß er die erwünschteste Aufnahme gefunden. Er war bei seiner Annäherung an die Küste sogleich von einigen Kanots umzingelt worden, gestattete aber keinem ihm zu nahe zu kommen, indem er Jedem verkündigte, wenn sie ihm nicht vom Leibe blieben, werde er schießen. Als er gelandet hat'e, ließ er das Boot unter der Obhut der Mannschaft, nahm sein Schießgewehr und gieng in Schunghi's und Korrakorra's Begleitung weiter, um Gras für uns zu hauen. Hier begegnete er einer Menge seiner Landsleute, die ihn auf eine sehr freundliche und liebevolle Art empfiengen. Sie gaben ihm die angenehme Nachricht, daß während seiner Abwesenheit gar kein Krieg gewesen sey, und daß jetzt noch alle verschiedenen Stämme im vollkommensten Frieden und Einverständnisse mit einander seyen.

Marsden wünschte sehr die Nacht am Strande zuzubringen, um durch einen solchen Beweis von Vertrauen die Eingebornen in ihrer uns freundlichen Stimmung noch mehr zu befestigen. Davon rieth ihm jedoch

Duaterra ab, der ihm sagte, wie freundlich gesinnt auch seine Landsleute dem Anschein nach seyen, so lange er an Bord bleibe, so dürfe man darauf doch nicht bauen, denn leicht möchten sie, sobald sie ihn schutzlos sähen, ihre Gesinnung ändern, und die günstige Gelegenheit zu einem Morde benutzen. Er fügte zur Erläuterung hinzu, er habe nämlich zu einem solchen Argwohne gerade jetzt keinen besonderen Grund, sondern glaube nur, daß die Einwohner dieser Gegend überhaupt den Europäern feindselig seyen. Man müsse erst noch etwas mehr von ihnen wissen, als wir wüßten, ehe man mit Sorglosigkeit sich ihnen anvertrauen könne. Dieses Räsonnement war zu verständig, als daß es verachtet werden konnte. Wir lichteten daher die Anker und traten unsere Weiterreise an.

Die Küste um's Nordcap bietet dem Auge des Vorbeisegelnden ein kühnes und romantisches Landschafts-Gemälde dar. Ein schmaler Streifen Landes, ziemlich weit in's Meer hineinlaufend, bildet ein Vorgebirg, welches die östliche Seite einer kleinen Bai ist, dagegen man auf der westlichen das Land ganz offen vor sich hat, das hier eine unbegränzte Strecke weit fruchtbarer Boden ist, welcher in reizender Unebenheit bloß da und dort zu kleinen Hügeln schwillt und selbst über den Strand hin bis ganz an's Wasser mit beständigem Grün bedeckt ist. Zwischen dem nordöstlichen Ende der Insel und dem Vorgebirge Maria van Diemen sind zwei andere Vorgebirge, die sich zu zwei sehr ausgedehnten Baien bilden, indem sich ihre Seiten einander gegenüberstellen.

Viertes Capitel.

Abreise vom Nordcap. — Ankunft in der Doubtleß-Bai. — Nachricht Quaterra's von ihr. — Hayen bei Wangeroa. — Beschreibung der Küste. — Ankunft bei den Cavalles-Inseln. — Landung auf einer derselben. — Beschreibung eines auf ihr gefundenen Dorfes. — Streiferei in's Innere der Insel. — Naturerzeugnisse derselben. — Schöne Aussichten. — Korrakorra's Freude und Rührung bei'm Wiedersehen der Seinigen. — Ankunft eines jungen Häuptlings. — Rückkehr auf's Schiff. — Tod eines Neuseeländers. — Zwist Quaterra's mit dem Häuptlinge von Wangeroa. — Landung der Reisenden. — Ankunft derselben in einem Neuseeländischen Lager.

Unsere Fahrt gieng nun nach der Inselbai, von welcher wir nur einige Lieues mehr entfernt waren.

Ich will hier noch anführen, daß in einem der Kanots, die uns besucht hatten, ein Weib befindlich war, welches während der ganzen Zeit mit dem Gesichte auf die Erde hingestreckt lag, und den Kopf nicht ein einziges Mal erhob, um Jemanden anzusehen, eine uns unerklärliche Erscheinung, da die Weiber in diesem Erdtheile ihr Gesicht nie aus Schaamhaftigkeit oder

Furchtſamkeit verbergen. Vielleicht betrauerte ſie auf dieſe Art den Tod eines der Ihrigen, oder hatte einen andern Schmerz, der ſie veranlaßte, ſich ſo zu benehmen.

Von Schunghi erfreuete mich ein Beweis von dankbarer Geſinnung, den er gab. Ich hatte ihm in Port Jackſon zuweilen ein Geſchenk gemacht. Da er jetzt vom Nordcap eine ſchöne Kriegermatte mitgebracht hatte, ſo machte er, als er wieder zu uns an Bord kam, mit derſelben mir ſogleich ein Geſchenk, und that es mit einer ſo gutmüthigen Freundlichkeit, daß ich von ſeiner Herzensgüte dadurch auf's Vollkommenſte überzeugt ward, und ſeine Gabe recht gern annahm.

Sonntags am 18. Dec. um 7 Uhr morgens kamen wir in die Doubtleß-Bai, die ungefähr zehn Lieues ſüdlich vom Nordcap iſt. Die ganze Küſte bietet hier einen ununterbrochenen langen Strich ſehr maleriſcher Scenen dar, die Bewunderung verdienen, und nach Capitän Hänſon's Urtheil, der im Stande war, eine Vergleichung anzuſtellen, hat ſie eine überraſchende Aehnlichkeit mit einigen jener, Staunen erregenden, Proſpecte, die man an der Küſte Norwegens hat, und welche die Seele des Betrachtenden durch ihre Großartigkeit wunderbar ergreifen. Baien, Häven und Vorgebirge ſtellen ſich dem Auge in einer ſchroffen Reihenfolge dar, und dieſe kühneren Naturſcenen verſchmelzen ſich äußerſt lieblich mit gefälligeren, indem im

Hintergrunde von ihnen und in ziemlicher Ferne mit Grün bekleidete Berge sich erheben, und Thäler zum Vorschein kommen, die sich mit den romantischsten Krümmungen zwischen ihnen hinziehen. Die Schifffahrt ist hier sehr unsicher. In der Bai, in die wir fuhren, war eine Insel, von den Eingebornen die Norfolk-Insel genannt, aus dem einzigen Grunde, weil Gouverneur King zwei Neuseeländer, die mit ihm auf der eigentlichen sogenannten Norfolk-Insel gewesen waren, einst dort gelandet hat.

Quaterra sagte uns, daß zwei große Flüsse oben in die Bai münden, die ihren Ursprung in einer beträchtlichen Ferne davon im Innern der Insel haben. Er wies auf einen ungefähr sechs Lieues von der Küste entfernten Berg, und sagte uns, am Fuße desselben ströme ein Fluß, der weit aus einer entfernten Gegend der Insel herkomme, und für kleine Fahrzeuge bis in einige Ferne schiffbar sey u. s. w.

Marsden und ich waren sehr geneigt, hier zu landen, und in Quaterra's Begleitung bis zu einem Orte, welcher Tippunah genannt wird, ungefähr funfzig (Engl.) Meilen weit landaufwärts, wohin das Schiff kommen mußte, zu Fuß zu gehen. Allein der Capitän widerrieth es uns aus nautischen Gründen, weil er fürchtete, daß widrige Winde ihn abhalten könnten, zur gehofften Zeit in die Inselbai zu kommen, und wir dann auf unserer Excursion manchen Gefahren ausgesetzt und manche Entbehrungen zu ertragen gen-

thigt seyn könnten. Wir setzten daher unsere Reise zu Schiffe weiter fort. Aber wir waren gar nicht weit gekommen, als wir plötzlich in einer kleinen Entfernung von der Bai, Windstille bekamen, so daß wir zu unserm großen Verdrusse bis den andern Morgen hier bleiben mußten.

Am 19. Dec. um 6 Uhr morgens waren wir gerade dem Haven von Wangeroa gegenüber, dem Schauplatze der schrecklichen Tragödie, durch welche dort das Englische Schiff Boyd seine Mannschaft verlor. Dieser Haven, obgleich klein, wird sehr gelobt. Der Pinsel eines Landschaftsmalers hätte an seinen Umgebungen den würdigsten Gegenstand, an dem er seine ganze Kraft erproben könnte, und eine Feder, die fähiger wäre, als es die meinige, die Erhabenheit der Natur an dieser Stelle zu schildern, verdiente es, den Anlaß dazu so zu erhalten, wie ich ihn hatte.

Ob ich gleich schon mit Vergnügen bemerkt habe, daß Undankbarkeit im Charakter der Neuseeländer nicht liegt, so habe ich doch die unzufriedene mürrische Selbstsucht, die mit jener abscheulichen Untugend nahe verwandt ist, häufig bei ihnen bemerkt. Korrakorra und sein Bruder Tui murrten jetzt seit einigen Tagen über die Unangemessenheit der Geschenke, welche man dem Letzteren gegeben hatte, um seine an Bord des Schiffes geleisteten Dienste zu belohnen. Korrakorra beklagte sich überdieß, daß weder von Hrn. Marsden, noch von Hrn. Hall und Hrn. Kendall ihm Etwas gege-

ben worden sey. Hall läugnete das, und sagte ihm, die Beinkleider, die er trage, habe er ja von Hrn. Marsden. Darüber erzürnte sich Korrakorra, und schrie: „Nicht gut! Gemacht aus Neuseeland-Flachs! Brauche Tokih!“ Hall erwiederte, er solle erhalten, was er wünsche, sobald man in die Inselbai komme, wo man beschlossen habe, wieder Geschenke auszutheilen. Dieß Versprechen beruhigte ihn aber noch nicht. Indeß Marsden beschwichtigte bald Beide durch neue Geschenke, die er ihnen und auch den Uebrigen gab. Die Häuptlinge erhielten, außer Tokih's, auch noch Spaten, Aexte und Stücken rothen Ostindischen Cattuns. Es gieng bei Vertheilung dieser Geschenke mit der äußersten Vorsicht zu Werke, und nicht die geringste Eifersucht ward erregt.

Um 10 Uhr Vormittags waren wir bei den kleinen Inseln, welche die Cavalles genannt werden, und ankerten dicht vor der größten derselben. Auf diesem Inselchen, welchem die Eingebornen den Namen Pannak geben, stiegen Hr. Marsden und ich nebst Hrn. Kendall und den Neuseeländern an's Land. Es liegt ungefähr fünf (Engl.) Meilen vom Hauptlande entfernt, und ist außerordentlich steil, da es sich fast perpendicular aus dem Wasser erhebt. Als wir über das steinige Gestade, auf welchem wir landeten, hinweg waren, erstiegen wir den Berg, und bemerkten am Fuße desselben einen kleinen Acker, der recht artig mit Stäben und Rohr eingezäunt war. Er schien gut bearbeitet, die Erde, in der wahrscheinlich Pataten lagen, frisch aufge-

graben. Mit vieler Schwierigkeit erreichten wir den Gipfel des Berges, da wir ungemein vorsichtig auftreten mußten, wenn wir nicht, wegen des aus zähem Thon bestehenden und mithin sehr schlüpfrigen, Bodens beständig ausgleiten wollten. Unsere Neuseeländer fanden sogleich, daß ihre Schuhe bei diesem Berganſteigen ihnen ein großes Hinderniß waren, zogen sie daher aus, und kletterten nun mit so viel Gewandtheit und Leichtigkeit, wie Ziegen, hinauf, während wir, ihre Schnelligkeit bewundernd, sehr langsam nachschreitend, weit hinter ihnen zurückblieben. Da wir endlich diese Strapatze überstanden hatten und auf der Spitze des Berges waren, kamen wir zu einem kleinen, aus vierzehn Hütten bestehenden Dorfe. Unsere Neugier war groß, die Bewohner dieser Hütten zu sehen. Allein wir fanden sie bei'm Hereintreten ganz leer, da die Bewohner bei unserer Annäherung, die sie für die Annäherung von Feinden hielten, welche ihr Leben bedrohten, alle in ein nicht weit davon liegendes Gehölz geflohen waren.

Diese Hütten waren Wohnungen von der allereinfachsten Art, und offenbar hatte man bei Erbauung derselben weit mehr Rücksicht auf Raum, als auf Bequemlichkeit genommen, denn von der letzteren war nicht die mindeste Spur zu sehen. Sie waren ziemlich Alle von gleicher Dimension, und hatten ungefähr vierzehn Fuß Länge und acht Fuß Breite, aber nie mehr als vier Fuß Höhe. Das ganze Gebäude war aus Stäben und Rohr gemacht, die in einander geflochten waren,

aber so äußerst unvollkommen, daß diese Wände keineswegs gegen die Witterung schützen konnten, und das Ganze ein höchst erbärmliches Aussehen hatte. Fenster fehlten ganz, und nicht einmal etwas ihnen Aehnliches war da. Die Oeffnung, welche die Stelle der Thür vertrat, war so niedrig und eng, daß man durch sie hinein oder heraus zu kommen, auf den Knieen und Händen kriechen mußte.

Diese erbärmlichen Wohnungen bekamen aber dennoch viel Reizendes durch die romantische Umgebung, und ein recht artiges, gut bearbeitetes Gärtchen, das bei jedem derselben war, machte einen wahrhaft malerischen Contrast mit der Hütte. Diese Gärtchen waren mit Rüben, Kumeras oder süßen Pataten und gemeinen Pataten bepflanzt.

In geringer Entfernung von den Hütten fanden wir einen alten Mann, von allen Einwohnern die einzige Person, die unsere Annäherung nicht in Furcht gesetzt hatte. Er hatte sich mit Korrakorra auf die Erde niedergesetzt, und ließ nicht im Mindesten Furcht blicken, als wir hinzutraten. Wir begrüßten ihn durch das höfliche Benasen, indem wir unsere Nasenspitzen an die seinige hielten, und er nahm dieß sehr freundlich auf, worauf wir ihn mit einigen Nägeln beschenkten, die ihm sehr große Freude machten. Hr. Kendall war vom Ersteigen des Berges so entkräftet, daß er Hrn. Marsden und mich auf einer Excursion, die wir in's Innere der Insel zu machen beschlossen, zu be-

gleiten nicht im Stande war. Wir ließen ihn daher zurück, und giengen mit Korrakorra und Tui allein.

Wir bewunderten auf dieser Excursion die Mannichfaltigkeit der Pflanzen, welche die Insel hatte. Am häufigsten aber, ja an jeder Stelle wachsend, sahen wir den Neuseeländischen Flachs (Phormium tenax). Er blühte eben so schön an den offensten, wie an den geschirmtesten Orten. Von dieser Pflanze, die hier ganz einheimisch ist, machen die Eingebornen einen sehr mannichfachen Gebrauch, indem sie ihre Kleidung, ihre Seile und ihre Fischernetze daraus verfertigen. Die Art, wie sie ihn dazu bereiten, ist so einfach, daß sie äußerst wenig Mühe macht. Die Pflanze wächst gewöhnlich fünf bis sieben Fuß hoch, und hat sehr viel Aehnlichkeit mit unserem gemeinen Schwertel, aber der Stamm ist weit dicker, und die Blumen sind weniger ausgespreizt und haben eine rothe Farbe. Die Blätter sind in Gestalt und Größe ganz dieselben, so daß hierin gar kein Unterschied bemerkbar ist. Ich überlasse jedoch es den, künftig diese Insel besuchenden Botanikern, die vegetabilischen Schätze derselben zu beschreiben, die mir zwar bedeutend scheinen, welche aber selbst zu beschreiben und zu classificiren ich ganz unfähig bin. Wir trafen mehrere Sträuche an, die uns unbekannt waren, und manche, die uns zur Gattung Myrte zu gehören schienen, besonders aber einen, der durch Holz und Blätter recht sehr unserem Hollunder glich. Er hatte eine, in dicken Trauben herabhängende, Frucht kleiner

Beeren, deren Saft den Eingebornen, die ihn mit den Fingern herausdrücken, einen herrlichen Genuß gewährt, den sie sehr zu lieben schienen. Wir erkannten mehrere der in Europa gemeinen Grasarten, und einige, die wir in Neu-Süd-Wales gesehen hatten.

Diese Insel, die wir auf allen Seiten kennen lernten, besteht aus drei Bergen, und der höchste gewährt eine Aussicht, die prächtiger ist, als ich je in meinem Leben eine gehabt habe. Vor uns lag Neuseeland, welches, weit rechts sich hinstreckend, eine in gerader Linie sehr weit ausgedehnte Küste darbot, durch eine Menge schöner Baien und Häven sich auszeichnend, und im Hintergrunde von einer Hügelkette überragt, welche hier und da eingezäunte Felder vom reizendsten Grün und Wälder von großer Farbenmannichfaltigkeit des Laubes erblicken ließ. Diese Hügel erhoben sich allmählich, daher sie jede Art von Anbau gestatteten, und an ihren Wänden sah man wirklich manche Spuren von der Industrie des Volks. Hinter diesen Hügeln erhob sich eine malerische Kette von weit bedeutenderen Bergen, deren Spitzen bis in die Wolken hineinragten, und aus deren hier und da durchbrochen erscheinenden Wänden sich Ströme Wassers mit reißender Schnelligkeit herabstürzten. Auch zur linken Hand ward der Prospect mit einer langen Bergreihe fortgesetzt, die bis zum Vorgebirge Breet, welches die Aussicht abschnitt, in gleicher Richtung mit der Küste fortgieng. Am Vorgebirge Breet öffnete sich der südliche Eingang in die Inselbai mit Umgebungen von so ro-

mantischer Schönheit, daß ich gar keine Schilderung unternehmen darf. Zahllos waren die interessanten Verbindungen sich zusammendrängender Naturschönheiten, oder solcher, die, um durch den Contrast gehoben zu werden, in größeren und kleineren Entfernungen sich unterbrochen zeigten und erstaunlichen Effect machten. Die trotzenden Felsen schienen finster hinabzublicken auf den Kampf der Elemente an ihrem Fuße. Rings herum lagen zerstreute Inselchen, die den breiten Wasserspiegel des Oceans unendlich verschönerten. Die Insel selbst, auf der wir standen, bot erhabene Scenen dar, und überraschend war der Anblick eines Dorfs, und der zu unserem Schiffe in ihren Kanots hinrudernden Eingebornen. Diese außerordentlich reizende Vereinigung so vieler interessanten Gegenstande bildete ein so entzückendes Ganzes, wie selbst die lebhafteste Imagination sich nicht vorzustellen oder des größten Künstlers Pinsel vor das Auge hin zu zaubern vermöchte.

Korrakorra, der ein Stück vor uns voraus war, sahen wir, als wir ihn erreichten, auf einem Hügel im Gespräch mit einem Eingebornen stehen, der seinen Speer in der Hand hatte, und völlig nackend war. Er verrieth nicht die mindeste Scheu vor uns, sondern blieb ganz ruhig auf demselben Flecke stehen. Als wir ihn mit dem Nasen begrüßten und ihm die Hand schüttelten, erwiederte er es sehr freundlich. Dieser Neuseeländer war ein bloßer sogenannter Kukik (cookee) oder ein gemeiner Mann, etwa vierzig Jahr alt, und gut physiognomirt, doch sehr gravitätisch aussehend.

Als wir mit diesem Manne im Gespräche waren, sahen wir in geringer Entfernung einige Weiber und Kinder, welchen er, so laut er nur konnte, zurief, zu uns heran zu kommen. Sie zauderten jedoch, dieser Einladung zu folgen, und würden ihr wohl aus Furcht gar nicht gefolgt seyn, wäre nicht Tui hingelaufen, und hätte sie vollkommen beruhigt. Tui und seine Gefährten nämlich waren von uns zurück gelassen worden, um Gras zu hauen, und hatten uns jetzt eingeholt, da ihr Geschäft vollbracht war. Jene Weiber und Kinder — der ersteren waren drei, der letzteren mehrere, und eine Alte gieng voraus, die durch die Last der Jahre und Schwächlichkeit ganz krumm gebogen war, — kam nun mit Tui heran. Sie kamen aber sehr langsam und wie in einer ordentlichen Prozession, eines nach dem anderen, scheu vor sich niederblickend und ohne alle Heiterkeit. Als sie auf dem Hügel und uns ganz nahe waren, murmelte die Alte mit einer sehr dumpfen und kläglich tönenden Stimme einige Worte, welche, wie Tui uns sagte, eine Art von Gebet oder eine Anrufung einer Gottheit waren. Die Schwäche des Alters gab ihr ein so abenteuerliches Aeußeres, daß ihr Anblick sogleich an die Sibylle erinnerte, die von Tarquinius einen so ungeheueren Preis für ihre, mit Prophezeihungen angefüllten Blätter verlangte. Um ihren Kopf war ein Kranz von grünem Laube gewunden, der zwar unpassend für ihr graues Haupt, aber so gut gemacht war, daß er eine ihrer Begleiterinnen recht artig geschmückt haben würde. Um ihren Unterleib hatte sie einen grünen Zweig gewunden, und auf einen Stab

sich stützend, bewegte sie sich vorwärts mit dem Ausdruck einer finsteren Niedergeschlagenheit und sehr langsamen und abgemessenen Schritten.

Als sie ganz oben bei uns war, stand sie einige Augenblicke still, immer noch ihr Murmeln von Gebeten fortsetzend und ihre Augen auf den Boden heftend. Hr. Marsden gieng sogleich auf sie zu, faßte sie bei der Hand, und suchte durch seine Freundlichkeit ihre Furcht zu verscheuchen. Sie schien aber nicht im Mindesten Kenntniß von ihm zu nehmen, und ihre Aufmerksamkeit war auf einen ganz anderen Gegenstand gerichtet. Dieser Gegenstand war Korrakorra. Das Weib war seine Tante, und das Wiedererkennen, als sie sich eine Zeitlang recht betrachtet hatten, führte eine sehr rührende Scene herbei. Der Häuptling fiel ihr um den Hals, und ihre Nase mit der seinigen berührend, blieb er einige Minuten in dieser Stellung, wobei Er und Sie zu einem dumpfen Murmeln sich vereinigten. Dann rissen sie sich von einander los und machten ihren Gefühlen Luft, durch ein klägliches Weinen, und in reichen Strömen jene Thränen vergießend, die bei so organisirten Seelen immer durch das Uebermaaß von Freude hervorgelockt werden. Es war unmöglich, dabei ein gleichgültiger Zuschauer zu seyn, und so wenig ich auch darnach strebe, mich der Welt als einen Empfindler zur Schau zu stellen, muß ich doch hier bekennen, daß mir selbst die Augen recht sehr naß dabei wurden. Auch Hr. Marsden schien mir sehr bewegt,

und wahrlich, das Herz könnte nicht auf viel Lob Anſpruch machen, welches dabei ganz ungerührt geblieben wäre! Der tapfere trotzige Häuptling blieb ungefähr eine Viertelſtunde auf ſeine Muſkete gelehnt, und dicke Tropfen rollten ihm über ſeine derben männlichen Wangen. Dann näherte ſich ihm ein junges Weib, die Tochter ſeiner Tante, und auch dieſe Begrüſſung führte eine ähnliche Scene herbei. Ob ich Korrakorra'n gleich als einen für Gefühlseindrücke äußerſt empfänglichen Menſchen kennen gelernt hatte, hätte ich ihn doch nimmermehr einer ſo außerordentlichen Empfindſamkeit fähig geglaubt. Er ſchien gar nicht mehr derſelbe Menſch, die Heftigkeit ſeiner Gemüthsart war auf Einmal ganz verſchwunden, und während er mit inniger Zärtlichkeit am Nacken ſeiner Verwandten hieng, entfaltete ſich ſein Geſicht zum Ausdrucke aller der zarten ſympathetiſchen Gefühle unverdorbener Natur. Das junge Weib weinte ſo heftig, daß ihre Matte vom Strome der Thränen im ganz eigentlichen Sinne des Worts durchnäßt ward. Tui, der ſich damit brüſtete, daß er Engliſche Sitte gelernt habe, und der unſere Art, ſich zu benehmen, ſelbſt in Kleinigkeiten zu copiren ſuchte, ſagte mir, er wolle nicht weinen, er wolle ſich wie ein Engländer benehmen, und knüpfte mit mir ein Geſpräch an, während deſſen er ſich offenbar zwang, recht unbefangen zu ſcheinen. Allein ſeine Standhaftigkeit ward ſehr bald überwältigt, denn da ein junger Häuptling zu ihm trat, der ungefähr ſeines Alters und einer ſeiner beßten Freunde war, flog er in ſeine Arme, und

einen Strom von Thränen vergießend, überließ er sich ganz denselben Gefühlen, wie Jene *).

Vielleicht ist kein Land der Erde, wo die Freude mit so viel Stärke und Lebhaftigkeit ausbricht, wie bei den Neuseeländern. Als jedoch von den ebenerwähnten Personen, dem tieferen und mit Thränen sich äußernden Gefühle genug gehuldigt worden war, so nahmen sie wieder ganz ihre gewöhnliche Heiterkeit an, und das weibliche Personale besonders ward sehr lustig. Es verrieth Nichts mehr von jener Menschenscheue, welche

*) Damit wenigstens die Uebersetzung in keinen Verdacht komme, da die Schilderung doch wirklich in Erstaunen setzt: stehe das Original hier: „He no longer appeared the same being, the vehemence of his soul was completely lost; and while he hung with endearing tenderness on the neck of his relation, his countenance displayed all the fine sympathies of unadulterated nature. As for the woman, she was so affected that the mat she wore was literally soaked through with her tears. *Tui*, who prided himself on being able to imitate our manners, and was anxious to copy our behaviour in every particular, told me, that he would not cry, he would behave like an Englishman, and began to enter into conversation with me, evidently forcing his spirits the whole time. However his fortitude was very soon subdued, for being joined by a yung chief about his own age, and one of his best friends, he flew to his arms, and bursting into tears indulged exactly the same emotions as the others.“

D. Uebers.

wir für die Urſache ſeines Zauderns bei'm Kommen hielten, im Gegentheil zeigte es ſich von einer Unbefangenheit, die uns nach jenem Benehmen höchſt unerwartet war, die jedoch nie in's Unanſtändige übergieng.

Tui's Freund, der ebenerwähnte junge Häuptling, war ein ſehr hübſch gewachſener Mann von einer offenen und aufrichtigen Phyſiognomie, und nicht tättowirt. Sieben oder acht ſeiner Leute begleiteten ihn, und ſie waren ſämtlich von Neuſeeland herüber gekommen, wo er ſein Gebiet hatte. Er verrieth bald eine ganz beſondere Zuneigung zu mir, drängte ſich unaufhörlich an mich und ſprach ſehr viel, wovon ich aber natürlich, bei meiner noch geringen Bekanntſchaft mit dem Neuſeeländiſchen, ſehr wenig verſtand.

Als wir wieder in das Dorf kamen, wo wir Hrn. Kendall zurück gelaſſen hatten, ſahen wir mit Vergnügen, daß alle aus demſelben Geflohenen wieder umkehrten und in ihre Hütten giengen, da ſie während unſerer Excurſion ſich hinreichend überzeugt hatten, daß wir nicht feindlich geſinnt ſeyen. Jetzt waren Alle heiter und kummerlos, und Hr. Kendall war von einer Gruppe von Weibern und Kindern umgeben, die an ihrem fremden Gaſte vielen Geſchmack zu finden ſchienen. Wir giengen wieder nach unſerem Schiffe. Als wir den Berg hinabſtiegen, machte ſich der junge Häuptling ſehr verdient um mich, denn bei jeder Stelle, wo ich nur die geringſte Schwierigkeit fand, griff er mir augenblicklich unter die Arme, und es kann unter den abgeſchlif-

fenſten Stutzer in Europa Keinen geben, welcher der Dame, die er führt, mehr Aufmerkſamkeit bezeigte, als von dieſem Neuſeeländer mir bezeigt ward. Als wir zur Küſte gekommen waren, gab er ſich alle mögliche Mühe, mich mit ſeinen Fertigkeiten als wackerer Streiter zu beluſtigen und alle ſeine gelernten Evolutionen zu machen. Er machte ſie mit einer Gewandtheit und männlichen Kraft, denen ich meine Bewunderung nicht verſagen konnte. Da er den ſehr lebhaften Wunſch äußerte, mit uns auf's Schiff zu gehen, ſo geſtatteten wir ihm dieß, und er war außerordentlich vergnügt darüber. Die Eingebornen kamen zahlreich auf die Küſte, halfen unſeren Leuten das Boot in's Waſſer bringen, und benahmen ſich durchaus auf eine ſo heitere und freundliche Weiſe gegen uns, daß wir mit der allergünſtigſten Meinung von ihnen abreiſten.

Als wir das Schiff wieder erreicht hatten, fanden wir, daß in unſerer Abweſenheit zwei Kanots an daſſelbe gekommen waren, mit denen ein recht lebhafter Handel begonn. Eines derſelben hatte einen Häuptling mitgebracht, der einen Diſtrict in Neuſeeland beherrſchte. Dieſer war zurück geblieben, obgleich die Kanots ſich wieder entfernt hatten. Er empfieng uns mit ſehr gutmüthiger Heiterkeit, und wir gaben ihm einige Geſchenke, die ihm große Freude machten.

Auch war während dieſer unſerer kurzen Abweſenheit vom Schiffe einer der Neuſeeländer, der mit

in Port-Jackson gewesen war, an der Dysenterie, die ihn auf der ganzen Reise entsetzlich gequält hatte, gestorben. Diese Krankheit, die einzige in Neu-Süd-Wales sehr grassirende, und die dort wirklich große Verwüstung anrichtet, war bei ihm trotz allen angewandten Mitteln und aller möglichen Aufmerksamkeit nicht zu heben gewesen. Duaterra brachte den Leichnam auf's Verdeck, bog die Kniee desselben so weit als möglich zum Kopf hinauf, und wickelte ihn in's Kackahow, oder in die auswendige Matte, die der Verstorbene getragen hatte, ein. Dann fuhr er mit ihm zur Küste, machte dort ein Loch in den Sand, und begrub ihn. Diesen armen Mann hatte Hr. Marsden vor Kurzem von einem, in der Inselbai liegenden Colonialschiffe aufgenommen.

Als wir bei den Cavalles lagen, fuhr Schunghi, der die gegenüberliegende Küste Neuseelands für sein und seines Bruders, Kangeroa Gebiet ausgab, hinüber, blieb einige Zeit dort, und kehrte dann in einem Kanot zurück, welches wir für ihn an Bord nahmen.

Am 20. December ankerten wir zwischen den Cavalles und der Hauptinsel.

Von Duaterra, der an der Küste gewesen war, wurden wir benachrichtigt, daß die Häuptlinge George und Tippouie mit ungefähr hundert Kriegern von Wangeroa in geringer Entfernung von einem, auf der gegenüber liegenden Küste sich zeigenden, Dorfe gelagert

seyen, in der Absicht, dem Leichenbegängnisse eines verstorbenen Häuptlings beizuwohnen. Dem Häuptling George war er begegnet, aber schon von Weitem ihn sehend, war dieser, so schnell er nur konnte, geflohen, sobald er merkte, daß Jener auf ihn zu komme, weil er Arges von ihm befürchtete. Duaterra jedoch, nicht weniger schnell, verfolgte ihn, hohlte ihn ein, zog ein Pistol aus dem Gürtel, und drohete ihn augenblicklich zu erschießen, wenn er sich von der Stelle bewege. Dann sagte er ihm, er wünsche mit ihm wieder ausgesöhnt zu werden, und daß künftig wieder vollkommene Einhälligkeit zwischen ihnen sey. Er erzählte ihm, was von den Engländern, mit denen er reise, jetzt in Neuseeland unternommen werde, und wie sehr diese Anstalt zum Nutzen des Volkes sey. Er lud ihn ferner ein, mit an Bord des Schiffes zu kommen, unter der Versicherung, er werde von Hrn. Marsden sehr gut aufgenommen werden. George ward durch dieses freundschaftliche Benehmen Duaterra's gewonnen, söhnte sich mit ihm wieder aus, und bezeigte großes Verlangen, Hrn. Marsden kennen zu lernen. Dieser entschloß sich hierauf, selbst an die Küste zu fahren, um sich sowohl mit George, als mit den anderen Häuptlingen bekannt zu machen.

Da es für die Missionarien von der äußersten Wichtigkeit war, sich die Gunst der Häuptlinge und der, an ihren Wohnort angränzenden Stämme zu verschaffen, und wo möglich mit ihnen einen Bund zu schließen, so war dieß eine zu günstige Gelegenheit, als daß man sie un-

benutzt hätte lassen dürfen. Diese Stämme hatten Tippunah, den Ort, wo die Missionarien sich niederlassen wollten, häufig angegriffen. Wir hatten aber auch noch einen zweiten Bewegungsgrund, gerade an dieser Stelle zu landen. Wir wollten nämlich gern, wenn es möglich wäre, von dem Stamme von Wangeroa, welche dem Schiffe Boyd ein so schreckliches Schicksal bereitet hatte, über diese Katastrophe und die Beweggründe, welche dieselbe herbeigeführt hatten, nähere Erkundigung einziehen. Marsden und ich landeten demnach, in Begleitung Hrn. Kendall's und Hrn. Hall's, und der Häuptlinge Schunghi und Duaterra. Wir hielten es für nöthig, mit der äußersten Vorsicht zu Werke zu gehen, wenn wir uns von der Küste entfernten, und beauftragten daher Duaterra vor uns allein vorauszugehen, und gleichsam unsere Sauvegarde zu seyn. Nachdem wir durch ein Dorf, das voll Menschen war, die, als wir bei ihnen vorbeigiengen, eben nicht sehr freundliche Blicke auf uns warfen, hindurch, und ungefähr eine halbe Meile weit gegangen waren, befanden wir uns ganz in der Nähe des Lagers jener unerschrockenen Barbaren.

Fünftes Capitel.

Einladung in's Lager. — Empfang. — Schilderung der Krieger. — Charakteriſtik des Häuptlings George. — Rückkehr der Reiſenden in's Dorf. — Beſchreibung des Dorfes und ſeiner Umgebungen. — Abermaliger Beſuch im Lager und Uebernachtung in demſelben. — Erzählung vom Schickſal der Mannſchaft des Schiffes Boyd. — George's Erzählung davon. — Seltſame Lage der Reiſenden. — Schilderung des Lagers bei'm Tagesanbruche.

Im Augenblicke, wo die Wangeroaner uns ſahen, machte eines ihrer Weiber ein ſonderbares Signal freundſchaftlicher Art. Es hielt eine rothe Matte empor und ſchwang ſie in der Luft, während es mit einer lauten und ſchrillenden Stimme die Worte wiederhohlte: „Haromai, Haromai, Haromai!“ (Kommt her, kommt her!) nach welchem Zurufe man ſich jederzeit ganz ſicher auf die Gaſtfreundlichkeit dieſer Inſulaner verlaſſen kann, weil er gleichſam ein gegebenes Wort iſt, das ſie heilig halten.

Nicht wenig durch ihn ermuthigt, giengen die Abenteurer nun gerade auf ſie zu, und Duaterra und

Schunghi knüpften das Vereinigungsband gleich noch fester, indem sie sich mit zwei Wangeroaner Häuptlingen, George und Tippouie (zwei Brüdern, wie man nachher erfuhr), auf die allerfreundschaftlichste Art naseten. Denn diese luden sie selbst durch ihr artiges Benehmen dazu ein, da sie aufstanden, während ihre Krieger rings um sie herum saßen, die ihre Speere in den Erdboden stießen, und sich nur von tiefem Respect für ihre Oberhäupter erfüllt zeigten. Während dieser Einführungs-Ceremonie fuhr jenes Weib immer fort, die rothe Matte zu schwingen, und wiederhohlte dabei immer nach einander gewisse Worte, welche, wie Duaterra den Reisenden versicherte, Formeln waren, die ausschließend bei einer solchen Bewillkommnung gewöhnlich sind. Die Häuptlinge auf beiden Seiten schossen nun die Ladung ihrer Pistolen, zum Beweise gegenseitigen vollkommenen Vertrauens in die Luft. Ich folgte diesem Beispiele sogleich mit einer geladenen Vogelflinte nach.

Die Wangeroaner Krieger, die bei dieser Scene bis jetzt stumme Zuschauer geblieben waren, hatten kaum jenes letzte Signal der geschlossenen Freundschaft geben sehen, als auch sie ihre Pflicht erkannten. Wir hörten sogleich den Knall von sechs oder sieben Musketen, und eine Menge von Speeren und von Schießgewehr klirrte jetzt so furchtbar an einander, daß es die Ohren betäubte. Wirklich ward das Geräusch des Aneinanderschlagens dieser Waffen fast unerträglich, aber durch die Aussöhnungs-Scene ward zugleich augenblicklich etwas Anderes herbei geführt, was eben so schrecklich für die

Augen war, wie jenes Getös für die Ohren: Der Kriegstanz ward begonnen, von so entsetzlichen pantomimischen Bewegungen und vielfach abwechselnden krampfhaften Verrenkungen der Glieder begleitet, daß man von Weitem das Prasseln der Flechsen hörte. Gejauchz, Geschrei und dumpfes Gebrüll ließ sich hören in einer dem Waffengeklirr ganz entsprechenden disharmonischen Furchtbarkeit, und das Getös, das auf diese Art von einer Horde von Wilden gemacht ward, konnte wirklich die kaltblütigsten und entschlossensten Zuschauer mit Grauen und Schrecken erfüllen.

Die Häuptlinge waren nun in vollkommenem Einverständnisse mit einander, und als das wüthende Geschrei endlich nachließ, gewann ich wieder Ruhe genug, um über diese ganze Scene nachzudenken, während Hr. Marsden sich mit dem Häuptlinge George unterhielt. Ich kann es in Wahrheit ein großes und interessantes Schauspiel nennen. Die wilden Krieger, deren Zahl sich ungefähr auf hundert und fünfzig belief, und zwar so schön gewachsene Männer, als je in irgend einem Lande in's Feld geführt wurden, waren auf einem Hügel gelagert, der sich in kegelförmig bis zu einer beträchtlichen Höhe erhob, und das viele sonderbare Nationale, was sich hier dem Auge darbot, war ganz geeignet, auf den Zuschauer einen tiefen Eindruck zu machen. Wenige dieser Männer waren niedriger als sechs Fuß, und ihre gewaltigen Glieder, ihre Entschlossenheit ausdrückenden Gesichter, und ihr stolzer martialischer

Gang gaben dem Auge das beinah vollendete Bild, unter dem man sich den ächten Krieger denkt.

Der allgemeine Eindruck, den man von ihrer Gestalt hatte, ward sehr erhöhet durch die Mannichfaltigkeit ihrer Gewänder, die oft aus mehreren Stücken zusammengesetzt waren, welche äußerst gut kleideten. Die Häuptlinge trugen, um sich von den gemeinen Kriegern zu unterscheiden, Umhüllungen von verschiedenfarbigem Pelzwerk, womit ihre Mattengewänder verbrämt waren, und diesen ziemlich viel Aehnlichkeit mit den Dolmans unserer Husaren gab. Der Kleidung der gemeinen Krieger fehlte bloß dieses Pelzwerk, um sie eben so reich zu machen, wie die der Häuptlinge, denn in allen anderen Stücken war sie dieselbe, zuweilen sogar noch staatlicher. Manche von ihnen trugen Matten, deren Extremität überall mit bunter Kante, keineswegs geschmacklos besetzt war, und die noch so viel andere kunstreiche Ausschmückung hatten, daß sie nicht weniger den geübten Kunstsinn, als den Fleiß des Verfertigers bewiesen. Manche trugen Matten, die noch schöner waren, weich anzufühlen wie Sammet und von einem glasartigen Glanze, überdieß mit einer Menge sinnbildlichen Schmukkes, der nicht weniger seinen Geschmack verrieth, als die ersterwähnten Verzierungen. Diese Matten waren alle aus Flachs gemacht und einige mit rothem Ocher gefärbt, so daß sie ein sehr heiteres Aussehen hatten. Jedes Individuum trug ihrer zwei, Einige sogar noch mehr. Die innere ist stets mit einem Gürtel um den Unterleib gebunden. In diesem Gürtel tra-

gen sie ihren Pättuh-Pättuh (Kopfbrecher), welches ihre vorzüglichste Waffe ist, ohne die sie nirgends erscheinen, und die ihnen eben so sehr zur Vertheidigung und zum Angriffe, als zu einer wahren Verschönerung ihres Aeußeren dient. Den Krieger von Wangeroa macht sein Pättuh-Pättuh eben so stolz einherschreitend, als den eitelsten Europäischen Officier sein nachschleppender Säbel.

Mit Ausnahme der Häuptlinge waren wenige dieser Neuseeländer tättowirt, und Alle trugen ihr Haar sehr glatt gekämmt und auf dem Scheitel in einen Knoten zusammen gebunden, wo es mit langen weißen Federn der Rothgans oder des großen Gannet geschmückt war. Manche von ihnen trugen Zierathen an sich, bei denen man freilich gleich auf eine schreckliche Weise an ihre martialische Wildheit erinnert ward. Dieß waren nämlich die Zähne ihrer erschlagenen Feinde, die Mehreren von ihnen als Schmuck vom Ohrläppchen herabhiengen. Ich sah mancherlei aus grünem Gras gemachten Schmuck an ihnen, der sehr künstlich gearbeitet war. Einige hatten an einer Schnur Dollars an der Brust hängen, bei denen ich mich der unglücklichen Engländer des Schiffes Boyd, die von ihnen niedergemetzelt und denen diese Dollars abgenommen worden waren, erinnern mußte. Der Schmuck aber, auf den sie den meisten Werth legten, bestand aus rohen Nachahmungen der Menschengestalt, aus Grünstein gemacht, die trotz ihrer Rohheit dennoch auch Anlage

zu dieser Kunst verriethen. Sie hiengen ihnen von der Brust herab, ebenso wie die Dollars.

Ihr Kriegsgeräth war von eben so großer Verschiedenheit, als ihre Kleidung und ihr Schmuck, und die Waffen nicht Zweier unter ihnen waren in Form und Dimension einander vollkommen gleich. Der größere Theil war mit Speeren bewaffnet, aber auch in der Länge dieser Speere und der Arbeit an ihnen war durchaus keine Gleichförmigkeit wahrzunehmen, sondern nur eine Aehnlichkeit, welche alle mit einander hatten. Ich sah Einige mit kurzen Speeren, die bloße Wurfgeschosse sind und bei diesen Insulanern dieselben Dienste thun müssen, wie bei den civilisirtern Völkern die Musketen: nämlich der Angriff aus der Ferne geschiehet mit ihnen, und die Werfenden verstehen sich dabei bewundernswürdig gut auf's Zielen. Die langen Speere, die am Ende mit einem äußerst scharf zugespitzten Walfischknochen versehen sind, werden von ihnen als Lanzen gebraucht und dieser wissen sie sich mit meisterhafter Gewandtheit bei'm Angriff in der Nähe zu bedienen. Mit Streitärten sahen wir auch Einige bewaffnet, deßgleichen Manche mit einem Instrumente, das einer Hellebarde glich, um dessen Ende dicke Büschel von Papagaienfedern, bloß zum Schmuck dienend, gebunden waren. Andere schwangen lange Streitkolben, aus Walfischbein gemacht, und Alle trugen den Pättuh-Pättuh, der ebenfalls keinesweges bei Allen von derselben Größe, meist aber eilf bis zwölf Zoll lang und vier Zoll breit ist. Die Form macht ihn einigermaaßen dem Rak-

ket ähnlich, aber er hat eine scharfe Schneide und Ein Streich von ihm würde sogleich den härtesten Schädel spalten. Sie brauchen ihn dazu, sobald es zum Handgemenge kommt und er ist auch dazu die geeignetste Waffe von allen die man sich denken kann. Die Pätuh-Pättuhs, welche ich sah, waren theils aus Walfischbein, theils aus Grünstein, theils aus einem dunkelfarbigen Steine, der einer sehr hohen Politur fähig ist, gemacht. Die Geschicklichkeit, die sie in Verfertigung dieser Waffen beweisen, ist wirklich erstaunlich, und ich bin überzeugt, daß keiner unserer geschicktesten Künstler im Besitz alles zweckdienlichen Handwerkszeuges in dieser Gattung etwas Vollendeteres würde liefern können, als diese Wilden, deren ganzer Handwerks-Apparat in einer Muschelschaale oder einem scharfen Steine besteht. Tippouie trug eine solche Waffe, die er sich aus einem Eisenbarren geschlagen hatte, und die Politur, welche er ihr zu geben gewußt hatte, setzte mich in Erstaunen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß die arbeitende Hand eines Neuseeländers allein so Etwas zu schaffen im Stande sey, hätte ich nicht eine Menge anderer Beweise von der bewundernswürdigen Anstelligkeit dieses Volks.

Ich erinnerte mich, als ich vor diesen Menschen stand, des entsetzlichen Schicksals der Mannschaft vom Schiffe Boyd mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß mich wirklich ein kalter Schauer ergriff, und ich dachte nicht daran, daß die Insulaner zu der gräßli-

chen That vielleicht hinreichend gereizt worden waren. Aber während mein Inneres durch diese Betrachtungen äußerst bewegt war, widerlegte mich mein Auge, das diese Physiognomien betrachtete und über das Unkannibalische in ihnen erstaunen mußte. Mit Ausnahme Eines Gesichts, des Gesichts von George, sah ich nie in einem Menschenantlitz weniger eigentliche Hindeutungen auf ein rachgieriges Herz. Im Gegentheil, was man Offenheit, Biederkeit des Charakters nennen kann, malte sich in ihnen Allen, und der Trotz, der allerdings auch sich darin aussprach, war nicht der von blutgierigen Barbaren, die sich im Morden gefallen, sondern der eines unerschütterlichen Muthes, immer bereit zum Kampfe, aber auch immer bereit zum Erbarmen. So nämlich würde der Charakter dieser Krieger im Allgemeinen uns erscheinen müssen, wenn das ausreichende Kriterium schon das Angesicht wäre. Nach dem Angesicht urtheilend, geht man oft sehr irre. Bei den wilden Nationen indeß ist es doch immer im Ganzen das am wenigsten irreführende Kennzeichen. Der civilisirte Mensch, wenn er ein Nichtswürdiger ist, ein Mensch voll häßlicher Leidenschaften, verbirgt diese sehr leicht durch das Raffinement angenehmer Manieren, von denen nicht eine einzige dem Wilden zu Gebote steht. Der Wilde brütet wohl oft in dumpfen Schweigen eine gräßliche That teuflischer Rachgier aus, aber gewiß ist es sehr selten, daß nicht sein Gesicht zugleich der Verräther dieses seines Hasses und tiefen Grolles wird, mit welchen er brütet; daher der civilisirte Bube die schwär-

zeste That bei ſich beſchließen kann, während ſein Geſicht ſich zu holdem Lächeln entfaltet.

Dem Engliſchen Publicum iſt es wahrſcheinlich ſchon durch Hrn. Marsden's Bericht hinreichend bekannt, daß der Häuptling George, der unter dieſem Namen den Engliſchen Matroſen bekannt iſt, und ihn wahrſcheinlich von einigen derſelben zuerſt erhalten hat, bei den Barbareien gegen das Schiff Boyd die Hauptrolle ſpielte, und ich muß wirklich geſtehen, dieſen Mann konnte man ſchon nach ſeinem Geſichte ſolcher Gräuel für fähig halten. Seine Geſichtszüge waren nicht häßlich, aber ſie ſchienen eine trübſinnig und ſpitzfindige tiefe Bosheit zu überſchleiern, und der im Hintergrunde lauernde tückiſche Verrath und die Herzensverdorbenheit war in ihnen für ein nicht ganz ungeübtes Auge recht ſehr leſbar. Durch das Leben unter den rohen Engliſchen Matroſen hatte er auch manches Widrige angenommen, eine gewiſſe grobe Vertraulichkeit und unverſchämte Zudringlichkeit, welche ihm einen Charakter gab, der vom allgemeineren ſeiner Landsleute ſehr verſchieden war, und uns nur deſtomehr die naive, treuherzige Tölpelhaftigkeit der übrigen lieben hieß. Dieſer Häuptling hatte an Bord einiger Engliſchen Walfiſchfänger gedient, konnte mit ziemlicher Geläufigkeit Engliſch ſprechen, und hielt es für zweckmäßig, meinen Gruß, den ich ihm mit dem höflichen Handſchütteln brachte, gleich mit den Worten zu erwiedern: How do you do, my boy? („Was machſt du Guts, mein Junge?) welche er aber ſo ſehr im Tone grober Matroſen-Ungeſchliffenheit, und ſo wenig

in dem einer freundlichen und nur bäuerisch sich äußernden Gutmüthigkeit aussprach, daß er mir zu gleicher Zeit hassens- und verachtenswerth schien. Es war jedoch nöthig, sich gegen diesen verschmitzten Häuptling äußerst vorsichtig zu benehmen, und ich vermied sorgfältig in meinem Benehmen Alles, was ihn Verdacht schöpfen lassen konnte, daß er mir sehr mißfalle.

Da die streitenden Partheien jetzt vollkommen mit einander ausgesöhnt waren, und Friede herrschte, so verließen wir das Lager, um zum Dorfe zurückzukehren, jedoch mit dem Entschlusse, wieder in's Lager zu kommen und die Nacht in ihm zuzubringen, da wir alle Ursache hatten, mit der gefundenen Aufnahme zufrieden zu seyn. Wir wünschten ihnen auf alle uns nur mögliche Weise zu zeigen, daß wir eine so gräßliche Unthat, wie sie begangen hatten, vergeben und vergessen konnten, und fern von Rachgierde waren. Hr. Marsden suchte George zu überzeugen, daß er gar kein Gegenstand unseres Hasses sey. Ich that mir gegen George bloß Zwang an, und war ohne alles Vertrauen zu ihm, und wenn ich dennoch furchtlos war, so hatte ich keinen anderen Grund dazu, als den, daß mir George's Volk von ihm sehr verschieden zu seyn schien. Duaterra versicherte mich, dieses Volk sey bekannt als ein sehr harmloses, das wenigstens nie verrätherisch handele, wenn es einmal das Freundschaftszeichen gegeben habe. Ich füge aber hier ausdrücklich hinzu, daß mein Urtheil über George bloß auf den Eindrücken beruht, die sein Aeußeres und sein Benehmen auf meine Sinne

machte, also bloß darauf, daß Ich ihn nicht leiden konnte, woraus aber noch keinesweges folgt, daß er wirklich ein so verwerflicher Mensch war, als wofür ich ihn hielt. Ich habe nämlich keine eigentlichen Thatsachen, die seine Schlechtheit beweisen, sondern glaube bloß, daß schon mein Gefühl allein mich ziemlich richtig leite, wenn ich ihn für böse halte.

Als wir zum Dorfe gekommen waren, giengen Duaterra, Kendall und King zur Küste, um wieder auf's Schiff zu fahren, und Schunghi, der seinen Leuten befohlen hatte, Fische und Patáten für uns herbeizuschaffen, trug diese Victualien jetzt uns zu, und wir setzten uns mit gutem Appetit nieder. Hrn. Marsden's Neuseeländischer Diener, Tommy Drummond, war jetzt auch mit Thee und einem eisernen Theekessel an's Land gekommen, und dieser Brittische Lieblingstrank hat für uns in unserem Leben nie mehr Wohlgeschmack gehabt, als dort. Das Mahl ward auf einem freien Platze auf der Erde ausgebreitet, und sehr bald sahen wir uns von Haufen Eingeborner umringt, deren Gesichter alle das seltsamste Erstaunen ausdrückten. Männer, Weiber und Kinder drängten sich in dichtem Gewühl an uns heran, so daß wir genöthigt waren, um dieser Zudringlichkeit Schranken zu setzen, in der Mitte einen Kreis abzustecken, in welchen außer uns Niemand hinein durfte. Sie setzten sich also dicht um denselben herum. Mit der gespanntesten Neugier beobachteten sie uns in allen unseren Bewegungen. Den Meisten war in ihrem Leben noch kein Europäer zu Gesicht gekom-

men, und zu ſehen „die packaka kiki“ (die weißen Männer eſſen) war ihnen etwas ſo äußerſt Unterhaltendes und Merkwürdiges, daß ſich in ihren Mienen die größte Verwunderung und das größte Wohlgefallen ausdrückte. Bei dieſem Anblicke erinnerte man ſich unwillkührlich des Aehnlichen, wenn Europäiſche Monarchen ihren Unterthanen das Zuſehen bei der Befriedigung der Bedürfniſſe ihres Magens geſtatten. Unverwandt hefteten die Neuſeeländer ihre Blicke auf uns und Alles ſchien ihnen auffallend zu ſeyn. Manche thaten ihr Erſtaunen durch bloßes Schweigen kund, Andere brachen faſt bei jedem Biſſen, den wir aßen, in Gelächter aus. Wir beſchenkten Mehrere mit Zwieback und kandirtem Zucker, woran ſie ſo viel Geſchmack fanden, daß ſie, gleich lüſternen Kindern, ihren Wunſch, noch mehr zu erhalten, durch Schmatzen zu erkennen gaben, und dergleichen.

Unter dieſem Gewühl nahm ich mehrere Greiſe wahr, welche nicht ſowohl auf unſer Mahlzeithalten und unſer Benehmen dabei neugierig Acht zu geben, als vielmehr überhaupt über unſere Gegenwart in ihrem Lande in ein tiefes Nachdenken verſunken ſchienen. Bei der Vertheilung des Zwiebacks und Zuckers blieben ſie ganz gleichgültig, und während das junge Volk ſich über uns luſtig machte und ganz unmäßig vergnügt war, zeichneten ſie ſich bloß durch ihr beharrliches tiefes Schweigen aus, gleich als ob das Nachdenken darüber, welche Beweggründe uns wohl auf ihre Inſel gebracht haben könnten, ſie ganz ausſchließend beſchäftige. Wie ſie ſo,

in ihren Mienen den gravitätischsten Ernst ausdrückend, auf uns hinsahen, ohne nur ein Wort laut werden zu lassen, konnte ich mich nicht enthalten, sie in Gedanken mit den Römischen Senatoren zu vergleichen, welche, als Brennus, der Gallier, nach Rom gekommen war, um mit blutgieriger Rachsucht diese Hauptstadt zu vernichten, die bange Ahnung vom Untergange des Reiches hatten.

Als unser Mahl eingenommen war, giengen wir durch das Dorf, welches wir aus ungefähr funfzig Hütten bestehend fanden, die zusammen hundert und funfzig Bewohner haben mochten. Die Hütten waren weit besser gebauet, als die auf der Insel.

Schunghi benachrichtigte uns, daß dieses Dorf einem Häuptlinge Namens Kedah, angehöre, der seinem Bruder Kangerua untergeordnet sey. Kedah war für uns nicht zu sehen, da er eben kurz zuvor auf's Schiff gefahren war. Dieses Dorf war ganz von Bergen eingeschlossen, und diese waren von oben bis unten mit Farrnkraut übergrünt, oder mit niederhängendem Gebüsch. Das Farrnkraut ist für dieses Volk von einem unschätzbaren Werthe, da es großen Theils von den Wurzeln desselben lebt, aus welchen es eine Art Brod bereitet. Es wächst überall in einem solchen Ueberflusse, daß gar nicht denkbar ist, es könne jemals ein Mangel daran seyn.

Am Strande bemerkte ich zwei sehr schöne Krieger-Canots, die an beiden Enden sonderbar mit Schnitzwerk

verziert und an allen Theilen mit mancherlei buntfarbigen Federn geschmückt waren.

Die Nacht brach nun herein, und wir kehrten, in Gesellschaft Schungbi's zum Lager zurück. Wir waren auch von dem Neuseeländischen Matrosen begleitet, der zwischen uns und seinen Landsleuten zum Dolmetscher diente. Bei unserer Ankunft fanden wir, daß die Krieger alle auf der Erde saßen, die beiden Brüder, George und Tippouie, in ihrer Mitte. Sie machten sogleich Platz für uns, und wir wurden von George eingeladen, uns zu ihm zu setzen. In einem Korbe wurden einige zubereitete Pataten vor uns hingesetzt.

Nachdem wir einige dieser Pataten genossen hatten, knüpften wir mit George ein Gespräch an, und da wir äußerst begierig waren nach Erlangung genauer Nachrichten über die Begebenheit mit dem Schiffe Boyd, so lenkten wir das Gespräch alsbald auf dieses unglückliche Ereigniß.

Die Boyd, kommandirt vom Capitän John Thompson, war ein Schiff von 500 Tonnen Last, und brachte im J. 1809 eine Anzahl Verwiesener nach Botany-Bai. Als dieß ihr Geschäft abgethan war, nahm sie eine Anzahl Passagiere an Bord und gieng nach Neuseeland, um dort Bauholz mitzunehmen zu ihrer Weiterreise.

George erzählte uns, daß er mit einem seiner Landsleute in Port Jackson gewesen, und sie Beide mit dem

Capit. Thompson übereingekommen seyen, daß derselbe sie für Matrosendienste mit nach Neuseeland, ihrer Heimath, nehmen solle. Auf der Reise aber sey er, George, so krank geworden, daß er sich durchaus unvermögend gefühlt habe, als Matrose seine Pflicht zu thun. Der Capitän, seinen Versicherungen nicht glaubend, und seine vorgegebene Untüchtigkeit zur Arbeit weit mehr aus Arbeitsscheu, als aus Uebelbefinden herleitend, habe ihn mit Drohungen und Schimpfworten gekränkt, und dann auch mit Gewaltthätigkeiten gemißhandelt. George machte die beweglichsten Vorstellungen gegen so unbillige Behandlung. Der Capitän jedoch, ein sehr heftiger rauher Mann, ward durch die Vorstellungen nur noch aufgebrachter, und selbst George's Versicherung, er sey in seinem Vaterlande ein vornehmer Häuptling, und habe Ansprüche auf bessere Behandlung, blieb fruchtlos. Der Capitän schimpfte ihn, statt aller Antwort, jedes Mal einen Kukih (cookee, gemeinen Kerl), und ließ ihn endlich sogar an den Maßbaum binden und auf eine barbarische Art geißeln. Diese Herabwürdigung machte den armen George zum Gegenstande der Verachtung der ganzen Schiffsmannschaft, und während des übrigen Theils der Reise blieb er nun unaufhörlich das Stichblatt ihres Pöbelwitzes und ihrer scurrilen Einfälle, und ward mit allem nur ersinnlichen Hohne verfolgt.

Solche Mißhandlungen mußten, wie man sehr begreiflich finden wird, in einer Seele, wie die Seele George's, eine Begierde nach Rache erzeugen,

und die, welche er nun ersann, war nicht minder fürchterlich, als ihr Gelingen unfehlbar. Ob er sie während der Reise schon ersann, oder den teuflischen Plan erst dann machte, als sie schon im Haven angelangt waren, darüber konnte ich keine Gewißheit erhalten. Nach seiner Erzählung hatte er dem Schiffscapitän, als dieser wegen seiner Vorgabe, daß er ein Häuptling sey, ihn abermals verhöhnte, sehr bedeutungsvoll zur Antwort gegeben: er werde einen Solchen in ihm erkennen, sobald er an's Land komme! Zu dieser Antwort konnte er zwar schon durch die Verhöhnung bewogen werden, und sie scheint an sich die ganz natürliche. Allein noch ein anderer, mehr beweisender Umstand unterstützt die Vermuthung, daß George über seiner Rache schon vorher gebrütet hatte. Der Capitän hatte nämlich gewiß nur auf George's hinterlistige Vorspiegelungen sich bewogen finden können, gerade im Haven von Wangeroa einzulaufen, in welchen, wie ich glaube, zuvor noch nie ein Europäisches Schiff gekommen ist, und den der Capitän daher gewiß nicht gewählt haben würde. George aber wußte, daß, wenn er seinen Peiniger einmal hier hatte, dieser seiner Rache nicht mehr entgehen konnte: Er wollte es uns zwar nicht gestehen, daß er den Capitän hinterlistig dazu beredet habe, allein selbst seine ausweichenden Antworten verriethen mir, daß dieß der Fall wirklich gewesen war. Der Capitän schickte ihn — so fuhr George in seiner Erzählung fort — sobald sie angekommen waren, an's Land, nachdem er ihn zuvor aller seiner Habseligkeiten, selbst der Kleider, beraubt hatte, so daß der

Häuptling fast ganz nackt vor seinem Volke erschien. Diesem erzählte er sogleich Alles, was er erlitten hatte. Durch seine eindringliche Darstellung in die äußerste Wuth gebracht, drangen einmüthiglich Alle darauf, daß man Rache nehme, und nur durch Vernichtung der ganzen Schiffsmannschaft sollte ihr rasender Zorn befriedigt werden. Man eilte sogleich zur gräßlichen That, während die Sorglosen auf dem Schiffe nicht die leiseste Ahnung von einer solchen Katastrophe hatten. Thompson zeigte sich im Gegentheil auch hier noch als einen Mann von der äußersten Unklugheit und Tollkühnheit und erleichterte die Ausführung der That, zu deren Beschließung nur durch unbesonnenen Uebermuth von ihm der Anlaß gegeben worden war. Nicht berücksichtigend, daß Rachgierde bei Wilden stets die vorherrschende Leidenschaft ist, nicht daran denkend, daß er durch die kälteste Grausamkeit diese Rachsucht selbst gegen sich aufgerufen und daß er bittere Wiedervergeltung zu erwarten hatte, verließ er das Schiff und fuhr in einem bloßen bemannten Boote an's Land. Bereits war hier eine Horde der Kannibalen zu seinem Empfange versammelt und es ward sogleich zur schauderhaften That geschritten. Kaum hatte er den Fuß an's Land gesetzt, so zerschmetterte Georg's Bruder, Tippouie, ihm den Schädel, und gleiches Schicksal hatten seine Matrosen. Sie wurden von den Wilden nackt ausgezogen, und diese schmückten sich sogleich selbst mit den geraubten Kleidern. In diesem Aufzuge die Boote besteigend, eilten sie dem Schiffe zu. Hier begann augenblicklich das allgemeine Gemetzel, bei welchem auch

die Weiber und Kinder nicht verschont wurden; mit Ausnahme jedoch von vier Personen, denen es gelang, den Barbaren in aufgesuchten Schlupfwinkeln verborgen zu bleiben. Einige Matrosen erkletterten sogleich die Mastbäume und hofften, wenn die Rachgier der Blutdürstigen ein wenig abgekühlt sey, werde ihnen vielleicht das Leben geschenkt werden. Auf Tippahih's Bitten (des Häuptlings eines anderen Stammes, der eben an diesem Morgen von der Inselbai sich dort eingefunden hatte), kamen sie herab und begaben sich in seinen Schutz. Allein obgleich dieser, schon bejahrte, Häuptling, um sie zu retten, Alles that, was in seinen Kräften stand, wurden doch auch sie vor seinen Augen niedergemetzelt. Eine zweite scheusliche Scene begann nun: die Wilden, ihrer Kannibalennatur ganz getreu, machten sich an die Leichname der Erschlagenen, und befriedigten durch Zerreißung derselben mit gräßlicher Gier ihre Rachsucht und ihren nach solcher Speise lüsternen Magen. Die vier, dem Gemetzel glücklich Entronnenen, bestanden aus einem Weibe, zwei Kindern und dem Kajüten-Burschen. Die drei Ersteren waren in den Schlupfwinkeln unbemerkt geblieben, bis der Grimm der Barbaren nachzulassen schien. Als sie dann zum Vorschein kamen, hatten sie wirklich das Glück, nicht nur bei'm Leben gelassen, sondern auch mit Milde behandelt zu werden. Der Kajüten-Bursche hatte sich durch verschiedene Freundschaftsdienste, während der Reise, George's große Gunst erworben. Als er jetzt auf George zulief und mit wehmüthiger Stimme schrie: „George, you won't

kill me?“ (George, du wirst mich doch nicht tödten?) gab George, dankbar jener Dienste eingedenk, ihm zur Antwort: „No, my boy, I won't kill you, you are a good boy!“ (Nein, lieber Junge, ich werde dich nicht tödten, du bist ein guter Junge!) Er nahm ihn sogar mit sich, um nun selbst für ihn zu sorgen.

Nicht weniger als, nach meiner Berechnung, siebenzig Menschen, und die sämtlich in der Blüte der Jugend waren, kamen bei dieser schrecklichen Katastrophe um's Leben. —

Die Barbaren kamen aber nach Vollbringung ihrer That zum Theil selbst um, da (wie George mir weiter erzählte,) durch eine Explosion des Pulvermagazins, noch während Mehrere von ihnen auf dem Schiffe waren, eine große Verwüstung unter ihnen angerichtet ward.

Als George (der uns ferner erzählte, daß er früher auf einigen Englischen Schiffen, wo er gedient hatte, sehr gütig behandelt worden sey, und insbesondere vom Capitän Wilkinson mit den größten Lobeserhebungen sprach) mit seinen Mittheilungen fertig war, hatte es schon ziemlich gedunkelt, und Alles begab sich zur Ruhe. Die Krieger, auf den Erdboden sich hinstreckend, hüllten sich dichter in ihre Kakahow's ein. Die ganze Scene bekam nun für uns etwas Schauerliches. Die Nacht breitete ihren schwarzen Mantel über die dort schlummernden furchtbaren Mörder unserer Landsleute,

und wir zwei Engländer, ganz ihrer Willkühr Preis gegeben, lagen mitten unter ihnen, in jedem Augenblicke eine sichere Beute ihres Blutdurstes, wenn etwa dieser in sie zurückkehren sollte.

George, dem ich gern alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lasse, wie sehr mir auch seine Physiognomie und sein Benehmen mißfiel, zeigte, ich muß es bekennen — besondere Aufmerksamkeit für uns, und wünschte, daß uns Alles recht bequem gemacht wäre. Wir mußten uns auf sein ausdrückliches Bitten neben ihn und sein Weib hinlegen, so daß Hr. Marsden auf der einen Seite und ich auf der anderen lag. Wir hatten keine andere Umhüllung, als die Kleider, die wir trugen. Als ich mit Anbruch des Tages erwachte, bot sich meinen Augen die seltsamste Scene dar, die man sich denken kann. Eine Menge Männer, Weiber und Kinder, einige halbnackt, andere mit seltsamem Schmuck behängt, sah ich rings um mich herum auf dem Boden ausgestreckt. Eben mit dem Anbruche des Tages sah ich, wie die Krieger, welche zuerst erwachten, aufstanden, und neben ihren in den Boden gesteckten Speeren und anderen, ihnen zur Seite liegenden Waffen unter ihren Kakahow's hervorblickten, oder den Thau der Nacht von ihrem triefenden Haare abschüttelten. — Ehe noch die Sonne über dem Horizont glänzte, waren Alle aufgestanden und munter.

Sechstes Capitel.

Besuch der Häuptlinge von Wangeroa an Bord des Schiffs. — Beweise von Achtung für das Alter in Neuseeland. — Leidenschaftliche Begierde der Neuseeländer nach Aexten und Schießgewehr. — Die Schiffe kommen bei Point Pocock an, und laufen in die Inselbai ein. — Beschreibung des Havens und seiner Umgebungen. — Korraa korra wird von seinem Bruder und seinem Sohne besucht, und reiset nach seinem Districte ab. — Der Verfasser und Hr. Marsden gehen an's Land. — Beschreibung des Dorfes Rangehoo. — Beschreibung der Wohnung und der Familie Duaterra's. — Eine Neuseeländische Schöne. — Duaterra's sanftmüthiges Benehmen gegen einen Verführer seines Weibes. — Aeußerste Verabscheuung des Ehebruchs bei den Neuseeländern.

Die Häuptlinge George und Tippouie, nebst einigen ihrer Krieger, wurden am Morgen des 21. Dec. von uns eingeladen, mit uns an Bord unseres Schiffes zum Frühstück zu gehen, was sie mit vielen Freuden und ohne das geringste Mißtrauen blicken zu lassen, annahmen. Als wir durch das Dorf giengen, sahen wir die Bewohner desselben Alle in Bewegung und ihren ge-

wöhnlichen Geschäften nachgehend. Eine sich um uns drängende Schaar derselben folgte uns bis zu unserem Boote. Dieser Morgen war von einer entzückenden Schönheit.

Sobald wir an Bord waren, ließen wir, um diese Neuseeländischen Häuptlinge zu ehren, die ganze Mannschaft auf's Verdeck kommen, und mit dreimaligem Freudengeschrei salutiren. Man führte die Häuptlinge dann in die Kajüte, wo Hr. Marsden Geschenke unter sie zu vertheilen, beschlossen hatte, und vorher Duaterra als den Ceremonien-Meister dazu anstellte. Die Häuptlinge George und Tippouie stellte dieser dann an die eine Seite des Tisches, und bat Hrn. Marsden, daß er auf die andere Seite trete. Alle Uebrigen, die in die Kajüte gelassen wurden, nebst mir, stellten sich um den Tisch, und Jeder beobachtete ein feierliches Schweigen. Dann wurden die Geschenke, bestehend aus rothem Ostindischen Cattun und allerhand Eisengeräth, herbeigebracht, und Duaterra, der Hrn. Marsden sie behändigte, bat diesen, den Anfang mit Tippouie zu machen, weil dieser der Aelteste war, dann Georgen das Seinige zu geben, ohne ihm weniger Achtung zu bezeigen. Die Neuseeländer nehmen im Puncte des Vorzugs, den die Jahre geben, es sehr genau, und gewiß die Lacedämonier, deren Achtung für das Alter so berühmt ist, haben diese nie weiter treiben können, als es in Neuseeland geschieht. Ueberhaupt ist dieser schöne Zug charakteristisch bei den sämtlichen Insulanern Polyneſiens,

und eine vortrefliche Schrift, die ganz neuerlich erschienen ist *), bestätigt dieß hinsichtlich der Eingebornen der Tonga-Inseln. Hr. Marsden gab außer den Geschenken Jedem noch ein Exemplar von des Gouverneur Macquarie Proclamation, deren Inhalt ihnen von Duaterra erklärt ward. Wir schüttelten ihnen dann die Hände, bechrten sie mit einem nochmaligen Freudengeschrei, welches sie mit sehr lauter Stimme erwiederten.

Duaterra wendete sich hierauf zu George und begann eine Art von admonitorischer Lection, die ihm eine Richtschnur seiner künftigen Aufführung geben sollte. Er rieth ihm: da das Volk der Weißen keinen Haß gegen ihn hege, und er gar kein Rachenehmen wegen der von ihm begangenen Frevelthat zu befürchten habe, so möge er künftig nur darauf bedacht seyn, durch sein Benehmen sich die Verzeihung solcher Schändlichkei-

*) An Account of the Tonga Islands etc. arranged from the extensive communications of Mr. *William Mariner*, by *John Martin*, M. D. 2 Voll. (von welcher im Verlage des Ind. Comptoirs nächstens ein zweckmäßiger Auszug für die Bibliothek der Reisen erscheint). Im 2ten Bande dieses Werkes heißt es S. 97: „Die bejahrten Personen beiderlei Geschlechts werden ihres Alters und ihrer Erfahrung wegen sehr geachtet, so sehr, daß es eine Hauptvorschrift ihrer Moral ist: „Ehret die Götter, die Häuptlinge und die Alten!“ Kaum Ein Beispiel von schnöder Verachtung und Vernachlässigung der Alten wird man auf diesen Inseln finden.“

ten zu verdienen und ſich jederzeit der Freundſchaft der Engländer würdig zu machen, denn, wenn er wieder eine ähnliche That ſich zu Schulden kommen laſſe, werde die Rache, die man an ihm nehme, furchtbar ſeyn, und Gouverneur Macquarie werde ein Schiff ſenden mit einer ſolchen Menge von Leuten, daß in Wangeroa kein Mann ſein Leben vor ihnen retten könne. Nächſt dieſer Ermahnung gab er ihm noch eine andere, die ſein eigenes Gebiet betraf, und ebenfalls mit Drohungen verbunden war, jedoch zugleich auch mit freundlichen und gutmüthigen Erbietungen, daß ihm Alles, was er mit Manier von ihm erbitte, oder durch Abgeſandte erbitten laſſe, gewährt ſeyn ſolle, dahingegen er mit Gewalt ſchlechterdings Nichts von ihm erzwingen werde.

Duaterra hielt dieſe merkwürdige Rede mit ſehr pathetiſchem Ernſte, und George hörte ſie mit geſpannter Aufmerkſamkeit an, unterbrach auch den Redner bloß ein paar Mal, wo er den Verdacht der Neigung zum Friedensbruche nicht auf ſich ſitzen laſſen wollte; dann ſchüttelte er nämlich immer mit dem Kopfe, und ſchrie laut: „No, no!“ (Nein, nein!) wobei zugleich ſeine große Ernſthaftigkeit ein Beweis ſchien, es ſey ihm wirklich ſo um's Herz.

Dieſe Neuſeeländer verließen uns endlich in ihrem mitgebrachten Canot, eben ſo erfreut über die Geſchenke, die ſie erhalten hatten, als über die Geſinnungen im Allgemeinen, von denen ſie uns nun beſeelt wußten.

So sehr aber auch Hrn. Marsden es gelungen seyn mag, durch ein äußerst kluges Benehmen, sich dieser Insulaner Zutrauen zu erwerben, und vielleicht unsere Missionsanstalt von ihnen keine Feindseligkeiten zu befürchten hat, so möchte ich doch daraus nicht den Schluß ziehen, daß man künftig überhaupt Nichts mehr von den Neuseeländern zu befürchten habe. Vielmehr ist wohl allen Schiffscapitänen, die in Neuseeländischen Häven einlaufen wollen, zu rathen, daß sie recht sehr auf ihrer Huth seyn, und ihre Mannschaft gut bewaffnen mögen. Ueber George's Charakter habe ich meine Meinung bereits ausgesprochen und wiederhohle nochmals, daß er mir ein von Natur tückischer, aber auch zugleich noch weit mehr durch das Leben unter den rohen Englischen Matrosen (einer Menschenclasse, unter welcher alle mögliche Verdorbenheit wahrgenommen wird) entarteter Mensch scheint. Von Duaterra's herzlicher Biederkeit und edler Offenheit, die mich zwangen, diesen Mann zu achten und zu lieben, konnte ich in George nie auch nur die geringste Spur entdecken. Selbst die anscheinende Aufrichtigkeit seines Benehmens bei Duaterra's Anred an ihn hatte vielleicht mehr Furcht, als wahre aufrichtige Gesinnung zum Grunde.

Eine andere Ursache noch, warum man diesen Wilden sein Leben nicht zu arglos und unbefangen anvertrauen dürfe, ist ihre äußerst habsüchtige Begierde nach eisernen Geräthschaften und Schießgewehr. Diese Dinge sind bei ihnen in größerem Werthe, als bei uns

Gold und Silber, und der allerniedrigste Geizhals in Europa kann nicht heißhungriger nach einer Guinee oder einem Dollar greifen, als der Neeseeländer seine Hand nach einer Axt oder einer Muskete ausstreckt.

Als unsere Gäste uns verlassen hatten, ließen Hr. Hall und ich, von zwei Neuseeländern uns in einem Canot nach der kleinen Insel Pannak rudern, wohin wir unsere Vogelflinten mitnahmen, in der Hoffnung, einiges Geflügel zu schießen. Wir entfernten uns zu diesem Behuf ziemlich weit vom Strande, sahen uns aber in unserer Hoffnung betrogen, und schossen gar Nichts. Ich gab meine Flinte einem der Neuseeländer zu tragen, der sich dadurch so beglückt fühlte, daß wohl nur damit beschenkt zu werden, ihm noch mehr Freude hätte machen können. Sie wiesen mit der Hand auf einige Felsen im Meere hin, versicherten, dort gebe es „nuih nuih manno," (eine große Menge Vögel), und wünschten sehr, uns dahin rudern zu dürfen, worein wir denn auch willigten. Allein bald waren wir genöthigt, zu unserem Schiffe zurückzukehren, denn wir sahen ein großes, mit Eingebornen angefülltes Kanot gerade auf uns zukommen, hörten uns von ihnen laut zurufen, und erfuhren, als sie näher kamen und unser Neuseeländischer Matrose uns statt Dolmetschers dienen konnte, daß unser Schiff bei einem plötzlich einfallenden günstigen Winde nach der Inselbai zusegele. Wir überzeugten uns bald von der Wahrheit, sahen unsere Leute

um die Segel beschäftigt, und alle nöthigen Anstalten machen, und im Augenblicke, als wir angelangt waren, gieng die Reise weiter.

Als am 22. December kaum der Morgen anbrach, fanden wir uns bei'm Vorgebirg Pocock, dem nördlichen Eingange der Inselbai. Die Oeffnung des Havens ist durch das Hervortreten zwei langer, sich parallel laufender Landspitzen gebildet, die nach dem Ende zu immer näher zusammen rücken. Diese sind nämlich Point Pocock und Cape Brett, jenes nördlich, dieses südlich. Der Raum zwischen diesen Vorgebirgen hat ungefähr funfzehen Meilen Breite, und die Schiffe suchen sich bei der Einfahrt gewöhnlich in der Mitte zu halten, da es für gefährlich gehalten wird, dem Strande von Point Pocock sehr nahe zu kommen. Keine Stelle der Küsten Neuseelands ist ohne jene Naturschönheiten, welche den Blick eines überhaupt dafür Empfänglichen fesseln können, in der Inselbai-Umgebung aber sind die Aussichten vorzüglich schön. Die Berge um den Haven herum sind von Farrnkraut übergrünt und mit Gruppen hoher Bäume geschmückt, die entweder an einem steilen Abhange kleben oder sonst durch ihren Wuchs einen malerischen Anblick gewähren.

Um 7 Uhr sahen wir zwei Canots auf uns zukommen, in deren einem ein Eingeborner, wie ein Matrose gekleidet, sein Schnupftuch in der Luft schwang. Das Canot, in welchem er war, hatte auf dem Hintertheile eine große blaue Flagge. Als es heran kam, erwachte

bei Korrakorra durch das, was er darin sah, auf Einmal seine ganze Empfindsamkeit wieder, und ein wunderbarer Drang der Gefühle hieß ihn Thränen vergießen. Er sah nämlich seinen Bruder und seinen Sohn in diesem Canot. Als sie heran gekommen waren, fiel er ihnen um den Hals und schien einige Zeit ganz von seinen Gefühlen überwältigt und außer sich, bis er, eben so wie bei der Scene mit seiner Tante, Erleichterung durch einen sich ergießenden Thränenstrom fand. Sein Sohn, der sogleich zu uns an Bord genommen wurde, war ein hübscher Junge, ungefähr zehen Jahre alt, und mit einem kattunenen Rocke bekleidet, den die Missionarien bei ihrem ersten Besuch auf der Insel ihm gegeben hatten. Indem er diesen Knaben uns anvertrauete, äußerte er, daß er nun das Verlangen habe, sich in sein Gebiet zu begeben. Seine Kiste und die ihm sonst angehörigen Dinge auf das Canot schaffend, nahm er mit sehr treuherzigem Händeschütteln von uns Allen Abschied, und versprach, daß er uns bald einen Besuch in Tippunah abstatten wolle. Wir beehrten ihn, ehe er aus unseren Augen verschwand, mit dreimaligem Zujauchzen, welches er und seine Gesellschaft sehr lebhaft erwiederten.

Duaterra's, auf der ganzen Reise, fortwährend sich gleich bleibendes Betragen gegen uns, verdiente das größte Lob, und seine Dienste waren uns oft äußerst nützlich. Als wir in den Haven einliefen, vertraute der Capitän ganz ihm, da er mit der Localität ungleich besser bekannt war. Gerade dem Dorfe Ra-

gehu gegenüber, welches Duaterra's Reſidenz iſt, legten wir uns nun vor Anker.

Endlich ſo unſeren Beſtimmungsort erreichend, wurden wir noch weit froher, als wir es bisher auf der Reiſe geweſen waren. Wir ſalutirten mit unſerem groben Geſchütz und den Muſketen, ſowohl um Duaterra zu ehren, als um die Eingebornen zu überzeugen, daß wir in Frieden und Freundſchaft mit ihnen leben wollten. Herr Marsden und ich fuhren im Boote an die Küſte, Duaterra aber hatte noch nicht Luſt uns zu begleiten, ſondern wollte auf dem Schiffe erſt das Herausſchaffen des Viehes in die Böte abwarten. Nach einer ſo langen Entfernung von den Seinigen hätte mir freilich eine größere Ungeduld bei ihnen zu ſeyn, von ihm beſſer gefallen, als dieſes kalte Zögern.

Wir landeten an der Oeffnung eines engen Thales, durch welches ein kleiner ſich ſchlängelnder Fluß in's Meer floß. Die Berge auf jeder Seite waren ſehr ſteil, an einigen Stellen faſt perpendiculär, mit Farrnkraut und Bäumen bedeckt. Auf der Spitze eines Berges, der uns zur Linken ſehr ſteil in der Nähe des Havens ſich erhob, war das Dorf Rangehu, jetzt Duaterra's und früher des unglücklichen Tippahih's Reſidenz, erbaut. Um dieſes Dorf waren mehrere Pflanzungen von Pataten, Kumeras und anderen Vegetabilien, und dieſe Pflanzungen ſo zierlich und regelmäßig, daß ein mit dem Charakter der Eingebornen Unbekannter ſie unmöglich für das Werk roher Wilden

hätte halten können. Jede Pflanzung war sorgfältig eingezäunt, und an den Wänden steiler Berge hinab sich ziehend, erinnerten diese Felder an ähnliche Landbau-Industrie, die bei den Chinesen gefunden wird, welche ebenfalls gern die Berge benutzen.

Wir fanden an der Küste eine Anzahl von Eingebornen, Männern, Weibern und Kindern, versammelt, die Alle so heiter aussahen und sich benahmen, daß wir nicht zweifeln konnten, unsere Ankunft mache ihnen großes Vergnügen. Herrn Marsden's Name war Allen sehr geläufig, und sie drängten sich an ihn mit Merkmalen großer Anhänglichkeit und Achtung. Bei der Ankunft der Boote mit dem Vieh schienen sie vor Erstaunen ganz außer sich zu gerathen. Sie wußten durchaus nicht, was sie von Geschöpfen einer ihnen so ganz unbekannten Gestalt denken sollten. Kühe oder Pferde hatten sie in ihrem Leben noch nicht gesehen: für alles Andere jetzt kein Auge mehr habend, stierten sie nur auf diese Creaturen hin, und betrachteten sie als Wundererscheinungen. Indeß blieb es nicht bei'm bloßen Erstaunen, denn dieses ward bald zur größten Furcht und Bestürzung, als zufällig eine der Kühe, die sehr wild war und sich nicht behandeln ließ, der bisherigen Einsperrung müde, in's Rennen kam, und sich den Weg durch den versammelten Haufen bahnte. Alle sprangen mit Entsetzen auf die Seite, und zweifelten nicht mehr, ein übernatürliches Ungeheuer werde hier auf sie losgelassen, um sie Alle zu vernichten. Mit panischem Schrecken stürzte sich die ganze versammelte

Menge in die Flucht. Als jedoch die Urſache deſſelben entfernt war, kehrten ſie ohne langes Zaudern wieder zurück, und Herr Marsden, der ein Roß beſtieg, und vor ihnen auf und ab ritt, erregte ihre Verwunderung in einem noch weit höheren Grade.

Einen Menſchen auf dem Rücken eines ſolchen Thieres ſitzen zu ſehen, ſchien für ſie das Seltſamſte zu ſeyn, was Menſchenaugen ſehen konnten. Ihn mit ſtarren Blicken verfolgend, glaubten ſie in dieſem Augenblicke, daß er mehr als ein Sterblicher ſey. Obgleich Quätetra nach der Rückkehr von ſeinem erſten Aufenthaltsorte zu Port-Jackſon ſeinen Landsleuten von der Natur und dem Nutzen des Pferdes eine Beſchreibung gemacht hatte, ſo hatte ihnen doch ſeine Erzählung davon etwas ſo Ungereimtes geſchienen, daß er damit nur verlacht worden war. Er wählte, da für das Thier in ſeiner Sprache kein Wort da war, die Benennung Corraddih; Hund, weil er glaubte, dieß ſey noch die paſſendſte. Da aber ihr Vorſtellungs-Vermögen ſich nicht bis zu ſeiner Beſchreibung erheben konnte, ſo glaubten ſie von Allem was er ſchwatzte, kein Wort. Als er ſagte, er habe große Corraddihs Männer und Weiber in Land-Canots herumfahren ſehen (Wagen meinend), ſteckten ſie ſich die Finger in die Ohren, um ſeine Aufſchneidereien gar nicht mehr zu hören. Einige aber hörten ihn mit etwas mehr Geduld an, und wollten wenigſtens einen Verſuch machen, ob es möglich ſey, ſich von Corraddihs und dergleichen Thieren tragen zu laſſen. Die Schweine,

dachten sie, müßten dazu am allerpassendsten seyn, und sogleich setzten sich Einige auf den Rücken der großen Schweine, und versuchten gleich Europäischen Reitern herum zu galopiren. Natürlich lagen sie bald im Kothe und waren nun eben so ungläubig, wie der übrige skeptische Haufe. Die jetzige Erscheinung des, vor ihren Augen herum reitenden Herrn Marsden, war daher für Duaterra ein wirklicher Triumph, und er freute sich, daß nun Alle gestehen mußten, er habe wahr geredet. —

Beide Inseln, welche zusammen Neuseeland heißen, haben nicht etwa Ein großes Oberhaupt, sondern die ganze Volksmasse besteht aus Etablissements von unabhängigen Stämmen oder Horden, in denen man 150 bis 300 oder 400 Köpfe zählt, welche einem regierenden Häuptlinge gehorchen. Zuweilen gewinnt dieser auch eine Uebermacht von religiöser und feudaler Art über angränzende Stämme, und kann ein ziemliches Heer aufstellen. In diesem Falle werden seine Krieger von einem Bruder von ihm, oder einem Neffen oder anderem nahen Verwandten commandirt. Die Beschreibung von Duaterra's Weiler, oder Residenz, wo er mit seiner Horde hauset, kann ziemlich statt einer Beschreibung Aller dienen, denn mit geringen Abweichungen sind sie Alle von derselben Beschaffenheit. Jeder solcher Weiler ist mit einem Hippah oder Fort versehen. Von diesen Hippah's sind manche sehr fest und ihre Bauart wirklich bewundernswürdig.

Duaterra's Wohnung lag auf dem Gipfel eines steilen Berges, und sobald er seine Sachen an's Land geschafft hatte, führte er uns hinauf. Der Weg war der Steilheit wegen ziemlich beschwerlich.

Die Plantagen auf dem Berge, deren Anblick einen sehr vortheilhaften Eindruck in der Ferne machte, gewonnen noch durch die nähere Ansicht, und Alles was man sah, zeugte nicht bloß von der Ordnungsliebe, sondern auch von dem guten Geschmacke der Anbauer. — Ehe wir den Gipfel erreichten, konnten wir sehen, daß der Weiler eine Festung sey, und zwar eine bei der noch ganz rohen Kriegskunst der Insel sehr furchtbare. Sie war fast ganz eingefaßt von einem tiefen und breiten Graben, an dessen Innenseite eine Brustwehr von langen, in den Boden gestoßenen Pfählen gebildet war, die nur in geringer Entfernung von einander standen, und selbst gegen den stürmischsten Anfall so undisciplinirter Krieger wirklich eine lange Zeit schirmen konnten. Durch diese Fortification hindurch gehend, betraten wir nun den Weiler selbst, der aus einigen, auf jeder Seite einiger engen Gassen oder vielmehr Fußsteige befindlichen Hütten bestand. Diese Gäßchen waren so enge, daß nicht wohl zwei Personen neben einander hindurch gehen konnten.

Vor jeder Hütte war ein eingeschlossener Platz, unseren sogenannten Hofgärtchen ähnlich, auf welchem ein Wetterdach oder Schoppen befindlich war, das von den Bewohnern zu verschiedenen häuslichen Zwecken benutzt

ward. Der Eingang zu diesen Plätzen war über kunstreich gemachte Stufen und sonderbar mit einer Art von Bildnerei ausgeschmückt. Ich bemerkte einige, an welchen eine, wiewohl ziemlich roh geschnitzte menschliche Figur zu sehen war. Die Gassen, durch welche unser Weg zu Duaterra's Wohnung führte, welche auf der höchsten Spitze des Berges stand, zeigten an einigen Stellen jene Stufen in ihrer Mitte, und wir mußten bei einigen derselben vorbei, ehe wir in die kleine Gasse kamen, die gerade zu Duaterra's Thür hinaufführte. Die Hütte dieses Häuptlings unterschied sich nur wenig von denen seiner Unterthanen, und zeichnete sich nur dadurch aus, daß sie nach einem größeren Maaßstabe gebauet war, und ihr Gehäge mehr Boden einschloß. Sie war ungefähr 20 Fuß lang, 15 Fuß breit und 18 Fuß hoch, mit einem bergähnlichen Dache, und von mit Gedörn durchflochtenen Stäben erbaut. Die Thür, wie alles Uebrige, war so eng, daß es unmöglich war, anders als auf Händen und Knieen kriechend hineinzukommen. Das Innere bot Nichts dar, was die Mühe des Hineinkriechens belohnen konnte, und einige aufeinander gelegte Steine, die einen Feuerheerd bilden sollten, waren Alles, was ich darin entdecken konnte. Hausgeräth war gar nicht da, und da der Rauch keinen anderen Ausgang fand, als durch die Thür, welche die einzige sichtbare Oeffnung war, so war die melancholisch-finstere Hütte mit erstickendem Rauche ganz angefüllt, und bildete, nebst seinen armseligen Bewohnern, das vollständige Gemälde des freudenlosen Zustandes der Wilden.

Aber die traurige Beschaffenheit dieser Hütten der Neuseeländer ward gewissermaaßen ersetzt durch die außer der Hütte erbaueten kleinen Vorhäuser oder Schoppen, welche offen und licht sind und in Vergleichung mit jenen etwas Gefälliges haben. Hier nehmen sie allezeit ihr Mahl ein, da sie niemals, gleich als ob ihnen dieß unwandelbare Regel sey, in ihren Wohnhäusern essen. Die standhafte Beobachtung eines solchen Gebrauches beruhet auf mancherlei Aberglauben, der unter ihnen herrscht. Duaterra hatte außer dem einen, das vor seinem Wohnhause stand, noch ein anderes solches Häuschen in einer Umzäunung daneben, wo er seine Pataten, Kumeras u. s. w. aufbewahrte, und einige Schritte von dieser Umzäunung war wieder ein kleiner eingehägter Platz, wo er eine lange Stange mit einer Flagge aufgerichtet hatte, die ihm vom Capitän eines Englischen Schiffes gegeben worden war, das zufällig an diese Küste der Insel kam.

Von diesem Berge hatte man eine der herrlichsten Aussichten, da man zugleich einen großen Theil der sehr ausgedehnten Rhede und ihre zahlreichen Inseln, nebst dem ganzen umgebenden Lande überblickte. Ich fand das Dorf weit größer, als ich mir erst bei der Ansicht desselben vom Schiffe aus, wo wegen der Unregelmäßigkeit des dazwischen liegenden Bodens nur ein kleiner Theil davon gesehen werden konnte, vorgestellt hatte. Der Hütten und Vorhäuser zusammen, mochten ungefähr hundert seyn, und die Einwohnerzahl schätzte ich auf 150 oder 200. Vielweiberei ist unter diesen Insula-

nern allgemein, und die Zahl der Weiber ist je nach den Umständen des Individuums verschieden. Alle Mal ist jedoch Eine der Frauen die vornehmste, die mit besonderer Achtung behandelt wird, und auf den Mann einen weit größeren Einfluß hat, einen Einfluß der jedoch eben ihres entschiedenen Vorranges wegen niemals die Eifersucht der Anderen erregt. Duaterra hatte drei Gattinnen, und die vornehmste, bei welcher er uns einführte, ward von allen Einwohnern seines Gebietes wie nichts Geringeres als eine Königin verehrt. Herr Marsden beschenkte Ihre Majestät mit einem cattunenen Kleide und Unterrocke, und sagte ihr, er habe sie mit dem Auftrage, sie damit zu beschenken, von Mistreß Marsden erhalten. — Die Neuseeländischen Damen, obgleich das Wort Mode noch nie bis zu ihren Ohren gedrungen ist, unterscheiden sich in der Neigung, ihre Reize geltend zu machen, im Mindesten nicht von den Europäischen, und Duaterra's Favorit-Sultane hatte eine wahre Passion, auf ihre vorzüglichsten Reize die Aufmerksamkeit hinzulenken. Sie stolzirte in dem cattunenen Englischen Kleide, mit aller Macht Würde affectirend, auf und ab, u. s. w.

Mit ihrer viel zu unförmlichen Statur söhnte das Angenehme ihrer Physiognomie aus, denn keinesweges fehlte es ihrem Gesichte an manchem sehr anziehenden Reize. Sie hatte schöne schwarze, von Lebhaftigkeit funkelnde Augen, Zähne so weiß wie Elfenbein, eine sehr blühende Gesichtsfarbe, und alle ihre Züge waren der Ausdruck heiterer Gutmüthigkeit. Während ihres Man-

nes Abwesenheit hatte sie ihm einen Sohn und Erben geboren, einen schönen, gesund aussehenden Jungen, der an ihrer Brust gesäugt und vom ganzen weiblichen Personale des Hauses wechselsweise caressirt ward. Das Geschäft des Säugens ihrer Kinder, nehmen sich die Frauen einander gegenseitig ab, so wenig herrscht Eifersucht unter ihnen!

Die Neugier zog eine Menge Eingeborne herbei, und es waren darunter mehrere alte Männer, welche, ebenso wie die auf der Cavalles-Insel, auf Alles, was wir thaten, in tiefem Schweigen hinblickten. In der Gruppe von Weibern, die auf uns hinsah, war die Wittwe des Häuptlings Tippahih, eine jämmerlich aussehende alte Frau, die von ihrer Tochter begleitet war und Nichts in ihrem Aeußeren hatte, wornach man sie für die Wittwe eines so mächtigen Häuptlings hätte halten können. Sie war schlecht bekleidet und gekrümmt unter der Last der Jahre: kaum hatten ihre Füße noch Festigkeit genug, sie zu tragen. Ihre Tochter war sehr lebhaft, und zeichnete sich vor allen den anderen Weibern durch eine große silberne Kette am Halse aus, die ein Geschenk war, welches ihr Vater vom Gouverneur King erhalten hatte.

Ich habe schon einige Beispiele von der großen Zärtlichkeit der Verwandtenliebe bei den Neuseeländern angeführt. Der Neuseeländer liebt seine Verwandten mit der vollen Wärme seines Herzens, und ist nie glücklicher, als wenn er in ihrer Gesellschaft seyn kann. Ein inter-

essantes Beispiel davon zeigte sich auch in der Familie Duaterra's. Nämlich der Vater und die nahen Verwandten seines vornehmsten Weibes waren in seine Wohnung gezogen, um hier mit zu leben, weil es dem Häuptling nicht ziemte, sein Gebiet zu verlassen, und bei ihnen im Inneren der Insel zu wohnen. Seines Weibes zwei Schwestern waren die bemerkenswertheſten darunter, da die eine durch ihre ungemeine Schönheit, die andere durch ihre große Lebhaftigkeit und ihre Einfälle sich auszeichnete. Die erstere war etwa siebenzehn Jahre alt, und würde selbst in England, wo um die Palme der Schönheit so Viele ringen, die stolzesten Ansprüche haben machen können. Auch ihr Wuchs war ungemein schön, und die kunstlose Einfachheit ihrer Manieren fügte nicht wenig zu ihren Reizen hinzu. Ihre witzige Schwester war weit älter, und konnte, wie mir's schien, in die Vierzig seyn, aber ihre Lustigkeit war so groß, daß sie fast nicht aufhörte zu lachen. Wir konnten leicht bemerken, daß bloß die Packahâ (weißen Männer) die Gegenstände einiger ihrer witzigen Einfälle waren. Ich kann gar nicht zweifeln, daß sie über Alles an uns ein Bonmot zu machen wußte, denn bei jeder unserer Bewegungen hörten wir lautes Gelächter.

Von Duaterra's anderen zwei Weibern hatte die Eine während seiner Abwesenheit leider ihre Keuschheit nicht bewahrt, sondern sich ehebrecherisch mit einem anderen Manne eingelassen. Die Zweite, ein Weib von recht hübschem Aeußeren, lebte dessen ungeachtet mit seiner vornehmsten Frau auf einem sehr guten Fuße. Sie

säugte das Kind der Letzteren, als sey es ihr eigenes Kind, mit der größten Sorgfalt und Zärtlichkeit. Nur in gegenseitigen Dienstleistungen schienen diese Weiber mit einander zu wetteifern, und frei von aller Eifersucht zu seyn.

Um uns zu belustigen, begonnen alsbald drei der jungen Weiber einen Tanz, wobei sie die Tanzschritte, die eben so viel Einfachheit, als Gefälliges hatten, mit dem Gesange des „Athoma, athoma, athoma" begleiteten, dessen Text ich schon mitgetheilt habe.

Da es endlich Zeit war, aufs Schiff zurückzukehren, so nahmen wir von Duaterra und seiner Familie Abschied, und giengen in Begleitung einer großen Menge Eingeborner nach dem Strande. Alle schienen gleich sehr ihre Neugier befriedigen und uns ihre Achtung bezeigen zu wollen. Nicht weniger als die Erwachsenen beeilten auch die Kinder sich, die Packahâ zu sehen und mit großer Vertraulichkeit an uns sich herandrängend, wetteiferten sie mit einander, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Als wir endlich abfuhren, schrie die ganze versammelte Menge mit Einer Stimme: „Eire atudo, eckenihdo!" welches ihre gewöhnliche Formel bei'm freundlichen Scheiden ist, und dem Englischen Farewell entspricht.

Am folgenden Tage, den 23. December, fuhren wir erst Nachmittags wieder an's Land, weil wir gern Duaterra'n ganz ungestört in der von ihm beschlossenen Bestrafung des Verführers seines Weibes lassen woll-

ten. Dieſer wollüſtige Burſche, der Warrih hieß, war Matroſe an Bord eines Engliſchen Schiffes geweſen, wo er unter dem ſauberen Völkchen der Engliſchen Matroſen bald ein Ausbund von Schelmerei und Lüderlichkeit geworden war. (Ich kann mich nicht enthalten, bei dieſem Anlaß hier zu fragen: Warum wollen die großen Menſchenfreunde, die für Ausbreitung der chriſtlichen Religion unter entfernten Völkern ſo großen Eifer zeigen, nicht weit mehr noch ſich die Humaniſirung dieſer ganz zum Entſetzen verdorbenen Menſchenclaſſe angelegen ſeyn laſſen, die unſerem eigenen Vaterlande angehört, und die in einem ſolchen Grade entartet iſt, daß ſchon ihre bloße Geſellſchaft ſogar Wilde mit der Immoralität verpeſtet, und alle Empfänglichkeit für Tugend, welche von der Natur den Wilden ſo ſehr verliehen iſt, aus ihnen ausrottet? Gewiß, die Arbeit des Bekehrens wäre hier ſehr am rechten Platze, denn die Matroſen, deren Bekehrung oder Humaniſirung gewünſcht wird, ſind doch in Wahrheit zugleich Englands Stolz und Schimpf und Schande!)

Korrakorra, in deſſen Gebiete der Ehebrecher lebte, hatte ihn auf den Cavalles-Inſeln ertappt, und lieferte ihn Duaterra'n aus. Duaterra hatte ihn auf unſerem Schiffe, wo wir ihn von den Cavalles-Inſeln mitnahmen, in Banden gelegt und an's Land geſchickt. Korrakorra und ſeine übrigen Landsleute riethen ihm, dem Kerl das Leben zu nehmen, da nach dem Herkommen Neuſeelands dieß durch Ehebruch verwirkt wird. Doch Duaterra hatte ein ſehr mit-

leidiges Herz, welches ihn bestimmte, die Todesstrafe in eine weit unbedeutendere zu verwandeln. Nachdem er Hrn. Marsden um Rath gebeten, empfahl ihm dieser, den Verbrecher bloß peitschen zu lassen, und dieß genehmigte er sogleich. Die Riemen zum Hauen machte er selbst, und indem er sie mir, wie sie gut mit Knoten versehen und geflochten waren, zeigte, frug er mich, ob sie so recht gemacht seyen, und wie viel Hiebe dem Kerl gegeben werden könnten, wenn er davon nicht sterben solle. Hr. Marsden, ganz für Milde gestimmt, rieth bloß zwanzig zu geben.

Als wir Nachmittags hinüber fuhren, ward uns gesagt, daß Warrih'n dreißig Hiebe gegeben worden seyen, worauf man ihn in den Kerker zurückgeschickt hatte, um ihn, sobald das Schiff absegele, wieder auf dieses zu geben. Duaterra wünschte, daß Hr. Marsden ihn drei Jahre als Matrosen behalte, und deutete dem Verbrecher an, daß Todesstrafe sein unvermeidliches Loos sey, wenn er je wieder sein Gebiet betrete.

Der Abscheu der Neuseeländer vor dem Verbrechen des Ehebruchs ist unglaublich groß, und die Sanftmuth Duaterra's, welche ihn mit einer so unbedeutenden Strafe für ein so schreckliches Verbrechen, das auf der Insel vielleicht noch nie anders als mit dem Tode bestraft worden war, sich begnügen hieß, machte ihn in meinen Augen noch um Vieles liebens- und achtungswürdiger, als er mir schon vorher erschienen war.

Es ist jedoch bemerkenswerth, daß die Neuseeländer einen sonderbaren und ziemlich vernünftigen Unterschied

bei diesem Verbrechen machen. Wenn die Schuldigen über ihrer strafbaren Verbindung im Wohnhause des Weibes ertappt worden sind, so wird für den verführenden Theil der bei'm Weibe angetroffene Mann erklärt, und mit dem Tode bestraft, während die Frau mit einer bloßen Tracht Schläge davon kommt. Ist aber das Gegentheil der Fall, und wird die Ehebrecherin in des Ehebrechers Hütte ertappt, so ergeht das Todesurtheil über sie, und man nimmt an, daß sie den Mann verführt habe, der nun ungestraft davon kommt.

Siebentes Capitel.

Dreistigkeit der Neuseeländischen Weiber. — Beschreibung eines tabuſirten Platzes. — Farrnkraut, ein Hauptnahrungsmittel der Neuseeländer. — Zubereitung desselben. — Staatsbesuch von Korrakorra. — Schilderung eines großen Spielgefechtes. — Eine unerschrockene Häuptlingin und ihre Mitkämpferinnen. — Erste christliche Gottesverehrung in Neuseeland. — Benehmen des Volks dabei. — Reise nach Bauholz. — Schilderung des Häuptlings Tarra. — Schilderung seines jungen Weibes. — Rückkehr auf's Schiff. — Zwei Deserteurs der Verbrecher-Colonie zu Port-Jackson kommen an Bord. — Erzählung der Schicksale derselben.

Die Eingebornen drängten sich bei unserer zweiten Landung eben wieder so um uns herum, wie bei der ersten, und die Neugier und Ungeduld war bei denen, die uns schon gesehen hatten, immer noch die vorige. Die Weiber und Mädchen hatten durch die Gewohnheit, an dieser Küste zuweilen Weiße zu sehen, zwar alle Furchtsamkeit und Blödigkeit, aber keineswegs die Neugier verloren. Ihre Dreistigkeit verrieth sich deutlich in ihren Blicken; ja sie gaben durch sie ganz unzwei-

deutig kund, daß sie in nähere Bekanntschaft mit uns zu treten wünschten.

Während Hr. Marsden mit Duaterra im Gespräch war, gieng ich am Strande auf und ab, in Begleitung eines Verwandten des Häuptlings dieser Gegend, welcher Turriogunnah hieß und ein Neffe des Tippahih war. Dieser junge Mann schien etwa fünf und zwanzig Jahre alt, und hatte eine offene männliche Physiognomie, die jedoch zugleich ein nicht gemeines Talent zu Kniffen und listigen Streichen und eine Neigung zu allerhand Stücken verrieth. Diesem Hange in meiner Gegenwart Genüge zu thun, enthielt er sich jedoch. Er bat mich, ihn meine Flinte tragen zu lassen, was ihm sehr großes Vergnügen gewährte, und führte mich an einen Ort, wo er glaubte, daß es mir gelingen müsse Seevögel zu schießen.

Als wir längs dem Strande hingiengen, bemerkte ich ein, am Fuße eines dicken Baumes in den Boden getriebenes Stück Holz, das mit roher Schnitzarbeit verziert und mit rothem Ocher angestrichen war. Begierig zu wissen, was es damit für eine Bewandtniß habe, gieng ich darauf zu, als auf ein Mal mein Begleiter stehen blieb und laut schrie: „Tabuh, tabuh!" worauf er mir kund that, daß an dieser Stelle ein Todter begraben liege, und von mir verlangte, ich solle nicht näher hinzutreten. Ich glaubte folgen zu müssen, obgleich meine Neugier eben durch jene Worte noch mehr erregt ward. Das Wort Tabuh bezeichnet in der

Sprache dieſes Volks das Engliſche sacred (geheiligt, unantaſtbar). Daß manche ganz rohe Völker ebenſo wie die civiliſirten eine beſondere Achtung für die Plätze haben, wo Todte begraben liegen, iſt eine intereſſante Thatſache, welche Stoff zum Nachdenken giebt. Nach der großen Unruhe zu urtheilen, welche dieſer junge Mann bei meiner Annäherung an das Grab verrieth, muß wohl in Neuſeeland beſonders eine ſolche Heiligkeit der Gräber zu den Glaubensartikeln gehören.

Wir ſahen mehrere Eingeborne in iſolirten Gruppen auf der Erde ſitzend, und einige Köche, welche mit dem Schlagen und Kochen der Farrnkrautwurzel beſchäftigt waren *). Meine Annäherung veranlaßte keine Unterbrechung ihrer Arbeit, vielmehr begrüßten ſie mich mit dem freundlichen „Horomai, horomai!“ und ſchienen ſehr zu wünſchen, daß ich mich zu ihnen hinſetze. Dieß that ich. Mich nun als ihren Gaſt betrachtend, reichten ſie die zubereitete Farrnkrautwurzel, ſo wie den Anderen, auch mir, und ich aß herzhaft mit. Dieſe Wurzel iſt für die Neuſeeländer von einem unſchätzbaren Werthe, da ſie ihr hauptſächlichſtes Nahrungsmittel iſt, und die Pataten- und Kürbiſſe ihnen ungleich weniger dazu dienen, die vielmehr als Leckerbiſſen angeſehen werden, mit welchen ſie nur zuweilen ſich laben. Das Farrnkraut haben wir auf der Inſel überall angetroſ-

*) Bei der ungeheueren Menge Arten von Farrnkraut, die es giebt, iſt ſchwer zu beſtimmen, welche davon dieß eßbare ſey. Vielleicht Polypodium scandens oder lunulatum? Beide wachſen auf Neuſeeland. B.

fen, und den größten Theil des Bodens von ihm bedeckt gefunden. Nach dem gesunden und äußerst kraftvollen Aeußeren der Eingebornen zu urtheilen, muß es sehr nährende Bestandtheile haben. Ihre Weise, es zuzubereiten, ist sehr einfach, nämlich sie lassen es einige Zeit im Feuer, um es hinlänglich mürbe werden zu lassen; dann nehmen sie es heraus, und schlagen es mit einem Hammer, bis es ganz weich und so beschaffen ist, daß es gekauet werden kann. So vorbereitet, reichen es die Köche in der hohlen Hand dem Häuptling und anderen Personen der Gesellschaft, welche es kauen, bis aller Zucker- oder nährende Stoff aus ihm ausgesogen ist. Den aus den Fasern bestehenden Ueberrest spucken sie dann aus, nehmen wieder frische Stücken in den Mund, und kauen diese. So treiben sie es fort, bis sie ihren Appetit völlig befriedigt haben.

Diese guten Leutchen verlassend, als sie noch mit ihrer Kocherei beschäftigt waren, gieng ich mit Herrn Marsden, um Duaterra's Hippah zu besehen, wobei dieser selbst zu uns kam und uns mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit empfieng. Die Flagge, welche er uns zu Ehren auf die Burg des Hippah gesteckt hatte, nahm sich auf diesem grotesken Gebäu sehr sonderbar aus. Mit der Besichtigung der Veste waren wir, da gar Nichts an ihr unsere Aufmerksamkeit fesseln konnte, bald fertig, und giengen dann hinein, um der Gattin des Häuptlings unsere Aufwartung zu machen. Wir fanden sie mit Fertigung einer Matte beschäftigt. Sie schien in der Kunst des Webens eine hohe Meisterin zu

seyn, und es machte uns nicht wenig Vergnügen zu sehen, mit welcher Gewandtheit und Schnelligkeit sie die Fäden handhabte und jeden derselben gehörig einflocht. Obgleich Nichts einfacher und mangelhafter seyn kann, als ihr Weberstuhl war, so mußten wir doch erstaunen, wie schön die Arbeit ausfiel, und ich bin jetzt im Besitz einiger von ihr gewebten Stücke, die ihrer Geschicklichkeit ungemein viel Ehre machen.

Auch die Gattinnen der Missionarien kamen jetzt an's Land, um dieser Fürstin das Compliment zu machen. Einige Knixe und dergleichen, und von Seiten Ihrer Majestät einige wunderliche Gesticulationen waren die ganze Etikette, die dabei beobachtet ward. Die letztere starrte ihre Besucherinnen mit unnennbarem Erstaunen an.

Am nächsten Morgen, am 24sten December, ward uns der Anblick einer höchst staatlichen Schaulegung des Neuseeländischen Militärprunkes. Wir sahen mit frühestem Morgen eine Flotte von Canots mit sehr zahlreicher Mannschaft auf uns zusteuern, und erkannten bei der Annäherung unsere Freunde Korrakorra (der aber nun den närrischen Einfall hatte, sich Gouverneur Macquarie nennen zu lassen), und Tui, welche nebst den anderen Häuptlingen in ihren Canots aufrecht standen, ihre Speere schwangen, und ihren Gesang der Herausfoderung zum Kampfe anstimmten.

Unser Erstaunen, Korrakorra'n mit einer so zahlreichen Begleitung kommen zu sehen, war nicht gering, bald aber wurden wir belehrt, daß er darüber vorher mit Duaterra übereingekommen war, der von

ihm verlangt hatte, er ſolle alle ſeine Krieger bringen, um eine ſo impoſante Schlachtordnung zu Stande zu bringen, als möglich, daß wir dadurch ſowohl eine richtige Vorſtellung von ſeinem hohen Range unter den Häuptlingen, als auch einen uns ſchmeichelnden Beweis ſeiner Achtung erhalten möchten. Sie hatten zu unſerer Unterhaltung ein Spielgefecht angeordnet, in welchem Duaterra's Leute mit Korrakorra's Leuten kämpfen ſollten. Es war ein entzückend ſchöner Morgen, und wir konnten uns ein höchſt unterhaltendes Schauſpiel verſprechen.

Die Annäherung der Canots zu unſerem Schiffe geſchah mit einer barbariſchen grandeur von der impoſanteſten Art, und man ward von der Erhabenheit dieſes Anblicks wirklich ergriffen. Die ſämtlichen Häuptlinge ſtanden aufrecht, und trugen ihre Kriegermatten graziös über die Schultern zurückgeſchlagen; das Haar aber ſehr zierlich auf der Scheitel zuſammengebunden, und nach der ganz allgemeinen Landesſitte mit den weißen Federn des großen Gannet geſchmückt. Ihre Stellungen und Geſten, die alle etwas Heftiges und Stürmiſches hatten, daß es ganz ſchien, es ſolle ein ernſthafter feindlicher Angriff auf's Schiff geſchehen, konnten den entſchloſſenſten Zuſchauer mit Furcht erfüllen, und ihre grimmigen Geſichter, deren Schreckliches vom Tättuh (in deſſen Puncte eine gewiſſe dunkelblaue oder auch ſchwarze Farbe eingerieben war) nicht wenig erhöhet ward, entſprachen vollkommen ihrer martialiſchen Wildheit.

Der Leſer, der den Menſchen auf dieſer niederen Stufe zur Cultur nie geſehen hat, kann ſich nach meiner bloßen Schilderung noch lange keine richtige Vorſtellung davon machen, denn alle meine Pinſelzüge ſind bei Weitem zu ſchwach, um mehr als einen Schatten des ganzen Tableaus darzuſtellen.

Die Krieger, welche die Canots fortruderten, hatten ihre Matten abgenommen, und ihre Speere und andere Waffen neben ſich hingelehnt.

Sobald Korrakorra zu uns an Bord kam, beeilte er ſich, den Beweis ſeiner Dankbarkeit und Anerkennung des Werths unſerer Geſchenke zu geben. Ich war der Erſte, dem er ſich näherte, und mit herzlicher Freundlichkeit bat er mich, mit ihm in die Kajütte zu gehen, um dort die Geſchenke in Empfang zu nehmen, die er mir brachte. Sie beſtanden aus zwei Matten, und einem Mordinſtrumente, welches Hennih genannt wird, faſt wie eine Hellebarde geſtaltet, und oben voll zierlich geſchnitzter Figuren und mit Federn umgeben. Mit Vergnügen nahm ich dieſe Geſchenke an, und nachdem auch Herr Marsden einen ähnlichen Beweis ſeiner Dankbarkeit erhalten hatte, wurden wir Beide von ihm gebeten, in eines der Canots zu ſteigen und dann an's Land gerudert.

Noch ehe wir landeten, hatten ſich Quaterra's und Korrakorra's Canots einander gegenüber geſtellt. Die Häuptlinge begonnen den Kriegsgeſang, und die Krieger fielen ein, indem ſie die Ru-

der erhoben, und wilde Gestikulationen machten. Herr Marsden und ich gaben sehr genau auf jeden Vorfall Acht, wir bemerkten, daß jenes Erheben der Ruder das Signal war zum Beginnen des Kampfs. Je länger sie sangen, desto heftiger wurden die Ausbrüche ihrer Gefühle, als auf ein Mal Einer von Duaterra's Kriegern, mit einer aus Walfischbein gemachten langen Streitkolbe auf dem Strande auf- und abrennend, diese zum Zeichen der Ausfoderung auf die Unseren schleuderte. Diesen stürmischen Helden ließ man einige Zeit sein Wesen treiben, ohne von ihm Kenntniß zu nehmen, da die Wuth der Begeisterung bei unseren Truppen noch nicht bis zur rechten Höhe gesteigert war. Indeß diese Krisis trat bald darauf ein. Der Schlachtgesang hatte alle ihre Nerven in den gehörigen martialischen Schwung gebracht, und mehrere der Unseren eilten hin auf den Strand, um den Frechen zu züchtigen, der aber im Augenblicke, wo sie gelandet waren, die Flucht ergriff. Er flob jedoch nur, um mit seinen Kameraden, die in einem Thale postirt waren, wo das Gebirg sie unseren Blicken entzog, und sie gleichsam im Hinterhalte lagen, sich zu vereinigen.

Jetzt sollte der allgemeine Angriff beginnen, und unsere Krieger rannten mit einer solchen Wuth nach dem Thale hin, daß es uns unmöglich war, sie zurückzuhalten. Allein plötzlich ermannten sich die Gegner, und jene Angreifenden wurden die Angegriffenen, denn Duaterra mit seinen unerschrockenen Kriegern stürzte nun hervor und in die Mitte der Verfolger hinein. Von

beiden Seiten vernahm man die rauheſten Töne eines barbariſchen Gebrülles, und einige Minuten lang ward dann wieder Duaterra's Parthei mit ſehr vieler Bravheit von ihren Gegnern, welche mit ihren Lanzen und Speeren ſie zu vernichten droheten, zurückgetrieben, als ſie plötzlich alle ihre Kraft wieder zuſammenraffte, ihre Verfolger umzingelte, und nun dieſe zum ſchleunigen Rückzuge nöthigte. Dieſer von keinem Blutvergießen begleitete Kampf blieb eine ziemlich lange Zeit unentſchieden; da der Sieg bald zu Duaterra's, bald zu ſeines Gegners Parthei ſich neigte. Endlich aber, nach mannichfachen Manoeuvres der Neuſeeländiſchen Taktik und einem ſehr furchtbar ausſehenden Spielgefechte, kamen beide Partheien überein, den Feindſeligkeiten, mit derſelben guten Laune, mit welcher ſie ſie begonnen hatten, ein Ende zu machen, und die eben erſt einander gegenüberſtehenden Kämpfer miſchten ſich nun untereinander zu der gemeinſchaftlichen Erheiterung durch Tanz und Kriegsgeſänge, womit die ganze Scene beſchloſſen ward.

Von dieſer bloß nachgeäfften Schlacht konnten wir immer recht gut einen Schluß machen, mit welcher grimmigen Hitze von den Neuſeeländern eine wirkliche Schlacht geliefert werden mag. Allgemein iſt ihre Methode im Felde die, daß jeder Krieger für ſich allein im Feindesheere ſich einen Antagoniſten ſucht, mit welchem er einen wüthigen Kampf beginnt und nicht eher abläßt, als bis Einer von Beiden gefallen iſt. Denn keinem von Beiden fällt es ein, ſo lange noch ein Funke von Kraft in ihm iſt,

zurückzuweichen, bis es sich völlig entschieden hat, wer der Siegende sey. Sie kämpfen allezeit erst mit dem langen Speere oder Wurfspiese, ehe sie zum Handgemenge kommen, bei welchem sie dann die Streitaxt und den Páttuh-Páttuh allein brauchen.

Die Kämpfenden auf beiden Seiten waren an Zahl sich ziemlich gleich, indem Duaterra ungefähr zwei hundert, Korrakorra etwas unter zwei hundert Mann hatte. Da auch beide Partheien ganz gleich disciplinirt waren, d. h. ohne alle Disciplin, und Jeder nur seinem eigenen Willen gehorchte, so konnte man unmöglich Einer von Beiden mit größerer Wahrscheinlichkeit den Sieg versprechen, als der Anderen, wenn ihr Kampf ein ernsthafter im Felde seyn sollte. Die Furchtbarkeit des Aeußeren war ebenfalls bei Beiden sich gleich!

„— — So wild in their attire;
„That look'd not like th' inhabitants o' th' earth,
„And yet were on'f!"

(— — so schrecklich erschienen sie dem Auge, als seyen sie nicht Bewohner dieser Erde, auf der sie kämpften).

Unter Denen, die sich durch Unerschrockenheit besonders auszeichneten, und bei jedem Angriff voran giengen, sah ich mit nicht geringem Erstaunen die Häuptlingin von Tippunah, die Gemahlin Duaterra's, deren Muth an diesem Tage hochherrlich glänzte. Diese breitschulterige Amazone, mit dem rothen Kleide und Unterrocke angethan, welche sie von Herrn Marsden zum Geschenk erhalten hatte, und ein großes Pistol in

der Hand haltend, schien von edler Begier, sich auszuzeichnen, ganz entflammt. Sie gab dem kühnsten der Männer darin nichts nach, und wählte zum Antagonisten sich stets den Fürchterlichsten, den sie finden konnte. Ihre Majestät war jedoch wirklich bei'm Gefecht sowohl, als bei'm Kriegstanze, in ihren Kraftäußerungen zu weit gegangen; ihr von der Natur allzusehr mit Fleisch begabter Körper gewährte am Ende des Kampfes den Anblick der äußersten Erschöpfung, sie athmete nach Luft und war in Schweiß ganz gebadet. In diesem klägli-chen Zustande geruhete sie, mich durch ein eclatantes Zeichen einer mir schmeichelhaft seyn sollenden Herablassung zu ehren: sie kehrte sich zu mir und bot mir ihre Lippen dar, daß ich sie küsse. Wie gern ich auch darauf verzichtet hätte, so mochte ich mir dieß doch nicht merken lassen, sondern stellte mich äußerst entzückt über solche Gunst einer so erhabenen Person. Außer dieser heroischen Penthesilea bemerkte ich noch einige andere Heroinen, die sich mit ausgezeichneter Geistesgröße in's Kampfgewühl hineinwarfen. Doch sah ich, daß es in Neuseeland nicht allgemeiner Brauch sey, daß auch die Weiber mit zu Felde ziehen, daß vielmehr bloß einige, ganz besonders von Ruhmgier durchglühte, Weiber sich dadurch hervorzuthun suchen.

Unsere Mägen erinnerten uns, daß es hohe Zeit sey, zu frühstücken, wir fuhren daher auf unser Schiff zurück, und verließen die Neuseeländer, wie sie eben in zerstreuten Gruppen sich Feuer zum Kochen anmachten.

Gleich nach dem Frühstück fuhr Herr Marsden im Boote abermals an die Küste, und ich, der seine Entfernung nicht bemerkt hatte, stieg in ein Canot und fuhr ihm nach. In diesem Canot war die Schwester eines unserer Neuseeländischen Matrosen, eine Dirne, die gegen unsere Leute, welche sie unter dem Namen Mary sehr wohl kannten, mit ihren Gunstbezeigungen ganz zügellos freigebig war, und welcher daher von Herrn Marsden aller weitere Verkehr mit diesen, und der Aufenthalt auf dem Schiffe untersagt ward. Dieses unersättliche Geschöpf war über diese Maaßregeln meines Freundes äußerst ungehalten, und blickte mit neidischer Eifersucht auf die Weiber der Missionarien, welche sie für die einzigen Urheberinnen ihrer Verbannung hielt. Sie warf Herrn Marsden vor, er verfahre ungerechter Weise so, denn die Neuseeländischen Weiber seyen eben so hübsch wie die von „Europih," und verdienten eben so wohl auf dem Schiffe gelassen zu werden. Dieses holde Mariechen, mochte es nun glauben, ich sey mit an seiner Verbannung Schuld, und daher sich an mir rächen wollen, oder mochte eine unvorsichtige Bewegung von mir in ihrem engen Canot, wodurch wir beinah Beide in's Wasser gefallen wären, sie erzürnen, gebot mir auf ein Mal, als wir wohl noch hundert Yards von der Küste entfernt waren, ich solle aus ihrem Canot gehen und „koh koh" (schwimmen), denn sie rudere mich nicht weiter. Ich lachte über ihre unvernünftige Foderung, und wies mit der Hand auf meine Kleider, um ihr zu zeigen, wie schlecht vorbereitet ich dazu sey, in's Wasser zu springen. Aber sie blieb standhaft bei ihrem Vorsatze,

und war schon im Begriff mich hinauszustoßen. In dieser unangenehmen Lage besann ich mich, womit ich wohl ihren Jähzorn noch am Beßten beschwichtigen könne. Ich griff nach einigen Angelhaken, die ich glücklicher Weise in meiner Tasche hatte, und hielt sie ihr als Lockung vor. Dieß wirkte wie ein Talisman augenblicklich, und sie ward auf einmal das gefügigste Wesen von der Welt. Mit dankbarem Lächeln und äußerst rasch ruderte sie nun das Canot fort, und brachte mich an's Land.

Als ich wieder landete fand ich Duaterra mit einigen seiner Leute sehr ämsig mit Umzäunung eines Stückchen Landes beschäftigt, und dieses nützliche Geschäft verließ er eben, um sich einem noch edleren zu unterziehen, welches mir um so mehr Freude machte, da er es ganz aus eigenem Antriebe that, und uns mithin seine gute Gesinnung dadurch sehr stark bewies. Er machte nämlich aus einigen Planken und einem alten Canot ein Gerüst, welches Herrn Marsden, bei der auf den folgenden Tag angesetzten ersten Gottesdienstfeier statt der Kanzel und des Altars dienen sollte. Diesem Gerüste gegenüber machte er aus Planken auch noch Sitze für unsere Schiffsmannschaft.

Der Tag, den man für diese uns höchstwichtige erste Evangeliumspredigt bestimmt hatte, war gerade ein Sonntag und obendrein der allen Christen so feierliche Tag der Geburt des Erlösers. Mit frühem Morgen fuhren die Missionarien, die Familien derselben und die ganze Schiffsmannschaft, mit Ausnahme des Capitäns,

der, um für das Schiff Sorge zu tragen, zurückbleiben mußte, an's Land, und das Benehmen Aller, selbst der sonst so rohen und irreligiösen Matrosen, entsprach der Feierlichkeit des Tages vollkommen. Sobald wir gelandet waren, commandirte Korrakorra seine sämtlichen Unterthanen und ließ sie, in Reih und Glied, in jenen von Duaterra umzäunten Platz hinein marschiren, wo bereits das ganze Volk von Rangehuh sich versammelt hatte und unsere Ankunft erwartete. Die Häuptlinge waren in ihre Staatspelze gekleidet, und mit den Pättuh-Pättuh bewaffnet. Sie erhielten ihre Leute in guter Ordnung und erwarteten schweigend mit einem sehr anständigen Benehmen den Anfang des Gottesdienstes. Als wir uns Alle gesetzt hatten, bestieg Herr Marsden, mit dem Priesterrocke bekleidet, den für ihn bestimmten Platz, welcher über und über mit dem schwarzen im Lande fabricirten Tuche bedeckt war, und begonn mit würdevollem Ernste und mit Feierlichkeit die Ceremonie. Die Eingebornen, die in schicklicher Ferne einen Kreis innerhalb der Umzäunung bildeten, wurden von Korrakorra commmandirt, der ihnen mit einem Stabe, den er in der Hand hatte, das Aufstehen und Niedersetzen befahl, so oft er sah, daß wir aufstanden oder uns setzten. Nicht minder groß als seine Genauigkeit, diese Signale zu geben, war ihre Aufmerksamkeit ihnen zu folgen. Wenn er sah, daß Jemand plauderte, so gab er ihm mit seinem Stabe einen gelinden Schlag auf den Kopf, und befahl damit Stillschweigen. Als der erste Theil des Gottesdienstes beendigt war, ließ Herr Marsden, der sich Duaterra'n zum Dolmet-

scher dabei nahm, seiner Gemeine von Wilden eine Belehrung geben über die Wichtigkeit der Worte und Ceremonien, die so eben von ihnen gehört und gesehen worden, nämlich daß dieß die Lehre von dem einzig wahren Gotte sey, welchen kennen zu lernen und zu verehren von ihnen Allen mit Sehnsucht gewünscht werden müsse, daher er hoffe, daß sie alle ihre Kräfte aufbieten würden, um das, was man ihnen vortrage, begreifen und verstehen zu lernen. Duaterra war voll guten Willens, für Alles dieß der Interpret zu seyn, aber auf unterbrechende und lästige Fragen seiner Landsleute, die gleich genauere Erklärungen haben wollten, gab er keine andere Antwort, als daß man damit künftig sie ausführlich bekannt machen werde.

Als der Gottesdienst zu Ende war, verließen wir den Platz, und sobald wir aus ihm hinaus waren, umzingelten die Eingebornen, an der Zahl drei bis vier hundert, Hrn. Marsden und mich, und begannen ihren Kriegstanz, wobei sie nach ihrer Gewohnheit laut jauchzten und brüllten. Wahrscheinlich hatten sie die Idee, das sie für das feierliche Schauspiel, welches ihnen so eben von uns gegeben worden, ihre Erkenntlichkeit nicht besser beweisen könnten, als mit diesen ihre Freude bezeugenden Leibes-Bewegungen. Wir bestiegen dann unser Boot, fürwahr nicht ohne innige Freude über die Aussicht auf einen sehr guten Erfolg der Mission, welche dieser Tag uns gab. Denn das Benehmen der Häuptlinge und des ganzen Volkes ließ

hoffen, daß sie in einer nicht sehr entfernten Zeit eben so civilisirt seyn werden, als sie jetzt schon brav sind, und eben so unterrichtet, als sie gastfrei sind.

Da für die Missionarien mit Erbauung ihrer Häuser keine Zeit zu verlieren war, und da der Holz-District in einiger Entfernung auf der Südseite der Bai lag, so lichteten wir am Morgen des 26sten Decembers die Anker, und fuhren nach jenem Districte, um den nöthigen Holzbedarf herbeizuschaffen. Vorher aber stellten wir Eingeborne an, Materialien herbeizuschaffen, aus denen einstweilen für das dringendste Bedürfniß ein Gebäude aufgeführt werden könne, welchem Bau sie sich bereitwillig unterzogen. Damit die Errichtung besserer Gebäude nach unserer Rückkehr keinen Vorzug weiter litte, blieben der Schmidt und zwei Arbeiter zurück, um mit Schmieden und Kohlenbrennen fortwährend in Thätigkeit zu seyn.

Als wir ungefähr fünf Lieuen weit gesegelt waren, ankerten wir der Mündung eines schönen Flusses gegenüber, den die Eingebornen Kowa-kowa nennen. Auf diesem Flusse wird das Bauholz aus dem Binnenlande herabgeflößt, und selbst an seinen Ufern wächs't es in großer Menge. Diese Gelegenheit, eine umfassendere Ansicht des Landes zu erhalten, war mir sehr willkommen und nachdem das Schiff an einer sandigen Stelle bei sieben Faden Wassertiefe sich vor Anker gelegt hatte, bestiegen Hr. Marsden, Hr. Kendall und ich das Boot, um einen der mächtigeren Häuptlinge zu be-

ſuchen, dem der Diſtrict, aus welchem wir unſere Ladung erhalten ſollten, angehörte. Mit dieſem Manne waren die Miſſionarien bei ihrer erſten Reiſe nach der Inſel bekannt geworden, und wegen ſeiner ausgedehnten Macht auf dieſer Seite der Bai war es der Klugheit gemäß, ſich um Erlangung ſeiner Freundſchaft einige Mühe zu geben, da ſie für uns durchaus nicht zu entbehren war.

Wir landeten in der Nähe eines kleinen Dorfes, Namens Korroradikih, wo wir dieſen Häuptling, welcher Tarra heißt, auf der Erde ſitzend antrafen, und wegen ſeines Alters, — er hatte ſchon ſiebenzig Jahre, — ſeines zwangloſen Benehmens und ſeiner ganz unbefangenen heiteren Ruhe einem in der Mitte ſeines Volkes ſitzenden Patriarchen ähnlich fanden. Er bewillkommte uns mit einer Freundlichkeit, die uns keinen Zweifel ließ, daß unſer Beſuch ihm angenehm ſey, und lud uns, nachdem wir uns mit ihm genaſet hatten, recht biederherzig ein, uns neben ihn zu ſetzen. Er ſagte, er habe befürchtet, wir würden die Inſel verlaſſen, ohne ihn zu beſuchen, und könne nicht bergen, daß unſere Vertraulichkeit mit Duaterra, zwiſchen deſſen Stamme und ſeinem eine ziemlich eingewurzelte Feindſchaft obwaltete, ſeine Eiferſucht erregen. Er war ſo unglücklich geweſen, ein Auge zu verlieren, deßungeachtet war eine äußerſt einnehmende, mit einem ſchönen Ernſte gepaarte Heiterkeit ihm, wie es ſchien, natürlich. Um uns ſeine Gaſtfreundlichkeit zu beweiſen, befahl er ſeinen Köchen ſüße Pataten für uns zuzube-

reiten, die er uns dann mit eigenen Händen präsentirte. Er litt nicht, daß aus demselben Korbe ein Anderer zulangte, auch selbst dann nicht, wenn er bei uns schon herum gegangen war. Vielmehr gebot er seinen Leuten, die übrig gebliebenen Pataten auf unser Boot zu schaffen. Dieser ehrwürdige Greis hatte seine Begriffe von Höflichkeit bloß seinem eigenen Nachdenken zu verdanken, dennoch war in seinem Benehmen wirklich Angemessenheit und Feinheit.

Als wir das Mahl bei ihm eingenommen hatten, besahen wir seine Waizenfelder, da er diese Getraideart aus Saamen, den er von den Missionarien erhalten hatte, erbauete. Wir fanden sie alle schon in der Aehre, und im vortreflichsten Zustande. Ich bemerkte hier, daß überhaupt Neuseeland dem Anbau aller Europäischen Getraidearten außerordentlich günstig ist. Möchte man doch die Eingebornen mit Saamen versorgen, um ihnen so nicht nur zu einem weit besseren Nahrungsmittel zu verhelfen, als sie an ihrem Farrnkraut haben, sondern auch den Geist der Industrie in ihnen zu erwecken!

Tarra hatte neben seinem vornehmsten Weibe (head wife), welche beinah so alt war, wie er selbst, noch ein sehr junges, das er in der vollen Jugendblüthe genommen hatte, und das wirklich ausgezeichnet hübsch war. Ihr Gesicht war allen Englischen Matrosen, die früher hier gewesen, sehr bekannt, und sie hatte von ihnen einen Spitznamen erhalten, wie es bekanntlich

die Gewohnheit dieser Menschen ist, Indianerinnen, die sie an der Küste kennen lernen, und von denen sie mit Gunstbezeigungen beglückt werden, einen Namen nach ihrer Willkühr zu geben. Sie nannten sie Miß, Goshore, welches die Contraction ist von go on shore, (geh an die Küste!) und wozu vielleicht eine buhlerische Einladung der wollüstigen Schönen, an die Küste zu kommen, den Anlaß gegeben hatte. Sie hatte sich eine Zeitlang auf einem Schiffe aufgehalten, dessen Befehlshaber Capitän Jones von Port-Jackson war, und dadurch eine große Zuneigung zu den Europäern bekommen, auch eine Menge Englischer Worte und Phrasen gelernt.

Die Missionarien hatten diesem Häuptlinge einige Europäische Obstkerne und Pflanzen, und einen Hahn, nebst einer Henne, geschenkt. Miß Goshore zeigte uns, wie schön aus den ersteren die Saat gediehen war und erzählte uns von den letzteren, daß sie ein großes Mißgeschick damit gehabt hatten. Diese Erzählung war höchst originell. Der Hahn und die Henne hatten beide den Zorn der Eingebornen auf sich geladen und waren als große Verbrecher in die Einöde verbannt worden, die letztere, weil sie die Eier, welche sie ausbrüten sollte, verlassen hatte, der letztere wegen noch weit größerer Frevel. Zu seinem Ruheplatze des Nachts hatte ihm keine andere Stelle gefallen wollen, als der Giebel eines kleinen Gebäudes, das eben damals tabusirt, mithin gegen die profanen Berührungen aller Thiere, der geflügelten sowohl, als der ungeflügelten, mit dem Fluche

belegt war. Der Hahn flog zum Entsetzen der guten Neuseeländer jeden Abend dahinauf und blieb dort, bis der helle Tag ihn wieder zum Herabfliegen und Herumspazieren einlud. Mehrere Male ward er heruntergetrieben, da er aber hartnäckig dasselbe Verbrechen immer wiederhohlte, so beschloß man endlich, ihn als einen verstockten Sünder in die Wüste zu verbannen.

Wir kehrten zum greisen Gemahl der Miß Goshore zurück und fanden ihn und zwei Frauen in einem Stroms von Thränen, da sich nur so eben der höchst rührende Umstand ereignet hatte, daß sie im Tommy Drummond einen entfernten Verwandten wieder erkannt hatten, indem für die Neuseeländer Nichts in einem höheren Grade rührend und zu Thränen bewegend ist, als übermäßige Freude. Da aber Tommy nur ein entfernter Verwandter war, und es für beide Theile an zärtlichen Rückerinnerungen ganz gebrach, weil sie sich in ihrem Leben äußerst wenig gesehen hatten, so kann ich mir kaum denken, daß ein Uebermaaß von wirklicher Rührung es war, was ihnen die Thränen entlockte. Dieses Weinen und Heulen bei jeder Wiedererkennung ist vielleicht eine Sache, die sich bei ihnen von selbst versteht, ein herkömmlicher Gebrauch, den man streng beobachten zu müssen glaubt, und zu dessen Beobachtung der Neuseeländer Augen immer fähig sind.

Sehr zufrieden mit unserem Besuche bei dem ehrwürdigen Greise Tarra der eben so zufrieden damit

war, nahmen wir von ihm und seinen Frauen Abschied, und baten ihn, auch uns einen Besuch abzustatten, welches er versprach. Wir erreichten glücklich das Schiff vor der Mündung des Kowa-kowa.

Am folgenden Tage hatten wir hier einen sehr widerlichen Anblick, den widerlichsten, den ich in meinem ganzen Leben gehabt habe, und der eine Warnung für Menschen seyn kann, die nicht in Geduld ihre verdiente Strafe leiden wollen. Zwei von Port Jackson entflohene Verbrecher kamen auf unser Schiff, und baten, daß wir sie wieder als Gefangene mit dahin zurücknehmen möchten. Das Elend dieser Menschen war gräßlich und schien den allerhöchsten Grad erreicht zu haben: sie sahen Gespenstern weit ähnlicher, als Menschen mit Fleisch und Blute. Die Missionarien erkannten in ihnen zwei von der Active, bei ihrer ersten Reise nach Neuseeland Entflohene, auf welches Schiff sie von einem anderen, auf welchem sie sich versteckt gehabt hatten, zum Retour-Transporte nach der Colonie abgegeben worden waren. Aus Furcht vor der Existenz an dem Orte, wohin sie verbannt waren, hatten sie lieber das Aeußerste versuchen wollen, wenn es ihnen auch das Leben kosten sollte. Sie waren in die Wälder geflohen und hatten ihre Rechnung bloß auf die Nahrung, welche sie hier finden könnten, und auf die Gastfreundlichkeit der Neuseeländer gemacht. In der letzteren Hoffnung hatten sie sich ganz getäuscht. Jetzt waren sie beinah völlig nackt; nur die schmutzigen Lappen und Fetzen einer alten Matte, die sie um den Unterleib ge-

kunden hatten, waren noch ihre Bedeckung, welche das Ekelhafte des Anblicks nur vermehrte. Ihre leichenblassen, schrecklich verzerrten Gesichter sprachen ohne Worte deutlich genug, um uns zu sagen, welche Quaalen sie erduldet haben mußten. Ihr früheres Leben hatte sie keinesweges abhärten können, um solche Drangsale standhaft und ohne Zerrüttung der Gesundheit zu ertragen, denn vor ihrer Verbannung nach Port Jackson war der Eine ein Schneider, der Andere ein Schuhmacher in London gewesen. Sie mußten jedoch, als wir in sie drangen, zu erzählen, welche grausame Behandlung sie von den Eingebornen erfahren hatten, der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß sie von diesen nicht unmenschlicher behandelt worden seyen, als sie es selbst verdient hatten, und als es die natürliche Folge ihres Verbrechens und ihrer Flucht war; denn die Missionarien hatten auf ihre Ergreifung und Verhaftung einen Preis gesetzt. Dadurch waren die Neuseeländer von ihrer Schlechtigkeit überzeugt und zugleich mit der Ursache, weßhalb sie nach Port Jackson verbannt waren (Diebstahl) bekannt geworden. Sie hatten daher, ob sie gleich ihnen nichts zu Leide thaten, doch auch kein Mitleid mit ihnen und keine Gastfreundlichkeit gegen sie. Obgleich die Neuseeländer großen Theils selbst wie die Raben stehlen, wo sie nur können, so ist dennoch (nach einer sonderbaren Anomalie in der Moralität dieses Volks) das Wort tungata tihi, oder Dieb, unter ihnen eine der größten Beschimpfungen und der entsetzlichste Vorwurf, den man einem Menschen machen kann. Die beiden Flüchtlinge

hatten überdieß bei den Neuseeländern, in deren Dorf sich zu begeben sie gewagt hatten, nicht arbeiten wollen, sondern thöricht genug sich eingebildet, man werde vor ihnen, als Weißen, einen solchen Respect haben, daß man sie füttere, ohne dafür Arbeit zu verlangen. Da sagten ihnen aber die Häuptlinge: ittih ittih workih workih, ittih ittih kiki! „Wenig Arbeit, wenig Essen!“ Sie fürchteten endlich, da es so ganz an Respect für ihre weiße Haut fehlte, daß die Neuseeländer sie tödten würden, um sie selbst zu fressen, und flüchteten in die Wälder, wo sie mit Farrnkrautwurzeln, und was sie sonst finden konnten, ihr Leben fristeten, aber dabei in beständiger Angst lebten. Sie verließen daher auch den Wald wieder und gaben sich unter den Schutz Tupih's, des Bruders von Tarua, der bei den Eingebornen Ansehen genug hatte, um ihr Beschützer zu seyn. Aber auch Tupih verlangte Arbeit, und hier mußten sie nun überdieß von den Köchen des Häuptlings sich mißhandeln lassen, welche ihnen, aus Widerwillen gegen sie, sehr oft gar Nichts zu essen gaben, selbst wenn sie fleißig gewesen waren. War der Häuptling selbst gegenwärtig, so hatten sie keinen Mangel und ihre Mahlzeiten bestanden aus getrockneten Fischen, Pataten und Farrnkrautwurzel, doch hauptsächlich aus der letzteren. Obgleich die Eingebornen eine Menge Schweine hatten, so schlachteten sie doch sehr selten eines und nur bei ganz besonderen Veranlassungen. Tupih hatte die Gewohnheit, sie zur Arbeit auf eine Länderei mitzunehmen, die er tiefer im Inneren der Insel besaß, und sie läugneten nicht, daß sie dabei

immer menschlich und gütig von ihm behandelt worden seyen. Der Schneider jedoch hatte im Ganzen ein weit besseres Loos, als der Schuhmacher. Da er glücklich genug gewesen war, aus der Epoche seiner Schneiderlaufbahn noch eine Scheere zu retten, so machte er sich mit dieser den Neuseeländern äußerst nützlich, indem er ihr Haarabschneider ward; was ihm zwar seine Ehre, da er Einmal als Dieb verrufen war, nicht ganz wieder gab, ihn aber doch in der Achtung dieser Wilden weit über den Anderen, den Schuhmacher, emporhob, der sich durch kein ähnliches Werkzeug einige Bedeutsamkeit geben konnte.

Bei ihrem Erscheinen auf unserem Schiffe aber sah man durchaus nicht, daß es Einem von Beiden besser als dem Anderen gegangen sey. Das Aeußere Beider war in gleichem Grade Abscheu und Jammer erregend, und ich wünschte damals Jeden der vielen jungen Taugenichtse London's auf unser Schiff, um sich ein Beispiel daran zu nehmen.

Achtes Capitel.

Ankunft der Reisenden im Bauholz-Districte zu Kowa-kowa. — Besuch des Häuptlings Tekokih. — Schilderung desselben. — Beschreibung der Gegend. — Neuseeländisches Verfahren gegen die Diebe. — Schilderung des Häuptlings Tupih. — Neuseeländische Bäume und Sträucher. — Klima von Neuseeland. — Excursion nach dem Dorfe des Häuptlings Warrakih. — Fischfang. — Schöne Gegend. — Besuch des Häuptlings Pomarih auf dem Schiffe. — Schilderung desselben. — Excursion nach Wykaddih. — Kinder der Neuseeländer. — District des Häuptlings Wiwieh.

Nachdem wir uns Tarra's Freundschaft erworben und somit einen sehr wichtigen Zweck erreicht hatten, war unser nächstes Vorhaben, auf dem Kowa-kowa hinauf zu dem Theile der Insel zu kommen, wo das Bauholz im größten Ueberflusse zu finden ist. Es ward daher beschlossen, daß Herr Marsden und ich nebst Hrn. Kendall und Hrn. Hall sogleich abreisen sollten, um die dort wohnenden Eingebornen zum Fällen des nöthigen Holzes und Transportiren bis zum Schiffe zu bewegen. Wir fuhren in der Mündung des Flusses, ungefähr fünf Meilen vom Orte, wo das

Schiff ankerte, mit Rudern etwa zehn Meilen weit auf seiner glatten Oberfläche hinauf. Wohin wir auch unsere Blicke wandten, hatten wir am rechten und linken Ufer die malerischsten Prospecte, und da der Fluß einen schlängelnden Lauf nimmt, so bot sich uns bei jeder neuen Einbiegung auch wieder eine neue Aussicht von entzückender Mannichfaltigkeit dar.

Der vornehmste Häuptling in dieser Gegend war Tekokih, welchem der District am Flusse angehörte, ob er gleich einigermaaßen dem Tarra tributär oder zinnspflichtig war. Als wir am 27sten December bei einem kleinen Dorfe, nicht unähnlich dem, in welchem Tarra residirte, gelandet waren, begegneten wir zwei jungen Männern, die sich gleich sehr bereitwillig finden ließen, uns zum Häuptlinge zu führen. Nachdem wir etwa eine Meile über flaches und sumpfiges Land gegangen waren, erstiegen wir einen Berg, auf dessen Spitze der Häuptling in der Umgebung von einigen seiner Unterthanen saß, die ihm Alle, wie es schien, sehr viel Ehrfurcht bezeigten. So wie Tarra empfieng er uns mit unzweideutigen Zeichen von Wohlgefallen und Wohlwollen, obgleich in seinen Manieren weit weniger jenes Einnehmende der herzlichen unaffectirten Höflichkeit war, die uns Tarra in so hohem Grade zu besitzen schien. Doch war seine Haltung männlich, edel und Vertrauen einflößend, und erweckte gleich bei'm ersten Anblick den Glauben, daß er ein Biedermann sey, wobei jeder Gedanke an die Möglichkeit, daß Tücke in seinem Charakter seyn könne, verschwand. Er war

von noch robusterem Körper als irgend einer der uns bekannten Neuseeländer, zeichnete sich dabei durch ein bewundernswürdig schönes Glieder-Ebenmaaß aus, und verrieth große Gewandtheit und Rüstigkeit zu körperlichen Kraftübungen. Von seinen Schultern hinab hieng ein Gewand von verschiedenfarbigem Pelzwerk, und seine hohe Gestalt, eben so kühn als würdevoll, eben so symmetrisch vollkommen, als imponirend, hätte selbst einem Phidias für seinen Meisel ein nicht unwürdiges Modell scheinen können. Dieser Häuptling wußte bereits die Absicht unseres Kommens, da ihm zu Ohren gekommen war, daß wir Bauholz von ihm zu kaufen wünschten. Er sagte uns sogleich, bei ihm gebe es „nuih nuih rako“ (große Menge Zimmerholz) und versprach uns an die Stelle zu führen, wo wir uns damit versehen könnten.

In der Nähe seines Dorfes waren einige große Pflanzungen von Kumeras und Patgten. Das anliegende Land war meist flach, und der Boden, mit Ausnahme der moraſtigen Theile, ganz vortreflich.

In Tekokih's Begleitung giengen wir wieder zum Boote und fuhren ungefähr zwei Meilen weiter den Fluß hinauf, bis wir an eine Stelle kamen, wo er sich in zwei Arme theilt, wo wir ausstiegen und durch den dicken Wald giengen, der seine Ufer hier, so weit die Blicke reichten, bekleidete, und den Fluß eine beträchtliche Strecke zu Fuße verfolgten. Das Unter-Holz hatte sich hier so vermehrt, und war so sehr

mit den Baumstämmen verbunden und verworren, daß es ganz unmöglich gewesen seyn würde, durch diesen Wald hindurch zu kommen, wenn die Eingebornen uns nicht mit rüstigen Händen und mit ihren Messern sogleich einen Weg hindurch gebrochen hätten, der sich am Ufer hinschlängelte. Das Zimmerholz in diesem Walde war schwach, und Fichtenarten bemerkte ich gar nicht, einige andere Baumarten aber waren von vortreflicher Beschaffenheit, und vorzüglich schienen mir manche sehr tauglich zu Schreinerarbeiten.

Wir fuhren dann zum anderen Ufer des Flusses hinüber, wo wir in einen majestätischen Fichtenwald traten, dessen Bäume bis achtzig und hundert Fuß hoch Schaft hatten ehe die Aeste begonnen, die sich alle so gerade ausstreckten, daß es schien, die Natur habe an ihnen besonders zeigen wollen, wie regelmäßig sie bilden könne. Keine hatte mehr als sechs bis sieben Fuß Dicke im Umkreise, und da sie ganz nahe am Flusse standen, so konnte das Flößen ohne viel Mühe und Kosten bewirkt werden.

Wir vermochten über Tekokih, daß er alle seine Leute zum Fällen der Bäume herbeikommen ließ, und schenkten ihm eine große Englische Axt, die ihm nicht wenig Freude machte, worauf wir wieder mit ihm in sein Dorf und von da zu unserem Boote zurückkehrten.

Während dieser ganzen Excursion hatte Alles, was wir antrafen, die Eingebornen sowohl, als die

Schönheit des Landes (welches wir im Allgemeinen außerordentlich reizend fanden), uns zu den angenehmsten Hoffnungen berechtigt. Von den zahllosen romantisch-schönen Gegenden meinen Lesern eine Schilderung zu geben, daß sie eine richtige Vorstellung davon bekämen, ist meine Feder viel zu ohnmächtig, und gerade die Gegend zu beiden Seiten des Flusses Kowa-kowa haben wir dann nie von einer anderen, an Erhabenheit und Mannichfaltigkeit der Ansichten, die sie gewährt, übertroffen gefunden. Der stolze Fluß, fast spiegelglatt und silberklar, ruhig in beträchtlicher Strecke mit schlängelndem Laufe durch einen finsteren majestätischen Wald sich hindurch windend, Berge, welche sich zu weiten Amphitheatern gruppiren, oder mit einer Steilheit, die aller Anstrengung des Hinaufklimmenden spotten würde, zu beträchtlicher Höhe sich emporthürmen, Thäler, die sich hinabsenken und die malerischsten Gründe und Schluchten bilden, und am Saume der Wälder vor dem Blicke weit sich ausbreitende grüne Gefilde, — diese Scenen, und noch viele von anderer Art, die ich hier alle aufzuzählen nicht unternehme, sind es, was die beiden Ufer des Kowa-kowa verschönert, und ich frage, ob selbst Welschlands Arno irgend einen Prospect darbieten kann, der erhabener und fesselnder ist, als diese Neuseeländischen.

Auf dem Flusse zurückkehrend ließen wir Tippahih's Neffen, der uns begleitet hatte, und auch äußerst nützlich geworden war, am Rudern mit Theil nehmen.

Allein wie wenig ihm auch diese Arbeit Anstrengung kostete, so kurzweilte er uns doch sehr durch eine Anwandelung von Stolz, die er immer wieder dazwischen bekam und die ihn diese Arbeit verschmähen hieß. Sobald er sich des Ranges erinnerte, welchen er unter seinen Landsleuten hatte, nämlich des Ranges eines rungatida, oder Edelmanns, so schüttelte er den Kopf, und schrie: „man muthe ihm zu viel zu, er sey ein rungatida und workih-workih sey nicht gut für einen rungatida, sondern bloß für einen kukih-kukih". Dann that er alle Mal, als wolle er mit der Arbeit aufhören. Allein der Schalk begonn alsbald wieder nur desto rüstiger, und oft hatte er kaum seine Einwendungen ausgesprochen, so bückte er sich sogleich wieder und ruderte mit großer Kraft und mit der besten Laune.

Auf einem der höchsten Berge bemerkten wir ein großes Kreuz, ähnlich jenen, die man so oft in katholischen Ländern an den Wegen antrift, dessen Anblick aber in einem bloß von Wilden bewohnten Lande uns natürlich sehr überraschte. Unser junger Häuptling belehrte uns, es sey dort errichtet, um die todten Körper der Diebe daran zu hängen. Ein hingerichteter Dieb wird nämlich in seinen Kleidern begraben, nach einigen Tagen aber wieder ausgegraben und an ein solches Kreuz befestigt. Die Aehnlichkeit dieses Gebrauchs mit unserem Hängen der Diebe scheint auf einen gemeinschaftlichen Ursprung hinzudeuten, und ist daher ein interessantes Factum. Es geht ferner daraus hervor, daß die Begriffe dieses Volks im Puncte der Moral mehr Klarheit

haben, als man bisher geglaubt hat, und daß es über die Strafbarkeit mancher Verbrechen Ideen hat, welche ganz den unsrigen entsprechen.

Als wir wieder zurückgekehrt waren, hatten wir die große Freude, als einen zu uns gekommenen Gast, den Häuptling Tarra zu finden, der, seinem Versprechen gemäß, uns einen Gegenbesuch machte. Er war von seinem jungen Weibe, der Miß Goshore, begleitet. Diese vortrefliche Miß hatte, wie freigebig sie auch gegen Andere mit dem, was sie bloß ihrem Manne hätte geben sollen, seyn mochte, doch das Talent, sich ihres Mannes Gunst und Zärtlichkeit ungeschmälert zu erhalten, sich ein gründliches Studium aus seinen Launen zu machen, u. s. w. Auch Tarra's Bruder Tupih war mitgekommen, der mir durch die Erzählung der beiden zu uns geflüchteten Unglücklichen interessant geworden war.

Tupih entsprach durch sein Benehmen der günstigen Meinung, die man nach jener Erzählung von ihm gefaßt hatte, vollkommen. Von allen mir bis jetzt bekannt gewordenen Häuptlingen, selbst Duaterra nicht ausgenommen, zeigte er am meisten edlen Anstand und fürstliche Würde in seinem Benehmen, und doch war er dabei so freundlich, daß ihm Nichts so sehr am Herzen zu liegen schien, als unsere Freundschaft zu gewinnen. Seine Physiognomie war so regelmäßig und Verstand verrathend, als ich je eine, sowohl unter Wilden, als unter Europäern gesehen habe. Sein Gesicht war auch nicht durch den Tättuh verunstaltet.

Da wir doch gern die mancherlei Baumarten, mit denen wir die Küste und die Berge bekleidet gesehen hatten, näher kennen lernen wollten, so fuhren am 28sten December Hr. Marsden und ich in Begleitung Turriogunnah's, oder Gunnah's, wie er aus Liebe zur Kürze von seinen Landsleuten gewöhnlich genannt ward, und des Schiffszimmermannes abermals an's Land. Leider bin ich in der Botanik ganz unwissend, und muß daher bedauern, daß die Wonne des Anblicks einer ungemein reichen Vegetation, die wir bei unserem jetzigen Herumschweifen hatten, nicht einem wissenschaftlicheren Manne zu Theil ward. Denn mir konnte das Beschauen von Pflanzen und Bäumen und Sträuchern, von denen ich gar nicht wußte, in welche genera und species sie gehörten, bei Weitem das Vergnügen nicht gewähren, als dem Kenner. Indeß will ich einige, die wir fanden, hier angeben. Der erste Baum, dem ich, weil er mir nicht ganz unbekannt war, eine besondere Aufmerksamkeit widmete, schien mir eine Abart der Banksia Neuhollands zu seyn, aber von weit beträchtlicherer Größe, als ich in Neuholland je einen gesehen hatte. Sein Holz fand ich dem der Buche Großbritanniens sehr ähnlich, und also entspricht es auch wahrscheinlich denselben Zwecken. Der Mangle-Baum wird an den niedrigen und morastigen Küsten in großem Ueberflusse gefunden und ist ebenfalls beträchtlich größer als in Neu-Süd-Wales.

Einer der schönsten Bäume aber, die wir antrafen, ist einer, den ich gar nicht zu nennen und zu classifi-

ären weiß. Er wächst gern am Ufer der Buchten, und seine ungeheueren Aeste, die mit dickem Laube bedeckt sind, ausstreckend, überschattet er einen weiten Raum, und bildet ein bewundernswürdiges Obdach, das gegen die Strahlen der Sonne schirmt. Er trägt eine Frucht, welche die Eingebornen ganz besonders lieben, und welche, wenn sie noch grün ist, eine auffallende Aehnlichkeit mit der Olive hat. Mit dem Reifwerden wird sie gelb, der Geschmack jedoch ist einem Europäischen Gaumen keineswegs angenehm. Einen Kern, den die Frucht hat, bereiten die Eingebornen eben so zu wie ihre Pataten, und dieß giebt eine ölige Masse, die für den Europäer äußerst übelschmeckend ist. Das Laub dieses Baumes ist dunkelgrün, und ähnelt in Gestalt und Farbe einigermaaßen dem des Orangenbaumes. An den Ufern der Buchten fanden wir auch noch einen anderen Fruchtbaum, den die Eingebornen ebenfalls sehr hoch schätzen. Die Frucht hat eine kegelförmige Gestalt, und ist von einem hitzigen und gewürzhaften Geschmack, der aber doch mehr angenehm, als unangenehm ist. Der Farrnkrautbaum, diese majestätische Zierde des Waldes in jenen Regionen, war an vielen Stellen in äußerst üppigem Wuchse zu sehen. Der *supple-jack* (schmiegsame Jacob), eine Art von Schlingpflanze, war sehr gemein, und da er sich um die Bäume herumwindet, und von einem zum anderen fortläuft, so wird er den durch die Wälder Gehenden im höchsten Grade beschwerlich, da er überall den Weg verdämmt. Diese Pflanze ist sehr elastisch, wie man schon aus ihrem äußerst bezeichnend gewählten Namen schließen wird. Auf den Bergen sahen

wir mehrere Myrten-Bäume, aber die Theestaude, die in Otahiti so gemein ist, und auch in Neuseeland wirklich, wie schon frühere Reisende behauptet haben, gefunden wird, aus welcher die Eingebornen ein geistiges Getränk bereiten, trafen wir auf unseren Excursionen nicht an.

Von den uns ganz gewöhnlich und überall vorgekommenen Bäumen, war die Tanne bei weitem der schönste, und über alle Vergleichung weit, erhob sie sich durch ihre Höhe über die anderen. Wir bemerkten zwei Arten, aber die eine, die Gebirgstanne (the mountain-pine) pinus montana?) von den Eingebornen cowrie genannt, welche wir an den Wänden und auf den Gipfeln der Berge zu einer ungeheueren Höhe wachsend fanden, war die bemerkenswertheste. Ihre Rinde ist glatt, die Nadeln klein und schmal, und der Stamm schwitzt eine entsetzliche Menge Harz aus. Von diesem Baume, der sehr vorzügliches Zimmerholz giebt, machen die Eingebornen ihre Kanots, und das Holz ist wegen seiner Solidität und Festigkeit als Bauholz außerordentlich schätzbar. Eine andere Art Tanne, aber der von mir beschriebenen weit nachstehend, und dieselbe, die Capitän Cook als beetentragend erwähnt, zeigte sich in erstaunlicher Menge an den Ufern der Buchten, aber ihre Größe war unbeträchtlich und ihr Holz mit vielen Knoten versehen, daher bloß zu gewissen Arbeiten, wie Fensterrahmen und dergleichen, tauglich. Dieser Baum wird auch in der Auster-Bai in Van Diemensland gefunden, wo er dieselbe Höhe wie in Neuseeland erreicht.

Wir trafen äußerſt wenig Blumen an, und die, welche wir fanden, hatten Nichts, was ſie in vorzüglichem Grade empfahl, da ſie weder ſchön ausſehend noch wohlriechend waren. Allein für dieſen Mangel entſchädigte die erſtaunliche Verſchiedenheit der Bäume und Sträucher, und dieſe zeigte zugleich durch die ſehr lebhaften Farben und das geſunde friſche Ausſehen, daß das Klima Neuſeelands dem von Neuholland bei weitem vorzuziehen ſey. Denn in derſelben Jahreszeit, wo wir in Neuſeeland Alles ſo üppig grünend ſahen (in der Mitte des Sommers), findet man in Neuholland die ganze Vegetation jämmerlich abſterbend durch die Dürre und den Regenmangel, ſo daß dann das ganze Land nur einen fürchterlichen Schauplatz der Erſtorbenheit und Unfruchtbarkeit darbietet.

Am 29. December machten wir eine Excurſion in entgegengeſetzter Richtung, und beſuchten einen Häuptling Namens Warrakih, der uns als Einer der bedeutendern auf der Inſel genannt ward, und uns beſonders durch ſeine Freundſchaft nützen konnte, da er einen beträchtlichen Diſtrict an der Bai beherrſchte, und eine große Menge Menſchen unter ſeinen Befehlen hatte.

Die Bewohner dieſer Gegend laſſen ſich den Fiſchfang ſehr angelegen ſeyn, da das Meer an dieſer Küſte ungemein fiſchreich iſt. Beſonders die Buchten haben eine ungeheuere Menge von Fiſchen, und die Einge-

botnen theilen ſich ordentlich in die Plätze, wo Jeder das Recht zu fiſchen ausſchließend haben ſoll, und ſtecken ſie mit Pfählen ab, da ſie auch in dieſer Hinſicht Eigenthumsrecht anerkennen. Wir bemerkten mehrere Reihen von ſolchen Pfählen, die verſchiedenen Stämmen angehörten, wo jeder ſeine vorgeſchriebenen beſtimmten Gränzen hatte. Ihre Netze ſind ungleich größer, als die in Europa gewöhnlichen. Sie verfertigen ſie aus ihrem Flachſe, wenn er noch roh iſt, und an einem einzigen ſolchen Netze arbeiten oft die Bewohner eines ganzen Dorfes. Sie trocknen die Fiſche auch und legen Vorräthe für den Winter an. Zu dieſem Behufe öffnen ſie den Fiſch vom Kopfe bis zum Schwanze, nehmen das Rückgrat heraus, und dörren das Uebrige an der Sonne.

Warrakih war, als wir ihn beſuchen wollten, nicht einheimiſch. Wir fanden in ſeinem Dorfe einen unſerer Matroſen, der nach Warrakih, zu deſſen Stamme er gehörte, benannt worden war. Er war vor uns hingegangen, um ſeine Verwandten zu beſuchen. Wir ſahen ihn von einem Getümmel von Eingebornen umringt, die ſämtlich Verwandte von ihm ſeyn wollten. Da jedoch unſer Erſcheinen ihre Neugier noch mehr ſpannte, ſo war der ganze Schwarm nun ſogleich um uns verſammelt. Ihr Betragen war aber ſehr gut, und mit Freundlichkeit halfen ſie uns unſer Feuer anmachen und unſere Fiſche braten. Ihre Methode, die Fiſche zum Mahle zuzubereiten, iſt höchſt einfach. Nach-

dem sie den Fisch sehr sorgfältig gereinigt haben, stoßen sie einen spitzigen Stab durch denselben, stecken diesen ganz nahe am Feuer in die Erde, lassen so die eine Seite des Fisches braten, und kehren dann dem Feuer die andere Seite zu, bis sie ebenfalls gebraten ist.

Nach eingenommenem Mahle machten wir in dieser Gegend eine Excursion und kehrten dann zum Dorfe zurück. Hier begegneten wir dem Sohne und der Schwiegertochter Warrakih's, welche Tittuhih und Wranghih hießen, einem ausgezeichnet schönen Pärchen, welches sich zärtlich zu lieben schien. Als wir am Strande hinwandelten, bemerkten wir, daß eine junge Neuseeländerin uns nachgieng. Wir fanden sie bei näherer Beschauung sehr hübsch. Sie ergoß sich nun vor uns mit sehr wehmüthigem Tone der Stimme und mit unerkünstelter Naivetät und Einfalt, in Klagen, daß sie ohne Mann und ohne Kind sey, und daß kein Mann sie haben wolle, ob sie gleich nichts so sehr wünsche, als zu heirathen. In Neuseeland ist es für die Mädchen gar nichts Ungeziemendes, dem Manne, den sie haben wollen, zuerst sich anzunähern, ebensowenig als es ungeziemend ist, vor der Zeremonie der Verbindung mit ihrem Verlobten sich anderen Männern hinzugeben, da der Jungfrauenstand für sie der Stand einer unbeschränkten Freiheit ist. Mit desto größerer Strenge aber ist ihnen jede Ausschweifung dieser Art verboten, sobald sie einmal Frauen sind.

Da wir den gesuchten Häuptling nicht fanden, so machten wir eine Excursion im Boote über die Bucht nach einem Orte, wo, wie Gunnah uns versicherte, ein großer Wasserfall seyn sollte. Er hatte wahr geredet, und wir fanden einen bewundernswürdigen Wasserfall, der einst, wenn hier Civilisation gelungen seyn wird, sehr gut wird benutzt werden können, um die stärksten Maschinen von ihm treiben zu lassen. Wir entdeckten dort auch einen Fluß, der über eine hundert Fuß lange und etwa sechszehn Fuß hohe, von der Natur gebildete, Felsenwand hinströmt, und aus dem Inneren der Insel kommt.

Obgleich wir den einen Häuptling nicht trafen, dem unser Besuch eigentlich galt, fanden wir doch bei unserer Rückkehr zum Schiffe einen anderen. Dieser Mann, dessen District in geringer Entfernung von dort lag, war derjenige, der das Schiff, als es zum ersten Male hier war, mit Zimmerholz versorgt hatte, und die Missionarien erkannten ihn sogleich. Sie beschrieben ihn als sehr hinterlistig und habgierig, aber zugleich als einen Mann, der äußerst nützlich werden könne. Er schien allerdings ganz Kaufmann, und sein Ideenkreis ganz ausschließend auf Entwürfe beschränkt, wie er Aexte und Tokih's bekommen könne. Erst kurz zuvor hatte er einen anderen Namen angenommen, und sich Pomarih benannt, aus keinem anderen Grunde, als weil er gehört hatte, daß der jetzt lebende große Beherrscher von Otahiti so heiße. Dieser Häuptling erbot

ſich, uns mit allem Bauholze zu verſorgen, deſſen wir bedürfen würden, und ſtrebte ſehr nach dem Glücke, daß wir ausſchließend ihn als Unterhändler in unſeren Holzbedarfs-Angelegenheiten brauchen möchten.

Am Morgen des 30ſten Decembers kam ſehr früh ein Kanot bei uns an, das einige große Schweine an uns verhandeln wollte. Es gehörte einem der kleinen Häuptlinge. Da aber Hr. Marsden alle ſeine mitgebrachten Aexte und Tokih's ſchon weggegeben hatte, ſo mußte er auf dieſen Handel verzichten, und der Häuptling kehrte voll Verdruſſes zurück.

Kurz nach ſeiner Entfernung ſpornte mich und Herrn Marsden und noch Einige die Begierde, einige der vielen Buchten kennen zu lernen, die in dieſem weitausgedehnten Haven zu finden ſind, an, ein Boot zu beſteigen und herumzufahren. Wir entdeckten bald einige recht hübſch ausſehende Hütten, die ganz nahe am Strande lagen, umgeben von Pflanzungen und einem Wäldchen großer, ſchattiger Bäume von ungemeiner Schönheit. Außerſt überraſcht von dieſem herrlichen Anblicke landeten wir dort ſogleich, um das Plätzchen länger zu genießen, und waren nicht wenig erſtaunt, zu finden, daß das Dorf und die Umgebungen, die wir ſo ſehr bewunderten, dem Häuptlinge angehörten, der uns die Schweine angeboten hatte, und der jetzt vor uns in der Mitte ſeiner Unterthanen ſtand.

Seine üble Laune, daß er seinen Zweck bei uns nicht erreicht hatte, war verschwunden, und er benahm sich so heiter gegen uns, als ob er nicht mehr daran denke. Da er sich erbot, uns nach Wykaddih, einem großen, etwas weiter im Inneren der Insel liegenden Dorfe zu begleiten, so waren wir sogleich bereit, ihm zu folgen. Er gieng mit in unser Boot, und ließ drei und dreißig seiner Leute in sechs Canots nachfolgen. Die Neuseeländer haben die Gewohnheit, in der Arbeit des Ruderns sich nach einem gewissen Tacte gegenseitig aufzumuntern und zu erheitern, je nachdem die Tiefe des Wassers bald diese bald jene Art des Ruderns nöthig macht, indem sie Alle zugleich sich die Worte: Tohihah hiohah, itokih itokih! zurufen, mit welchen Worten theils das langsame, theils das schnelle Rudern anbefohlen wird. Dieß geschieht mit der methodischsten Genauigkeit, und ihr Tacthalten im Rudern ist wirklich bewundernswürdig. Ich hatte oft meinen Scherz damit, diese begeisternden Worte selbst auszurufen, vorzüglich wenn ich sie in ihren Kraftäußerungen ein wenig erschlaffen sah. Als ich nun bei dieser Fahrt ein Mal die Worte itokih itokih ausrief, ergriff der Häuptling, der bei uns für Schweine Tokih's hatte erhandeln wollen, in humoristischer Stimmung dieß sogleich, und mit einer Anspielung darauf, schrie er mir nach: „no tokih, no tokih, no porkih, no porkih!“ wobei er recht herzlich über seinen eigenen Witz lachte, während ich und mein Freund ihm Beifall für sein Talent zu Wortspielen zuklatschten. Dieß ist abermals ein Pröbchen von der besonderen Nei-

gung der Neuſeeländer Witzlinge zu ſeyn, und darum führe ich es an.

Die Kinder der mit uns fahrenden Neuſeeländer gaben uns während dieſer Fahrt einen bewundernswürdigen Beweis ihres Nachahmungs-Talents im Mechaniſchen, indem ſie unſer Schiff, die Active, mit Weidengeflecht nachmachten. Sie hatten nämlich ihre kleine Barke unſerem Schiffe damit ſo ähnlich zu machen geſucht, als es ihnen nur möglich war. Sie hatten Bogſpriet und zwei Maſten und Taue u. ſ. w. verfertigt. Dieſer uns ſehr intereſſante Beweis vom nachahmenden Genie dieſes Volks, das ſich ſchon in den Kindern ſehr auffallend zeigt, verdient gewiß Erwähnung, und auf ſolche Anlagen eines wilden Volkes kann man ſchon ſehr bedeutende Hoffnungen gründen.

Nachdem wir ungefähr 8 Meilen auf der Bucht, die beinahe 12 Meilen Länge und nicht ganz 1 Meile Breite hatte, hinaufgefahren waren, kamen wir zu einigen ausgedehnten Ebenen, durch welche ein enger und ſeichter Canal gieng. Hier mündete ſich der Fluß Wytanghih, der bloß bei hohem Waſſer für Boote zu befahren iſt. Auf dieſem Fluſſe fuhren wir ungefähr zwei Meilen weit hinauf, und ſahen das Land zu beiden Seiten ſehr ſumpfig, aber überall ganz eben. Wir landeten in einiger Entfernung von einem Dorfe, welches Wykadih genannt wird, und dem Wiwiah, einem in dieſer Gegend ſehr angeſehenen Häuptlinge gehört, der

aber dem alten Tarra untergeben ist. Diesen Mann kennen zu lernen, fragten wir nach seiner Wohnung, fanden ihn aber nicht zu Hause. Seine Verwandten jedoch benahmen sich verbindlich und freundlich gegen uns, und erboten sich, uns einige große Wälder vortreflichen Bauholzes zu zeigen. Dieses Erbieten nahmen wir an. Als wir das Dorf verließen, kamen wir über einige Pflanzungen von Kumeras und Pataten. Nachdem wir den ersten Wald besehen hatten, in welchem die Fichten zwar sehr hoch aber nicht so stark waren, als die am Kowa-kowa von uns gesehenen, mußten wir durch den Fluß Wytanghih, durch welchen die Eingebornen uns auf ihren Rücken trugen, und kamen dann zu einer großen sumpfigen Fläche, wo man immer noch tief im Kothe waden mußte. Ich blieb daher auf dem Rücken meines Trägers, da er sehr gutmüthig zu fernerer Leistung dieses Dienstes sich erbot, und immer in der beßten Laune blieb. Er drohte zuweilen, daß er mich fallen lassen wolle. Ich erkannte aber zu deutlich, daß er nur eine lustige Seele sey, als daß ich hätte mißtrauisch werden sollen. Ich gab sogar meine Vogelflinte einem Anderen zum Tragen, und war mithin jetzt ganz in den Händen dieser Menschen, die mit mir machen konnten, was sie wollten. Aber diese freundlichen Seelen waren himmelweit davon entfernt, das Vertrauen, das man in sie setzte, zu täuschen. Ich habe die Neuseeländer bei dieser und bei jeder anderen Gelegenheit treu und dienstfertig gefunden.

Als wir dieſen Marſch überſtanden hatten, kamen wir zu einem kleinen Dorfe, das, wie die meiſten es ſind, von Kumeraspflanzungen umgeben war. Die Einwohner deſſelben ſtarrten uns, wie es überall geſchah, mit großen Augen an, und geduldig traten wir hin, um uns von ihnen recht genau vom Kopf bis zum Fuß betrachten zu laſſen.

Die Hauptwälder, welche unſere Führer erwähnten, lagen noch in einiger Entfernung von dieſem Dorfe.

Neuntes Capitel.

Rückkehr nach Wykaddih. — Eifersucht und Unzufriedenheit Wiwiah's. — Beschreibung eines Dorfes und seiner Umgebungen. — Ein Aussätziger. — Tommy Drummond's Zusammenkunft mit seiner Mutter. — Eine interessante Familie. — Besuch von Korrakorra und dem Häuptlinge Wennih. — Excursion in's Land, und Besuch im Hippah oder der Burg Wennih's. — Seltsamer Aberglaube. — Pflanzungen der Neuseeländer. — Ankunft in einem schönen Dorfe. — Neuseeländische Gefräßigkeit. — Handel mit den Eingebornen.

Als wir nach Wykaddih zurück kamen, fanden wir Wiwiah'n auf dem Dache eines Hauses sitzend, welches die Häuptlinge häufig thun, um dadurch ihre Erhabenheit über das gemeine Volk anzuzeigen.

Er empfieng uns sehr übelgelaunt, und es schien, als ob der Häuptling, der uns zu seinem Districte begleitete, und bei unserer Wanderung durch die Wälder zurückblieb, während unserer Abwesenheit gegen uns und den Zweck unseres Besuchs in seiner Seele

Argwohn erregt hatte. Wir fanden sie bei unserer Rückkehr Beide im Gespräch mit einander. Wiwiah sagte Hrn. Marsden, mit einer Miene, in der sich deutlich ein aus Mißgunst entstehender Verdruß verrieth und mit einem Tone der Indignation und des Zorns, daß Tarra und Tupih im Besitze unserer Gunst seyn müßten, da wir diesen Beiden Aexte geschenkt, ihn aber vernachlässigt hätten. Marsden antwortete ihm, Jene seyen uns eher bekannt geworden, wolle er aber auf unser Schiff kommen, so solle er nicht nur eine Axt, sondern auch ein Geschenk an Waizen zum Aussäen erhalten. Dieses Versprechen indessen stellte ihn noch nicht zufrieden, und wir mußten zum Besänftigungsmittel die große zum Schiff gehörige Axt wählen, die wir zufällig mitgenommen hatten, und nach welcher er begierig war, womit wir ein ziemliches Opfer brachten, da der Schmidt nicht gleich eine andere fertigen konnte. Dieß Geschenk aber erheiterte ihn sogleich, und allmählich ward er so freundlich, daß er vollkommen ausgesöhnt mit uns schien, und den lebhaften Wunsch äußerte, daß einige unserer Landsleute in seinem Districte sich niederlassen möchten.

Herrn Marsden und Wiwiah'n in freundlichem Gespräch beisammen lassend, gieng ich weiter, um das Dorf in Augenschein zu nehmen, und eine Menge gaffender Neugieriger versammelte sich alsbald um mich. Wie in vielen anderen Dörfern, wo wir schon gewesen waren, waren auch hier die Kinder sehr begierig, von mir mit Aufmerksamkeit beehrt zu werden, und mit al-

ler Ungeduld der Gier nach Beifall drängten ihre Gruppen sich an mich an.

Die Lage dieses Dorfes ist eine der schönsten, die ich in Neuseeland gefunden habe, und verdient, besonders beschrieben zu werden. Es liegt am Flusse Wytanghih, dessen Ufer funfzehn bis zwanzig Fuß über die Oberfläche des Wassers erhöhet sind, und die Bauart vieler Hütten ist so, daß sie einen malerischen Effect macht. Ich sah einige, die ganz am äußersten Rande erbaut waren, und ihnen gegenüber war ein großes eingezäuntes Gefild, welches einer Englischen Wiese glich. Ueber dieses Gefild hinaus sieht man das Land sogleich sich erheben, und einen Hügel hinter dem anderen empor steigen. Die Vegetation derselben hat den lieblichen Contrast des wuchernden Farrnkrautes und der pittoresken Erhabenheit der hoch empor steigenden Tanne. Der Fluß ist 40 bis 50 Fuß breit und das Wasser so klar wie Krystall. Die Ufer bekleidet das anmuthigste Gesträuch, aus dessen dunkelen Hecken zahllose, sehr interessante Vögel zum Vorschein kamen, die, auf den Zweigen herumgaukelnd, durch ihr buntes Gefieder einen äußerst angenehmen Eindruck auf's Auge machten, und mit der Dunkelheit des gleich gegenüber liegenden Waldes einen wunderbar lieblichen Contrast hervorbrachten. Die Hütten dieses Dorfes waren aus denselben Materialien erbaut, wie die in anderen Gegenden der Insel, und im Allgemeinen von gleicher Peripherie, mit Ausnahme der Hütte des Häupt-

lings. Diese war die größte, die ich noch bis dahin gesehen hatte, da sie 27 Fuß lang, 18 Fuß breit und 9 Fuß hoch war. Der Eingang war nicht größer, als der in irgend einer anderen, aber er war mit mancherlei seltsamen Decorationen einer sehr rohen Sculptur geschmückt. In der Nähe des Dorfs waren einige gut angebauete Pataten- und Kumeras-Pflanzungen. Diese Pflanzungen, nebst den schon beschriebenen nächsten Umgebungen jeder Hütte sind es im Grunde einzig, was bei einem Neuseeländischen Dorfe interessirt, denn im Inneren der Hütten ist gar nichts Sehenswerthes. Der Contrast des Unbehaglichen im ganzen Inneren der Hütten mit der Lieblichkeit der nächsten Umgebung, welche die Neuseeländer um ihre Wohnung sich bereiten, ist wirklich höchst auffallend. Im ersteren sehen wir die ganze Jämmerlichkeit und Freudenlosigkeit des Wilden-Lebens, in den letzteren hingegen bemerken wir häufig so viel Regelmäßigkeit und Ordnung, daß, dürften wir das Volk nur nach diesen beurtheilen, wir es fast für so civilisirt halten müßten, als wir selbst sind. Die ungemeine Symmetrie, die im Setzen der Pflanzen beobachtet ist, und die Reinlichkeitsliebe, mit welcher alles Unkraut hinweg gejätet wird, die Zierlichkeit der Umzäunung, und die Angemessenheit der Stufen über die Zäune und der Wege hätten selbst dem geschmackvollsten Landbauer in Großbritannien Ehre gemacht. Während ich vor ihnen stand und sie anstaunte, glaubte ich mich in mein beglücktes Vaterland zurückversetzt.

In der Umzäunung vor einer der Hütten sah ich ein schönes junges Weib auf der Erde sitzend, mit einem neben ihr liegenden neugebornen Kinde. Ihr Mann, der ein Rungatida war, und der außer dieser Frau noch zwei andere Weiber hatte, sagte mir, das Kind sey bloß zwei Tage alt; und die Mutter sah zu meinem nicht geringen Erstaunen so hübsch und so gesund und kräftig aus, als ob ihr gar nichts begegnet sey. Unter den Kindern bemerkte ich einen ungefähr zwölf Jahr alten Knaben, der mit einem Aussatze geboren war. Seine Haut war weiß und schäbig, seine Augen halb geschlossen, und seine Augenbrauen so weiß, wie die eines alten Mannes. Seine Gesichtszüge waren sehr unangenehm, und sein ganzes Aeußeres widrig. Er war der einzige mit dieser häßlichen Krankheit Behaftete, den ich auf der Insel angetroffen habe, ich glaube daher, daß diese Krankheit gar nicht zu den häufigen auf ihr gehört. Die Einwohnerzahl dieses Dorfes war verhältnißmäßig groß, da sie sich auf 150 Seelen belief, welches für einen so unbeträchtlichen Ort sehr viel ist. Es war unterhaltend, den Eindruck zu sehen, welchen der Knall eines Musketenschusses auf die versammelte Menge machte. Als ich mit meiner Vogelflinte nach einem Vogel schoß, der auf einem nahen Baume saß, tödtete ich ihn, und dieß brachte sogleich das ganze Dorf, Männer, Weiber und Kinder, in die größte Bestürzung und da sie das Phänomen durchaus unerklärlich fanden, so erhoben sie ein fürchterliches Geschrei. Als ich noch damit beschäftigt war, ihnen den todten Vogel zu zeigen, den

ſie mit neugierigen Blicken um und um beſahen, bemerkte ich einen anderen auf demſelben Baume, ſchoß auch nach dieſem, und brachte ihn ebenfalls herunter, worauf ihr Erſtaunen ſich wiederhohlte, und ſogar ein noch lauteres Geſchrei als das erſte, von ihnen erhoben ward. Ich zeigte einem der Alten mein Pulverhorn, aber der Anblick deſſelben erſchreckte ihn ſo ſehr, daß er es gar nicht wagte, einen zweiten Blick darauf zu werfen, und von dieſem Todesmagazine in großer Beängſtigung ſein Haupt hinweg wandte, gewiß in ihr etwas eben ſo Furchtbares ſehend, als man je in der Pandora-Büchſe ſah. Meine Uhr aber war ein erfreuliches Schauſpiel für ſie, und beſchäftigte ihre Neugierde, ohne ſie in Furcht zu ſetzen. Das Picken darin hielten ſie für nichts Geringeres, als für die Sprache eines Gottes, und kaum daran zweifelnd, daß die ganze Uhr der Etua ſelbſt ſey, betrachteten ſie dieſelbe Alle mit der tiefſten Ehrfurcht.

Von Wiwiah Abſchied nehmend, begaben wir uns wieder an die Küſte. Wir mußten jedoch, da wir in der Ebbe-Zeit ankamen, drei Stunden warten, ehe die Fluth hoch genug war. Um mir die Langeweile zu vertreiben, nahm ich meinen Freund Gunnah, in welchem ich ſtets einen gutgelaunten Begleiter fand, und gieng mit ihm zum gegenüberliegenden Strande, um wilde Enten zu ſchießen. Sie waren jedoch zu ſcheu, als daß wir ihnen ſo nahe hätten kommen können, als es zum Schuß nöthig iſt. Ihre Menge war indeß ſo groß, daß mich dieß immer zu

neuen Versuchen reizte, und mich immer auf's Neue täuschte. Es war ganz dunkel ehe wir das Schiff erreichten, und wir kamen mit sehr gutem Appetit auf demselben an.

Tommy Drummond *), der neulich bei seiner wiedergefundenen Verwandten im Districte Tarra's so

*) Als dieser arme Junge, der sich im Walfischfänger Jefferson bald nach unserer Abreise von Neuseeland nach England eingeschifft hatte, in London angekommen war, wo er seinen Neuseeländischen Namen Mowhih wieder annahm, ward er der Schützling der wohlthätigen Mitglieder der Church Missionary Society. Leider ließ sein früher Tod ihn das Glück ihrer Freundschaft nicht lange genießen.

Mowhih ward als ein eilf oder zwölfjähriger Knabe von Neuseeland nach der Insel Norfolk gebracht, wo ihn die Familie Herrn Drummond's, eines freien Colonisten, in ihre Mitte aufnahm. Er ward mit der größten Güte behandelt und nahm den Namen seines Wohlthäters an. Als Herr Drummond bei Aufhebung des Etablissements sich von der Insel Norfolk nach Port Jackson begab und Tommy mit sich nahm, ließ er ihn Lesen und Schreiben lernen und brauchte ihn als seinen Diener, bald im Hause, bald als Hirten bei seinen Schaafen und dem Rindvieh in den Wäldern. Den Dienst dieses seines ersten Wohlthäters verlassend, begab er sich zu Herrn Marsden, der ihn mit nicht geringerer Güte behandelte. In dieser Lage hatte er bloß den anderen Dienern des Hauses Beistand zu leisten, und die von ihm geforderte Arbeit war im Ganzen sehr unbedeutend. Als unsere Reise nach Neuseeland beschlossen war, nahmen wir uns gleich vor, ihn an Bord unseres Schiffes

empfindsame Theilnahme erweckte, ward am 31. Decbr. der Gegenstand einer noch tieferen und, wie ich glaube, aufrichtigeren Rührung. Seine arme Mutter, von welcher er lange getrennt gewesen war, eilte, als sie seine Rückkehr vernahm, mit aller Ungeduld der Mutterfreude herbei, um ihren Sohn zu umarmen. Sie that, als sie an Bord kam, als ob sie ihn sogleich

---

zu nehmen und uns von ihm in der Kajüte aufwarten zu lassen. Bald aber fanden wir, daß er uns auf diese Weise sehr wenig nützen könne. Tommy war so vernarrt in das Reizende der Gesänge und Erzählungen seiner Landsleute, die höchstwahrscheinlich in seiner Seele frühere Erinnerungen weckten, daß die Dienste, die er uns that, auf der ganzen Reise höchst unbedeutend waren, und wir uns fast ohne Ausnahme selbst aufwarten mußten. Ich haderte oft mit ihm wegen seines Mangels an Aufmerksamkeit, und verwies ihm denselben mit heftigen Worten, aber ganz fruchtlos, unaufhörlich wollte er nichts Anderes thun, als mit seinen Landsleuten lustig seyn. Bei'm Tanze waren jedoch seine Bewegungen weit plumper, als die seiner Landsleute, und es schien uns, als ob die Civilisation seine Glieder ungelenk und ihn gleichsam steif und linkisch gemacht habe.

Als er bei uns an Bord kam, schien er fest entschlossen, sich in seinem Vaterlande anzusiedeln, und Herr Marsden bestimmte ihn schon zu einem Agenten für die Missionarien, um diesen Zimmerholz vom Kowa-kowa zu verschaffen, und es für die jedesmalige Ankunft des Schiffes in Bereitschaft zu halten. Allein der Geist der Ruhelosigkeit und Neugierde war zu übermächtig in ihm, und bewog ihn auf Gemächlichkeit und eine feste Ruhestätte Verzicht zu thun, und dafür lieber Drangsale und Abenteuer zu erwählen. Auf seiner

wieder erkenne, ob er gleich als kleiner Knabe von ihr weggekommen und jetzt achtzehen Jahr alt war. Die Freude, ihr längst verloren geglaubtes Kind wiederzusehen, überwältigte sie ganz, und sie warf sich sogar zu seinen Füßen und umklammerte diese mit begeisterter Inbrunst, und unfähig, ihren Gefühlen Worte zu geben, machte sie dem Drange der Mutterzärtlichkeit,

---

Reise nach England war er genöthigt, für die Ueberfahrt durch gemeine Matrosenarbeit zu bezahlen, und mußte sich manche harte Entbehrungen gefallen lassen, statt welcher er in seinem Vaterlande Ruhe und Behaglichkeit haben konnte. Er war jedoch ein Mensch von vortreflichen Temperaments-Eigenschaften, sanft und freundlich, einschmeichelnd, beharrlich in der Freundschaft und dankbar gegen seine Wohlthäter. Da er in die Lehren der geoffenbarten Religion eingeweihet worden war, und ihre Vorzüge erkannte, so pries er sich deßhalb sehr glücklich, und hätte es der Vorsehung gefallen, sein Leben zu schonen, so würde er wahrscheinlich eine Mittelsperson geworden seyn, durch die viel Gutes in Neuseeland hätte geschehen können, da er entschlossen war, dahin zurückzukehren, um die Missionarien in ihrem Streben seine Landsleute aufzuklären zu unterstützen. Er hatte eine gute Figur und eine einnehmende Physiognomie. Als er aber im November vorigen Jahres mit mir zum letzten Male aß, erschien er mir, in seinem Aussehen so umgewandelt, daß ich ihn kaum noch erkannte. Eine blasse Farbe verbreitete sich über sein Gesicht, seine Augen waren hohl und trüb. Ein kurzer Husten und schweres Athmen verriethen deutlich, daß Auszehrung mit schnellen Schritten ihn dem Tode entgegenführe, sein abgemagerter Körper näherte sich schnell seiner Auflösung.

die ihr Herz ſchwellte, durch einen Strom von Thränen Luft. Die Scene war ſo herzbrechend, daß kein Zuſchauer ungerührt dabei bleiben konnte. auch Tommy war ſehr bewegt, und hieng weinend an ſeiner Mutter, während ſie ohne ein Wort auszuſprechen ſeine Füße umklammerte. Die außerordentliche Gewalt der Empfindung bei Naturmenſchen war nirgend ſichtbarer als bei dieſer Gelegenheit.

Bei einer kleinen Streiferei, die wir an dieſem Tage machten, ſtießen wir auf die Hütte einer Familie, die ganz für ſich lebte, in weiter Entfernung von anderen Menſchen und in vollkommener Abgeſchiedenheit. Sie beſtand aus einem Manne mit ſeinem Hauptweibe, zwei untergeordneten Weibern und drei oder vier ſehr hübſchen Kindern. Die Eintracht und Glückſeligkeit, worin ſie mit einander zu leben ſchienen, ihre Zufriedenheit und Heiterkeit, gewährten uns einen ſehr erfreulichen Anblick, und die Phantaſie ſchweifte dabei ganz von ſelbſt in die Zeiten der patriarchaliſchen Einfalt, wo Jeder friedlich auf eigenthümlichem Grund und Boden lebte und ſeinen größten Reichthum an der Unſchuld ſeines Herzens und den Früchten ſeines Fleißes hatte.

Dieſe glückliche Familie verlaſſend, giengen wir in's Innere der Inſel, wo wir einen der höchſten Berge beſtiegen, und eine weite Ausſicht in's umgebende Land genoſſen. Die Landſchaft zeigte in dieſer Gegend der Inſel die ſonderbarſte Beſchaffenheit der Oberfläche, die

ich je sah: sie bestand aus einer abwechselnden Aufeinanderfolge von Bergen und Thälern, und die richtigste Vorstellung werde ich von ihr geben, wenn ich sage, daß sie in ihrer undulirenden Oberfläche, wo bald eine Menge von Hügeln, bald wieder Ebene zu sehen war, einem durch den Sturm heftig bewegten und dann durch schnelles Gefrieren bei großer Kälte plötzlich glatt werdenden See glich. Die Berge, obgleich von unbeträchtlicher Höhe, waren so steil, daß an ihren Wänden nichts gebauet werden konnte.

Als wir zurückkehrten, giengen wir wieder in die Hütte jener glücklichen Familie, und fanden unsere Bootsmannschaft, die aus Neuseeländern und Otahitiern bestand, mit ihr in ganz traulichem Beisammenseyn, indem die Weiber mit großer Gastfreundlichkeit die Farrnkrautwurzel für sie schlugen und rösteten. Sie boten uns davon ebenfalls an, unsern Gaumen aber widerstand diese Speise. Unsere Neuseeländer und Otahitier hingegen verzehrten sie mit wahrer Schmeckerwollust. Wie gering müssen die Vortheile der Civilisation uns nicht erscheinen, wenn man bedenkt, wie viel dem Menschen dadurch von den Genüssen genommen wird, die der unverdorbene Naturmensch hat!

Der December war nun zu Ende, und der erste Januar kam mit aller der Unfreundlichkeit, die dieser Jahreszeit im Europäischen Klima eigen ist, obgleich der Neuseeländische Januar so schön seyn sollte, wie in England der Junius. Fast den ganzen Tag war

heftiger Regen und rauher Ostwind. Dieß war aber seit unserer Ankunft in Neuseeland zum ersten Male, daß wir uns über die Unfreundlichkeit des Wetters zu beschweren hatten und einen unangenehmen Wechsel empfanden. An diesem Tage indeß schienen alle Elemente empört, und es war ein großes Glück für uns, daß das Schiff an einer Stelle vor Anker lag, wo es völlig geschirmt war.

Ich muß hier bemerken, daß am Tage vorher unser lustiger Freund Gunnah von uns Abschied nahm und nach Rangehuh zurückkehrte. Die Trennung von uns machte ihn sehr traurig und mit vieler Herzlichkeit uns die Hände drückend, weinte er bitterlich. Er tröstete sich bloß mit der Hoffnung, daß wir diese Gegend bald verlassen und wieder nach Rangehuh kommen würden, wo er uns wieder besuchen könne. Da für sein schnelles Abreisen kein einleuchtender Beweggrund da war, so wollten wir ihn schrauben, als ob er nicht einmal ein Paar Tage von seiner Frau wegbleiben könne. Aber er versicherte, die Sehnsucht nach dieser treibe ihn nicht von uns hinweg, und gab eine andere Ursache an, die uns sehr läppisch scheinen mußte, nämlich, daß er sich sein Haar abschneiden müsse. Dieser junge Mann war auf Duaterra's Befehl auf unser Schiff gekommen, um uns, wie Duaterra sagte, in unserem Verkehr mit den Stämmen, mit welchen wir handeln würden, Beistand zu leisten. Duaterra hatte aber vielleicht andere Beweggründe, und wünschte, daß Gunnah ihm Nachrichten geben möchte, bis zu

welchem Grade der Vertraulichkeit es zwiſchen uns und den mit uns handelnden Stämmen komme. Wir erfuhren mit Zuverläſſigkeit, daß Gunnah, als er wieder nach Rangehuh gekommen war, von Duaterra Schläge erhalten hatte, weil er ohne ſeine Erlaubniß unſer Schiff verließ. Mochte aber auch der Häuptling bloß ſein Intereſſe befördert haben, wir waren ſehr damit zufrieden, daß er uns Gunnah'n geſchickt hatte, denn wir fanden in dieſem ſtets nicht nur einen unterhaltenden, ſondern auch einen ſehr nützlichen Gefährten, der uns manche der Gewohnheiten ſeiner Landsleute ſehr befriedigend erklärte, und häufig auch unſer Dolmetſcher ward, da er eine ziemliche Menge Worte unſerer Sprache aufgeſchnappt und ſeinem Gedächtniß eingeprägt hatte.

Als der Himmel am 2ten Januar wieder heiter geworden war, bekamen wir Vormittags ſchon einen Beſuch vom soi disant Gouverneur Macquarie, oder Korrakorra, in Begleitung ſeines Bruders Tui und ſeines Onkels Bennih, eines gravitätiſchen alten Häuptlings, der ein ſehr ſtarkes Gefühl ſeiner Würde hatte. Von Korrakorra eine Einladung annehmend, begaben Herr Marsden und ich uns in ein Kriegs-Canot, das er für uns in Bereitſchaft hielt, in welchem wir von etwa ſechſen ſeiner Leute an das Ende einer Bucht hingerudert wurden, etwa fünf Meilen weit vom Schiffe entfernt. Als wir hier gelandet waren, führte Bennih uns über eine enge Landzunge, welche dieſe Bucht von einer anderen trennte, wo wieder ein Canot

für uns in Bereitschaft war, um uns nach Korrakorra's Residenz zu bringen. Unser Weg dahin gieng durch einiges Moorland, worauf wir Höhen erstiegen, die von üppig wucherndem, sechs bis sieben Fuß hohen Farrnkraut schön übergrünt waren. Der Boden war, wie Korrakorra uns sagte, dazu geeignet, Waizen da zu bauen, und er hatte wirklich Recht, denn wir fanden ihn äußerst fruchtbar. Am Ende des Sumpfes kamen wir über einen Hügel, der mit großen Massen von Quarz bedeckt war, passirten einen kleinen Fluß, und traten in einen Wald, in welchem der große Cook, wie der alte Häuptling Bennih uns versicherte, bei seiner Anwesenheit auf der Insel Bauholz hatte fällen lassen. Er versicherte, daß er sich Cooks sehr gut erinnere, und zu der Zeit, wo er ihn zum ersten Male sah, ein Knabe war, der mehrmals mit auf das Schiff der Engländer gieng. Aus diesem Walde hinauskommend, gelangten wir zu einigen verlassenen Hütten und zu einer, Korrakorra angehörigen, Pflanzung, in welcher der Waizen, den die Missionarien bei'm ersten Besuche ihm gegeben hatten, sehr schön wuchs. Eben als wir über den Zaun wollten, rief Tui uns zu, die Pflanzung sey tabuhirt, und wir sollten nicht hineintreten, unsere Neugierde aber, zu sehen, wie der Waizen stehe, machte uns ungehorsam, und wir giengen doch hinein. Der Anblick machte uns große Freude, die Aehren waren groß und voll und beinahe schon gereift, nur einige wenige waren schwarz und hatten den Brand, welches höchstwahrscheinlich daher kam, daß der Platz mit Bäumen eingefaßt war, die das freie Durchstreichen

der Luft verhinderten. Wir eilten von diesem Berge zur Küste hinab, in der Hoffnung, das Canot zu finden. Da aber ein heftiger Wind blies, sagte Korrakorra, seine Leute würden nun die Fahrt durch's Meer nicht wagen, und hielt es nun für weit vernünftiger von uns, wenn wir eine Einladung annähmen, welche wir von seinem Onkel Bennih zu einem Besuche seines Hipapah's oder befestigten Dorfes erhielten. Wir waren derselben Meinung und nahmen den Vorschlag an.

Unsere Neuseeländischen Begleiter fühlten jetzt die Forderungen ihres Magens viel zu dringend, als daß sie hätten weiter gehen mögen, ehe sie neues Futter bekommen hätten, und sie kehrten daher zu den verlassenen Hütten zurück, in deren Nähe sie einige Körbe mit getrockneten Fischen und Farnkrautwurzel fanden, die an gegabelten Pfählen hiengen, die man in die Erde gestoßen hatte. Sie setzten sich sogleich hin und erlabten sich an diesem glücklichen Funde nicht wenig. Auch wir wünschten Etwas zu finden, was unserem Gaumen entspräche, denn auch wir hatten durch die Wanderung vortreflichen Appetit bekommen, und hatten uns auf dem Schiffe mit keinem Mundvorrathe versorgt. Trotz unseres Hungers konnten wir uns doch nicht entschließen, bei den getrockneten Fischen und der Farnkrautwurzel mit zuzulangen. Wir machten zwar einen Versuch mit Beiden, mußten aber sogleich wieder davon abstehen, weil es uns (zumal der getrocknete Fisch, welcher von Maden wimmelte,) zu ekelhaft war.

Als endlich unsere Neuseeländer diese Vorräthe aufgezehrt hatten, reis'ten wir weiter, und giengen unge-

fähr 2 Meilen weit an der Küste fort, zuweilen über Felsen klimmend, welche die Bucht einfaßten, und in dieselbe hineinragten, wobei wir nicht selten von dem an sie spritzenden Schaume ganz naß wurden. Ich bemerkte, daß die Steine um diese Bucht herum hauptsächlich Quarz waren, dahingegen die, welche ich an den anderen Buchten bisher angetroffen hatte, ohne Ausnahme zu den Thonsteinen gehörten. Als wir uns Bennih's Hippah gegenüber befanden, rief dieser einem kleinen eben dort sichtbaren Canot, welches ein Knabe fortruderte. In dieses ganz gebrechliche Fahrzeug, welches so schlecht beschaffen und enge war, daß die geringste falsche Bewegung es sogleich umgeworfen haben würde, begaben wir uns, und wurden vom alten Bennih selbst hinüber gerudert. Mein Freund Marsden zitterte vor der Gefahr, und erwartete alle Augenblicke, daß wir in den Ocean begraben werden würden. Er hatte um so mehr Grund dazu, da zugleich ein heftiger Wind blies, und jeden Augenblick den Kahn umzuwerfen drohte. Von mir kann ich wirklich sagen, daß ich furchtlos dabei war, denn ich hatte ein unbeschränktes Vertrauen zur Geschicklichkeit und Erfahrung des alten Bennih, und war überzeugt, daß wenn wir nur ganz ruhig und auf einem Flecke sitzen blieben, keine Gefahr sey *).

*) Dieses Ruhig- und Stillsitzen möchte ich auch wirklich Allen, die in Neuseeland sich in die zerbrechlichen Canots der Eingebornen begeben, sehr dringend anrathen. Banks und Solander hätten durch Verschmähung dieser Vorsicht beinahe beide ihr Leben verloren.

Endlich landeten wir glücklich ganz nahe bei einem kleinen Dorfe am Fuße eines Berges. Auf der Spitze dieses Berges lag Bennih's Hippah, in welchen die Einwohner wie in eine Festung sich flüchten, wenn sie von Feinden angegriffen werden. Wir wurden am Strande von einem alten Weibe, einer Verwandtin Bennih's, empfangen, welche dort stand und mit allerhand Gesticulationen das freundliche: Haromai, haromai! ausrief. Wir fanden sogleich, als wir landeten, drei Gerüste auf den Strand gebaut, die auf ungefähr zwölf Fuß hohen Pfosten standen. Auf diesen Gerüsten lag eine große Menge Dogfische und Stachel-Rochen (Sting-ray), die dort als Wintervorrath getrocknet wurden. Auch sahen wir einige sehr große Netze, die eben jüngst erst gebraucht worden waren, an Pfählen hängen.

Kein Platz hätte für den Hippah passender gewählt werden können, als der, wo man ihn erbauet hatte, und die natürlichen Vorzüge desselben waren durch die Geschicklichkeit der Einwohner noch um Vieles erhöhet worden. Er hatte den Namen Parro, und war der Hauptort im Districte. Die Zahl der Häuser und der Einwohner war gering. Wir wurden zu Bennih's Residenz geführt, die sich vor den anderen Häusern durch Nichts auszeichnete, als daß sie größer war.

Es wurden sogleich Pataten zubereitet und uns angeboten, wobei man uns zumuthete, daß wir sie un-

ser freiem Himmel essen sollten. Dieß lehnten wir jedoch ab, da wir nicht vom Regen durchnäßt seyn wollten, der unaufhörlich fiel, und auch die ganze folgende Nacht anhielt. Ich habe bereits erwähnt, daß die Neuseeländer sich's zur Regel machen, ihre Mahlzeit nie in ihren Wohnhäusern einzunehmen. Dieß verlangen sie auch von den Fremden, die sie gastfrei bei sich aufnehmen. Glücklicher Weise bot ein Vorsprung vom Dache des Hauses uns ein Obdach dar, wo wir die uns sehr willkommenen Pataten mit Gemächlichkeit verzehren konnten. Von unseren Gastfreunden ward uns dieß jedoch nicht ohne manchen Gewissensskrupel gestattet. Sie beobachteten uns, so lange wir aßen, mit unverwandten Blicken, damit wir uns nicht durch zu großes Annähern an die Wand des tabuhirten Gebäudes einer, in ihren Augen entsetzlichen Profanation, schuldig machen möchten, und so oft wir aus der Kalebasse trinken wollten, die sie uns gebracht hatten, mußten wir unsere Köpfe, wenn auch eben der Regen in Strömen herab goß, aus dem vom Obdache geschirmten Platze hinausstecken.

Die Neuseeländer haben hinsichtlich ihrer Wohnhäuser noch manche andere abergläubische Gebräuche, von welchen allen sie als Ursache die Furcht angeben, die sie vor jeder Beleidigung des Etua haben, dessen Zorn sie fürchten und für unausbleiblich halten, wenn sie es wagen würden gewisse Verrichtungen, die sie für profan halten, innerhalb des Gebäudes vorzunehmen. Auch wenn sie krank sind, erlauben sie sich nicht inner-

halb des Gebäudes zu essen, sondern lassen sich in den Schoppen bringen, der auf dem eingezäunten Platze steht, möge es auch in der rauhen Jahreszeit seyn. Weiber müssen ebenfalls ihre Entbindung in diesem Schoppen abwarten, wenn die Witterung es nicht unter freiem Himmel erlaubt. Da jedoch das Klima fast das ganze Jahr hindurch mild ist, so geschehen die Entbindungen fast alle unter freiem Himmel. Während der Zeit, wo ein Neuseeländer sich ein neues Haus baut oder sein altes ausbessert, steht er unter dem Tabuh, welcher in diesem Falle eine Art von Quarantäne ist. Er darf in dieser Zeit die Speise nicht selbst zu sich nehmen, sondern muß sie sich, wenn er vornehm genug ist, um Leute zu seinem Dienst zu haben, von Anderen in den Mund stecken lassen. Ist er ein Kukih, oder Gemeiner, so muß er seine Speise vor sich auf die Erde hinsetzen, und jeden Bissen selbst mit dem Munde aufheben. Vergäße er sich und brauchte die Hand dazu, so würde ihn, wie die Neuseeländer glauben, der Etua durch eine langsame und auszehrende Krankheit vernichten.

Ermüdet von der Wanderung, und verdrießlich, daß uns nicht in's Haus zu gehen erlaubt ward, begonn ich eine heftige Invective gegen diesen, der Gastfreundlichkeit so sehr entgegenstehenden Aberglauben, und da Tui schon vorher viel Vorliebe für Europäische Sitten gezeigt und so lange er bei uns an Bord war, uns zu copiren gesucht hatte, so gut es nur gehen wollte, so sagte ich ihm mit dem Ausdrucke, mit

welchem die Neuseeländer sich verachtend über Etwas zu äußern pflegen, „der Tabuh-Tabuh sey nichts als gammon (dummes Zeug)." Ich fand aber bald, daß in früher Jugend eingesogene Vorurtheile aus den Seelen der Neuseeländer eben so schwer auszutilgen sind, wie aus denen der Europäer. Tui trat mir auf eine brüske Art näher, und gab mir zur Antwort, der Tabuh sey ganz und gar nicht gammon. „Die Neuseeländischen Leute," setzte er hinzu, „sagen Hn. Marsden's „krackih krackih" an den Sonntagen (Predigen) sey nichts als gammon." — „O nein, nein!" fiel ich ihm hastig in's Wort, „das ist nicht gammon, das ist mini (gut)!" — Er entgegnete: „nun wenn euer Predigen nicht gammon ist, so ist unser tabuh tabuh auch nicht gammon!" und mochte weiter nicht mit mir darüber wortwechseln.

Da es Nacht ward, und der Regen immer noch unaufhörlich goß, so war die Rückkehr zum Schiffe unmöglich, und wir sahen uns daher genöthigt zu bleiben, wo wir waren. Wir hüllten uns in unsere großen Ueberröcke ein, die wir zu gutem Glücke mitgenommen hatten, und legten uns unter das Dach, wo wir gegessen, da es doch besser schien, hier zu bleiben, als in's Haus zu gehen, wo das Gedräng von dessen Bewohnern uns zu lästig werden mußte. Herr Marsden, der von Natur mit einem sehr festen Körper begabt ist, und fast alle möglichen Strapatzen ausstehen kann, war sehr bald eingeschlafen, allein ich, von der Mutter Natur in keine herkulische Form gegossen auch nicht

an harte Entbehrungen gewöhnt, fühlte das Unangenehme dieser Lage sehr, und die Kälte und Näſſe, der ich ausgesetzt war, zog mir alsbald ein heftiges rheumatiſches Kopfweh zu, welches mir die ganze Nacht hindurch nicht erlaubte die Augen zuzuthun, und mich in der größten Unbehaglichkeit wach erhielt. Da ich am Ende durch den Regen, der unaufhörlich an meinen Körper ſchlug, ſelbſt dieſes elende Obdach zu verlaſſen genöthigt ward, ſo kroch ich durch die ſchmale Oeffnung, die ſtatt einer Thür diente, in's Haus hinein, und unter die Neuſeeländer mich hinſtreckend, ſuchte ich einige Ruhe zu bekommen. Allein ich fand dieß hier eben ſo unmöglich, wie an der Stelle, die ich verlaſſen hatte. Mein Kopfweh hielt an, und das Schnarchen der um mich herum Liegenden war die ganze Nacht hindurch eine wahrhaft fürchterliche Muſik.

Nach einer ſo ganz erbärmlichen Nacht fühlte ich einige Erleichterung, als der Tag anfieng, und wahrlich nie in meinem ganzen Leben habe ich einen Morgen ſo froh gegrüßt, als jenen des 3. Januars in Neuſeeland. Die Neuſeeländer, ihrer Naſalſymphonie ein Ende machend und unter ihren Kakahows ſich aufrichtend, begonnen ihr Tagwerk mit Feueranmachen und Patatenröſten, und nach einer recht tüchtigen Mahlzeit ſchickten ſie ſich an, mit uns zum Schiffe zurückzukehren, welches wieder zu erreichen mein ſehnlichſter Wunſch war.

Wir fuhren wieder über die Bucht. Da wir bei unſerer Rückkehr einen anderen Weg nahmen, und uns

mehr landeinwärts hielten, so bemerkten wir Kumeras- und Patatenpflanzungen, die dem Häuptling Bennih und seinem Stamme gehörten. Diese gränzten weder an ein Dorf noch an eine Wohnung, und ich halte es für einen starken Beweis der Unsicherheit, in welchem dieses Volk lebt, daß seine Felder sehr selten in der Nähe seiner Dörfer sind. Obgleich die Pflanzungen häufig um die Dörfer herum liegen, so sind sie doch immer in einer ziemlichen Entfernung davon, und die Dörfer selbst sind stets entweder auf der Spitze oder am Fuße hoher und fast unzugänglicher Berge erbaut. Die Ursache davon ist höchstwahrscheinlich die, dem Feudalwesen eigene Feindseligkeit der Stimmung, mit welcher die verschiedenen Stämme gegenseitig einander verfolgen, da sie bloße physische Stärke als das anerkennen, was entscheide, und solche Plätze zu wählen genöthigt sind, wo sie nicht leicht bezwungen werden können. Fruchtbarkeit und Schönheit der Umgebung kommt dabei gar nicht in Betracht. Daher sind die Pflanzungen gewöhnlich an entfernteren Plätzen, wo der Boden günstiger ist.

Als wir das Canot erreichten, das uns zum Schiffe zurückbringen sollte, mußten wir eine Stunde warten, ehe wir abstoßen konnten, da das Wasser nicht hoch genug war. Diese Zeit war jedoch für unsere Neuseeländische Gefährten nicht verloren, und sie fielen über die Patate und Farrnkrautwurzeln her, welche sie, da sie ihre Bedürfnisse kannten, aus einer weisen Vorsicht mitgenommen hatten. Sie machten Feuer an, und begonnen ihre Kocherei. Einer von den Häuptlingssöhnen, der auf

unserer Rückkehr uns begleitete, um unser Schiff zu sehen, sprang in's Wasser, und kam bald darauf mit einigen gefangenen großen Aalen wieder zum Vorschein, welche, ohne daß man sie vorher tödtete, gleich an's Feuer gebracht, gebraten und uns dargereicht wurden. Wir ließen uns diese Aale und die Pataten vortreflich schmecken.

Endlich konnten wir abfahren, und wir hatten die schönste Fahrt. Auf einmal aber wurden unsere Neuseeländer uns wieder durch ihren oft erwachenden Appetit in Erreichung des Ziels hinderlich, und voll Verlangen, wieder zu essen, schlugen sie uns vor, nach einem nahe liegenden Dorfe zu fahren. Als wir dem Strande naheten, riefen die Weiber ihr „haromai, haromai.“ Korra-korra führte uns bei'm Häuptlinge ein, der, umgeben von einer Menge seiner Leute, die alle ämsig beschäftigt waren, Farrnkrautwurzel für ihn zu schlagen, auf dem Erdboden saß. Unsere Neuseeländer mischten sich sogleich unter diesen Haufen, und tapfer gieng es nun wieder an's Essen. Ich und Hr. Marsden machten indeß einen Spaziergang um's Dorf, das sehr angenehm am Gestade einer großen Bucht lag, und fast ganz von Bäumen eingefaßt war. Es bestand aus ungefähr zwanzig Hütten, und war von einer Wand von Flechtwerk durchschnitten, deren eigentlichen Zweck ich nicht zu entdecken vermochte. Hier war eine große Menge von Vorräthen aufgehäuft, und wir sahen sehr viele gegabelte Stangen in die Erde gestoßen, an welchen Körbe, die mit Farrnkrautwurzeln, getrockneten Fischen, zubereiteten Pataten angefüllt waren, und mit Wasser gefüllte Kalebassen hiengen.

Innerhalb dieſes Dorfes traf ich einen der ſchönſten Bäume an, die ich noch in Neuſeeland geſehen hatte. Er wuchs zu ſehr bedeutender Höhe, und breitete ſeine üppig grünenden Aeſte in ungeheuerem Umfange aus. Seine dunkelgrünen Blätter, die ſo dick ſind, daß ſie, gegen die Sonne gehalten, keinen Schein von ihren Strahlen durchlaſſen, machten ein äußerſt dichtes Laubdach. Er trug eine Frucht, die an Geſtalt und Farbe der weißen Hetzkirſche ſehr ähnelte, als ich ſie aber koſtete, fand ich ſie ſehr bitter und unangenehm. Als mich die Eingebornen ſie in den Mund ſtecken ſahen, ſchüttelten ſie ſehr bedenklich die Köpfe, und ſagten, ich werde durch das, was ich thue, „matau manih“ (getödtet) werden. Ich ſchloß daraus, daß die Frucht von den Eingebornen für giftig gehalten werde, nie aber habe ich eine nachtheilige Wirkung davon empfunden.

Als unſere Neuſeeländiſchen Begleiter ihren Hunger geſtillt hatten, nahmen wir vom Häuptlinge, der ein alter Mann und der Vater des merkantiliſchen Pomarih war, Abſchied. Unſern Beſuch hatte er mit großer Gleichgültigkeit angenommen, und ſich während der Zeit, daß wir da waren, nicht ein einziges Mal von ſeinem Sitze bewegt. Auch nicht die mindeſte Neugier ſchien unſere Gegenwart in ſeiner Seele zu erregen.

Als wir im Kahne zum Schiffe hinfuhren, ſah ich etwas ſehr Widerliches. Einen unſerer Neuſeeländiſchen Begleiter ſah ich ſehr häufig mit der Hand nach dem Ko-

pfe fahren, und dann die Finger in den Mund ſtecken. Bald entdeckte ich deutlich, daß er die Läuſe, die er in Schaaren auf dem Kopfe hatte, fraß. Auch ich war in der vergangenen Nacht voll von Läuſen geworden, und ſchmachtete mit wahrer Sehnſucht nach der Ankunft auf dem Schiffe, damit ich Linnen und Kleider wechſeln könnte. Es iſt merkwürdig, daß die Neuſeeländer, die in vielen anderen Puncten (z. B. ſelbſt in der Anlegung ihrer Abtritte, die immer in ſehr abgelegenen Winkeln ſind, und die ſie alle Mal aufſuchen, wenn ſie ſich ihres Unraths entledigen wollen), eine auffallende Reinlichkeits- und ſogar Zierlichkeitsliebe haben, ſo ganz und gar keinen Ekel vor Ungeziefer, wie die Läuſe, empfinden.

Als wir das Schiff erreichten, fanden wir mehreres Bauholz bei demſelben angelangt, und ſieben oder acht mit Menſchen angefüllte Canots. Unſer Verdeck war von Handelsluſtigen ſo angefüllt, daß es ein Markt ſchien, und unter denen, welche die größte Menge von Bauholz gebracht hatten, und ſich als die geſchäftigſten Kaufleute zeigten, bemerkten wir beſonders die beiden Häuptlinge Tikokih und Pomarih.

Zehntes Capitel.

Schlauheit der Neuseeländer im Handel. — Seltsamer Rangunterschied. — Die Arikihs, oder obersten Häuptlinge. — Macht der Häuptlinge. — Kastengeist. — Ein Besuch von Duaterra. — Grausamkeit Pomarih's. — Boshaftes Verläumden der Häuptlinge unter einander. — Tarra's Verläumdung Tippohih's und schreckliche Folgen derselben. — Ankunft neuer Besucher. — Handel mit ihnen. — Mutterzärtlichkeit. — Hinterlist Pomarih's.

Am Morgen des 4ten Januars hatten wir sogleich eine Menge neuer Besucher, die in Booten an unser Schiff kamen, ein äußerst lärmendes und gewinnsüchtiges Völkchen, das im Schachergeiste und Anpreisen seiner Waaren den unverschämtesten Juden an der Royal-Exchange in London Nichts nachgab. Ich erstaunte über die Gewandtheit und berechnende Umsicht, mit welcher sie jeden Handel abschlossen, und es schien mir etwas sehr Außerordentliches, daß von Menschen auf dieser niederen Stufe der Cultur in merkantilischen Kniffen und Pfiffen, schon so große Fortschritte gemacht waren. Allein wie treflich sie sich auch auf ihren eigenen

Vortheil verſtanden, wie hohen Werth ſie auch auf ihre Waaren legten, und wie niederen auf die unſeren zu legen ſie affectirten, ſo kamen dennoch wir dabei nicht zu kurz, da ſelbſt unſere unbedeutendſten Artikel für ſie von einem ſo großen Nutzen waren, daß ſie ſich durch die Preiſe, die wir machten, nicht abſchrecken ließen.

Tarra und Pomarih frühſtückten mit uns in der Kajüte. Der erſtere hatte eine eigene Manier zu eſſen, durch die er ſich von den anderen Neuſeeländern unterſchied. Er nahm ſeinen Reiß zwar mit einem Löffel vom Teller, legte ihn aber dann vom Löffel in die hohle Hand, und ſo führte er ihn zum Munde. Wenn er ſeinen Thee trank, ſo hielt er die Hand vor den Mund, goß den Thee in die hohle Hand, und nahm ſich auf das Sorgfältigſte davor in Acht, die Taſſe, aus welcher er den Thee goß, mit ſeinen Lippen zu berühren. Ich verſuchte, ihm zu zeigen, daß er es doch weit bequemer habe, wenn er Speiſe und Trank zum Munde führe, wie wir. Aber er ſchüttelte den Kopf, und mit dem Ausdrucke von Verdruß über Beleidigung ſeiner Würde gab er mir zur Antwort, er ſey ein arikih, und tabuh tabuh, aber Tupih und Pomarih ſeyen bloße Kukih's, und aus dieſem Grunde ſey es ihnen unverwehrt, nach unſerer Manier zu eſſen und zu trinken. Mit dieſer verächtlichen Bezeichnung wollte er den Pomarih verhöhnen, weil dieſer Meſſer und Gabel mit nicht geringerer Geſchicklichkeit, als ein Europäer handhabte. Da ich Luſt hatte, einmal zu verſuchen, ob Pomarih leicht in Zorn gerathe, ſo lachte ich, und

ſagte ihm, er ſey ein Kukih. Dieß brachte ihn augenblicklich in Harniſch, er hörte von nun an auf, uns zu kopiren, und ahmte vielmehr Tarra nach. Aber den Pfeilen des Spottes äußerſt verwundbar, ſah er ſich auch damit nicht gerettet, und durch unſeren Spott brachten wir es ſo weit, daß er bald abermals von der abergläubiſchen Narrheit ſeiner Landsleute abſtand, und bei unſerer Art und Weiſe blieb.

Aus der beſonderen Achtung, die Tarra bezeugt ward, ließ ſich der Schluß machen, daß er eine über die anderen Häuptlinge in dieſer Gegend der Bai ziemlich erhabene Stellung behaupten müſſe. Allein ich habe nicht gewiß darüber werden können, ob ein eigentlich höherer Rang deſſelben von den übrigen anerkannt war. Die Verfaſſung des Volks iſt indeß, wie mir's ſcheint, wirklich eine Art von Feudal-Verfaſſung, gewiſſer Maaßen analog der, welche bis noch vor Kurzem in Schottland Statt gefunden hat. Die Arikih's können wahrſcheinlich in Kriegszeiten Vaſallendienſte von den geringeren Häuptlingen fodern. Ob aber die letzteren ihre Ländereien bloß unter dieſer Bedingung beſitzen, darüber habe ich keine Auskunft erlangt. Der Theil von Neuſeeland, der mich in dieſem Buche beſchäftigt, das heißt: der Theil von den Cavalles-Inſeln, bis zum Thames-Fluſſe, ſteht unter dem Machtgebote von drei Arikih's, oder oberſten Häuptlingen, nämlich unter dem Machtgebote Kangheroa's, auf der Nordweſtſeite der Inſelbai, Tarra's, auf der Südoſtſeite, in der Ausdehnung bis Breambai und Schaupah's, deſſen Herrſchaft ſich ſehr weit erſtreckt,

da ihm das ganze übrige Land zwiſchen der Bream-bai und dem Thames-Fluſſe unterworfen iſt. Ich glaube aber, daß in vielen Fällen dieſe Macht der Arikih's über die kleinen Häuptlinge mehr nominal, als wirklich iſt. Denn ob ſie gleich förmlich anerkannt wird, ſo bekriegen doch die kleinen Häuptlinge einander, ohne erſt ihre Arikih's deßhalb um Erlaubniß zu bitten, und treiben auch bei anderen Gelegenheiten ihr Weſen ganz nach eigener Willkühr. Mithin haben die Häuptlinge ihre Ländereien nicht als Lehen von den Arikih's, ſondern bloß freiwillig erkennen ſie ein Gebieterrecht derſelben an, ohne jedoch ihren Geboten mehr Gehorſam zu leiſten, als es ihnen gerade gefällig, und ihrer Laune gemäß iſt, oder ihnen Nutzen bringt. Die Gewalt mancher Häuptlinge ſelbſt ſchon iſt ſehr bedeutend, da ſie eine große Menge Unterthanen haben, welche ihnen äußerſt ergeben, und bei jedem dringenden Anlaß bereit ſind, als Streiter im Felde ihr Leben für ſie zu laſſen.

Duaterra berichtete uns, daß die Arikih's perſönlich am Kriege keinen Antheil nehmen, ſondern daß Jeder ſeinen Generaliſſimus habe, der meiſt einer ſeiner nächſten Verwandten ſey. Ein ſolcher Generaliſſimus, oder Streitsmann (fightingman), wie Duaterra ſich ausdrückte, hat die ganze Leitung der Militär-Operationen ausſchließend, und iſt daher eine ſehr wichtige Perſon. Im Kampfe iſt er ſtets an der Spitze der Truppen, ordnet Alles ganz nach ſeiner Willkühr an, bleibt ſeinem Poſten unverbrüchlich treu, und weicht nie eher, als bis ſchon entweder gänzliche Niederlage oder vollſtän-

diger Sieg den Kampf entschieden hat. Durch diese herkömmliche Exemtion der Arikih's von persönlicher Theilnahme am Kampfe giebt ihnen destomehr Muße, sich mit dem Ackerbau zu beschäftigen und den eigentlichen Regierungsgeschäften zu widmen. Der Arikih Kangheroa hat zu seinem Generalissimus seinen Bruder Schunghi und Tarra, der neben seiner Würde als Häuptling, auch die eines Priesters hat, überläßt die Besorgung der Militär-Angelegenheiten ausschließend seinem Bruder Tupih, einem dazu sehr geeigneten Manne.

Die Macht der Häuptlinge scheint nach dem, was ich darüber erfuhr, unbeschränkt, da sie über das Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen willkührlich gebieten. In gewissen Districten jedoch mögen wohl Beschränkungen dieser Willkühr Statt finden, und selbst die öffentliche Meinung mag sie im Zaume halten. So z. B. haben in Rangehu manche der Kukih's Landstücken, in deren Besitze der Häuptling sie durchaus nicht kränken darf. Die Staats-Verfassung dieses Volks ist jedoch ein Gegenstand, den noch zu viele Dunkelheit umgiebt, als daß sich, zumal ohne eine vertraute Bekanntschaft mit der Sprache desselben, genaue Belehrung darüber von uns hätte erlangen lassen.

Die Arikih's im Innern der Insel haben wahrscheinlich noch mehr Macht, als die an der Küste. Wenigstens wurden sie uns, als von weit mehr Pomp umgeben und mit mehr Ceremoniell verehrte Fürsten geschildert. Sie werden, so oft sie ihre Wohnung verlas-

sen, von ihrer Dienerschaft auf einer Tragbahre auf den Schultern getragen, u. dergl. mehr. Wie eitel und hochmüthig aber auch diese Fürsten seyn mögen, ich glaube, die an der Küste geben ihnen darin wenig nach, denn auf alle ihre Landsleute, die keinen Rang haben, sondern bloße Unterthanen sind, sehen sie mit dem verachtendsten Dünkel herab, da sie dieselben für unglückliche, niedrige Kreaturen halten, die eigentlich bloß um der Häuptlinge willen da sind *). Um aber gerecht gegen sie zu seyn, muß ich bemerken, daß von eigentlicher Grausamkeit der Häuptlinge gegen die Niedern uns gar Nichts zu Ohren gekommen ist. Sie leben, wie es scheint, in vollkommener Eintracht unter einander, und obgleich beide Theile den festen Glauben haben, daß die Ungleichheit zwischen ihnen nie aufhören könne, so lassen sie sich doch dadurch nicht in feindselige Stimmung gegen einander bringen, sondern der Unterthan fügt sich ganz bescheiden und anspruchlos in sein Schicksal, eine Kreatur zu seyn, die in Vergleichung mit einem Häuptlinge, ganz unbedeutend ist. Diesem bleibt er, trotz der Scheidewand völlig ergeben, und wie hochmüthig der Häuptling auch einher stolziren möge, so macht doch dieß keinen besonders tiefen Eindruck auf ihn, und er ist in Gegenwart desselben eben so ungenirt, und thut

*) Nach dieser Behauptung, mit denen des „Account on the Tonga Islands" verglichen, scheint die Neuseeländische Verachtung des niederen Volks gleicher Natur zu seyn mit der auf den Tonga-Inseln.

Anm. d. Uebers.

sich in seinen Handlungen und seinen Worten eben so wenig Zwang an, als wenn der Häuptling nicht da wäre. Dieß schien uns hinreichend zu beweisen, daß die Behandlung, welche die Neuseeländer von den Häuptlingen erfahren, im Ganzen sehr gütig seyn müsse, und ob sie gleich für ihre Herren das Land bauen, die Farrnkrautwurzeln ausgraben und zubereiten, so scheinen sie doch dieß Alles ganz ungezwungen zu thun, und, nach ihrer Fröhlichkeit dabei zu schließen, mehr zu ihrem Vergnügen, als aus Verbindlichkeit.

Die Häuptlinge zeichnen sich vor den Niederen gewöhnlich durch Reinlichkeit in ihrem Anzuge und Prunkliebe aus. Der Grund davon ist aber wahrscheinlich bloß ihr bequemes Leben, da Leib und Seele bei ihnen in beständiger seeliger Ruhe ist. Alle zu einer Häuptlingsfamilie gehörenden Männer werden rungatidas genannt, und von diesen hat gewöhnlich Jeder seine eigenen, ihm aufwartenden Diener. Diese verheirathen sich mit den Mädchen in anderen Häuptlingsfamilien, und weder jene noch diese verheirathen sich jemals mit Kukih's. Die Häuptlinge und solche rungatidas, welche die Mittel dazu haben, mehrere Frauen zu ernähren, nehmen gewöhnlich mehr als Eine. Da aber alle ihre Frauen, mit Ausnahme der obersten, tüchtig arbeiten müssen, so scheint es beinah, daß der Werth, den die Männer auf sie legen, mehr ihre Tüchtigkeit zum Arbeiten und Erwerben, als das Bezaubernde ihrer Gesellschaft oder ihre fesselnden Körper-Reize zum Grunde habe. Sie sind wohl nicht viel mehr, als zu harter Arbeit verbun-

dene Sclavinnen, und die einzige Ehre, die ihnen wiederfahren kann, ist bloß die des Vorzugs, die sie vor den anderen erhalten, wenn sie so glücklich sind, zur obersten unter den Frauen des Mannes erkoren zu werden.

Während das Schiff an diesem Orte lag, verloren wir keine Zeit, um uns mit den Theilen des Landes, die uns erreichbar waren, bekannt zu machen. Wir fanden bei allen unseren Excursionen unveränderlich dieselbe angenehme Abwechselung von Berg und Thal, mit Ausnahme einer einzigen, ziemlich weit von der Küste westlich liegenden, großen Ebene. Diese war dicht bewaldet und von einer Reihe von Bergen begränzt, die sich mehr durch ihre malerische Schönheit, als durch Höhe auszeichneten.

Quaterra hatte so viel Aufmerksamkeit für uns, daß er, um sich nach unseren Bedürfnissen zu erkundigen, in Tenana's Begleitung uns besuchte, und mehrere Körbe voll Pataten mitbrachte.

Er erzählte uns, daß ihm vor Kurzem von einem Häuptlinge, aus bloßer Eifersucht, weil er mit uns so vielen Verkehr hatte (wodurch überhaupt der Neid aller übrigen Häuptlinge erregt ward), meuchelmörderisch nachgestellt worden sey, was er aber, da er mit Pistolen bewaffnet war, vereitelte.

Er machte uns eine sehr häßliche Schilderung von Pomarih, welchen er als einen Unverträglichen, als einen unverschämten Dieb und Räuber, und als einen

unruhigen Menschen schilderte, der immer mit einigen Stämmen im Kriege lebe. Ich fragte ihn, ob er die Körper der Erschlagenen fresse, und Duaterra bejahete dieß, und versicherte, er fresse sie mit seinen Freunden alle ganz auf, sogar die Köpfe, die er auf einen Stab gespießt am Feuer brate, wie die Fische.

Er schwärzte auch den Häuptling George bei uns an, und versicherte, daß derselbe sich erklärt habe, mit uns wo möglich in Freundschaft leben zu wollen, aber bloß in der teuflischen Absicht, damit wir günstige Berichte von ihm erstatten und dadurch den Europäischen Schiffen Muth einflößen möchten, in den Haven von Wangeroa einzulaufen, die er eben so zum Opfer seiner Rachsucht machen würde, wie das Schiff Boyd. Ich hatte noch nie Grund gehabt, Duaterra's Wahrheitsliebe zu bezweifeln, und die schlechte Meinung, die ich selbst von George hatte, hätte mich um so mehr verleiten können, ihm auch hierin Glauben beizumessen. Allein ich hatte leider schon die Entdeckung gemacht, daß die Neuseeländischen Häuptlinge einen außerordentlichen Hang haben, einander gegenseitig zu verläumden und bei den Europäern zu verunglimpfen. Der Neid scheint ein Hauptlaster dieses Volks. Spricht man mit einem Häuptlinge, so webt er in seine Reden eine so große Menge gehässiger Insinuationen gegen die Anderen ein, daß man glauben sollte, nur er allein sey ein ehrlicher Kerl, und die Anderen alle die nichtswürdigsten und verrätherischsten Schurken. Von jedem Anderen empfängt man aber dann über den vermeintlichen Ehrlichen dieselben schändlichen Nachrichten,

und er wird den Ruchloſeſten unter denen gleichgeſtellt, die er ſelbſt als die Ruchloſeſten geſchildert hat. Tarra verſicherte uns mit großer Zuverſicht, Tippahih habe eine Hauptrolle bei der Gräuelſcene auf dem Schiffe Boyd geſpielt. So viel Empfehlendes Tarra in anderen Hinſichten hatte, und ſo ſehr wir ihn achten zu müſſen glaubten, ſo konnten wir doch dieſe ſeine Behauptung nur für die ſchändlichſte Verläumdung halten, da ſelbſt George, deſſen eignes Intereſſe ihn hätte antreiben müſſen, einen Theil der Schuld auf einen Anderen zu wälzen, im Gegentheil Tippahih'n von aller Schuld gegen uns freigeſprochen hatte. Möchte es doch den Miſſionarien glücken, vorzüglich das Laſter des gehäſſigen Neides, der Verläumdungsſucht und der Habſucht unter den Neuſeeländern auszurotten, das eins der abſcheulichſten Aller iſt, und außer welchem die Neuſeeländer, wie es ſcheint, wirklich nicht viele Laſter haben!

Pomarih'n lernten wir freilich bald darauf, da wir täglich zahlreichen Zuſpruch von Neuſeeländern bekamen, die voll Begierde waren mit uns zu handeln, viel genauer und wirklich als einen Menſchen von mehr ſchlechten, als guten Eigenſchaften kennen. Er war für uns in unſeren Holzbedarfs-Angelegenheiten allerdings die nützlichſte Perſon von allen Neuſeeländern, aber ſein Charakter, der zwar durch ſeine Originalität ſich auszeichnete und uns intereſſant ward, war ganz der eines Kaufmanns, den die Gewinnſucht beherrſchte und der zum Schacher geboren ſchien. Er war ein vortreflicher Tara-

für mehrerer Handelsartikel, und konnte die Güte einer Art so richtig beurtheilen, wie ein Europäer. Sobald er guten Kaufs, eine recht schöne in seinen Besitz bekommen hatte, war er vor Freude entzückt, und seine Augen weideten sich lange an der unschätzbaren Acquisition. Allen den anderen Häuptlingen war er, wohl nicht bloß seiner Bosheit, sondern auch seines überlegenen Talents wegen, äußerst verhaßt, und sie schilderten ihn uns als den größten Betrüger unter der Sonne. Pomarih bezeigte dem ehrwürdigen Arikih Tarra, obgleich ein ihm Untergebener, keine große Höflichkeit, und sehr oft seines höheren Ranges gleichsam spottend, betrug er sich gegen ihn auf eine trotzigere Weise, als irgend einer der anderen Häuptlinge.

Die Neuseeländer haben die Gewohnheit, die Köpfe der erschlagenen Feinde, um sie als Siegeszeichen aufzubewahren, durch eine merkwürdige Methode der Zubereitung gegen Verwesung zu schützen. Die Verfahrungsart besteht, wie man mich belehrte, darin, daß das Gehirn herausgenommen und der Kopf dann auf eine solche Art und Weise getrocknet wird, daß das ganze Fleisch daran unversehrt bleibt und bloß zusammenbäckt, wozu aber eine besondere Geschicklichkeit gehört, die kein Einziger in dem Grade besaß, wie Pomarih. Herr Marsden legte ihm eines Tages Fragen über diese Methode vor, und Pomarih wich zwar erst einer directen Antwort aus, weil er wußte, daß die ganze Sache uns etwas äußerst Verhaßtes war, auf ferneres Bitten aber, und da Marsden ihn er

suchte, ihm einen solchen Kopf zu verschaffen, hoffte sein Eigennutz vielleicht sich eine Art damit zu verdienen, und er erbot sich, sogleich etliche Leute, die er der Ermordung seines Sohnes beschuldigte, zu erschießen, um die Verfahrungsart an den Köpfen derselben zu zeigen, wenn ihm Herr Marsden das Schießpulver dazu geben wollte, wofür dieser aber keine Ohren hatte.

Eilftes Capitel.

Rückkehr nach Rangehuh. — Anfang des Baues. — Besuch bei der Häuptlingin von Tippunah. — Ankunft Shunghi's und seines Bruders Kangerua. — Gottesverehrung. — Reise nach Shunghi's Residenz Wyemattih. — Unglück Tippahih's und seiner Horde. — Pataten-Zubereitung. — Schöne Gegend. — Freundlicher Empfang im Dorfe eines Häuptlings. — Ankunft in Wyemattih. — Fortificationen des Hippah. — Excursion nach dem See Morberrih.

Als wir uns eine hinreichende Quantität Bauholz verschaft hatten, lichteten wir am 7ten Januar früh die Anker, und kamen nach einer fünfstündigen Fahrt wieder an die Küste, wo Duaterra's Hauptstadt Tippunah liegt. Duaterra steckte sogleich, als er das Schiff gewahrte, seine Flagge auf seiner Burg auf, um uns zu bewillkommnen, und wir steckten zur Erwiederung die unserige auf.

Als wir landeten, machte es uns viele Freude, zu finden, daß die von uns zum Bauen angestellten Neusee-

länder äußerſt rüſtige Arbeiter geweſen waren, denn das für die Miſſionarien und ihre Familie beſtimmte Gebäude war beinah fertig. Dieſes Gebäude hatte ſechszig Fuß Länge und vierzehn Fuß Breite. Die Wände hatten ſie mit ſtarken, in geringer Entfernung von einander in die Erde eingerammelten, Pfoſten gemacht, die mit Schilf und Strauchwerk durchflochten waren. Das Dach hatte die Form eines Bergrückens (was of a ridge-like form) und war mit Strauchwerk bedeckt. Das Innere hatte vier Abtheilungen, für jede Familie eine. Jeder Arbeitsfähige ward nun zu rüſtiger Fortſetzung des Werks von uns angehalten, und als Alles im ſchönſten Gange und die Bühne für die Civiliſirung Neuſeelands hier eröffnet war, ergötzte ich mich mit wiederhohlten Promenaden in die Stadt und Beobachtung der häuslichen Einrichtungen dieſes Volks. Als ich ein Mal durch die zunächſt liegenden Felder gieng, ſah ich einige Männer und Weiber ſehr ämſig mit dem Ausnehmen der Pataten beſchäftigt. Sie legten die ausgegrabenen Pataten auf ein, acht oder neun Fuß über den Boden erhöhetes Gerüſt, und machten ſorgfältig eine Decke von Farrnkraut darüber. Einige der Weiber in der Stadt waren mit Fertigung von Matten und Kakahows beſchäftigt, und wenige derſelben ſchienen unthätig. Die Eingebornen brachten mir Angelſchnuren und Netze zum Verkauf, und ließen ſie ſehr gern für Nägel und andere Kleinigkeiten ab. Unter ihren Curioſitäten fand ich eine Art von Schnitzwerk, die viel Seltſames hatte. Die merkwürdigſten Stücke darunter waren ſchlecht geſchnitzte Menſchenköpfe, an denen die

Augen aus eingelegter Perlmutter bestanden. Aber sogar Nachbildungen von Mann und Weib im Acte der fleischlichen Vermischung fand ich darunter. Auf dem freien Platze vor einer der Hütten ward mir ein seltsamer und Ekel erregender Anblick. Ich sah hier zwei Neuseeländerinnen mit ihrer Toilette beschäftigt, Gesicht und Haar einander mit rothem Ocher und dem Thran vom Haifische beschmierend, welches Beides sie schöner machen sollte. Vorzüglich der Thran wird von den Schönen dieses Landes für einen erprobten Verbesserer der Gesichtsfarbe gehalten. Ich ekler Europäer aber nahm daran so vielen Anstoß, und der Gestank ward mir so unerträglich, daß nun selbst die ausdrucksvollen und wirklich hübschen Gesichter dieser Schönen bei mir ihre Wirkung verfehlten.

Nachmittags besuchten Marsden und ich die Königin oder Häuptlingin. Duaterra war von einer Reise nach seinen entfernteren Districten noch nicht zurückgekehrt. Ihre Majestät, seine theure Ehehälfte, hatte drei dames d'atour bei sich, die uns mit Singen und Tanzen unterhielten. Sie waren sehr hübsch und nicht mit Thran und Ocher überkleistert, so wie die oben erwähnten. Duaterra's Tante kurzweilte uns mit ihrer unzerstörlichen Lustigkeit. Doch auch einige andere der Damen gaben ihr darin nichts nach, denn dieses Volk ist überhaupt äußerst geneigt zu Witzeleien. Sie machten Hrn. Marsden ein Geschenk mit einem Poe, welches ein Ball ist, mit dem die Neuseeländischen Damen eben so spielen, wie die müßigen

Engliſchen mit dem Federball. Er iſt etwas größer als ein Federball, aus Neuſeeländiſchem Tuche oder Canevas gemacht, und mit einer vegetabiliſchen Wolle ausgeſtopft. Er wird bei'm Werfen an einem daran gebundenen Faden gehalten, und das Vergnügen, welches dieß Spiel gewährt, gleicht mithin bloß dem des Spielens mit einem Joujou. Sie haben eine bewundernswürdige Gewandtheit darin.

Am 8ten Januar erhielten wir einen Beſuch von Kangeroa, Schunghi's Bruder, welcher der Ariki von dieſer Gegend der Inſelbai iſt. Duaterra, obgleich einer der mächtigeren Häuptlinge, war gewiſſermaßen ein Untergebener von ihm, und empfieng ihn mit ausgezeichneter Höflichkeit. Kangeroa war ein Mann von mittlerem Alter, von ſchönem Ebenmaaß der Geſtalt, aber mehr dickleibig als ſchlank. In ſeinem ganzen Benehmen war viel Sanftes und Gefälliges. Schunghi, der Kangeroa'n begleitete, brachte ſeine Tochter mit, ein artiges, etwa eilf Jahr altes, Mädchen, welches er mit guter Laune Herrn Marsden als eine recht paſſende Gattin für ſeinen Sohn Charles, da ſie Beide von gleichem Alter ſeyen, vorſtellte.

Herr Marsden hielt im neuen Gebäude an dieſem Tage Gottesdienſt und wir Alle wohnten demſelben bei. Die Neuſeeländer benahmen ſich abermals ſehr gut, und da der Boden moraſtig war, ſo hatten ſie Aufmerkſamkeit genug für uns, ihre Matten und Kacka-

hows darüber hinzubreiten, damit unsere Füße trocken blieben.

Am 9ten Januar vermißte man den Neuseeländer Warrih auf dem Schiffe, denselben, den Duaterra als Verführer eines seiner Weiber bestraft hatte. Er war in der vergangenen Nacht entflohen. Wir hatten ihn bei uns an Bord genommen, als wir nach dem Kowa-kowa fuhren, und behandelten ihn ganz so wie die Uebrigen. Die eigentliche Ursache seiner Flucht war uns daher jetzt nicht ganz klar.

Schunghi, der uns schon längst gebeten hatte, seine, im Inneren der Insel liegende Residenz mit einem Besuche zu beehren, fand sich jetzt in einem sehr schönen Kriegscanot bei uns ein, das geschmackvoll mit vielem Schnitzwerk verziert war, um uns abzuhohlen. Dieses Canot war bei Weitem das größte von allen, in denen ich bis jetzt gewesen war: es hatte 60 Fuß Länge und 4 Fuß, 6 Zoll Breite. Unsere Gesellschaft bestand außer meinem Freunde und mir aus Schunghi, Tenana, Widaua, einem Sohne Kangeroa's, und vierzehn jungen Männern, welche das Canot fortzurudern vermochten. Duaterra und seine oberste Gattin, die auf ihre Länderei im Inneren der Insel reiseten, begleiteten uns ein Stück des Wegs, und wir waren alle bei sehr guter Laune. Die Fortbewegung unseres Canots war außerordentlich schnell, da die Häuptlinge und die Königin von Tippunah selbst mit ruderten und alle äußerst rüstig dabei waren. Wir

kamen bei der kleinen Insel vorbei, wo die jetzigen Einwohner von Rangehuh einst in glücklichem Frieden unter ihrem Häuptlinge Tippahih lebten, ehe die Matrosen der Englischen Walfischfänger jene wilden Feindseligkeiten gegen sie verübten, mit welchen für die vermeintliche Schuld Tippahih's bei den Gräuelthaten auf dem Schiffe Boyd Rache genommen ward, und welche diese, wie ich schon weiter oben gesagt habe, unschuldige Neuseeländer zwangen, die Insel zu verlassen. Wir sahen noch Ueberbleibsel der Hütten, und Duaterra erzählte uns den ganzen Hergang der Sache. Die Eingebornen suchten sich, als der Angriff begonn, durch die Flucht zu retten, und sprangen in's Meer, um an die gegenüberliegende Küste zu schwimmen. Unter diesen waren Tippahih und Gunnah, die Beide vorher verwundet worden waren. Alle im Dorfe Angetroffenen aber fielen als Opfer der Rachgier im gräßlichen Gemetzel. Es ist sehr zu beklagen, daß die unschuldigen harmlosen Bewohner dieser kleinen Insel für die Unthat der blutdürstigen Wangeroaner büßen mußten, da hingegen diese bis auf den heutigen Tag noch ungezüchtigt geblieben sind!

Bald nachdem wir über dieses Inselchen hinaus waren, passirten wir eine sehr ausgedehnte Bucht, die sich nordöstlich zieht, wo unsere Walfischfänger gewöhnlich ankern, und in welcher eine Menge von Schiffen, wie groß sie auch sey, einen sicheren Haven findet. Die Gestade dieser Bucht waren von sehr steilen Bergen gebildet, so steil, daß sie Mauern glichen, und auf den

Spitzen derselben sah man einzelne Hippahs erbaut, welche beinah unzugänglich schienen. Nachdem wir länger als 3 Stunden mit aller Macht hatten rudern müssen, erreichten wir das Ende der Bucht, wo sich ein kleiner Fluß in dieselbe ergoß. Als das Canot hier auf den Strand lief, bestiegen Duaterra und seine Theure ein anderes, das schon auf sie wartete, und reis'ten weiter nach dem Orte, den sie sich zum Ziele genommen hatten. Der Platz, wo wir landeten, war eine kleine, Schunghi'n angehörige, Patatenpflanzung, und hier suchte unser ganzer Trupp sich zu erfrischen, und lagerte sich zu diesem Behufe am Felde hin. Es fehlte uns Feuer, und da Schunghi auch auf dem Zündloche meiner Vogelflinte, weil das Schloß sehr naß geworden war, keines bekommen konnte, so nahm er dürres Laub und Gras und ein Stück faules Holz, und indem er einen kleinen Stab mit ungemeiner Schnelligkeit zwischen seinen Händen umdrehte, wie es bei uns mit einem sogenannten Quirl geschieht, erreichte er wirklich seinen Zweck, nämlich daß das faule Holz, worin der Stab gesteckt war, durch die Friction sich entzündete, worauf er es sogleich mit dem dürren Grase schnell hin- und herschüttelte und so auch bald Flamme gewann, mit welcher er sogleich einen Haufen dürren Reisigs anzündete. Die Köche gruben dann ein cirkelrundes Loch in die Erde, legten ein Paar große Steine auf den Boden desselben, und machten auf diesen das Feuer an, worauf sie oben das Loch mit Steinen ziemlich bedeckten. So bekamen sie gleichsam einen geheizten Ofen. Sie nahmen dann die sehr heißgewordenen

Steine hinweg und nachdem sie das Loch gereinigt hatten, legten sie die Steine hinein und einiges nasse Gras auf sie, auf das Gras aber die Patáten, reinlich geschält, und über diese wieder nasses Gras und heiße Steine. Das Ganze deckten sie dann mit Erde. Durch diese Verfahrungsart zog sich aus dem Grase der Dunstqualm heraus, und die von ihm umgebenen Patáten waren in ungefähr zehn Minuten vortreflich zubereitet und eßbar. Solchemnach ist die Gewalt des Dunstes oder Dampfes, mittelst welcher man seit einiger Zeit in Europa so große Wunderdinge ausrichtet, in Neuseeland bekannt, und ist es wahrscheinlich dort schon seit Jahrhunderten.

Der Fluß, der sich in die Bucht ergoß, ward von den Eingebornen Tecaddie - caddie genannt. Er kommt aus dem Inneren der Insel, und seine Ufer sind hie und da mit schönen, zum Bauen tauglichen, Bäumen bewachsen. Nicht weit von seiner Mündung war ein Wasserfall, der leicht zum Treiben der Maschinen benutzt werden könnte. Als unsere Neuseeländer endlich sich satt gegessen hatten und zur Weiterreise bereit waren, nahmen wir den Weg nach Wyemattih, der Residenz Schunghi's und Kangeroa's. Als wir zwei kleine Berge überstiegen hatten, zwischen denen eine vortrefliche Kürbispflanzung war, kamen wir in schönes Flächen-Land, das sich mehrere Meilen weit erstreckte und die ganze Mannichfaltigkeit von Neuseelands vegetabilischen Producten in sich enthielt. Wir bemerkten zur Seite unseres Weges einen kleinen Hau-

fen Steine, und unſere Neuſeeländer belehrten uns, daß da ein Mann begraben und dieſer Ort tabuhirt ſey. Wir mußten uns alſo hüthen, ihm zu nahe zu kommen. Auch dieſes beträchtliche Stück ebenen Landes, vom ſchlängelnden Tecaddie-caddie durchſchnitten und von vielen kleinen, ſanft ſich erhebenden Hügeln umgränzt, welche bald mit Farrnkrautbäumen, bald mit hohen Forſtbäumen bedeckt ſind, gewährte einen ſehr reizenden Anblick, ob gleich nicht ganz ſo erhaben und romantiſch, wie wir ihn ſchon von manchen anderen Gegenden in dieſem Lande gehabt hatten. Das ausgezeichnet ſchöne Grün der Farrnkrautbäume giebt den Landſchaften Neuſeelands, und beſonders dieſer Ebene, ungemein viel Heiteres. Wir fanden den Boden auf dieſer unſerer Wanderung ſehr verſchieden und ſchnell abwechſelnd. Bald war er dürr und ſandig, bald feucht und dem Moor ähnlich, größtentheils jedoch beſtand er aus einer ſchönen ſchwarzen Dammerde, in welcher die Farrnkrautbäume einen üppigeren Wuchs hatten, als ich es an irgend einer anderen Stelle der Inſel geſehen habe. Dieſer ganze Strich des Landes hatte die herrlichſte Bewäſſerung, denn wir kamen über nicht weniger als ſechs kleine Ströme.

Ehe wir noch den Forſt erreichten, machten unſere Neuſeeländer, die, wie alle ihre übrigen Landsleute unaufhörlich vom Hunger gequält wurden, zwei Mal Halt, und wollten mehr „Kiki“ (zu eſſen) haben, und wir wußten ſchon aus Erfahrung, daß ſie, wenn einmal die Eßluſt bei ihnen kommt, nicht vom Flecke zu bringen ſind, bis ſie dieſelbe auf's Neue befriedigt

haben. Bald nachdem wir in den Forſt gekommen waren, machten ſie wieder Halt, und ſechs von ihnen tanzten, und ſangen dazu ein Lied zu Ehren Herrn Marsden's, deſſen Name im Geſange oft wiederhohlt ward. Wir fanden in dieſem Walde dieſelbe Beſchwerlichkeit, wie in dem bei Wykaddih, indem das Unterholz unſer Vorwärtskommen außerordentlich erſchwerte. Auch mußten wir in der Mitte des Waldes über einen Strom und fanden dabei einige Schwierigkeit. Gerade Mannichfaltigkeit von Bäumen war in dieſem Walde nicht, und er beſtand hauptſächlich aus zwei Baumarten. Aber einige dieſer Bäume waren die größten und ſtärkſten, die ich in meinem ganzen Leben geſehen habe, ja vielleicht ſind ſie die größten und ſtärkſten auf der ganzen Erde, ſo weit ſie bis jetzt bekannt iſt. Eine Tannenart, die von den Eingebornen Totarra genannt wird, erregte vorzüglich unſer Erſtaunen durch ihre ungeheuere Stärke und Höhe. Wir maßen einige Bäume, und fanden ſie 30 bis 33 Fuß dick und von der Wurzel an bis zu den erſten Aeſten 100 und noch mehrere Fuß hoch, und alle ſchnurgerade gewachſen. Die Towha, eine andere Tannenart, die nicht ganz die Größe von jener erreicht, wuchs hier dennoch auch bis zu einer erſtaunlichen Höhe, und der Wald war ſehr reich an ihr.

In der Mitte des Waldes hohlten wir ein altes Weib ein, das zu ſeinem Dorfe zurückkehrte und mit einem Korbe voll Neuſeeländiſchen Flachſes beladen war. Es ſah uns mit großen Augen an und ſprach kein Wort,

nach einigen Minuten gieng es weiter. Als wir aus dem Walde hinaus waren, kamen wir zu einem Dorfe, welches einem der kleineren Häuptlinge, Namens Tariar, gehörte, den wir schon an Bord unſeres Schiffes geſehen hatten. Die Lage dieſes Dorfes war ſehr reizend, es lag am Wyetanghih, einem ſchönen Fluſſe, demſelben, welcher den Waſſerfall bildet, den ich oben erwähnt habe. Ein wenig von dieſem Dorfe entfernt, erhob ſich ein bedeutender Berg, den Tannenwald bekleidete, und auf dem Gipfel deſſelben war ein, dem Häuptlinge angehörender Hippah, zu welchem in Kriegszeiten die Eingebornen ihre Zuflucht nehmen. Ehe wir dem Dorfe ganz nahe kamen, feuerte Schunghi, um ſeine Landsleute zu überzeugen, daß wir Freunde ſeyen, ſein Piſtol ab, und unmittelbar darauf erhoben die Weiber ihr Geſchrei: haromai, haromai! Unſer Führer begegnete hier einem alten Weibe, welches ihm befreundet oder verwandt war, und nachdem er ſich mit ihr ſehr zärtlich genaſet hatte, weinte er einige Minuten lang, und fühlte die tiefſten inneren Regungen, oder ſchien ſie wenigſtens zu fühlen. Tariar war bei unſerer Ankunft, ſo wie die meiſten ſeiner Leute, abweſend. Wir begegneten aber einer von ſeinen ſieben Frauen (ſo viel hatte er deren wirklich), deren Aeußeres indeß uns nicht glauben ließ, daß ſie ſeine Favorit-Sultane ſey. Unſere Neuſeeländer, die eine unbeſiegbare Verdauungskraft hatten, ſetzten ſich nieder, um den Foderungen ihres Magens zu genügen. Auch ich und mein Freund ſehnten uns, da wir ſeit Verlaſſung des Schiffs nichts genoſſen hatten, nun nach einer Mahlzeit, und

bereiteten sie uns. Schunghi schoß eine Ente, die er uns darbrachte, und da er von den Bewohnern des Dorfs mit Pataten versehen war, so hatten wir in der That, was wir zu Stillung unseres Hungers wünschen konnten. Auch hatten wir einigen Thee und Zucker, nebst einem eisernen Theekessel vom Schiffe mitgenommen und so erheiterten wir uns nicht wenig mit dem Lieblingstranke unseres Volkes. Während wir noch aßen und tranken, kam ein Häuptling mit einigen seiner Unterthanen, und nachdem er unsere Neuseeländischen Freunde sehr herzlich begrüßt hatte, setzte er sich mit seinem Gefolge zu uns. Sie hatten ein sehr lebhaftes lustiges Gespräch mit einander, und gaben sich dabei alle mögliche Mühe, sich uns verständlich zu machen, wobei sie mit gespannter Aufmerksamkeit auf alle unsere Bewegungen sahen.

Diese freundlichen Dorfbewohner verlassend, giengen wir über den Wyetanghih, indem wir uns von den Eingebornen auf dem Rücken hinüber tragen ließen, und kamen nun in einen sehr unebenen und hie und da felsigen und steinigen Strich Landes. Nach vier Meilen kamen wir abermals zu einem Walde, an dessen Saume wir einige Kürbis- und Pataten-Pflanzungen von bedeutendem Umfange sahen, die Kangeroa'n gehörten. Die Pflanzen standen alle in der schönsten Symmetrie. Nachdem wir eine halbe Meile durch den Wald gegangen waren, erhob sich der Boden allmählich, bis wir hinaus waren und uns in der Nähe des Gipfels eines hohen Berges befanden, auf dem Wyemattih,

der Hippah Kangeroa's, erbauet war. Dieß war das Ziel unserer Reise. Eine ganz neue interessante Scene eröffnete sich hier vor uns, die Stadt Wye-mattih, deren Anblick mich wirklich in Erstaunen setzte. Wir langten vor derselben so spät Abends an, daß wir an diesem Tage unmöglich noch unsere Neugier völlig befriedigen konnten. Als wir einige von Schunghi für uns in Bereitschaft gehaltene Pataten genossen hatten, begaben wir uns zur Ruhe, indem wir in unsere großen Mäntel eingehüllt uns auf reinliche Matten legten, die unser freundlicher Wirth für uns hingebreitet hatte.

Der Morgen des 10ten Januars ward uns von einem entzückenden Conzerte der Sänger des Waldes angekündigt. Als wir aufgestanden waren, glaubten wir uns im Garten eines Zauberers zu befinden, die todte und lebende Schöpfung um uns herum war über alle Beschreibung hehr und entzückend. Melodische Töne berauschten unser Ohr und die strahlendsten Farben ergötzten das Auge. Unter den Singvögeln war einer, der sich vor allen anderen auszeichnete, sowohl durch die Harmonie, als durch die sanfte Lieblichkeit seines Gesanges, der mir wirklich mit dem keines anderen Vogels vergleichbar schien. Dieser Vogel, den man auch nach Port-Jackson gebracht hat, und der dort sehr bewundert worden ist, wird von den Colonisten der Orgelvogel (the organ bird) genannt, und ist, wie ich glaube, ausschließend ein Bewohner Neuseelands. Den Gesang der Europäischen Nachtigal, wie sehr ich

ihn auch liebe, finde ich dennoch vom Gesange dieses Vogels bei Weitem übertroffen, und ich gestehe es, nie in meinem Leben habe ich von einem so bezaubernd melodischen Vogel eine Vorstellung gehabt. Als wir noch auf seine Triller mit gespannter Aufmerksamkeit horchten, vergoldete die über den Horizont heraufsteigende Sonne mit ihren Strahlen die Spitzen der Berge. — Die Umgebung hatte hier alle das pittoresk Erhabene, was wir an irgend einem der früher besuchten Orte gefunden hatten. Die Wipfel der Waldbäume ragten mit stolzer Majestät empor, die Berge gewährten einen höchst malerischen Anblick durch die Mannichfaltigkeit ihres Grüns, und die in weiter Ferne sichtbaren Gebirge schienen von gewaltiger Höhe.

Unsere Neugier war durch die Ansicht von Wye-mattih, die uns gerade in der Abenddämmerung zuerst geworden war, auf's Höchste gespannt, und wir eilten daher, sobald wir uns in jenen, das Auge entzückenden und das Ohr berauschenden, Genüssen gesättigt hatten, in die Nähe des Dorfes. Das Erste, was uns außerordentlich überraschte, waren die Fortificationen dieser Häuptlings-Residenz. Sie verdienten den Namen Fortificationen, denn ihre ganze Structur verrieth eine außerordentliche Geschicklichkeit und Erfindungskraft bei einem Volke, das von der eigentlichen Fortificationskunst nie etwas gehört und gelernt hat. Alle, die wir bis jetzt gesehen hatten, waren, wenn man sie mit diesen verglich, höchst unbedeutende und kunstlose, ja wirklich nur ganz rohe Versuche des Kunsttriebes von Wil-

den, und Schunghi's Fortificationen dagegen konnten wirklich als Werke sehr civilisirter Menschen erscheinen, die schon in der Baukunst große Fortschritte gemacht haben. Sehr starke Palissaden, aus dicken Balken gemacht, und über 20 Fuß hoch, ständen dicht nebeneinander, und bildeten das erste, die Stadt umgebende, Bollwerk. Der Eingang war eine fünf Fuß hohe und zwei Fuß breite Pforte, vor welcher man mehrere, in Holz geschnitzte, menschliche Köpfe sah, in deren Physiognomien sogar die Rachgier sehr kräftig sich ausdrückte. Zunächst nach den Palissaden kam ein äußerst festes Flechtwerk von Weiden und Dornen, und in diesem Flechtwerk waren in regelmäßigen Zwischenräumen Oeffnungen, aus welchen auf die Feinde geschossen werden konnte. Dann kam ein ungefähr dreißig Fuß breiter Zwischenraum, in welchem ein mit Wasser angefüllter Graben war, der den, dem Angriffe am meisten ausgesetzten Theil des Berges schützte.

Jeder, der Schunghi's Fortificationen sehen sollte, würde gestehen müssen, daß ein Volk, welches im Stande des Barbarismus und der größten Unwissenheit es dennoch in sehr bedeutenden Arbeiten zum Schutze gegen Feinde schon so weit gebracht hat, durchaus die größte Aufmerksamkeit verdiene, daß bei einem solchen Volke die gegründetste Hoffnung gehegt werden könne, es werde sich bei einiger Nachhülfe in sehr kurzer Zeit den eigentlich civilisirten Völkern anschließen.

So fortificirt, würden die Neuseeländer, wenn sie gehörig mit Proviant versehen wären, den grimmigsten

Anfällen ihrer Feinde Trotz bieten können. Die größte Gefahr für sie ist ohne Zweifel das Anzünden ihrer Palissaden. Allein auch dann, wenn dieß gelingt, bleibt ihnen noch Sicherheit genug durch den Rückzug auf die Spitze des Berges, ja sogar wenn diese vom Feinde erstiegen wird, können sie sich noch lange hinter dem Gehäge, von welchem die Häuser selbst umgeben sind, schützen; denn jedes einzelne Gebäude ist mit einer gewaltigen Schutzwehr von Pfählen umgeben. Schunghi sagte uns, daß er erst im letzten Sommer von dem Stamme von Wangeroa angegriffen worden sey.

Als wir in die Stadt hineintraten, fanden wir, daß sie sich über den ganzen Gipfel des Berges ausbreite, und der Häuser, mit Einschluß der Speicher, in welchen die Einwohner ihre Kürbisse und Pataten aufbewahren, zählten wir mehr als hundert. Die Einwohnerzahl ist zwischen zwei und drei Hundert. Wir sahen jedoch von den Einwohnern sehr wenige, da der größere Theil sich nach der Küste begeben hatte, um seinen Bedarf an Fischen für den Winter zu hohlen. Im Mittelpuncte der Stadt ward uns der Sitz oder Thron des Beherrschers Kangeroa gezeigt. Er hatte eine sonderbare Gestalt, und ruhete auf einem ungefähr sechs Fuß über den Boden erhöheten Pfosten, geschmückt mit seltsamen und grotesken, in das Holz geschnittenen, Figuren. Es war, um ihm das Hinaufsteigen zu erleichtern, unten ein Schemel daran gemacht, der ihm auch zugleich zum Fußschemel diente. Auf diesem Throne gab der Häuptling seine Gesetze und Verordnungen. Neben

diesem Throne war noch ein anderer, der ausschließend für die Königin Mutter bestimmt war, nämlich für Kangeroa's Mutter. Ganz nahe dabei war eine Art von Magazin, worin Ihrer Majestäten Mundvorräthe aufbewahrt wurden.

Die Häuser waren hier ziemlich in demselben Style erbaut, wie die schon vorhin von mir beschriebenen; aber um ihre Wintervorräthe gut aufbewahren zu können, hatten die Einwohner auch noch eine Menge von Vorrathshäusern erbaut, die sowohl hinsichtlich des guten Geschmacks als der Bequemlichkeit viele Vorzüge vor den Wohnhäusern selbst hatten. In der Nähe eines dieser Gebäude bemerkte ich eine sehr geräumige Mulde von der Gestalt eines flachen Bootes, und sah sie angefüllt mit der Rinde eines Baumes, welcher Enau (enou) genannt wird, aus welchem die Eingebornen eine schwarze Farbe extrahiren, die ihnen zum Färben ihres Flachses dient. Schunghi zeigte uns einige ganz ungeheure, aus hartem Holze gemachte Speere von dunkler Farbe. Sie hatten nicht weniger als drei und zwanzig Fuß Länge, und die Spitze daran war ein Knochen, der sehr gut gearbeitet und neun Fuß lang war.

Als wir unsere Neugier durch Beschauung der Fortificationen und der Stadt befriedigt hatten, kehrten wir zur Residenz unseres Freundes Schunghi zurück. Hier frühstückten wir im Englischen Styl, und mach-

ten dann einen Spaziergang zu einem See, welchen die Eingebornen oft gegen uns erwähnt hatten. Durch das westliche Thor der Stadt gehend, stiegen wir den Berg hinab, der hier fast perpendiculär war. Nach einer Stunde kamen wir in eine schöne Ebene von etwa vier Quadratmeilen Größe, und begränzt von sanft ansteigenden schön bewaldeten Bergen. Das Land war hier außerordentlich fruchtbar, und als wir zu einem Dorfe in der Nähe der diesen Strich begränzenden Berge kamen, bemerkten wir einige sehr üppig grünende Pflanzungen, auf welchen außer Pataten und Kumeras auch Kürbisse, Kohl, Rüben, und Indianisches Korn standen. Der Häuptling, ein junger Mann, hatte ein gefälliges Aeußeres und schien von einer sehr sanften Gemüthsart. Er erbot sich, uns zum See zu begleiten, von dem wir jetzt nicht ganz zwei (Englische) Meilen entfernt waren. Unser Weg führte uns durch noch ein Holz, von welchem ein Theil durch die Eingebornen ausgerodet ward. Sie hatten die Bäume durch Brand vernichtet, um den Boden zum Anbau benutzen zu können. Wir sahen sie in großer Aemsigkeit noch damit beschäftigt, und die Steine in Haufen aufschüttend, um sie ebenfalls hinwegzubringen. Jeder urbar gemachte Fleck ward mit großem Eifer sogleich bepflanzt. Ich sah einen dieser Plätze, der mit großer Zierlichkeit bepflanzt war, und sehr viel Aufwand von Mühe zeigte. Doch war gerade dieser Fleck ein steiniger, so reichen und fetten Boden ich auch ringsherum fand.

Als wir endlich den See, den die Eingebornen Morberrih nennen, erreicht hatten, entzückte uns der herrliche Anblick der Umgebungen desselben, und wir fanden uns für die Mühe unserer Wanderung hinreichend belohnt, ja diesen Anblick einer noch weit größeren Mühe werth. Dieser See war ein Wasserspiegel, der sich von Osten nach Westen in einer Länge von ungefähr acht Meilen ausdehnte, und vier Meilen Breite hatte. Der Boden jenseits des Sees war eben und unbewaldet, aber in beträchtlicher Weite immer ansteigend bot er dem Auge viele, die Berge umsäumende, Tannenwälder dar, und die Landschaft hatte eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit mit manchen von jenen in England, welche von den reichen Landguts-Besitzern vorzüglich geschätzt und zu Parks benutzt werden Ueber diese Landschaft hinaus aber sah man noch eine Kette sehr hoher Berge sich erheben, die von Norden nach Süden sich zog, und mit Nadelholz von ungeheurem Wuchs bekleidet war.

Schunghi schoß im See eine wilde Ente für uns, und mehrere sahen wir um ihn herum fliegen. Dieser Vogel ist in Neuseeland sehr häufig.

Nach der Versicherung der Eingebornen hat in diesem See ein Fluß seinen Ursprung, der sich dann in's Meer ergießt. Ob er schiffbar sey oder nicht, konnte ich nicht erfahren, doch versicherten die Neuseeländer, daß beständig Canots auf ihm auf- und abgiengen.

Die Gegend um diesen See herum würde aus wohl hundert Gründen für Anlegung einer großen und bedeutenden Colonie in Neuseeland, welche dieser Insel so sehr zu wünschen ist, die angemessenste und nützlichste seyn, ohne noch die bezaubernde Schönheit, welche die Natur für das Auge hier entfaltet, in Anschlag zu bringen.

Zwölftes Capitel.

Rückkehr vom See Morberrih. — Ankunft im Dorfe des Häuptlings Tartiar. — Umgebungen deſſelben. — Gewiſſenhafte Beobachtung des Tabuh. — Tättowirkunſt. — Ankunft Duaterra's. — Rückkehr auf's Schiff. — Einzug der Miſſionarien in ihre neue Wohnung. — Expedition nach dem Thames-Fluſſe. — Fahrt nach den Cavalles-Inſeln.

Dieſe wonnevolle Gegend verlaſſend, nahmen wir unſeren Weg zurück nach Wyemattih, und als wir bei dem kleinen Dorfe Halt gemacht hatten, von deſſen Bewohnern wir vorhin ſo freundlich empfangen worden waren, erhielten wir jetzt wieder dieſelben Beweiſe ihrer Gaſtfreundſchaft. Die wilde Ente, die Schunghi für uns geſchoſſen hatte, ward hier im eiſernen Theekeſſel geſotten, und da uns die Eingebornen Pataten dazu brachten, ſo hatten wir wieder ein herrliches Mahl. Während wir es uns ſo recht wohl ſchmecken ließen, und alle Bewohner des Dorfs um uns herum ſaßen, machte Tenana, der ſich eine Zeitlang in Port-Jackſon aufgehalten hatte, eine ſehr naive Bemerkung über den Un-

terſchied der Aufnahme, die man in Neu-Südwales und die man in Neuſeeland als Fremdling finde. „In Neuſeeland," ſagte er, „geben ſie euch kiki (zu eſſen) überall, wohin ihr nur kommt, aber in Parramatta könnt ihr den ganzen Tag herumlaufen, und kein Menſch wird euch einen Biſſen zu eſſen geben!" Dieſe Bemerkung war allerdings ſehr richtig. Der wackere Häuptling, dem unſer Beſuch galt, war voll Eifers, uns ſo gut zu tractiren, als er nur konnte, und brachte ein Schwein für uns herbei, welches er mit ſeinem Speere getödtet hatte, und das wir verzehren ſollten, wenn wir ſeinen Hippah erreicht hätten.

An dieſem Orte, ſo wie an jedem anderen von uns beſuchten, ſetzte vorzüglich das Picken meiner Taſchenuhr die Neuſeeländer in ſehr große Verwunderung, und der Häuptling und ſeine Unterthanen ſprachen einmüthig das Urtheil aus, es müſſe der Etua ſeyn, der darin ſtecke, und auf mich wurden daher ängſtliche Blicke geworfen, wie auf eine ſehr furchtbare und Schauder erregende Perſon. In den bei dieſem Dorfe befindlichen Pflanzungen bemerkte ich eine Pflanze, die in unſeren Weſtindiſchen Colonien ſehr gemein iſt, wo ſie tacca genannt wird, und ich hörte ſie von den Neuſeeländern tarro nennen. Es ſcheint mir nicht, daß dieſe Pflanze in Neuſeeland einheimiſch ſey, und ich glaube vielmehr, daß entweder Cook oder irgend ein anderer Europäiſcher Seefahrer, der Neuſeeland berührte, ſie hier zurückgelaſſen hat. Bei dem erwähnten Dorfe ſah ich ſie zum erſten Male, und die Sorg-

falt, mit welcher ſie gebaut ward, ſchien mir etwas Außerordentliches.

Schunghi ſchoß, als wir bei der Rückkehr durch ſeine Hölzer kamen, einen Vogel für uns, welcher der Kukupa genannt wird, von einem blauen Gefieder und etwas größer iſt, als die Europäiſche gemeine Taube. Sobald wir in Wyemattih angekommen waren, ließ Schunghi durch ſeine Leute das Schwein für uns zubereiten, welches durch Braten auf heiß gemachten Steinen geſchah. Während man damit noch beſchäftigt war, ſchlenderte ich um die Stadt herum, um Alles zu beobachten, was mir Bemerkenswerthes aufſtoßen würde. Ich war nicht ſehr weit gegangen, als ein junges Weib von intereſſantem Aeußeren mir begegnete und mich aufforderte, es zu ſeinem warrih oder ſeiner Hütte, zu begleiten, eine Aufforderung, welcher zu folgen ich gar nicht zauderte. In der Hütte fand ich noch ein anderes Weib mit einem neben ſich ſitzenden Kinde, ſehr ämſig mit dem Braten der Farrnkrautwurzel beſchäftigt. Ich ſetzte mich ſogleich zu den beiden Weibern nieder, und die Junge, die mich eingeladen hatte, ſtand nun der anderen in Zubereitung des Mahles bei. Beide reichten mir die gargekochte Wurzel, und hatten eine ſehr große Freude darüber, daß ich ſie annahm und davon aß. Als ich zu Schunghi's Wohnung zurückkehrte, war das Schwein gebraten und ganz dampfend vor uns hingeſetzt. Die Köche machten ſich ſogleich darüber her und zertheilten es mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit. Ich bot ihnen zu dieſer Arbeit mein

Messer an, allein sie zogen den Gebrauch einer Muschelschaale vor, und waren in sehr kurzer Zeit mit Theilung des ganzen Schweins fertig. Einen großen Theil davon bestimmten sie sogleich für uns, und wir hatten wirklich ein ganz köstliches Mahl daran, da das Fleisch sehr gut war und diese Methode des Bratens ihm einen so vortreflichen Wohlgeschmack gegeben hatte, als es ihn je in einer Europäischen Küche bekommen kann.

Als wir am 11ten Januar wieder nach Rangehu zurückkehrten, und unser Weg uns durch Tarriar's Dorf führte, begegneten uns vier von Tarriar's Weibern, welchen wir Thee zu trinken anboten. Aber sie sagten uns, sie seyen „tabuh tabuh," welches ein unüberwindliches Hinderniß ist, irgend eine Gabe aus den Händen Profaner anzunehmen. Das Haus dieses Häuptlings war eben so tabuhirt, wie seine Weiber, und er vermied jede profane Berührung desselben mit noch ängstlicherer Sorgfalt, als wir es bis jetzt an irgend einem anderen der von uns besuchten Plätze wahrgenommen hatten. Jede Berührung, selbst der bloßen äußeren Wände desselben galt für ein entsetzliches Vergehen gegen seine mysteriöse Heiligkeit, und als ich unachtsam genug war, auf das Dach desselben ein Bündel zu legen, welches einige mitgebrachte Victualien enthielt, schrieen Alle auf einmal: „Tabuh, tabuh!" drückten in ihren Gesichtern dabei ein wahres Schrecken aus, und verlangten, daß ich es sogleich wieder hinwegnehmen solle.

Tenana, der sich unterwegs von uns entfernt hatte, hohlte uns jetzt wieder ein und brachte ein Schwein mit, von welchem er uns sagte, daß es uns geschenkt seyn und für uns zubereitet werden solle, und ein kleiner, von Schunghi abhängiger, Häuptling hatte ebenfalls ein Schwein bei sich, das er für unsere Bedürfnisse aufhob. In Wyemattih schon hatte Widauah sehr freundschaftlich mich und Hrn. Marsden, Jeden mit einer schönen Matte beschenkt, und einer der Eingebornen gab Herrn Marsden ein Fragment eines Briefes, welches von dem Schiffe Boyd herrühren mußte, denn der Brief war an den unglücklichen Capitän Thompson adressirt.

Als wir wieder auf unser Schiff kamen, fanden wir, daß die Missionarien mit ihren Familien sich bereits auf's Land und in ihre dort erbaueten Wohnungen begeben hatten. Und da das Zimmerholz und die übrigen Vorräthe ebenfalls gehörig an's Land geschafft waren, so beschlossen wir am folgenden Tage, eine Fahrt nach jenem Theile der Insel zu machen, wo des Thames-Strom (der diesen Namen von Cook erhalten) seinen Lauf hat, um uns von den dortigen Umgebungen in nähere Kenntniß zu setzen. Sollte jedoch der Wind in diesem Plane uns nicht begünstigen, so beschlossen wir nordwärts zu fahren und in den Haven von Wangeroa einzulaufen, um das vom Schiffe Boyd dort verlorene Geschütz an uns zu bringen, da George uns versichert hatte, daß dieß keine große Schwierigkeit haben werde. Da aber unsere Mann-

schaft zu unbedeutend war, um das Schiff bei einer solchen Unternehmung gehörig vertheidigen zu können, so hielten wir es für besser, ganz der Ehrlichkeit der Neuseeländer jener Gegend, wo wir eben waren, zu vertrauen. Wir verpflichteten uns zur Begleitung auf unserer Reise Duaterra'n und Korra-korra'n, nebst einer Anzahl ihrer Unterthanen, und setzten nun in diese unsere Escorte ein volles Vertrauen.

Wir fuhren Nachmittags an's Land, und fanden Hrn. Kendall und Hrn. Hall in ihren neuen Wohnungen ziemlich gut eingerichtet. Sie hatten eine Menge beschäftigter Eingebornen um sich. Herr Hall hatte Gunnah's Weib als Wäscherin angestellt, und es unterzog sich dieser Arbeit sehr rüstig und anscheinend mit vielem Wohlgefallen daran, ob es gleich die Gattin eines Rungatida war.

Wir hörten an diesem Tage ein Geschichtchen, dem Herr Marsden ganz genau auf den Grund zu kommen beschloß, da sonst bei den Eingebornen leicht Haß und Mißtrauen gegen uns rege werden konnten. Von einigen Neuseeländern war mit Abscheu davon gesprochen worden, daß unser Schiffsmeister (ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren) Gunnah's Weib zum Ehebruche verleitet habe. Einen unserer ergebensten Anhänger auf eine solche Weise zu beleidigen, wäre eine entsetzliche Unbesonnenheit dieses unseres Landsmannes gewesen, und Herr Marsden verlor daher keine Zeit, die nöthige Untersuchung deßhalb anzustellen. Der An-

geſchuldigte läugnete geradezu, daß er mit Gunnah's Weibe zu thun gehabt habe, und verlangte ſelbſt ſogleich mit ſeinen Anklägern confrontirt zu werden, weil er überzeugt war, ſo werde ſeine Unſchuld alsbald an den Tag kommen.

Am 12ten Januar früh begaben wir uns Alle an's Land, um dem Verhör beizuwohnen. Duaterra mußte die Beſchuldiger oder Ankläger ſogleich zitiren. Eine große Anzahl von Neuſeeländern verſammelte ſich. Die angeblich Verführte ward zuerſt vernommen. Gleich mit dieſem Verhör gewann die Sache ein ganz anderes Anſehen. Für's Erſte zeigte ſich, daß die Verführte nicht Gunnah's theure Ehehälfte, ſondern die ſeines Bruders Wurrih ſey. Zweitens geſtand ſie ſogleich ſelbſt unumwunden, (Duaterra machte den Dolmetſcher dabei,) daß der Schiffsmeiſter (der ihr gegenüber ſtand) nichts mit ihr zu ſchaffen gehabt habe, ſondern daß der Schuldige eine andere Perſon, ein Matroſe von unſerem Schiffe, ſey. Sie ſetzte ſich auf die Erde und führte ihren Proceß mit aller möglichen weiblichen Suade, ſo daß ſie ihre Unſchuld behauptete, und nicht einmal geſtand, ihrem Verführer ſich hingegeben zu haben, ſondern betheuerte, daß ſie ihrem Manne treu geblieben ſey; obgleich der Matroſe ihr einen Nagel geſchenkt und ſie dieſes werthvolle Geſchenk, wofür von ihm allerdings große Anſprüche gemacht worden, angenommen habe. Sie betheuerte, ſie habe ihn ſtandhaft mit dem Einwurfe abgewieſen, daß ſie die Gattin eines Anderen und mithin tabuhirt ſey. Sie behauptete ferner,

bloß das außerordentlich schätzbare Geschenk, welches sie erhalten, habe das ärgerliche Gerede veranlaßt. Bei ihrem Manne sey dadurch sogleich Eifersucht erregt worden, da er sich nicht habe denken können, daß sie wohlfeileren Kaufs, als mit Hingebung, zu einem so großen Schatze gelangt sey. Sie hatte ihm betheuert, ein Weißer habe ihr den Nagel geschenkt, ohne das Mindeste dafür zu verlangen, aber von ihm war darauf entgegnet worden, umsonst würden so köstliche Dinge von den Weißen nicht weggegeben. — Der Proceß hatte nach diesen Angaben sogleich ein Ende, denn die Unschuld des Schiffsmeisters war bewiesen, obgleich nicht ganz die des Weibes selbst, das doch wohl für den Nagel dem Matrosen einige Freiheiten gestattet haben mochte.

Als wir zum Schiffe zurückkehrten, nahmen wir Duaterra'n und seine Leute an Bord, die Alle mit ihren Speeren und Pattuh-Pattuhs bewaffnet und in ihre Kriegermatten gekleidet waren. Nachmittags lichteten wir die Anker und waren noch nicht weit gefahren, als auch Korrakorra mit seinen Kriegern, die ebenfalls sämtlich bewaffnet und recht staatlich geschmückt waren, uns einholte. Als wir sie an Bord genommen hatten, fertigte ich sogleich eine Liste von allen auf dem Schiffe Befindlichen, und theile diese Liste hier mit.

Es waren folgende Personen:

Thomas Hausen, Schiffsmeister, ein Engländer.
Alexander Ross, des Schiffsmeisters Gehülfe, ein Schotte.
Patrick Shaffery, Seemann, ein Engländer.

Thomas Hamilton, Koch, desgl.
John Hunter, Zimmermann, von Neuholland gebürtig, aber von Englischen Aeltern geboren.
Samuel Marsden, oberster Geistlicher in Neu-Süd-Wales, ein Engländer.
John Liddiard Nicholas, Passagier, desgl.

So waren wir mithin zusammen nur sechs Europäer und, mit Einschluß Hunter's von Neuholland, sieben sogenannte civilisirte Menschen.

Wilde waren die nun folgenden:

Punnih, Matrose, ein Otahitier.
Tow, desgleichen, ein Bolabolaner.
Warrakih, desgl., ein Neuseeländer.
Pahi, desgl., ebendaher.
Mowhi, desgl., ebendaher.
Duaterra, Häuptling von Tippunah und Rangehuh.
Turreogunnah, Neffe des verstorbenen Häuptlings Tippahih.
Widoua, Sohn Kangeroa's, der Arikih der westlichen Seite der Inselbai, residirend in Wyemattih, einem 30 Meilen nordwestl. von Rangehuh liegenden Districte.
Towáh, Sohn des verstorbenen Häuptlings Tippahih, mit eines Häuptlings Tochter erzeugt, die auf dem Thames-Strome von Tippahih gefangen worden war, und als Muttererbtheil dort einen Landstrich besaß, ungefähr 15 Jahre alt und ein Knabe von angenehmer Körperbildung.

Tohu, Sohn des Mokah, eines Häuptlings auf der Weſtſeite von Neuſeeland, der Inſelbai gegenüber.

Aroah, Sohn eines Prieſters zu Wyematti h.

Inghah, Sohn des Thu, eines Häuptlings zu Parro.

Henackih, Enkel des Warrakih, eines Häuptlings zu Wyetanghih.

Tekokatowittih,
Kuhhuh, (Cowhaw)
Mouriwinuah,
Titti-kuah,
Tungho,
Tukithuro,
} Krieger von Duaterra's Heere.

Korra-korra, Häuptling von Parro, einem Diſtrict auf der Südoſtſeite der Mündung der Inſelbai.

Thiuranghih, ein Bruder von Korra-korra.

Tui, desgleichen.

Terraminuke, ein zehnjähriger Knabe, Korra-korra's Sohn.

Pitorihu, einer von Korra-korra's Kriegern, der von ihm als Gefangener ſeinem Stamme einverleibt worden war.

Tapuh, desgleichen.

Brodih, ein Neffe Schunghi's.

Eckahi, ein Sohn des Madu am Kowa-kowa.

Themorangha, Häuptling von Hekorangha, zwanzig Meilen weſtlich von Tippunah.

Mithin waren: Wilde . . . . 28.
Civiliſirte . . . . 7.
Zuſammen . . . 35.

Dieß war in der That ein Mißverhältniß, das uns ganz hätte abschrecken müssen, unser Leben und das Eigenthum des Schiffes diesen Wilden Preis zu geben, wenn wir nicht überzeugt gewesen wären, daß sie, sobald sie angemessen behandelt werden, die gutmüthigsten Menschen von der Welt sind.

Wir blieben vor Cap Brett die ganze Nacht, da eine vollkommene Windstille eingetreten war, und als am Freitage, am 13. Januar, der Wind unserer Fahrt nach dem Thames-Flusse entgegen war, so nahmen wir einen ganz geraden westlichen Lauf, und, wie es auf diesen Fall von uns beschlossen worden war, Wangeroa zu unserem Ziel. Korra-korra äußerte ziemlich viel Mißvergnügen bei diesem unserem Entschlusse, denn er war, wie es schien, bloß geneigt, nach dem Thames hin uns zu begleiten, und fürchtete sich, wie mir's vorkam, vor Wangeroa, das wirklich einen, den anderen Stämmen der Insel furchtbaren, Namen hat. Seine Besorgniß war, daß wir durch einen Ueberfall in's Unglück gerathen könnten. Uebrigens war es nicht in seinem Charakter, zaghaft zu seyn. Keiner seiner Landsleute übertraf ihn an eigentlicher Beherztheit, und konnte mit mehr Recht eine ächte Kriegerseele genannt werden.

Um 3 Uhr Nachmittags kamen wir in den Canal, der zwischen Neuseeland und der größten Cavalles-Insel befindlich ist. Der Ankergrund war zu 12, 11 und 7 Faden, und sehr sandig. Wir mußten wegen des Winde-

bei sieben Faden ankern, nachdem wir vergebliche Versuche gemacht hatten, hindurch zu kommen.

Wir waren nicht lange hier, als wir zwei Canots von einer der Cavalles-Inseln auf uns zusteuern sahen, mit jener ungemeinen Schnelligkeit, welche dieses Volk liebt. Duaterra, der sich vorgenommen hatte, wenn Kampf drohen sollte, gleich eine formidable Stellung anzunehmen, warf sich zum Generalissimus über das ganze Heer seiner Landsleute auf, gab Einigen Musketen, Anderen Pistolen, den Uebrigen Säbel und Speere, und befahl Allen, auf dem Verdecke sich hinzulegen, um sich so den Augen des Feindes zu verbergen, bis die Canots ganz herangekommen seyn würden, wo sie dann auf ein gegebenes Signal plötzlich sich erheben und mit dem lauten Kriegsgeschrei sich in Reihe und Glied stellen sollten. Diesem Gebote gehorchten sie pünctlich, erhoben ein fürchterliches Geschrei, und machten alle gräßlichen Gesichts- und Körper-Verzerrungen, die den Wilden bei'm Kampfe gewöhnlich sind. Indeß die auf den Canots Kommenden, waren ganz und gar nicht Feinde von uns, sondern schon durch frühere Besuche, die sie uns an unserem Schiffe gemacht hatten, mit uns Bekannte. Sie waren bei unserem Drohen nicht wenig erschrocken, blickten mit großer Verlegenheit auf uns, und waren eine Zeitlang zweifelhaft, ob sie näher kommen sollten oder nicht, bis endlich das Schweigen unserer Leute sie beruhigte. Als ich Duaterra'n fragte, aus welchen Gründen er sich gegen diese harmlosen Menschen auf

eine so seltsame Weise benehme, erwiederte er, er thue dieß, damit sie nach ihrer Rückkehr unter den übrigen Eingebornen durch ihren Bericht über die starke Bemannung des Schiffes überall Respect vor demselben einflößen möchten, damit sich's kein Stamm einfallen lasse, einen Angriff zu wagen. Bald hatten wir den Besuch eines anderen Canots, dem ganz derselbe Empfang ward.

Dreizehntes Capitel.

Abfahrt von den Cavalles-Inseln. — Hang der Neuseeländer zum Lügen. — Ankunft des Schiffes bei Bream-Head. — Besuch von einem Häuptlinge der Nachbarschaft. — Ankunft im Thames-Flusse. — Besuch des Arikih Shoupah. — Dieses Häuptlings Macht und kriegerischer Charakter. — Ankunft in Shoupah's Dorfe. — Besuch vom Häuptlinge Phiti. — Reise nach dem Dorfe desselben. — Sclavenhandel in Neuseeland. — Rückkehr aufs Schiff. — Zweiter Besuch vom Häuptlinge Phiti und seinen Freunden.

Da wir am 14ten einen Wind bekamen, der uns hinderte, in den Haven Wangeroa einzulaufen, so beschlossen wir zurückzusegeln, um die erst projectirte Reise nach dem Thames-Flusse zu machen, was Korra-korra'n äußerst angenehm war, da er eine unüberwindliche Abneigung dagegen hatte, George und seinen Stamm zu besuchen, ob er gleich sich nicht weigerte, uns zu begleiten.

Nachmittags 5 Uhr waren wir vor dem Cap-Brett. Duaterra's Leute machten uns auf der

ganzen Fahrt viel Vergnügen durch ihre Lustigkeit. Sie balgten sich mit einander, warfen sich nieder, und schwangen ihre Pattuh-Pattuhs mit wilder Freude und anscheinend so grimmiger Erbitterung, als ob sie sich umbringen wollten. Aber dennoch blieb Alles bloß Scherz. Acht von diesen Kriegern warfen ihre Matten ab, und fiengen an zu tanzen und zu singen, wobei sie sehr unzüchtige Gesticulationen und Bewegungen machten.

Korra-korra und seine Leute sangen einen sehr wehmüthig klingenden Gesang, der, wie er mir sagte, den tragischen Tod eines Mannes feierte, welcher zu seinem Stamme gehört hatte. Dieser Gesang sprach wirklich eine zärtliche Melancholie aus, und ward nicht als Recitativ gesungen, sondern von Allen und mit einer sehr gedämpften und traurigen Stimme.

Am 15ten Januar früh um sechs Uhr waren wir einer Insel und drei neben ihr liegenden Felsen von sehr grotesker Gestalt gegenüber, die zusammen von den Seefahrern die poor Knights (armen Ritter) genannt werden. Um 3 Uhr Nachmittags kamen wir bei Bream Head (dem Bream-Vorgebirge) vorbei, einem bemerkenswerthen Vorgebirge, auf dessen Gipfel mehrere spitzige Felsen sind. Von den poor Knights bis hieher mochten ungefähr 7 Lieuen seyn. Bream-Head liegt unter 35° 46′ s. Br. und bildet die nördliche Landspitze einer gleichnamigen, sehr großen Bai. In geringer Entfernung von der Mündung dieser Bai liegt

eine Gruppe kleiner Inseln, welche die Hen and Chickens (die Henne und ihre Küchlein) genannt wird, zu welchem Namen ihre sonderbare Gruppirung den Anlaß gegeben. Nach 9 Uhr erhielten wir einen Besuch von einem Canot von der Küste, in welchem ein Häuptling befindlich war, ein ehrwürdiger alter Mann, der drei männliche Begleiter bei sich hatte, und auch ein Weib, das die bloße Neugier mit herbeilockte. Wir warfen ihnen, als sie nahe genug waren, sogleich ein Seil zu, aber eben als der Alte auf unser Schiff steigen wollte, wobei er noch jugendliche Rüstigkeit zeigte, stürzten Duaterra und seine Leute, die sich versteckt hatten, mit stürmischer Heftigkeit auf sie los, und setzten unter einem gräßlichen Geschrei ihm die Spitzen von wohl einem Dutzend Speeren auf die Brust, und überdieß noch Pistolen und Musketen, welches den armen Mann so erschreckte, daß er, unfähig sich aufrecht zu erhalten, in sein Canot zurückstürzte. In dieser Lage blieb er, mit verstörtem wildem Blick unsre Neuseeländer anstierend, bis endlich Korra-korra, der ihn recht sehr gut kannte, ihn getrost seyn hieß, und ihm sagte, daß er nur auf's Schiff herauf kommen solle, man wolle ihm Nichts thun. Nach einigem Zaudern that er dieß, aber mit einem solchen Zittern und Beben, daß es einen kläglichen Anblick gewährte, und nur mit Mühe konnte ich ihn bewegen, in die Kajüte zu kommen und mit Marsden zu reden. Er war ein sehr gut aussehender Greis, und Häuptling eines Districts, welcher Tudukackah genannt wird, der sich an der, den poor Knights gegenüber liegenden

Küſte hinzieht, und reich an vortreflichem Zimmerholz iſt. Die anderen, im Canot Befindlichen kamen ebenfalls auf's Verdeck, und, obgleich ſehr in Aengſten, erhohlten ſie ſich doch bald, dahingegen den Häuptling von ſeiner ſchrecklichen Furcht zu befreien, vergebliche Mühe war, und ihm vielmehr von der Beängſtigung das Herz immer noch hoch klopfte. Er harrte auch nicht lange aus, ſondern ſchien glücklich, ſo bald als möglich, ſich wieder entfernen zu können, und er verließ uns mit einer Haſt, als ob er in ſeinem ganzen Leben uns nicht wieder beſuchen wolle. Das mitgebrachte Weib kam nicht bei uns an Bord, ſondern blieb im Canot, und ſah auf das paniſche Schrecken der Uebrigen mit völliger Gleichgiltigkeit, und ohne die mindeſte Anwandlung eigener Furcht. Da mir dieſes wilde Benehmen unſerer Neuſeeländer nicht bloß ganz unnöthig, ſondern auch gegen den armen alten Mann äußerſt grauſam ſchien, ſo ſprach ich mit Quaterra darüber, ſetzte ihn ernſthaft zur Rede und brauchte dabei die Worte: er habe den guten Alten faſt bis zum Sterben in Furcht geſetzt. Er führte mir aber wieder den ſchon oben erwähnten Grund an, und wiederhohlte mir in einem beißenden Tone, ſo wie ein Menſch, der pikirt iſt, die von mir ſelbſt gebrauchten Worte, indem er ſagte, der Alte habe es auch ſehr wohl verdient, bis zum Sterben in Furcht geſetzt zu werden. Obgleich die Kenntniß, die Quaterra von der Stimmung ſeiner Landsleute gegen die Europäer hatte, vielleicht gründlicher ſeyn mochte, als die unſerige, ſo kann ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß Qua-

terra bei dieser und bei mancher anderen Gelegenheit sich ein Ansehen von Wichtigkeit vor seinen Landsleuten geben und sie in den, Ehrfurcht erregenden, Wahn versetzen wollte, daß Er der Befehlshaber unseres Schiffes sey, welches er durch keine anderen Mittel sicherer zu bewirken gaubte, als durch ein so drohendes und Furcht einflößendes Benehmen.

Um 10 Uhr hielt Hr. Marsden Gottesdienst auf dem Schiffe, und die Neuseeländer benahmen sich dabei abermals sehr gut. Um 11 Uhr kam ein anderes Canot, in welchem sechs junge Männer waren, die auf dieselbe gräßliche Weise salutirt wurden, wie die vorigen. Aber drei von diesen waren bei uns gewesen, als unser Schiff vor der Mündung des Kowa-kowa ankerte, und da sie jetzt unter unseren Neuseeländern einige alte Freunde erkannten, verschwanden ihre Besorgnisse sogleich. Ihre übrigen Gefährten jedoch drückten Furcht und Staunen aus. Ungefähr drei Stunden hernach sahen wir zwei Canots von Bream Head her auf uns zukommen, und als wir auf dieselben zusteuerten, erkannten wir, daß auf dem größten derselben ein Stück gedruckten Cattuns, den Hr. Marsden als ein Geschenk dem Häuptlinge von Bream Bay geschickt hatte, als wir vor dem Kowa-kowa lagen, auf die Spitze eines Speeres gesteckt, emporgehalten ward. Als diese Canots kamen, begann Duaterra das furchterregende Spiel von Neuem, welches die im Canot Befindlichen so befremdete, daß sie, auf ihre Ruder gelehnt, uns eine Zeitlang stier und gedankenvoll ansahen;

doch war es mehr Staunen, als Furcht, was sie verriethen, und sie wurden, als die Drohungen aufhörten, sogleich ganz beruhigt. Sie hatten so viel Fische zum Verkauf mitgebracht, daß wir damit vollkommen genug Vorrath erhielten. Sie sagten uns, wenn wir um Bream Head fahrend, unser großes Geschütz abfeuern wollten, werde ihr Häuptling kommen und uns einen Besuch abstatten. Wir feuerten, aber es erschien kein Canot.

Abends 8 Uhr kamen wir bei Point-Rodney (der Rodney-Spitze) vorbei, welches mit einer niedrigen und schmalen Landzunge sich ausstreckt und so die nördliche Einfahrt zum Thames-Strom bildet. Der breiten Mündung dieses Flusses gegenüber liegen die Barrier-Isles, unter denen die westlichste von den Eingebornen Schauturuh und eine andere Authahah genannt wird, auf welcher letzteren zu jener Zeit ein ansehnlicher Häuptling, Namens Koreo, seinen Wohnsitz hatte. Auf diesen Inselchen wird, wie man uns belehrte, eine große Menge Flachs und Zimmerholz erbaut.

Als ich am 16ten Jänner um 5 Uhr des Morgens auf's Verdeck gieng, fand ich, daß wir eine ziemliche Strecke weit in den Fluß hinein gerathen waren. Uns zur Rechten und zur Linken waren mehrere kleine Eilande, dicht an der Küste liegend und parallel mit ihr laufend. Wir segelten auf diesem Strome oder dieser Bai, (was vielleicht die richtigere Benennung ist) weiter hinauf, in der Absicht, den Süßwasserstrom zu

erreichen (d. h. den eigentlichen Fluß mit süßem Waſſer.) Als wir aber ungefähr eine Lieue weit hinein gekommen waren, bekamen wir heftigen Wind und das Waſſer ward ſeicht; daher uns die Klugheit gebot, umzukehren, und wieder die Bai hinauszufahren. Hier näherten ſich uns zwei Canots, in deren einem Schaupah, der Arikih von dieſer Gegend Neuſeelands, befindlich war. Unſeren Abſichten, wie es ſchien, mißtrauend, hielt er eine Zeitlang ſich noch in einiger Ferne und Themorangha hatte eine lange Unterredung mit ihm. Korra-korra ſagte jetzt auf Marsden's Befehl Duaterra'n, daß er dießmal ſein Furchteinjagen weglaſſen könne; denn es ſey ganz unnöthig. Duaterra jedoch antwortete: er wiſſe am Beſten, was hier zweckmäßig ſey, und werde von dem, was er für nöthig halte, ſich nicht abrathen laſſen. Er ließ daher ſeine Leute wieder das nämliche Spectakel anfangen, wie vorher, doch war es von geringerer Dauer und auch nicht ſo ganz zum Entſetzen.

Als dieß Geräuſch vorüber war, fand eine abermalige Conferenz zwiſchen Themorangha und Schaupáh Statt, in welcher wahrſcheinlich dem Letzteren Sicherheit verſprochen und ihm geſagt ward, daß er Nichts zu befürchten habe. Das Reſultat davon war, daß der Arikih mit ſeinem Canot heran und nebſt ſeinem Sohne, der ihn begleitete, mit anſcheinender großer Zuverſicht auf's Verdeck kam. Dieſer Häuptling, der ziemlich von demſelben Alter ſchien, wie Tarra, war einer der ſchönſten und ehrwürdigſten Greiſe, die

ſich in meinem Leben geſehen habe. An Länge übertraf er die längſten aller, von uns geſehenen, Neuſeeländer, und ſeine Muskelkraft, obgleich gewiß durch ſeine hohen Jahre ſehr vermindert, war immer noch eine außerordentliche. Seine Phyſiognomie drückte gedankenvolle Ernſthaftigkeit aus, nach welcher zu urtheilen man ihn zu den Philoſophen hätte zählen mögen. Hr. Marsden machte ihm und ſeinem Sohne Geſchenke mit gedrucktem Cattun und einigen eiſernen Werkzeugen und Angelhaken, für welche ſie ihnen zum Gegengeſchenke zwei ſehr zierliche Matten von ſonderbarer Textur gaben. Sie vergaßen bald die rauhe Unfreundlichkeit, welche man ihnen Anfangs gezeigt hatte, und waren mit ihrer Aufnahme am Bord unſeres Schiffes ſehr zufrieden. Doch ſchieden ſie bald wieder, und begaben ſich dann zum zweiten Canot, deſſen Mannſchaft allzuviel Furcht bei unſeren drohenden Grimaſſen hatte, als daß ſie es hätte wagen ſollen, näher zu kommen, und welche nun ſamt dem Häuptlinge zurückkehrte.

Am 18ten Jänner ſehr früh kam ein Canot an unſer Schiff, in welchem, nebſt vier Begleitern der Häuptling Phiti war, der auf der Weſtſeite der Bai einer der bedeutenderen iſt. Er kam ohne alle Umſtände auf's Verdeck, und Hr. Marsden gab ihm einigen Saamen-Waizen, deſſen Gebrauch er, als man ihm Einiges darüber ſagte, alsbald begriff. Dieſen Häuptling an Bord laſſend (wo ihn Alles, was er ſah, höchlich zu ergetzen ſchien), fuhren ich und Marsden in Gunnah's und einiger Neuſeeländiſchen Krieger Begleitung zur

Küste hinüber und landeten nahe bei einem kleinen Dorfe, dessen Einwohner uns mit dem gewöhnlichen: Haromai, haromai! bewillkommneten. Als wir am Strande hinspazierten, begegneten wir einigen Neuseeländerinnen, von denen die eine ein sehr schönes Mattengewand zum Verkauf ausbreitete, welches Hr. Marsden für ein Stück Ostindischen Cattuns erhandelte. Dieser Handel ermuthigte eine andere der Damen, zu ihrem Warrih (ihrer Hütte) zu gehen, und ebenfalls eine Matte herbeizuhohlen, über welche sie verfügen konnte, und unser Freund Gunnah, der nun den Kaufmann zu spielen anfieng, brachte sie ohne Schwierigkeit in seinen Besitz. Wir hatten hier Gelegenheit, die Manier, wie die Neuseeländerinnen handeln, auf eine ziemlich interessante Art kennen zu lernen. Gunnah's Waare bestand größtentheils aus den weißen Federn des großen Gannet (Pelicanus Bassanus), welche von beiden Geschlechtern in Neuseeland als Schmuck getragen werden, und die vorzüglich von der Inselbai herkommen, von wo man sie in die anderen Districte des Landes verbreitet, so daß sie dann einen Stapelartikel ausmachen. Diese Federn sind elegant zubereitet und an jeder ist am Ende der Spule ein kleines Stückchen Holz angebunden, welches statt einer Nadel dient, um die Feder in's Haar zu stecken.

Unser humoristischer Freund war nun der Magnet, welcher, Kraft so ungemein schätzbarer Waaren, die ganze, hier befindliche, Neuseeländische Damenwelt mit Macht an sich zog. Sich in die Mitte des lustigen

Kreises setzend, befreite er die Schachtel, in welche die Federn eingeschlossen waren, von ihren Banden. Der Anblick erfüllte auf Ein Mal die ganze Gruppe mit Entzücken. Rasch nahm er eine Anzahl dieser Federn, die so schön eingepackt waren, als ob ein vielerfahrner Londoner Galanteriehändler sie gepackt hätte, heraus, und steckte einige derselben in das Haar der, sich herandrängenden Schönen, die, als sie so stolzen Prunk auf ihrem Haupte hatten, sogleich von einer Art von Ekstase ergriffen wurden und nicht wenig in sich selbst verliebt schienen. Gunnah suchte dann zwölf vorzüglich schöne Federn aus, und legte sie mit recht vieler Artigkeit zu den Füßen der Dame nieder, welche im Besitz der Matte war, gab ihr auch überdieß noch einen Strauß der kleinen Gannet-Federn oder Dunen, die als eine Verzierung an's Ohrläppchen gehängt werden. Durch solche Spenden entzückt, gab sie ohne alles weitere Ueberlegen die Matte hin, und Gunnah öffnete seine Schachtel nun von Neuem und gieng weiter, um auch andere Kunden zu befriedigen. Die hocherfreuten Damen fiengen dann an zu tanzen und zu singen, und setzten dieß eine Zeitlang ganz auf dieselbe Weise fort, wie wir es schon in der Inselbai gesehen hatten.

Wir giengen dann ungefähr eine Meile weit am Gestade fort, und kamen zum Dorfe Schaupah's. Aber hier fanden wir keinen Menschen, der uns empfienge, außer einigen Weibern und Kindern. Die sämtlichen Männer waren nämlich mit ihrem kriegerischen Häuptlinge Schaupah auf einem großen Feldzuge ge-

gen einige Stämme am Osteap (East Cape begriffen. Denn als wir diesen Häuptling — den mächtigsten von allen uns bekannt gewordenen — zuletzt bei uns sahen, war er eben auf dem Wege dorthin, und erwartete den folgenden Tag ein zu ihm stoßendes großes Heer. Unter den Weibern, die wir im Dorfe antrafen, war Schaupah's Schwiegertochter, eine junge Frau von hübscher Figur und regelmäßigen Gesichtszügen, die aber jetzt um den Tod ihres Kindes trauerte, und an ihrem ganzen Körper voll Wunden war, die sie nach der Landesgewohnheit (wenn um einen geliebten Todten getrauert wird) sich selbst geschlagen hatte. Von Kopf zu Fuß und ohne daß eine Stelle des Körpers ganz unverletzt geblieben wäre, war sie mit noch nicht verharschten Narben bedeckt und man konnte, ohne ganz gefühllos zu seyn, sie unmöglich ohne Rührung ansehen. Sie näherte sich uns ohne Scheu, und Herr Marsden, der sie mit einer Scheere beschenkte, sagte ihr, er wünsche einiges frisches Fleisch und Pataten zu kaufen. Sie antwortete, es seyen keine Schweine da, über welche sie schalten könne, außer einer Heerde, die sie anderswo habe, und als wir auf einige hinzeigten, die wir dort in der Nähe eingeschlossen sahen, behauptete sie, diese seyen das Eigenthum eines, weit im Inneren der Insel lebenden Mannes, und es komme ihr nicht zu, dieselben zu verhandeln. Ebenso unglücklich waren wir mit den Pataten, da sie auf die Nachfrage darnach gleichfalls sagte, sie habe keine. Dieses Dorf lag, wie die meisten anderen, am Fuße eines Berges, und auf dem Gipfel des Berges war der Hippah, der, nach

seinem Aeußeren zu urtheilen, sehr stark befestigt war. Am Abhange des Berges war eine schöne Patatenpflanzung ganz mit der Zierlichkeit angelegt, welche die Neuseeländer bei ihren Pflanzungen lieben, und in der Mitte derselben standen zwei recht bequem eingerichtete Hütten und ein seltsames Gebäude, das wahrscheinlich ein Speicher war. Dieses Gebäude war zirkelrund und das Dach sprang ungefähr drei Fuß weit hervor. In geringer Ferne von dieser Pflanzung sahen wir noch zwei andere, und konnten kaum zweifeln, daß, wenn der Arikih selbst zugegen gewesen wäre, wir wenigstens mit Pataten, vielleicht auch mit Schweinen, versorgt worden seyn würden.

Schaupah's Schwiegertochter begleitete uns, als wir wieder zurückkehrten, ein Stück des Weges an der Küste hin. Wir sahen Duaterra'n und Korrakorra'n nach unserem Schiffe fahren, um den am Morgen auf dasselbe gekommenen Häuptling Phiti zu besuchen, der eben jetzt nach seinem Dorfe zuruderte. Wir folgten ihnen längs dem Gestade, ungefähr drei Meilen weit, worauf wir eine beträchtliche Menge Eingeborner sie mit ihren gewöhnlichen Zurufungen bewillkommnen hörten, wobei diese ihre Kackahows hoch in die Luft schwangen. Wir hohlten sie nicht eher ein, als da wir in's Dorf gelangten, und hier wurden wir nun vom Häuptlinge Phiti mit der größten Freundlichkeit empfangen und von ihm bei seinem Hauptweibe und seinen beiden Brüdern Kawow und Tickerpuhokah eingeführt; deßgleichen bei einem alten Manne,

der viel höher saß, als die anderen Personen in seinem Hause, nämlich auf einem Thronstuhle, welcher dem, oben von mir erwähnten, des Kangeroa in Wyemattih ähnlich war. Dieser Mann war der Vater des Häuptlings. Er schien von sehr hohem Alter, sein Haupthaar und Bart waren ganz weiß, und sein Gesicht hatte viel Ehrwürdiges und Einnehmendes. Duaterra und Korra-korra hatten einiges altes Eisen, Nägel und Angelhaken mitgebracht, um sie bei ihren Landsleuten gegen andere Dinge umzusetzen, und ein lebhafter Handel mit Mattengewändern begann sogleich. Gunnah packte seine Federn aus, und versammelte dadurch wieder eine Menge weibliche Individuen um sich. Andere hatten wieder andere Waaren, die sie auslegten, während ich allerhand Kleinigkeiten kaufte, so daß bald die Scene vor uns einem Markte glich und sehr geräuschvoll ward. Es wurden Matten herbeigebracht, die zu den schönsten der von uns gesehenen gehörten. Vier Neuseeländerinnen, bekleidet mit den größten und geschmücktesten nahmen sich außerordentlich gut aus, da sie auch Weiber von ausgezeichneter Schönheit und durch keinen Tättuh entstellt waren. Auf diese Matten legten sie einen sehr hohen Werth und wollten sie bloß für Aexte, durchaus für sonst nichts Anderes, weggeben. Da wir keine Aexte hatten, so mußten wir auf diese schönen Stücke verzichten. Ich bot Tokihs und große Angelhaken dafür an, aber vergebens, und selbst unseres Freundes Gunnah schöne Federn hatten, als Preis für die Matten, nicht Anziehungskraft genug. Um die gemeineren

Matten wurden wir sehr bald mit den Verkäufern einig, aber bei den köstlichen von jener Art prüften sie den inneren Gehalt der Dinge, die dafür geboten wurden, sehr genau, und wollten ganz überzeugt von der Annehmlichkeit des Gebotes seyn.

Wir sahen hier mehrere der vom Schiffe Boyd genommenen Dollars an den Hälsen der Kinder hängen. Mit unserm Bemühen, Schweine zu kaufen, waren wir hier nicht glücklicher als in Schaupah's Dorfe.

Wir waren nicht lange wieder an Bord unseres Schiffes, als wir von den Weibern der beiden Häuptlinge einen Besuch erhielten. Beide waren sehr schöne Frauen. Da wir eben bei Tische saßen, so luden wir sie zum Mitessen ein: sie folgten dieser Einladung sogleich, schmausten mit größtem Appetit einigen Reiß und Kandyzucker, den wir ihnen vorlegten, und belustigten sich sehr mit Beschauung aller auf dem Schiffe befindlichen Dinge. Ihre Männer nebst ihren Freunden Taschinga, Waro und Warratudih, die alle drei Rungatidas wären, und neun von ihren Leuten folgten den Frauen sehr bald nach, und blieben bei uns, bis das Schiff die Anker lichtete. Sie brachten einige Artikel zum Verkauf mit, und ich kaufte ihnen eine vorzüglich schöne Matte ab, die sogar noch jene obenerwähnten der vier Weiber an Zierlichkeit übertraf, und für ein vollendetes Muster des Neuseeländischen Geschmackes gelten konnte, ja den guten Geschmack überhaupt befriedigte, so daß, ihn zu tragen, keine Pariser Schöne sich schämen dürfte. Der Eigen-

thümer sträubte sich lange, ehe er sie mir für den von mir gebotenen Preis ließ, der eine große Tokih war, endlich aber gelang mir's. Duaterra versicherte mich, daß zu Fertigung eines Mattengewandes von dieser Größe und Schönheit eine Zeit von zwei bis drei Jahren erforderlich sey.

Als man mit Handeln fertig war, fiengen die Männer auf dem Verdecke an zu tanzen. Die Weiber, von diesem Vorhaben nicht unterrichtet, waren schon wieder in ihrem Canot und in der Heimkehr begriffen, wurden aber durch eine unwiderstehliche Begierde, an diesem Vergnügen Theil zu nehmen, bald zurückgelockt. Mit Blitzesschnelligkeit, gleich Seiltänzern, das Schiff wieder ersteigend, mischten sie sich unter die Tanzenden. Als endlich Alle abfuhren, beschloß Duaterra ihre Abreise durch einen Ball seiner Leute zu feiern, rief sie auf's Verdeck, und hieß sie singen und tanzen. Dieß thaten sie mit der wildesten Ekstase, und die Abfahrenden, diese höfliche Aufmerksamkeit dankbar ehrend, erwiederten sie damit, daß sie sämtlich in ihren Canots aufrecht standen und in vollem Chor den Tanzenden zujauchzten, so lange sie das Schiff im Auge behielten.

Duaterra benachrichtigte uns, die Eingebornen seyen durch unseren kurzen Verkehr mit ihnen schon ganz für uns gewonnen, und wir von ihnen geliebt und geachtet, so daß auf eine feste und dauerhafte Freundschaft mit ihnen auf die Zukunft zu rechnen sey. Ganz dieser Versicherung widersprechend aber war, was uns

der Häuptling Themorangha von den Eingebornen dieser Gegend sagte. Dieser mißtraute ihren Freundschaftsbezeigungen so sehr, daß er während der ganzen Zeit, die wir hier zubrachten, nicht ein einziges Mal an die Küste zu gehen wagte. Er beschrieb sie mir als ein verrätherisches und heimtückisches Volk, das in der Kunst der Verstellung den Gipfel der Meisterschaft erreicht habe, und fähig sey, mit den allerfreundschaftlichsten Mienen und Worten zu uns zu reden, während es schon entschlossen sey, uns bei der ersten sich darbietenden günstigen Gelegenheit Alle zu ermorden. Ihre Freundschaft, statt zuverlässig und fest zu seyn, sey nichts als „kenerecka“ (Betrug, Spott). Nimmermehr dürfte man im Mindesten auf sie bauen u. s. w. So sehr von einander abweichend findet man die Neuseeländer in den Urtheilen und Berichten über ihre eigenen Landsleute!

Vierzehntes Capitel.

Abfahrt aus dem Thames-Fluſſe. — Ankunft in Bream-Bay. — Beſchreibung derſelben. — Entdeckung einer anderen kleinen Bai. — Erforſchung derſelben durch den Verfaſſer und Hrn. Marsden. — Beſuch von Moyhanger, einem in England geweſenen Eingebornen. — Details über ihn.

Herr Marsden eilte nun, die Rückreiſe nach der Inſelbai anzutreten, da ſein vom Gouverneur erhaltener Urlaub zu einer Weiterreiſe in Neuſeeland ihm nicht geſtattete, dort, wo wir jetzt waren, noch viel länger zu verweilen. Am 19ten Januar giengen wir bei einem günſtigen Winde mit früheſtem Morgen unter Segel, und verließen jenen intereſſanten Theil Neuſeelands, von welchem eine noch nähere Kenntniß zu erhalten, freilich mein lebhafteſter Wunſch war. Vorzüglich wünſchte ich mit der Beſchaffenheit des Inneren von dieſem Theile näher bekannt zu werden, da gerade ihm von Cook die größte Aufmerkſamkeit geſchenkt worden, und ich ſeine Beſchreibung, in ſo weit ich ſelbſt im

Stande war, sie mit dem Lande zu vergleichen, vollkommen richtig und genau gefunden habe, wenn ich die Behauptung ausnehme, daß die Bai eine sehr sichere Rhede für die Schiffe sey.

Schon Cook empfiehlt den Süßwasser-Strom (fresh-water stream) und das anliegende Land, als die der Anlegung einer Colonie günstigste Gegend der ganzen Insel, in so weit er sie kennen gelernt hatte. Allein die Unsicherheit des Ankergrundes wird immer ein sehr wichtiger Einwurf dagegen bleiben, und die vielen und großen Vortheile, welche diese Gegend freilich in anderer Hinsicht darbietet, aufwiegen.

Nachts um 1 Uhr kamen wir wieder bei Point-Rodney (der Rodney-Spitze) vorbei, und um 6 Uhr Abends in die Bream Bay. Das Land zwischen Point Rodney und dieser Bai ist niedrig, hat einzelne Tannenwälder, und an manchen Stellen der Bai sind beträchtliche weiße Sandbänke.

Am 20sten Januar kamen wir zu einer kleineren Bai bei Bream Head, von der unsere Neuseeländer uns rühmten, daß dort gutes Bauholz zu bekommen sey. Herr Marsden und ich fuhren im Boote hinein, um sie zu erforschen.

Bald nach unserer Rückkehr zum Schiffe, hatten wir wieder einen Besuch von einem Canot, in welchem einer der Häuptlinge von Bream-Head war, den Moyhanyer begleitete, jener Neuseeländer, welcher

vor sieben Jahren von Herrn Savage mit nach England gebracht worden war, und während seines Dortseyns so viel Aufmerksamkeit erregte. Wir hatten uns schon häufig nach seinem Aufenthalte erkundigt, und waren nun nicht weniger überrascht, als erfreut, ihn zu uns kommen zu sehen. Mir war es besonders sehr interessant, eine Person kennen zu lernen, die in so sehr verschiedenen Lagen gewesen war, und ebensowohl das Wilden-Leben, das bis zum Cannibalismus ausartet, als die menschliche Cultur, die bis zur höchsten Verkünstelung des Luxus steigt, mithin die beiden Extreme des Gesellschaftszustandes, kennen gelernt hatte. Er war, als wir ihn jetzt bei uns sahen, ein schöner und durch sein Gesicht Verstand verrathender Jüngling, aber die Reize des civilisirten Lebens schienen nicht hinreichend tiefe Eindrücke in seiner Seele zurückgelassen zu haben, um ihm die Sehnsucht zu geben, sie wieder zu genießen. Vollkommen zufrieden mit den Reizen des Wilden-Lebens, in welchem er erzogen worden war, wollte er ferner in demselben fortexistiren, und der Wohlgeschmack des Roast beef von Alt-England hatte seinen Gaumen ganz und gar nicht verzärtelt für die Farrnkrautwurzel Neuseelands. Wir hatten ein lebhaftes Gespräch mit ihm. Herr Marsden sagte ihm, daß sein Freund, Herr Savage, nach Indien gereiset sey, aber bei dieser Nachricht blieb er so völlig gleichgültig, als ob Savage ihm eine ganz uninteressante oder gar unbekannte Person sey. Ich glaube mehr, daß dieß eine gewisse Apathie, als daß es Undankbarkeit war. Alle seine Gedanken

ſchienen bloß damit beſchäftigt, was er von uns ſich als Geſchenk erbitten könne. Wir gaben ihm einige Nägel, aber dieſe genügten ihm nicht. Er bat ſich andere aus, und da er ganz beſonderes Wohlgefallen an einer Katze fand, die wir auf dem Schiffe hatten, ſo machten wir ihm die Freude und ſchenkten ſie ihm. Auf meine Frage, ob er nicht Luſt habe, wieder ein Mal nach England zu reiſen, antwortete er ausdrücklich: nein, er möge nicht mehr auswandern!

Funfzehntes Capitel *).

Besuch bei'm Häuptlinge von Bream Head. — Fernere Details über Moyhanyer. — Rückkehr auf's Schiff. — Merkwürdiger Felsen bei Cape Brett. — Rückkehr nach Rangehu. — Excursion nach Parro, der Residenz Korra-korra's.

Wir fuhren mit Moyhanyern im Boote an's Land hinüber, weil unsere Mundvorräthe fast ganz aufgezehrt waren, und unsere Neuseeländer auf dem Schiffe uns kein Weiterreisen erlaubten, so lange nicht jede Besorgniß der Hungersnoth beseitigt war. Denn die Forderungen des Magens sind bei diesem Volke so ungestüm und unmäßig, wie vielleicht bei keinem in der Welt. Moyhanyer führte uns, als wir nach einem mühseeligen Marsche über sehr rauhen Boden und über Felsen, endlich das Dorf, wo er seinen Aufenthalt hatte, erreichten, bei dem Häuptlinge desselben, welcher Kiwacha hieß, ein. Kiwacha saß, als wir kamen, auf dem Erdboden. Mit sehr vieler Freundlich-

*) Im Englischen Originale das erste Capitel des zweiten Theils. Der Uebers.

keit und mit Anstand uns empfangend befahl er, daß eine reinliche Matte für uns hingebreitet werde, und bat uns dann, uns zu setzen. Moyhanyer setzte sich neben uns und machte den Dolmetscher. Marsden eröffnete sodann dem Häuptlinge, was uns hierher getrieben habe, und machte ihm zugleich ein Geschenk mit drei Tokih's. Der Häuptling entgegnete, er besitze Schweine in Menge, aber bloß wild in den Wäldern herumlaufende. Indeß wolle er am folgenden Tage seine Leute hinschicken, um so viele, als wir brauchten, einzufangen. Auch andere Mundvorräthe, die sein District darbiete, möchten wir nehmen. Wir beschlossen daher, wenn nicht plötzlich günstiger Wind uns eine schnelle Fahrt nach der Inselbai möglich mache, noch einige Tage an dieser Küste zu verweilen. Der Häuptling war ein sehr bejahrter und ehrwürdig aussehender Mann. Außer ihm sahen wir noch einen untergeordneten Häuptling, denselben, der im Canot Moyhanyer's Begleiter gewesen war, und den uns dieser, als den Generalissimus Kiwacha's oder seinen Streitmann, wie er sich ausdrückte (fighting-man), schilderte. Der Name dieses Mannes war Kukupa, welches zugleich der eines in Neuseeland sehr gemeinen Vogels von der Taubengattung ist (etwas größer als eine gemeine Taube), den ich schon oben erwähnt habe. Kukupa war nach Moyhanyer's Schilderung ein Krieger von großer persönlicher Tapferkeit, der schon bei mehreren Gelegenheiten mit einem ganz unbezwinglichen Muthe gefochten hatte.

Moyhanyer zeigte sich in seinem Geschäfte, als unser Dolmetscher bei'm Häuptlinge, als einen großen Schwätzer, und von einer Zungengeläufigkeit, als ob er sich vorgenommen habe, hier allein zu sprechen, und allein gehört zu werden. Da er sein Bischen Englisch ziemlich wieder vergessen hatte, so ward sein vieles Geplärr in's Besondere mir lästig, weil er beständig zu mir sprach, ob er gleich merken mußte, daß ich ihn nicht verstand. Vorzüglich war aber sein Streben dabei, mir kleine Geschenke abzulocken, und Alles was er an mir sah, wollte er haben. Was ich weggeben konnte, waren jedoch bloß einige Nägel, die seine Habsucht nur vermehrten, statt sie zu befriedigen. Seine Manier hatte sich seit dem Morgen desselben Tages, wo er uns besuchte, sehr verändert. Jetzt bezeigte er Verlangen, wieder nach England zu reisen. Ich ermunterte ihn jedoch nicht, da ich erkannte, daß er in Neuseeland schon hinreichend glücklich sey. Er erkundigte sich nach Gouverneur Bligh und General Foveaux, und erinnerte sich des Herzogs von York und des Lords Fitzwilliam. Wir baten ihn, allen Flachs, den er auftreiben könne, künftig nach der Inselbai zu schaffen, wo die Missionarien ihm denselben stets abkaufen würden. Dieß versprach er zu thun. Ich fieng noch ein Mal an, von Hrn. Savage mit ihm zu reden, aber er zeigte dieselbe Gleichgültigkeit dabei, wie zuvor, und wie gesagt, ich halte diese nicht gerade für Undankbarkeit.

Als wir ungefähr eine Stunde hier gewesen waren, hörten wir das Geschütz unseres Schiffes abfeuern, wel-

ches abzufeuern, ſobald ein unſerer Abfahrt günſtiger Wind komme, dem Schiffsmeiſter von uns anbefohlen worden war. Wir eilten daher nun zurück. Dieß gelang uns jedoch nicht mit großer Schnelligkeit, da wir mit dem Boote uns ſo weit in den Canal hineinbegeben hatten, daß wir nicht eher, als mit der Rückkehr der Fluth, wieder Waſſer genug bekamen, ſo daß wir faſt drei Stunden warten mußten. Dann war es ſchon ganz Nacht, und die Eingebornen ſaßen in zerſtreuten Gruppen um ihre Feuer herum. Ich ward bald von der einen, bald von der anderen dieſer Gruppen eingeladen, mich zu ihr hinzuſetzen. Alle ſchienen in ſehr geſelligem gutem Vernehmen mit einander, und auch ich erwies Allen, da ſie ſo nach mir geizten, die Höflichkeit, ihnen einen kurzen Beſuch zu machen. Mit der größten Freundlichkeit gaben ſie uns zu eſſen. Kiwacha ſelbſt tractirte uns mit Schweinefleiſch. Unſere Neuſeeländer erhielten fünf Körbe voll getrockneter Fiſche, nebſt einer bedeutenden Quantität von Farrnkrautwurzeln, ſo daß wir nun bis zur Ankunft in der Inſelbai vor ihren Klagen über Hunger ziemlich geſichert waren.

Da endlich die Fluth kam und wir fortkonnten, nahmen wir von Kiwacha und ſeinen freundlichen Leuten Abſchied, mit dem Entſchluſſe, abzuſegeln, ohne auf die uns verſprochenen Schweine zu warten.

Am 21ſten Morgens, als wir bei ſchönem Winde an der Küſte hinſegelten, hatten wir einen Beſuch von ſechs Canots, aus denen uns Flachs und Angelſchnuren zum Kauf angeboten wurden.

Mittags kamen wir bei'm Cap Brett vorbei, und sahen einen großen Felsen uns zur Linken. Dieser Felsen ist eine Naturmerkwürdigkeit. Er ist von sehr beträchtlicher Höhe und hat auf dem Gipfel drei felsige Spitzen, die von einer sehr sonderbaren Gestalt sind, im Mittelpuncte derselben aber eine große, von der Natur durch den Stein gebrochene Oeffnung, die sehr viel Aehnlichkeit mit dem Thore einer alten Ritterburg hat.

Unsere Neuseeländer bekamen hier im Handel mit ihren, auf den Canots gekommenen Landsleuten eine Partie schon im vorigen Jahre gedörrter Fische, die voll von Maden waren, und uns Europäer natürlich anekelten. Für die gar sonderbar beschaffenen Mägen der Neuseeländer aber mochten sie vielleicht eben dadurch noch mehr Empfehlendes haben, denn sie verzehrten dieselben sammt den Maden mit dem größten Appetite, so wie manche Sonderlinge in Europa den mit Milben angefüllten Käse ebenfalls dem reinen vorziehen.

Früh um 4 Uhr waren wir an unserem alten Ankerplatze, Rangehu gegenüber, wo wir Duaterra's Flagge oben auf seinem Hippah flattern sehen konnten. Voll Neugier, zu sehen, wie weit die Missionarien mit dem Bau der Häuser gekommen seyen, fuhren wir sogleich hinüber, und fanden zu unserer großen Freude, daß Alles den erwünschtesten Fortgang gehabt hatte.

Da der 22ste Januar ein Sonntag war, so hielt Herr Marsden Gottesdienst im Schatten eines sehr großen, nicht weit vom Strande stehenden, Baumes.

Wir waren nicht wenig befremdet, dieß Mal Duaterra'n, den wir in Abwartung des Gottesdienstes noch nie lässig gefunden hatten, dabei zu vermissen, da doch Korra-korra und Schunghi sich eingefunden hatten, und wir konnten uns sein Ausbleiben nicht erklären. Allein als wir nach geendigtem Gottesdienste nach Hrn. Hall's Wohnung zu Tische giengen, hörten wir viel Lärm und Tumult unter den Eingebornen, von denen mehrere ihr gewöhnliches Geschrei erhoben, und Andere, gleich auf uns zueilend, uns zuriefen, daß plötzlich Krieg entstanden sey, wobei sie, wie es schien, sehr verwundert darüber waren, daß wir es noch nicht wußten. Wir hörten Anfangs diese Nachricht mit Gleichgültigkeit, da wir uns einbildeten, es solle bloß ein Scheingefecht seyn, wie das schon neulich von uns gesehene. Bald aber hörten wir von Vorbereitungen, aus denen wir schließen konnten, es werde nicht geschertzt, und von der Annäherung einer großen Menge von Feinden aus entfernteren Gegenden der Insel. Nun wurden wir ängstlich, da wir befürchten mußten, daß die Feinde viel mächtiger seyen, als die uns Beschützenden. Duaterra kam jetzt herbei, und that kund, daß ein sehr beträchtlicher Hause von Feinden vom Nord-Cap angelangt sey, und bald ganz nahe seyn werde. Ihre Absicht wußte er jedoch selbst noch nicht genau. Da wir gar zu gern den Ausgang abgewartet hätten, so zauderten wir noch, und nahmen uns vor, so lange als es nur mit Sicherheit möglich sey, am Lande zu bleiben, doch zur schnellsten Flucht mit dem Boote uns bereit zu halten. Als Duaterra's Krieger alle bei-

sammen waren, wurden sie von ihm ordentlich in Reihe und Glied gestellt. Sie machten in der That ein ansehnliches Heer aus, waren alle in ihre Kriegermatten gekleidet, und gut mit Pattuh-Pattuh's und Speeren bewaffnet. Jeder trug sein Haar oben auf der Scheitel zusammengebunden und mit den Gannet-Federn geschmückt, und der Körper war mit Oel und rothem Ocher eingesalbt. Auch Duaterra erschien in seiner Neuseeländischen Kleidung, und bemalt gleich den Uebrigen. Nach reiflicherer Erwägung fanden wir es jetzt doch besser, uns eiligst auf unser Schiff zu begeben, und den Schiffsmeister gegen jeden etwanigen Angriff sich in Bereitschaft setzen zu lassen. Kaum waren wir wieder an Bord, als wir drei große, mit Menschen angefüllte Canots kommen und die Mannschaft landen sahen. Tui, der uns auf's Schiff begleitet hatte, erkannte jedoch alsbald in ihnen seines Bruders Krieger von den Cavalles-Inseln, mithin Freunde. Diese Belehrung ermuthigte uns, wieder an's Land zu fahren, um doch die Auftritte mehr in der Nähe beobachten zu können.

Duaterra und sein Heer stürzten sich mit wildem Geschrei vom Orte, wo sie gewartet hatten, zur Küste hin, um den Landenden zu begegnen, oder vielmehr sie am Landen zu verhindern. Mitten in diesem, sich fürchterlich geberdenden, Gewühl erkannte ich die Königin, die im wilden Drohen keinem der Männer etwas nachgab. Sie sangen und tanzten den Kriegstanz, und setzten sich, den Canots gegenüber, auf die Erde;

gleich, als ob sie nach dem wilden Toben sich schon abgespannt fühlten, sahen sie bloß mit sehr ernsthaften Mienen auf ihre vermeintlichen Feinde hin, während diese sich an ihre Ruder lehnten und ebenfalls bloß schweigend auf Duaterra's Krieger hinblickten. Endlich war ein alter Häuptling in einem der Canots der Erste, der das tiefe Schweigen brach, um über das Mißverständniß aufzuklären, mit einer sehr wichtig thuenden, gravitätischen Miene sich erhob, und eine Unterredung mit einigen seiner Leute begann. Dann kehrte er sich zu Duaterra, und sprach mit diesem, während alle Uebrigen ganz still und mit respectsvoller Aufmerksamkeit horchten. Der Gegenstand ihrer Conferenz ward uns dann erklärt. Es erschien, daß einige feindliche Stämme vom Nordcap dreißig von Duaterra's Leuten in einem, nahe bei der Doubtleß-Bai liegenden Districte gefangen genommen hatten, und sein Freund kam nun, um ihm über den ganzen Vorfall Bericht zu erstatten, und ihn zu einer schnellen Wiedervergeltung zu ermuntern. Sobald Duaterra diese Aufklärung erhalten hatte, lud er Alle freundschaftlichst an's Land; sie nahmen die Einladung an, und man gieng rasch an's Werk zu kochen und zu schmausen. Mit aller Ungeduld des Heißhungers warteten diese Ankömmlinge auf das Fertigwerden der Speisen.

Herr Marsden beschloß, um sich einige Entschädigung für die vielen Kosten der Reise zu verschaffen, die ungemeine Ergiebigkeit an Fischen, welche die Inselbai hat, zu benutzen, und so viel Fische mit nach

Port-Jackſon zu nehmen, als er bekommen könne, weil ſie dort mit vielem Vortheil zu verkaufen ſind. Zu dieſem Behuf beſchloß er eine Reiſe nach Korra-korra's Reſidenz, welche, nahe am Cap Brett liegend, vor anderen einen großen Fiſchreichthum hat. Wir fuhren in Korra-korra's Canot, und ließen uns von noch fünf anderen Canots begleiten, in welchen zuſammen nicht weniger als funfzig Neuſeeländer waren. Wir nahmen zwei große Tonnen mit, eine mit Salz angefüllte, um die Fiſche einzuſalzen, und eine leere, um ſie mit Fiſchen anzufüllen.

Der Tag, — der 23ſte Februar, — an dem wir abfuhren, war ein ungemein ſchöner, und wir erreichten den Ort unſerer Beſtimmung ſchon nach dritthalb Stunden, obgleich die Entfernung von Rangehu bis dorthin über funfzehn Meilen beträgt. Das Dorf liegt auf der Südſeite der Einfahrt in die Bai, und bei unſerem Landen bewillkommneten uns die Weiber mit eben ſo viel Gaſtfreundlichkeit und Gutmüthigkeit, wie wir in den anderen Gegenden der Inſel von den Weibern erfahren hatten. Das Dorf heißt Parro. Wir wurden bei Korra-korra's erſter Gattin und ihrer Schweſter eingeführt. Die erſtere war keine ſehr reizende Schöne, ſondern ihr Aeußeres hatte faſt Alles, was am Männergeſchlechte Kraft anzeigt. Sie hatte ein Kind an der Bruſt, das die Geſundheit ſelbſt war.

Wir waren mit dem Fiſchfange ſehr glücklich, und wurden dabei von vier Männern und zwei Knaben, und zwar von den letzteren, ſo ſehr jung ſie auch noch

waren, mit einer uns in Erstaunen setzenden Geschicklichkeit und Schlauheit unterstützt. Die vier Männer waren Rungatidas, wie uns Tui ausdrücklich zu versichern nicht unterließ. Es kann auf dem ganzen Erdboden kein Volk geben, bei welchem der Adelshochmuth mehr herrscht, als in Neuseeland, und selbst Spanien mit seinen hochtrabenden Granden und Teutschland mit seinen fast zahllosen Baronen nehme ich nicht aus. Da Korra-korra eines seiner Häuser, welches nicht gegen Profane tabuhirt war, für uns zum Nachtquartier hatte einrichten lassen, so legten wir uns dort statt des Hauptkissens ein Bret unter den Kopf, und bedeckten uns mit unseren Ueberröcken. Dessenungeachtet aber hatten wir einen vortreflichen Schlaf. Allein um Mitternacht wurden wir plötzlich von Korra-korra und Tui aufgeweckt. Sie kamen, um uns zu melden, daß sie uns verlassen und so eben in den Kampf müßten. Ohne uns mehr zu sagen, stürmten sie fort, und versprachen bald wieder zu kommen. Diese Nachricht war uns beunruhigend. In dieser Stunde uns zu unserem Schiffe zu flüchten, war fast eine Unmöglichkeit, und sollten die beiden Brüder, unsere Beschützer, im Kampfe unglücklich seyn, so war die Gefahr für uns äußerst groß. Der Gedanke daran ließ mich den übrigen Theil der Nacht hindurch wenig schlafen, ob ich gleich auch dabei ein wahres Vergnügen über die Zuversicht hatte, mit welcher sie wieder zu kommen versprochen hatten, eine Zuversicht, die den Helden charakterisirt, der an den ungewissen Ausgang des Kampf's nicht denkt.

Endlich kam der sehnlich von mir herbeigewünschte Morgen, und zerstreute großen Theils die schwarzen Besorgnisse, die meine Seele unruhig machten, obgleich die beiden Häuptlinge noch nicht zurückkehrten. Erst gegen Mittag erschienen sie wieder, begleitet von ihrem Onkel, dem alten Bennih, und einer großen Menge der Krieger desselben. Als Herr Marsden und ich ihnen hastig die Frage vorlegten, was sie zu einer solchen Stunde fortgetrieben habe, erzählte Tui, es sey bloß ein blinder Lärm gewesen, und eine falsche Nachricht von einem, aus dem Inneren der Insel anrückenden, Heere von Feinden habe sie bewogen, sogleich demselben entgegen zu gehen.

Sechzehntes Capitel.

Charakterzüge des Häuptlings Bennih. — Duaterra's Reise nach dem Nordcap. — Handel mit den Eingebornen. — Abermalige Reise nach dem Kowakowa. — Besuch von Tarra und Pomarih. — Entdeckung und Bestrafung eines Diebes.

Ehe wir Parro verließen, erhielt Korra-korra einen Besuch von einem sehr alten Manne, dessen ganzes Aeußere das Bild einer Abgelebtheit war, wie sie bei so starken und nervigen Körpern nur durch eine sehr lange Reihe von Jahren hervorgebracht werden konnte. Sein ganz ausgemergelter Körper war Nichts mehr als eine dürre, runzelige, an den Knochen hängende Haut von schrecklichem Aussehen, und seine Seelenkräfte und Körperkräfte waren gleich sehr erschöpft. Aus den uns häufig vorgekommenen Beispielen ähnlicher, ungemein betagter Greise in Neuseeland ist doch wohl zu schließen, daß das Klima und die Lebensweise hier der Verlängerung des menschlichen Lebens in einem ausgezeichneten Grade günstig sey, und ferner, daß die Kriege in Neuseeland unmöglich so verheerend seyn können, als

man bisher geglaubt hat. Ich sah in Parro auch eine Jammer erregende klägliche Menschengestalt, die ich für ein Weib hielt, obgleich Kleidung und die Entstellung des Körpers das Geschlecht nicht mit Zuverlässigkeit erkennen ließen. Angesicht, Hände und der ganze Körper schienen gleichsam Eine Masse fließender Wunden und stinkenden Eiters, höchstwahrscheinlich eine Wirkung des venerischen Giftes, dieser Pest, welche unglücklicher Weise von jener, in der Moralität so tief gesunkenen Menschenclasse, den Englischen Matrosen, auch nach Neuseeland verpflanzt worden ist.

Auf unserer Fahrt zum Schiffe kamen wir sehr langsam vorwärts, und waren nicht nur der Glut einer ganz ungewöhnlich brennenden Sonne ausgesetzt, sondern wurden auch durch kein Lüftchen erquickt, da eine völlige Windstille eingetreten war. Die elende Nacht, die wir gehabt hatten, und unsere Furcht, daß wir Neuseeländische Läuse aufgelesen haben möchten, machten uns sehr sehnsüchtig nach einigen Erfrischungen und besonders nach weißer Wäsche. Wir ärgerten uns daher nicht wenig über unsern Freund Korra-korra, der, anstatt seine Leute zum Schnellseyn aufzumuntern, sie mit einer langen Erzählung von seinen, in Port-Jackson gehabten Abenteuern unterhielt, wobei diese seine Leute sich lässig an ihre Ruder lehnten und mit gespannter Aufmerksamkeit ihm zuhörten, statt mit rüstigem Arme zu rudern. Ich bat ihn mehrere Male, auf unser schnelleres Fortkommen bedacht zu seyn, allein mit der größten Gleichgültigkeit hörte er diese meine Bit-

ten an, und je dringender ich ward, desto unachtsamer war er darauf, oder antwortete mit Nichts, als einem albernen Lachen, und fuhr dann mit dem größten Eifer wieder in seiner beredten Erzählung fort. Hr. Marsden, dessen Geduld die meinige weit übertraf, ertrug diesen für mich entsetzlichen Aufschub mit der Ergebung eines ächten Philosophen, und da ich doch auch kein anderes Hilfsmittel wußte, so fand ich's endlich am Besten, seinem Beispiele zu folgen, ob ich gleich gerade dort nicht in der Gemüthslage war, mich plötzlich zum Stoiker umzuwandeln. So viel wir aus Korra-korra's häufigem Wiederhohlen gewisser Namen schließen konnten, war sein Geschwätz, in welchem er sich so sehr gefiel, daß er darüber zum Grobian gegen uns ward, ein ganz erschöpfender Bericht über alle Begegnisse, die er in Port-Jackson gehabt hatte, und vielleicht würde, wenn wir ihn verstanden hätten, seine lange Mähr uns eben so angenehm unterhalten haben, wie sie seine gaffenden Zuhörer unterhielt. Der Name Hrn. Cartwright's, eines Geistlichen, in dessen Hause er eine Zeitlang gewohnt hatte, war häufig in seinem Munde, ebenso die Namen Parramatta, Sydney, und mehrere andere, und die ganz außerordentliche Verwunderung seiner Zuhörer war Beweis genug, daß er Wunderdinge erzählte.

Als wir endlich wieder auf unserem Schiffe waren, und ich weiße Wäsche angezogen, und mancher Läuse mich entledigt hatte, fuhr ich sogleich an's Land, um mein Mittagsmahl bei Hrn. Kendall einzunehmen.

Ich fand sein Haus von einer großen Menge Eingeborner umzingelt. Diese Menschen fanden alle Bewegungen und Handlungen der „packahâ“ (der Weißen) so höchst interessant, daß sie den ganzen Tag nicht von den Thüren und Fenstern der Missionarien wegkamen, außer wenn Bedürfnisse des Magens sie nach Hause trieben. Die Häuptlinge giengen gewöhnlich ohne alle Umstände zu ihnen hinein, und fast Jeder ließ ihnen ein lebhaftes Gewimmel von Kutuhs, oder Läusen in ihren Zimmern zurück. Hr. Kendall klagte über diese gräßliche Plage bitter gegen mich.

Duaterra kam an diesem Tage in seinem Kriegs-Canot, in Begleitung von noch zwei andern an unser Schiff. Er war entschlossen, seinen District in Doubtleß-Bay zu besuchen, und für den neulich auf seine Leute gemachten Angriff Rache zu nehmen. Seine Canots waren voll von Kriegern, die Alle die gewöhnlichen Waffen trugen. Wir würden uns vergeblich bemüht haben, wenn wir Duaterra von dieser Expedition hätten abrathen wollen, und ließen ihn daher ziehen. Das Canot, in welchem er selbst sich befand, zog die Aufmerksamkeit sehr auf sich. — Es war sehr schön mit allerhand Schnitzwerk verziert, und in ihm befand sich eine Gruppe der schönsten jungen Weiber der Insel, die sich mit gefälligem Anstand an die Ruder setzten, und die Arbeit des Ruderns übernahmen, wobei die schönen Formen vortheilhaft in's Auge fielen. Auch seine Gattin und ihre witzige Schwester waren darin, und die ganze Gesellschaft äußerst lustig.

Von den Handwerkern, die wir mit nach Neuseeland gebracht hatten, zog die Aufmerksamkeit der Eingebornen Keiner so sehr auf sich, wie der Schmidt. Sie saßen oft mehrere Stunden nach einander bei seiner Schmiede, sahen ihn mit dem größten Wohlgefallen zu, und oft mit dem Ausdrucke des größten Staunens in ihren Gesichtern, wenn etwa irgend eine Verrichtung des kunstreichen Mannes noch mehr als die anderen ihr Begreifungsvermögen überstieg. Die Hämmerbarkeit des Eisens, im Zustande des Glühens war ihnen Anfangs ein entzückendes Schauspiel.

Wir hatten bis zum 30sten Januar eine Menge Besuche von Häuptlingen und Gemeinen in Canots. Ich und Hr. Marsden entschlossen uns, am 30sten mit Pomarih nach dem Bauholz-Districte zu reisen.

Siebenzehntes Capitel.

Cannibalism der Neuseeländer. — Cook's und Forster's Meinungen darüber. — Rückkehr aus Pomarih's Districte. Ankunft Korra-korra's mit Kriegsböten. — Ein in Neuseeland sich aufhaltender Ostindier. — Charakter des Häuptlings Tekokih. — Die Insel Moturoa.

Als ich und Hr. Marsden mit Pomarih den Süßwasserstrom hinauffuhren, begegneten wir Einigen der Eingebornen, die Tannenstämme brachten. Pomarih bat Hrn. Marsden, als wir am Fuße von Tekokih's Dorfe angekommen waren, mit ihm durch die Wälder zu gehen, während ich mit dem Canot den Fluß hinauf fuhr und die Artikel, die wir zum Verkauf mitgebracht hatten, in Obhut nähme. Hr. Marsden war dazu bereit, und ich fuhr nun noch eine Meile auf dem Flusse hinauf, bis wir an eine Stelle kamen, wo eine Oeffnung im Walde war, durch die man eine sehr romantische Aussicht hatte, und bei der ich eine beträchtliche Anzahl von Eingebornen versammelt fand. Als wir zum Ufer hinüberruderten, kamen drei oder vier Männer uns entgegen, deren Gesichter mit einer blauen

Farbe bestrichen waren, und die in den Händen die langen Speere trugen, welche in der Schlacht gebraucht werden. Dieser Anblick war mir keinesweges erfreulich, und zum ersten Male bekam ich jetzt einen ernsthaften Argwohn gegen Pomarih, zumal da ich nach ihm und Hrn. Marsden unter diesen Eingebornen mich vergeblich umsah. Mein Argwohn war indeß ungegründet. Mit dem desperaten Entschlusse, den Ersten, der mich bedrohe, niederzuschießen, möge auch dann kommen was da wolle, sprang ich, meine geladene Vogelflinte in die Hand nehmend, aus dem Canot an's Ufer, jedoch suchte ich dabei meinen Argwohn noch ganz zu verhehlen, und mir vielmehr den Schein zu geben, als ob ich ihnen völlig vertraue, und ohne alles Bedenken in ihre Mitte komme. Indeß Niemand that mir Etwas zu Leide, und auch Pomarih's Versicherung, daß eine Anzahl von Stämmen dort bereits gefället sey, fand sich bestätigt. Indeß immer noch vergebens suchten meine ungeduldigen Blicke Hrn. Marsden. Die versammelte Menge bestand aus Männern, Weibern und Kindern, und es waren dort Hütten für sie erbaut, die ihnen, so lange sie mit dem Holzfällen beschäftigt waren, wenigstens Schirm gegen den Regen gaben. Aber das häßliche Aeußere dieser Menschen mit ihren entstellten Gesichtern war es noch mehr, als das Vermissen meines Freundes, was mich ihnen immer noch nicht recht trauen ließ. Denn von Duaterra wußte ich, daß die Neuseeländer, wenn sie sich zu einer kühnen Unternehmung bereiten, alle Mal zuvor ihren Gesichtern so viel Furchtbarkeit, als möglich geben. Doch plötzlich wurden auch

die noch übrigen Reste meines Argwohns zerstreut, und Hr. Marsden und Pomarih, mit noch einem andern Häuptlinge, aus einer Oeffnung des Waldes hervortretend, standen vor meinen Augen.

Pomarih rief nun seine Leute zusammen, und ließ sie in einem Kreise rund um uns herum sich lagern. Hr. Marsden vertheilte nun unter sie, auf Pomarih's Bitte, die Geschenke, welche wir zu einiger Entschädigung der Arbeiter bei dem Holzfällen mitgebracht hatten. Dadurch ward uns ein Schauspiel, das für Jeden, der gern frohe und glückliche Gesichter sieht, unterhaltend seyn mußte, denn im Gesichte eines jeden Beschenkten malte sich der Ausdruck eines wahren Wonnegefühls. Viele begannen vor übermäßiger Freude über die Schätze, die sie nun besaßen, zu tanzen, und Andere schienen beinah närrisch vor Freude geworden, denn sie lachten in Einem fort.

An der Brust Eines dieser Leute sah ich ein Instrument, wie eine Flöte herabhängen, das aus Knochen gemacht, und mit so viel Zierlichkeit geschnitzt war, daß es nicht wenig Talent verrieth. Da es bloß zwei auf der Insel einheimische Quadrupeden giebt, die groß genug sind, die Eingebornen mit Knochen zu dergleichen Arbeiten zu versehen, und dennoch dieser eine bedeutendere Größe hatte, als daß er von jenen Thieren kommen konnte, so kam ich sogleich auf den Gedanken, es müsse ein Menschenknochen seyn, und als ich den Mann, der ihn trug, fragte: „Ist es nicht ein iwih tungata? (der

Knochen eines Menschen?)" so bejahete er es. Obgleich nach Cook's gewichtigem Zeugnisse, der in seiner Erzählung von Thatsachen immer äußerst genau ist, bei mir vom Anfange an kein Zweifel Statt gefunden hatte, daß die Neuseeländer Kannibalen seyen; so strebte ich doch darnach, von den Eingebornen selbst es eingestanden zu hören. Ich fragte sie daher über diesen Punct häufig, und wirklich läugneten sie das Factum nie, und führten auch keinen besseren Vertheidigungsgrund dafür an, als den: „daß es gut sey in Neuseeland," welches ihre ganz gewöhnliche Aeußerung ist, wenn man sich bei ihnen über Etwas wundert. Ich will mich über die Richtigkeit der bisherigen Beobachtungen in dieser Hinsicht hier ein wenig mehr verbreiten, und Cook's und des scharfsinnigen D. Forster's Meinungen über den Gegenstand prüfen, da keiner von Beiden, wie mir's scheint, den Cannibalismus der Neuseeländer aus der rechten Quelle herleitet.

Cook schreibt ihn *) dem Mangel an Ernährungsmitteln auf der Insel zu. Allein bei näherer Ansicht der Insel findet man einen solchen Mangel auf ihr gar nicht, mithin ist die Meinung irrig. Ich habe mich davon, daß ein solcher Mangel nicht existire, durch meine eigenen Augen überzeugt, und auch die vollständigste Erkundigung darüber von den Eingebornen eingezogen. Die Insel erzeugt überall in großem Ueberflusse das

*) Siehe Hawksworth, vol. III., p. 44.

nährende Farrnkraut, hat aber auch eine Menge anderer eßbarer Wurzeln, die von sehr nährenden Bestandtheilen sind, und vortrefliche Fische werden in ungeheurer Menge gefangen. Die Fülle dieser Gaben der Natur macht, daß in Neuseeland eine Hungersnoth etwas ganz Unbekanntes ist. Auch ist die Industrie der Eingebornen, in Anlegung von Magazinen sehr groß, und jeder District ist mit solchen Magazinen versehen.

D. Forster's Meinung, ob er sie gleich mit vielem philosophischen Scharfsinn vorträgt, ist ebenfalls ohne Grund. Er schreibt den Hang zum Menschenfleischfressen bloß der Erziehung und Gewohnheit zu, welche bei den Neuseeländern die Jugend gleich eine sehr wilde Gemüthsart annehmen lasse. Allein weit entfernt, daß man die Kinder der Neuseeländer sehr muthwillig und von ausschweifender Wildheit sehen sollte, habe ich vielmehr ganz das Gegentheil bemerkt, und alle Kinder, männliche sowohl als weibliche, sind ihren Müttern auffallend gehorsam und unterwürfig. Ich selbst habe, ungeachtet großer Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, nicht ein einziges Mal gesehen, daß ein Kind sich schlecht gegen seine Mutter benahm, aber auch bei meinen Erkundigungen darüber erhielt ich das Resultat, daß ein solcher Ungehorsam nicht leicht gefunden, und daß er von den Vätern immer sehr streng bestraft werde. Forster schreibt ferner den Neuseeländern eine Vorliebe für das Essen von Menschenfleisch aus dem Grunde zu, weil es ihnen an animalischer Nahrung, außer Hunden und Fischen, ganz

fehle. Ich antworte darauf mit der Wiederhohlung meiner Versicherung, daß ich jenen Hang zum Menschenfleischfressen überhaupt gar im Geringsten nicht bei ihnen bemerkt habe. Manche versicherten mir ausdrücklich, das Menschenfleisch habe für sie keinen angenehmeren Geschmack, als andere Nahrungsmittel.

Meine Meinung ist daher, daß bloß eine, mit Aberglauben gemischte Rachsucht das bewegende Prinzip ist, welches die Neuseeländer zu Menschenfressern macht. Eine seltsame Superstition läßt sie glauben, daß ihre Rache noch über das Grab hinaus gehen, daß sie dem Feinde auch das zweite Leben rauben könne, und diese völlige Vernichtung desselben durch Auffressen seines Körpers bewirkt werde. In der frühesten Kindheit schon wird ihnen diese seltsame Vorstellung eingeprägt, Fleisch von den Körpern ihrer Freunde zu essen, verschmähen sie aber mit dem größten Abscheu, und im Gegentheil begraben sie dieselben mit Beobachtung einer Menge von Ceremonien, und schützen die Grabstätte auf's Sorgfältigste gegen alle Profanation durch Betretenwerden von Jemand, der nicht zu den Eingeweiheten gehört. Diese Verehrung der Todten ist nur das Umgekehrte von ihrem Cannibalismus. Derselbe Cannibalismus ist fast auf allen Südsee-Inseln zu finden, oder doch früher zu finden gewesen. Auf den Fidschi-Inseln wird er noch gefunden. Noch im Jahre 1813 wurden vierzehn Mann der Mannschaft von zwei Schiffen, welche, von Port-Jackson kommend, bei den Fidschi-Inseln verweilten, um hier

Sandelholz einzukaufen und damit nach China zu segeln, von den Eingebornen ermordet und aufgefressen. Zu dieser abscheulichen That hatte sie kein Mangel an Nahrungsmitteln angetrieben, da die Fidschi-Inseln zu den fruchtbarsten gehören. (Die Brodfrucht, die Kokosnuß, die Banane, der Yam, mancherlei sehr eßbare Wurzeln und viele andere Früchte wachsen auf ihnen im größten Ueberflusse). Auf Otaheite und den anderen gesellschaftlichen Inseln, wo jetzt der Genuß von Menschenfleisch auf's Aeußerste verabscheuet wird, hat sich dennoch die Tradition davon erhalten, daß vor langer Zeit einmal durch eine Menschenfresser-Rasse auf ihnen eine große Niederlage unter den Eingebornen angerichtet, von diesen aber endlich besiegt und ganz ausgerottet worden sey *). —

Als wir auf der Rückkehr von Pomarih's Districte wieder unserem Schiffe zusteuerten, trafen wir eine Menge Canots mit Neuseeländern, welche ebenfalls diesen Weg nahmen. Sie führten uns Bauholz zu, welches sie theils an die Canots angebunden, theils so zusammen gebunden hatten, daß es Fähren bildete, welche sie fortruderten. Als wir auf's Schiff kamen, fanden wir Tarra, Tupih und Tekokih, und einen Häuptling Namens Tenangha dort, einen robusten, gut aussehenden Mann, der uns eine geschriebene, und vom 6ten Januar 1810 datirte Urkunde über-

*) S. Forster's Bemerkungen.

reichte, welche der Capitän des Schiffes die Stadt Edinburgh (City of Edinburgh), ein gewiſſer Pattiſon, einem gutgeſinnten Neuſeeländer, Namens Mehe-coge, bei welchem nach dem traurigen Schickſale, welches das Schiff Boyd betroffen hatte, ein zu dem letzteren gehöriges Boot zurückgelaſſen worden war, aufzuheben gegeben hatte, damit er es allen bei Neuſeeland in ſeiner Gegend ankommenden Europäiſchen Schiffscapitänen zu leſen geben möchte. Dieſe Urkunde lautete wörtlich, wie folgt:

„Die Befehlshaber von Schiffen, welche Neuſee-
„land beſuchen, werden hierdurch ermahnt, vor-
„ſichtig zu ſeyn bei Zulaſſung von Eingebornen an
„Bord ihrer Schiffe, da ſie leicht durch einen plötz-
„lichen Ueberfall von denſelben binnen wenig Mi-
„nuten unglücklich gemacht werden können.

„Denſelben ſey alſo hierdurch zu wiſſen gethan,
„daß wir während unſeres Verweilens in dieſem
„Haven, durch viele Erzählungen die Nachricht erhiel-
„ten, daß im benachbarten Haven von Wangeroa
„die Eingebornen ſich eines Engliſchen Schiffes be-
„mächtigt, und die ſämmtliche Mannſchaft deſſel-
„ben getödtet und gefreſſen haben. In der Ab-
„ſicht, über den Grund oder Ungrund dieſer Er-
„zählungen gewiß zu werden, und einige wenige
„Perſonen, welche dem allgemeinen Gemetzel noch,
„wie man uns verſicherte, entgangen ſeyn ſollten,
„zu retten, begab ſich am 31ſten December 1809,

„einem Sonntage, unſer Supercargo Herr Berry,
„in Begleitung Herrn Ruſſels und des Neu-
„ſeeländers Metangango, welcher ein vor-
„nehmer Häuptling in der Inſel-Bai iſt, und
„als Freiwilliger bei uns diente, von unſerem
„Schiffe in drei bewaffneten Booten nach Wan-
„geroa, und dieſe drei Männer ſahen bei ihrer
„Ankunft im Haven ſogleich die jämmerlichen
„Ueberreſte des, von Capitän John Thompſon
„commandirt geweſenen Schiffes Boyd, welches
„von den Eingebornen, nachdem ſie es aller Dinge
„von einigem Werth entblößet hatten, bis auf die
„Waſſer-Oberfläche herab niedergebrannt worden
„war. Durch die freundſchaftliche Bemühung Me-
„tangango's glückte ihnen die Rettung eines
„Schiffsjungen, eines Weibes und zweier Kinder,
„der einzigen Menſchen vom Schiffe, welche mit
„dem Leben davon gekommen ſind, bei dem gräßlichen
„Gemetzel, welches nach den, am zuverläſſigſten
„ſcheinenden Nachrichten einzig und allein auf An-
„ſtiften jenes ſchurkiſchen Alten, Tippahih, den
„man in Port-Jackſon mit ſo vieler und un-
„verdienter Güte geliebkoſet hat, unternommen
„worden iſt.

„Dieſes unglückliche Schiff hatte, als es von
„den Eingebornen vernichtet ward, drei Tage im
„dortigen Haven gelegen, um Bauholz mitzuneh-
„men. Am zweiten Tage hatten die Eingebornen
„dem Capitän geſagt, daß ſie am nächſtfolgenden

„das Bauholz bringen wollten. Am Morgen des „dritten traf Tippahih von Tippunah „bei'm Schiffe ein, und kam an Bord. Hier ver„weilte er nur einige Minuten, und gieng dann „wieder in sein Canot, blieb aber mit demselben „bei'm Schiffe, welches alsbald von einer beträchtlichen Menge von Canots, die alle bloß gekom„men zu seyn schienen, um zu handeln, umzingelt „ward. Allmählich sammelte sich eine große An„zahl der Eingebornen an Bord des Schiffes, und „setzte sich auf dem Verdeck nieder. Nach dem „Frühstück verließ der Capitän mit zwei Booten „das Schiff, um sich nach Bauholz umzusehen. „Tippahih wartete noch ein Weilchen, dann gab „er das Signal zum Gemetzel, und sogleich im „Augenblicke erhoben sich die auf dem Verdeck sitzen„den, ganz friedlich scheinenden, Wilden, und fie„len über die unbewaffnete, und mit ihren Arbei„ten beschäftigt, da und dort zerstreuete, Schiffs„mannschaft her. Der größte Theil derselben ward „augenblicklich niedergemacht, und so wie sie hin„gestreckt waren, wurden ihnen alsbald, wenn sie „auch noch lebten, die Bäuche aufgeschnitten. Fünf „oder sechs wollten entschlüpfen durch Hinaufklet„tern am Takelwerk. Tippahih, jetzt schon Mei„ster des Schiffs, rief ihnen durch ein Sprachrohr „zu, und befahl ihnen, die Segel zu streichen und „das Takelwerk zu zerschneiden, mit der Versiche„rung, es solle ihnen Nichts zu Leide gethan wer„den. Sie folgten seinem Gebote, und kamen

„dann herab. Hierauf nahm er sie in seinem Ca„not mit an's Land, und ermordete sie hier eben„falls. Der Capitän kam unbewaffnet selbst an's „Land, und ward ebenfalls sogleich niedergemacht.

„Die Namen der Geretteten sind Mistriß „Nanny Morley und ihr Kind, Betsy „Broughton, ein Kind, und Thomas Da„vis, ein Schiffsjunge. Die Eingebornen des „Bauholz-Districtes an diesem Haven haben sich „über alle Erwartung gut benommen, und das „unglückliche Ereigniß scheint ihnen sehr leid zu „thun, ja sie haben sogar, aus Furcht vor der „Ungnade des Königs von Großbritannien, uns „um Attestate über ihr gutes Benehmen gebeten, „um das Unglück, daß Rache an ihnen genommen „werde, von sich abzuwenden. Aber Niemand „möge doch künftig einem Neuseeländer zu viel „trauen!

„Wir bescheinigen ferner, daß wir bei dem In„haber dieser Schrift, Namens Mete-coge, ein „zu dem Schiffe Boyd gehörig gewesenes leichtes „Boot zurück gelassen haben, und daß dieser Neu„seeländer sich stets sehr gut gegen uns benom„men hat.

„Gegeben an Bord des Schiffes Stadt Edin„burgh, unter Capitän S. Pattison, in der „Inselbai, am 6ten Januar 1810.

„Simeon Pattison.
„Alex. Berry, Supercargo.
„James Russell."

In diesem Documente, welches für uns, da es sehr kurze Zeit nach dem Vorfall niedergeschrieben war, bedeutendes Interesse hatte, war Tippahih, als der Hauptschuldige bei der Ermordung der Mannschaft jenes Schiffes angegeben. Aber dieß ist durchaus grundlos, da George selbst ihm ein Zeugniß giebt, welches ihn im Gegentheil von aller Schuld frei spricht. Ich bin vollkommen überzeugt, daß der Häuptling Tippahih in diesen üblen Ruf bloß durch den zufälligen Umstand gekommen ist, daß er eben an jenem verhängnißvollen Morgen gleichfalls im Haven von Wangeroa war, und daß sein Name mit dem Namen Tippouie's, des Bruders von George, ziemlich gleichlautend ist. Ueberdieß haben wahrscheinlich die beiden Häuptlinge Tarra und Tupih, die seine geschworenen Feinde waren, als niedrige Verläumder dieses Gerücht von ihm in der ganzen Insel verbreitet. So ward der arme Tippahih ganz unschuldig das Opfer der Rachgier einiger Matrosen, welche kurze Zeit darauf seine kleine Insel verwüstet und mit Blut gedüngt und ihn nebst allen denen, die nicht als Schlachtopfer fielen, in die Flucht gejagt und daraus vertrieben haben *).

*) So gewiß es ist, daß Tippahih an der Gräuelthat keine Schuld hat, eine so gerechte Ursache zum Hasse gegen die Weißen hatte er doch wirklich gehabt. In Turnbull's Voyage round the world lies't man nämlich, daß die Tochter dieses Häuptlings durch einen gefühllosen Engländer ihrem Vater entführt worden ist, und zugleich den Umarmungen eines zärtlich von ihr geliebten Gatten, mit welchem

Am Abende kam Korra-korra in seinem Kriegs-Canot an unser Schiff, begleitet von vier anderen, mit Menschen ganz angefüllten Canots, und mit der gewöhnlichen, bei einem beschlossenen Feldzuge alle Mal erwählt werdenden Equipage, und Schrecken einflößender Bekleidung. Er war nämlich entschlossen, mit Wiwiah, dem Häuptlinge von Wykaddie, Krieg zu führen, da Wiwiah die Frau eines anderen Häuptlings zum Ehebruch verleitet hatte, von welchem Häuptlinge seine Freunde nun aufgefordert worden waren, ihm beizustehen, um für einen solchen Schimpf Rache zu nehmen. Kaum aber hatte Korra-korra uns verlassen, um seine Reise fortzusetzen, als ich sogleich abermals einen Beweis von der boshaften Eifersucht erhielt, von welcher die Häuptlinge gegen einander beseelt sind, und ich eine Zweideutigkeit in ihrem Benehmen kennen lernte, welche wahrhaft Abscheu erregend und der vollendetsten Praktiker in der Falschheit, wie solche unter civilisirten Völkern gefunden werden, würdig ist. Als nämlich Korra-korra bei uns auf's Verdeck kam, eilte Tupih, ihn auf's Liebevollste und Herzlichste zu begrüßen, wie es durch Nasen geschieht, und schien höchst erfreut, ihn ein Mal wieder zu sehen, wobei er den Schein der größten Treuherzigkeit annahm. Kaum aber hatte Korra-

---

die Verbindung durch ein wahrhaft romantisches Abenteuer herbei geführt worden war. Ihr Gatte war nämlich ein Engländer, der sich in dieses naive Kind der Natur und eines rohen Volkes, wo aber dennoch auch tiefere Gefühle manchen Busen durchglühen, verliebt hatte.

Korra uns den Rücken gewendet, als er mit der giftigsten Verläumdungssucht, die gar keine Gränzen kannte, bemüht war, Korra-korra'n bei uns anzuschwärzen. Von uns sey dieser Mensch, sagte er, in Port-Jackson mit der großmüthigsten Gastfreundlichkeit aufgenommen worden, und habe vom Gouverneur und von Allen bei jeder Gelegenheit Beweise von freundschaftlicher Aufmerksamkeit, und bei der Abreise nach Neuseeland eine Menge Tokih's und Aexte zum Geschenk erhalten. Aber wir sollten diesen Menschen besser kennen lernen. Er sey „nuih nuih kackihno" (äußerst bös), und nicht der geringsten Gunst von uns würdig. Er schilderte dann seinen ganzen Charakter mit den schwärzesten Farben, und behauptete, derselbe habe vor Kurzem zwei Engländer, ohne im Mindesten dazu gereizt worden zu seyn, erschlagen und gefressen u. dergl. mehr, kurz, er sey ein wahres Ungeheuer. Auch Duaterra's Ehre tastete er mit frecher Verläumdung an, und selbst unser standhafter Freund Schunghi ward das Schlachtopfer seiner schneidenden und Gift schäumenden Zunge. Ueber Pomarih aber ergoß er sich mit einer so zügellosen Wuth in Schmähungen, daß keine Schändlichkeit und keine Gräuelthat gedacht werden kann, deren dieser Häuptling sich nicht schuldig gemacht haben sollte *).

*) Nicholas kommt noch an manchen anderen Stellen auf dergleichen Tiraden über den Charakter der Neuseeländer zurück, ohne die Sache eigentlich begreiflich zu machen, wie es zugeht, daß in diesen Menschen der Teufel so nahe an

Tupih war geneigt, selbst mit uns nach Port-Jackson zu reisen, erklärte aber positiv, er werde es auf keinen Fall thun, wenn Pomarih ebenfalls hinkomme.

Am 31sten Januar war eine außerordentliche Menge von Canots um unser Schiff versammelt. Unter dem Gewühl von Eingebornen, das auf ihnen war, und sich, trotz all unserem Abwehren auf unser Schiff drängte, sah ich mit nicht geringem Erstaunen einen geborenen Hindostaner, dessen Kleinheit und Schmächtigkeit ihn wie einen Pygmäen unter Riesen erscheinen ließ. Er sagte mir, daß er von dem Schiffe, die Stadt Edinburgh (City of Edinburgh), entflohen sey, und seitdem beständig in Neuseeland gelebt habe. Er habe sich nicht bloß an die Sitten und die Lebensweise dieses Volks gewöhnt, sondern fühle sich auch bei dieser Lebensart glücklich, und ziehe das Hierbleiben der Rückkehr in sein Vaterland vor. Er sey verheirathet, und erfahre von den Eingebornen die freundschaftlichste Behandlung. Ich wollte ihn mit einigem Reiß beschenken, Gewohnheit aber hatte ihm den Genuß der Farrnkrautwurzel so angenehm gemacht, daß er diese dem Reiße weit vorzog. Als ich ihn frug, ob die Eingebornen ihn zu harter Arbeit nöthigten, verneinte er es, und versicherte, er werde von ihnen mit Nahrungsmitteln im Ueberflusse versorgt.

---

den Engel gränzt. Das wunderliche Englische Original indeß bloß als flüchtig hingeworfenes Product zu betrachten und überall abzukürzen, war kein hinreichender Grund vorhanden.

Am 1sten Februar besuchte uns Herr Kendall, in Begleitung Themorangha's, des Häuptlings von Thiomi.

Damit nicht unnöthiger Verzug mit unserer Reise Statt fände und der Schmidt zu Beschleunigung seiner Arbeiten angetrieben würde, kehrte ich mit Hrn. Kendall nach Rangehu zurück, Themorangha'n auf dem Schiffe lassend. Im Canot eines anderen benachbarten Häuptlings und in seiner eigenen Gesellschaft fuhren wir nach Moturoa*), einer großen, der Mündung des Havens gleich gegenüber liegenden Insel, von welcher er unumschränkter Beherrscher war. Wir landeten auf ihr, und der Häuptling nahm, weil er nicht Lust hatte, uns weiter zu begleiten, von uns Abschied, ließ uns aber Leute zurück, die uns weiter fort rudern sollten. Diese Insel bot er, ob sie gleich sein einziges Besitzthum war, den Missionarien für den unbedeutenden Preis von zwei Musketen an, und sagte, wenn dieser Handel uns gefalle, so mache er sich anheischig, von dem Theile der Insel, welcher tabuhirt sey, den Tabuh hinwegzunehmen, und ihn frei zu machen, wie das Uebrige. Daraus glaube ich schließen zu dürfen, daß die Gesetze der Neuseeländer über den Tabuh von den Häuptlingen nach Willkühr aufgehoben werden können, und nicht so unwandelbar und unumstößlich sind, wie

*) Diese Insel hat den Namen von ihrer Gestalt, da Motuh Insel und roa lang heißt, so daß die Zusammensetzung der Name lange Insel ist. Auf Cook's Charte wird diese Insel fälschlich Motuaro genannt.

es z. B. einſt die der Meder und der Perſer waren. — Ich bemerkte auf dieſer, überhaupt ſehr fruchtbaren, Inſel eine große Mannichfaltigkeit von Pflanzungen und Sträuchern, die jedoch von den, auf dem Hauptlande ſelbſt wachſenden, nicht verſchieden waren.

Von einem Eingeborenen erkaufte ich für eine Kleinigkeit einen *Syngnathus Hippocampus*, oder ein ſogenanntes Seepferd, welchen Fiſch die Neuſeeländer trocknen, und als Schmuck an's Ohrläppchen hängen.

Achtzehntes Capitel.

Gefecht bei Wykabbie. — Bewaffnete des Häuptlings Henau. — Martialische Redner desselben. — Ein interessanter Sprecher. — Aussöhnung der kriegführenden Partheien. — Schilderung Wiwiah's und seines Gegners Henau. — Erneuerte Conferenz. — Rednerinnen. — Rückkehr auf's Schiff.

Auf dem Etablissement ankommend, fand ich alle unsere Freunde bei vollkommenem Wohlseyn, und auch, mit Ausnahme von zweien oder dreien, welche furchtsamerer Natur waren, frei von allem Argwohne, daß ein Angriff zu befürchten sey. Die Verständigsten unter ihnen glaubten durchaus nicht an gewisse nachtheilige Gerüchte, die man über Themorangha verbreitet hatte, da sein Benehmen und überhaupt die Art, wie er sich uns gab, dieselben durchaus nicht rechtfertigten, und es nur zu deutlich ward, daß Bosheit und Ränke der Selbstsucht an Verbreitung dieser Gerüchte wenigstens mit Schuld waren. Ich bin überzeugt, diese ihre Ansicht von der Sache war die richtige, und als ich meinem Freunde Duaterra einen Besuch abstattete,

mußte ich leider aus der Mühe, welche er sich gab, den Themorangha bei mir in Mißcredit zu bringen, den Schluß ziehen, daß auch er, hier weder Wahrhaftigkeit noch Gerechtigkeit achtend, nur darauf bedacht sey, einem Menschen, den er haßte, schädlich zu werden, indem er auch uns mit Haß gegen ihn erfüllte. Aber der Wahrheit zur Steuer muß ich hier sogleich anmerken, daß bei Duaterra'n dieß das erste Mal war, wo ich auch ihn über dem niedrigen Laster der Verleumdungssucht ertappte.

Kurz, er verlästerte Themorangha'n, als einen der boshaftesten, heimtückischsten und rachsüchtigsten Buben, ganz in demselben schändlichen Tone, in welchem neulich Tupih gegen Korra-korra loszog.

Er versicherte, daß er einen Gewährsmann für diese kecken Behauptungen am Häuptlinge Warrakih habe, von welchem er erfahren, daß Themorangha damit umgehe, — als wozu sein ganzes Völkchen, der Stamm von Thiomi, sich unverhohlen und vor Warrakih's Ohren schon bereit erklärt, — bei der ersten sich darbietenden günstigen Gelegenheit unser Schiff in seine Gewalt zu bringen, und sowohl die an Bord desselben, als die auf dem Etablissement befindlichen Europäer sämtlich ermorden zu lassen, und durch allerhand Aeußerungen dazu kräftig ermuntert habe. Mißtrauisch fragte ich nun Freund Duaterra'n, warum denn Themorangha, wenn er ein Mal einen solchen Entschluß gefaßt, nicht an die Ausführung gehe. Er ant-

wortete mir, es hindere ihn noch manche andere Rücksicht daran, und besonders die Furcht vor dem Arikih Tarra, welcher ihn für eine solche Uebertretung der Gastfreundschaftsgesetze, die er innerhalb seines Gebietes sich zu Schulden kommen ließe, ohne Zweifel mit dem Tode bestrafen würde. Dieses ganze Geschichtchen schien mir gar nichts Anderes, als ein Gewebe von Lug und Trug. Wir hatten Themorangha'it auf seinen deßhalb geäußerten Wunsch zugesichert, daß wir ihn mit nach Port Jackson nehmen wollten, und ich bin fest überzeugt, dieß erregte die Eifersucht unseres wackeren Freundes Duaterra hinreichend, daß auch er dadurch ein niedriger Verleumder ward. Denn er verrieth sich überhaupt gar oft nur allzudeutlich, daß er unsere Freundschaft gleichsam als ein Monopol besitzen wollte, und daß er es nicht ganz gleichmüthig ertragen konnte, wenn wir uns noch für einen Häuptling irgend einer anderen Horde lebhaft interessirten. Durch diese Eifersucht angetrieben, und, wie es schien, durch Warrakih verhetzt, erniedrigte er sich nun ganz zu dem allgemeinen Laster der Neuseeländischen Häuptlinge, dem Laster des hämischen Verleumdens und Anschwärzens. Jedoch muß ich ausdrücklich hier wiederhohlen, daß Duaterra übrigens sich uns stets als Wahrheit liebenden Mann bewährt hat, und gerade die Wahrheitsliebe unter seinen Tugenden eine hervorstechende war.

Mancher andere Zug in seinem Charakter konnte uns eine Bestätigung seyn, daß bei den Wilden gewisse

Laster und Schwachheiten nothwendige Folgen des Zustandes von Unsicherheit sind, in welchem sie leben. Als ich noch im obigen Gespräche mit Duaterra begriffen war, kamen einige seiner Unterthanen, und benachrichtigten ihn, daß seine Kuh gekalbt habe. Sehr erfreut über einen solchen Zuwachs seines Wohlstandes, machte er sich sogleich mit einem seiner Krieger auf den Weg, um sich von seinem Glücke mit eigenen Augen zu überzeugen. Aber zu meinem Befremden warf er sich erst völlig in Rüstung, steckte ein Pistol in seinen Gurt, und nahm eine Hellebarde in seine Hand. Da er nur einen Weg von ungefähr fünf hundert Yards zurückzulegen hatte, und an einen Ort gieng, wo er nur unter seinen Unterthanen war, so fragte ich ihn, gegen welche drohende Gefahr er sich so rüste. Er entgegnete mir, seitdem er in so großen Wohlstand gekommen, sey er seines Lebens nicht mehr sicher, er möge hingehen, wohin er wolle, und seitdem er neulich angefallen worden, habe er sich's zum Gesetze gemacht, nie mehr ohne hinreichende Vertheidigungsmittel irgend wohin zu gehen. Auch bei vielen anderen Gelegenheiten fand ich, daß Duaterra sich sehr vom Argwohne beherrschen ließ, und immer gefaßt darauf war, daß ihm da oder dort ein heimtückischer Feind im Rücken auflauere. Ich würde vielleicht dieselbe Schwachheit an allen Anderen auch entdeckt haben, wenn ich sie so genau beobachtet hätte, wie ihn. Diesen Menschen ist, wie es scheint, kein Gedanke familiärer, als der an obschwebende Gefahr!

Am 2ten Februar statteten Schunghi und sein Bruder Kangeroa uns einen Besuch ab. Den ersteren lud Hr. Marsden zum Mittagsmahle bei uns ein, und wir machten uns ein Vergnügen daraus, diesem Häuptlinge, der uns in einem vorzüglichen Grade Achtung einflößte, alle mögliche Aufmerksamkeit zu bezeigen.

Als ich am 4ten Februar auf der Colonie eine Anzahl bei'm Schmidt fertig gewordener Aexte abgeholt hatte, und mit diesen gern auf unser Schiff hinüber wollte, bat ich Duaterra'n, mich mit einem Canot zu versehen. Er schlug es mir aber rund ab, mit der Versicherung, daß er eben selbst kein passendes habe, und daß seine Gewalt über seine Unterthanen nicht so weit gehe, daß er von diesen eines nehmen dürfte, ob er gleich in anderen Fällen sie zu Dienstleistungen in Anspruch nehmen könne. Die Unterthanen von Rangehuh sind unabhängige Besitzer ihres Grundes und Bodens, und haben überdieß noch manche Immunitäten, in deren Genusse die Unterthanen anderer Neuseeländischen Häuptlinge keineswegs sind. Endlich vermochte ich doch über ihn, daß er mir drei Menschen zur Begleitung verschaffte, die er durch Ueberredung gewann. Ich wollte erst mein Mittagsmahl einnehmen, allein er sagte mir, ich solle mit diesen Menschen forteilen, während sie noch bei guter Laune seyen, da sie sonst leicht sich binnen einigen Minuten wieder eines Anderen besinnen könnten. Ich verzichtete daher auf's Mittagsmahl, und fuhr sogleich ab. Wegen sehr widrigen Win-

des hatte ich eine äußerst unangenehme Ueberfahrt zum Schiffe, und brachte sieben ganze Stunden damit zu. Als wir die Insel Moturoa erreicht hatten, stiegen meine Neuseeländer an derselben an's Land und fällten sogleich einen Baum, um ihn als Mastbaum zu brauchen und statt eines Segels banden sie ihre Kakahows an denselben an.

Es war schon finstere Nacht, als ich das Schiff erreichte, und als ich in die Kajüte gieng, erstaunte ich nicht wenig, den alten Häuptling Tarra und sein junges Weib, die freundliche Mistriss Goshore, über den Luken schlafend anzutreffen. Sie waren am Tage gekommen, um uns einen Besuch abzustatten. Alsbald da ich kam, und von den mitgebrachten Aexten das Rasseln in ihre Ohren drang, sprang der Greis Tarra mit einer Behendigkeit, die an einem so alten und gravitätischen Manne sehr auffallend war, von seinem Lager auf, und eilte, die Aexte zu besehen und zu prüfen, was er mit einer sehr ernsthaften Kennermiene that. Auch suchte er sich sogleich die größte darunter als die aus, welche er für sich zu erobern wünschte, und legte sie, um sie vor Antastungen Anderer zu sichern, auf die Seite. Pomarih, der ebenfalls an Bord war, erwartete meine Rückkehr mit großer Ungeduld, und hatte ebenfalls bei'm Anblicke der Schätze, welche ich mitgebracht hatte, eine überschwängliche Freude.

Am Morgen des Sonntags, des 5ten Februars, verbreitete sich unter den bei uns an Bord befindlichen

Neuseeländern ein Gerücht, daß an demselben Tags noch ein großes Gefecht Statt finden solle, nämlich zwischen Wiwiah, dem Häuptlinge, gegen welchen wir neulich schon Korra-korra'n hatten ziehen sehen, und Henau, dem Häuptlinge, dessen Weib von Jenem zum Ehebruche verführt worden war. Da der noch bei uns weilende Themorangha sogleich den Entschluß faßte, an's Land hinüber zu fahren, um ein neutraler Zuschauer des Kampfes zu seyn, so trug ich kein Bedenken, ihn zu begleiten, da er mir dafür bürgte, daß ich im Geringsten nicht gefährdet seyn sollte. Wir nahmen noch dreizehn Neuseeländer mit uns, und da die Neugier diese spornte, so ruderten sie mit solcher Anstrengung, daß wir in drei Stunden bei dem Flusse Wykaddie anlangten, wo der District des Beleidigers und das Stellbichein für beide kriegführende Heere war.

Der Landungsplatz ist hier ungefähr eine halbe Meile vom Dorfe, welches ich schon weiter oben beschrieben habe. Aber unsere Annäherung war bemerkt worden, und zwei Eingeborne, mit langen walfischbeinernen Páttuh Páttuh's bewaffnet, und auf dem Strande auf- und abrennend, bedroheten uns in der gewöhnlichen Neuseeländischen Manier der Ausfoderung. Meine Freunde indeß, die sämmtlich bewaffnet waren, sprangen ohne längeren Verzug an's Gestade, verjagten die Drohenden augenblicklich, und setzten ihnen nach. Themorangha jedoch, dessen sehr freundschaftliche Aufmerksamkeit auf mich ihm nicht erlaubte, mich

dort, wo im Falle einer Bedrohung alle Schnelligkeit im Laufen mir Nichts genützt haben würde, allein zu lassen, blieb als mein treuer Beschützer ganz allein bei mir. Gemäßigten Schrittes giengen wir Beide der Gegend des Kampfes zu, und ehe wir noch in's Dorf hinein kamen, begegnete uns eine beträchtliche Anzahl von Kriegern, mit denen ich meine Neuseeländischen Begleiter sogleich in freundschaftlicher Vereinigung sah. Ich gieng in die kleine Hauptstadt hinein, in der ich einen Tummelplatz voll großer Geschäftigkeit und Verwirrung fand. Sie war voll bewaffneter Männer, die überall wild durch einander liefen. Ich erkannte unsern Freund Tupih, nebst noch zwei Häuptlingen, die ich schon früher kennen gelernt hatte, Guy und Show, und sah alle Drei auf dem Dache eines Hauses sitzend. Tupih rief mir sogleich zu, ich solle zu ihm kommen und mich neben ihn setzen. Ich that dieß, und konnte nun von meinem erhabenen Standpuncte die beiden kämpfenden Heere überschauen und ihre ganze Stärke beurtheilen. Gerade dem Orte gegenüber, wo wir saßen, war eine beträchtliche eingezäunte Stelle, die durch den Wykaddie von uns getrennt ward, und hier war Henau mit seinen Leuten gelagert. Diese Schaar, wenigstens zwei hundert Mann stark und aus verschiedenen Stämmen bestehend, jede von ihrem Häuptlinge commandirt, saß in Gruppen zerstreut auf dem Erdboden, und hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit einem alten Krieger zu, der sich erhoben hatte, um an Wiwiah und seine Streiter eine Rede zu halten. In diesem alten Manne, der ein gro-

ßer Meiſter in der Kunſt zu haranguiren ſchien, lernte ich ein merkwürdiges Beiſpiel kennen, von der Anlage, welche die Neuſeeländer zur Volksberedtſamkeit haben. Aus der martialiſchen Heftigkeit ſeiner Geſten konnte ich ſchließen, daß er keineswegs zum Frieden ermahnte, ſondern „ſeine Stimme immer noch für den Krieg war.“ Seine Zuhörer ſchienen wirklich von ſeinen Worten entflammt zu werden. Hinter dem Gehäge, das längs dem gegenüber liegenden Ufer gezogen war, auf- und abgehend oder vielmehr rennend, ſtieß er ſeine Worte in einem Tone wilder Rachbegier aus, was wir ſehr gut hören konnten, da die Entfernung etwa höchſtens hundert Yards betrug. Er ſchüttelte zuweilen ſeltſam den Kopf, vielleicht weil er damit ſeine Argumente bekräftigen wollte, und ſchwang mit wilder Begeiſterung den Speer in die Lüfte. Tiefes Schweigen herrſchte rings um ihn, und als ſeine fulminirende Rede zu Ende war, erhoben ſich zwei Krieger auf unſerer Seite, um ihm zu antworten.

Dieſe beiden, die zu dieſem Zwecke hinübergiengen, waren Tupih und Themorangha, und ſie beantworteten die Rede in einem Tone und einer Manier, die eben ſo viel Sanftes und Einnehmendes hatten, als jene wild und tobend geweſen war. Doch ſchienen ſie für das Recht ihrer Sache mit männlicher Würde und Ernſt zu ſprechen, und die feindliche Schaar hörte ihnen auch mit aller geziemenden Aufmerkſamkeit zu. Tupih ſprach zuerſt, und war nach wenigen Minuten fertig, worauf er ſich wieder ſetzte, und Themorangha

seine Stimme erschallen ließ, der ein wenig länger, aber doch mit eben so viel Ruhe und sanfter Ueberredung sprach, wie Tupih, dessen Argumenten er, wie ich mir einbildete, noch mehr Eindringlichkeit zu geben suchte. Als Themorangha geschlossen hatte, glaubte ich, nun werde des Wortverschwendens ein Ende seyn, und statt der Zunge werde man den Pättuh Pättuh in Bewegung setzen. Dieß war jedoch nicht der Fall, sondern beide Partheien schienen entschlossen, dieß Mal die Sache bloß mit der ersteren Waffe zu entscheiden, ein Entschluß, der mir wirklich viel Vergnügen machte, da ich weit lieber ein Zeuge von der Versöhnlichkeit dieses Volks seyn, als durch Zusehen bei einem wirklichen Neuseeländischen Kampfe meine Neugier befriedigen wollte. Auf Tupih's und Themorangha's Reden ward von einem andern Krieger von Henau's Schaar geantwortet, der sich mitten in der ihn umgebenden Menge erhob, auf denselben Platz vortrat, wo der Veteran gestanden hatte, und seine nachträglichen Bemerkungen, als ein großer Meister in ungelehrter Beredtsamkeit vortrug. Es war in der Manier dieses Mannes etwas sehr Würdevolles und Einnehmendes, ohne die geringste Affectation, was ihm einen, von den drei ersteren sehr verschiedenen Charakter gab. Er sprach lange, und ich konnte den graziösen Anstand in seiner Haltung und die Angemessenheit seiner Gesten nicht ohne Bewunderung sehen. Seinen Pättuh Pättuh in der Hand haltend, gieng er mit festen und männlichen Schritten am Flußufer auf und ab, mit einer Matte bekleidet, welche gerade über sei-

ner rechten Schulter zusammen gebunden war und mit anmuthiger Nachlässigkeit zu den Füßen hinabfloß, so daß man sich dabei leicht einen Römer mit der Toga vergegenwärtigte. Die riesenmäßige Statur des Mannes und das ganz tadellose Glieder-Ebenmaaß machte ihn dieser Vergleichung noch würdiger und vielleicht hat es wenig Römer gegeben, die ihm darin gleich kamen. Seine Worte, obgleich mit rednerischem Feuer vorgetragen, schienen keinesweges einen harten und trotzigen Charakter zu beurkunden, und ob ich gleich seinen eigentlichen Ideengang nicht verfolgen konnte, da meine Kenntniß der Sprache immer noch viel zu mangelhaft war, so glaubte ich doch aus der ganzen Manier des Vortrags deutlich zu erkennen, daß der Mann den Frieden liebte und dringend empfahl.

Diesem Redner — in Wahrheit, er verdiente den Namen, denn alle Erfordernisse zum Redner schien er in einem ausgezeichnet hohen Grade zu besitzen, antworteten wiederum Tupih und Themorangha, ja sogar noch zwei andere Häuptlinge auf unserer Seite, Jeder einzeln, und auf ihre Ergießungen folgte dann auch wieder Antwort von einem dritten Sprecher in der Friedensschaar, dessen Vortrag und Haltung nicht sonderlich viel Bemerkenswerthes hatte. Mit der Rede dieses Mannes hatte denn auch die Zungenarbeit endlich ihre Endschaft erreicht und da ich nun Tupih'n sogleich die Frage vorlegte, was denn von allem diesen Redehalten das Resultat seyn werde, so sagte er mir, die Eintracht sey schon wieder hergestellt und zwischen bei-

den Partheien eine freundschaftliche Ausgleichung bewirkt. Es schien, daß schon vor meiner Ankunft einige Friedens-Präliminarien zwischen Wiwiah und Henau Statt gefunden hatten, und ob ich gleich nicht zweifle, daß der grimmige Alte eine blutige Entscheidung für nothwendig hielt, so mochte er doch wohl von den Anderen überstimmt worden seyn, da er zum Glück die Antwort auf seine blitzenden Worte von kühleren und eben so geübten Rednern erhielt.

Wiwiah'n hatte ich bis jetzt noch nicht gesehen, aber nun kam er sehr zuvorkommend freundlich, in Begleitung von fünfen oder sechsen seiner Krieger, selbst auf mich zu, und nachdem er mir mit vieler Herzlichkeit die Hand geschüttelt hatte, kehrte er wieder um und verlor sich in seiner Schaar. Dieser Mann, dessen anstößiger Liebeshandel den Stoff zu allen diesen Reden, die ich halten hörte, und den Anlaß zu all den kriegerischen Anstalten, die ich sah, gegeben hatte, verdiente wirklich der tapfere galante Lothario Neuseelands genannt zu werden. Er schien ungefähr fünf und dreißig Jahr alt, war von mittlerer Größe, aber von schöner Gestalt und dem vortreflichsten Gliederebenmaaß. Er hatte eine mit Federn geschmückte schöne Matte um seinen Unterleib gebunden, die den oberen Theil seines Körpers nackt ließ, welcher sehr dick mit Oel und rothem Ocher übertüncht war. Sein Haar war auf dem Scheitel sehr schön zusammen gebunden, und ein großer Kamm, so weiß wie Elfenbein und aus den Knochen einer Cetacee, mit vieler Künstlich-

keit gemacht, war als Zierde oben darin befestigt. Seine Wangen waren roth bemalt, welches, indem es seinen Augen mehr Feuer und Lebhaftigkeit gab, einen seltsamen und nicht unangenehmen Contrast mit seinem schwarzen und wildbuschigen Barte machte. Sein Aeußeres war wirklich ganz so, daß man glauben konnte, es müsse auf die Neuseeländischen Schönen einen tiefen Eindruck machen. Ich hörte, daß es ihm wirklich damit überall glücke.

Da aller Hader nun ausgeglichen war, so sollte die Versöhnung auch durch einen lustigen Schmaus gefeiert werden, und Tupih begleitete mich zu Henau's Schaar hinüber, wobei ich durch den Fluß, auf dem Rücken eines Eingebornen getragen ward, und Andere mit einer Quantität Pataten, einem Geschenke von Wiwiah, uns zu Henau nachfolgten. Ich fand Henau nebst seinem Sohne Temautih in der Mitte des Gefildes auf der Erde sitzend, von Kriegern umgeben, die entweder von seinem eigenen Stamme oder doch mit ihm verbündeten Stämmen waren. Ich passirte eine Reihe dieser Krieger und gieng gerade auf Henau zu, mit welchem ich mich näsete, und auf sein ausdrückliches Verlangen dann neben ihn setzte. Zwischen diesem Häuptlinge und Wiwiah war keine Aehnlichkeit weder des Gesichts noch der Statur. Henau, ob er gleich früher ein ganz stattlicher Mann gewesen seyn konnte, hatte nun in seinem Aeußeren Nichts mehr, was ihm die Anhänglichkeit eines Weibes, welches sich zu sehr durch sinnliche Eindrücke beherrschen

ließ, ſichern konnte. Durch die Laſt der Jahre war ſchon ſeiner Geſtalt und ſeinem Geſicht alles Jugendliche abgeſtreift, und es durfte nicht befremden, daß ſein Weib ihm einen ſolchen Nebenbuhler, von ſo blendender Schönheit und noch ſtrotzender Mannskraft, wie Jenen, vorgezogen hatte. Mit Wiwiah'n war Henau's Sohn von gleichem Alter, und Henau ſelbſt konnte nicht weniger als ſiebenzig Jahre haben, wie ſein ſchneeweißer und patriarchaliſch ihm die Bruſt bedeckender Bart verrieth.

Nachdem ich einige Zeit neben Henau, der kein Wort ſprach, ſondern unaufhörlich, gleich als ob er in meinem Geſichte meine Abſichten leſen wolle, mich ſtarr und forſchend anſah, geſeſſen hatte, ſtand ich auf und geſellte mich zu den, im Gehäge einzeln zerſtreuten Gruppen. Dieſen gewährte es außerordentliches Vergnügen, mich zu beantlitzen, und ſie beſtürmten mich mit ihren Zunöthigungen, daß ich mich bei ihnen niederſetze. Mit der größten Aufmerkſamkeit auf Alles unterſuchten ſie meine Stiefeln und Kleider, und kein Theil meines Anzugs entgieng ihrem prüfenden Blicke. Es ward mir ziemlich läſtig, dieſem zudringlichen Beſchauen unterworfen zu ſeyn, da es zumal unvermeidlich ſchien, bei ihrem Andrange an mich eine beträchtliche Colonie von ihren Läuſen bei mir abgeſetzt zu ſehen, mit welcher Noth geſchlagen zu werden, ich ſchon mehrmals das Unglück gehabt hatte. Einige knöpften meine Weſte auf, und wollten durchaus meine Bruſt ſehen; der Grund dieſer ſeltſamen Neugier war, wie ich gar nicht zwei-

fele, die Abſicht, mein Geſchlecht zu unterſuchen, da ſie ungewiß darüber ſchienen, ob ich Mann oder Weib ſey. Als ob ich eine ganz anders organiſirte Creatur ſey, theilten ſie ſich allerhand Bemerkungen über mich einander mit. Als ich ihnen meine Taſchenuhr zeigte, deren Picken ſie ſogleich zum Ausdrucke der größten Verwunderung reizte, ſchrieen die Häuptlinge, die in meiner Familiarität mit dieſen Leuten eine alberne und dumme Herablaſſung von mir erkennen mochten, ganz im Tone des ihnen natürlichen und angebornen Hochmuthes: „Ittih ittih tangata!“ („Sehr niedriges Volk!“), womit ſie meinten, daß die Perſonen, deren Neugier ich befriedigte, nur gemeine Kerle ſeyen, von denen ich gar keine Kenntniß nehmen ſollte. Indeß ich ließ mich dadurch in meiner menſchenfreundlichen Herablaſſung nicht irre machen. In der Mitte einer dieſer Gruppen bemerkte ich einen verkrüppelten Menſchen. Er hatte einen Höcker und krumme Beine, und war ſo klein, daß er gegen die Uebrigen ganz als Zwerg erſchien. Dieß iſt der einzige Bucklichte, den ich unter den Neuſeeländern habe entdecken können, und im Allgemeinen haben die Neuſeeländer vielmehr ein ſo vollkommenes Glieder-Ebenmaaß, daß nicht einmal kleine Ungeſtaltheiten geſehen werden.

Während dieſes meines Zeitvertreibes dort, waren die Köche mit Zubereitung der von Wiwiah geſchenkten Pataten beſchäftigt. Die Vertheilung derſelben geſchah mit mancherlei, vorher von mir noch nicht gehörten und geſehenen, Formeln und Ceremonien.

Von allen hier versammelten Kriegern machte sich Keiner bemerkbarer, als Warrih, der Mann, der Duaterra's Weib verführt hatte, und der seit seiner Flucht von unserem Schiffe sich nun unsern Augen schon zum zweiten Male darstellte. Ob er gleich einen Anzug gewählt hatte, der von dem seiner Landsleute ganz verschieden war, gab ihm jener doch nicht minder ein fürchterliches und imposantes Ansehen, und Keiner von Allen sah martialischer und verwegener aus. Er war mit Schifferjacke und Schifferhosen bekleidet, trug als Waffe eine Muskete, und hatte eine Patronentasche zur Seite hängen. Er bot mir die Hand, und da ich es nicht für politisch hielt, hier seine Familiarität zurückzustoßen, so schüttelte ich sie ihm so treuherzig, als ob ich mich seiner im Bösen und als eines Verbrechers gar nicht mehr erinnere. Schon hatte ich mich in ein Gespräch mit ihm eingelassen, um ihn über dieß und Jenes auszufragen, als Themorangha zu uns heran kam, der mit einer viel Indignation ausdrückender Miene bei Warrih's Anblicke den Kopf schüttelte, und dann sogleich in eine heftige Invective gegen ihn ausbrach. Warrih verdolmetschte mir diese Invective selbst, und die Schimpfworte, welche sie enthielt, waren von der Art, daß man einen großen Abscheu daraus erkannte, den Themorangha seines Verbrechens wegen vor ihm haben mußte. Allein da der Häuptling mich zu einem vertraulichen Kosen mit Warrih'n geneigt sah, so stimmte er allmählich seinen scheltenden Ton herab. Er fragte mich, ob Jener miti (gut) sey, und ich erwiederte, er habe allerdings sehr Unrecht gethan, aber künf-

tig werde er, wie ich hoffe, sich wohl besser aufführen. Auf diese Erklärung söhnte er sich ohne Schwierigkeit mit ihm aus, und nasete sich mit ihm, zum Beweise, daß aller Groll nun bei ihm verschwunden sey. Als ich mit diesen Neuseeländern mich unterhielt, trat einer zu mir, der sich Hereko nannte. Er versicherte mir, daß er sich einige Zeit auf der Norfolk-Insel in Port-Jackson aufgehalten habe, und erkundigte sich mit lebhafter Theilnahme nach dem Gouverneur King, und nach den Capitänen Piper und Brabyn, welche drei Personen er noch in sehr gutem Andenken hatte.

Die vielen Feuer, welche die Köche angemacht hatten, die jetzt alle sehr ämsig mit Zubereitung der Speisen beschäftigt waren, verursachten so dicke Rauchwolken, daß man fast ersticken mußte, und ich es nicht länger ertragen konnte. Ich eilte mit größter Schnelligkeit von diesem Platze hinweg und über den Fluß zurück, wo ich denn wieder bei Wiwiah und seiner Gesellschaft eintraf. Diese fand ich, wie sie eben in einzelnen Trupps sich in einem großen Zirkel um den Heerd auf die Erde gesetzt hatten, und sehr behaglich die Pataten schmauf'ten, die in Körben herumgereicht wurden. Ich bot dem Häuptlinge Zwieback an, allein er wollte nicht zulangen, weil er eben tabuhirt war, und mit eigenen Händen Nichts zum Munde führen durfte, sondern sich füttern lassen mußte. Indeß befahl er einigen seiner Leute, den Zwieback für ihn aufzuheben, bis er vom Tabuh wieder befreiet seyn werde. Einer seiner Krieger, ein Mann von majestätischer Fi-

gur und sehr ausdrucksvoller Physiognomie, fiel mir besonders in die Augen durch das Seltsame seiner Kleidung. Um den Unterleib trug er eine mit Vogelfedern von verschiedenen Farben, welche kunstreich zu einem sehr dichten Gewebe mit einander verbunden, und in einer sehr symmetrischen Anordnung an einander gereihet waren, überzogene Matte. Ueber dieser Matte trug er eine andere, welche wallend über die rechte Schulter hinabhieng. Ueber dieses Alles hieng ein Stück rothen Ostindischen Cattuns, und eine Binde von demselben Cattune trug er über der Stirn, um den Kopf gebunden. Sein Haar war sehr phantastisch geschmückt, überall waren lange schneeweiße Federn in dasselbe hinein gesteckt, und dieß war in der seltsamsten Anordnung bewirkt, so daß der Anblick bei Europäern schlechterdings gleich Lachen erregen mußte. Seine Wangen waren mit Roth bemalt, und in seiner Hand trug er einen sehr langen eisernen Speer, im Gürtel aber einen langen Páttuh Páttuh. So equipirt trabte er mit stolzen Schritten und einer sehr gravitätischen Miene auf und ab, gleich dem disciplinirtesten Europäischen Grenadier den Kopf aus den Schultern hinausstreckend. Alle seine Bewegungen waren durch eine Art militärischen Tacts geregelt, und er modificirte dieselben immer nach dem Gefühl von Angemessenheit, welches ihm beiwohnte, so daß er sie bald gravitätisch langsam, bald rasch u. s. w. machte. Ich gieng zu ihm, schüttelte ihm die Hand, und sagte ihm die Schmeichelei, daß er „nuih nuih miti“ (recht sehr schön) sey, womit ich seine Eitelkeit zu kitzeln meinte. Allein er nahm dieß Compliment

so kalt und gleichgiltig auf, als ob ich gar nicht Weniger hätte sagen können. Doch sah er mich bald darauf gütig an, und nannte mich zur Vergeltung „nuih nuih miti Europih!“ —

Die Häuptlinge zeichneten sich dort vor den niederen Kriegern in's Besondere durch ihre sehr kunstreich aus Hundefellen gemachten Kleidungen aus, wobei die getroffene Wahl von Fellen ganz verschiedener Farben einen sonderbaren Effect machte, da sie diesen Fellen zugleich einen sehr verschiedenen Schnitt gegeben hatten. Einige waren kleine Vierecke von so weißer Farbe, wie Schnee, andere waren lange schmale Streifen, und bunt, und wieder Andere wieder Anders. Die ganze Zusammenstellung zeigte, daß weit mehr ein schneller Effect, als eigentliche Schönheit und Symmetrie damit beabsichtigt war. Ich sah überhaupt an diesem Tage ganz besonders die Neuseeländer durch bunte, prunkende Kleidung sich auszeichnen, weit mehr als ich noch vorher es gesehen hatte. Auch war die versammelte Menge von Kriegern wenigstens noch einmal so stark, als jene bei Wangeroa, unter welcher wir in der ersten Nacht nach unserer Ankunft im Lande bivouakirten. Die Erhabenheit und das Malerische der Landschaft rings herum erhöhete den Reiz dieses Schauspiels.

Neunzehntes Capitel.

Besuche von Eingebornen an Bord. — Excursionen. — Phormium tenax oder Neuseeländischer Flachs. — Tod und Begräbniß eines Eingebornen.

Die Zeit unseres gänzlichen Scheidens von Neuseeland war nun sehr nahe, und da zwischen uns und den Eingebornen der freundschaftlichste Verkehr Statt fand, so war Herr Marsden sehr abgeneigt davon, irgend einen derselben durch Versagung des freien Zutritts auf unserem Verdecke verdrüßlich zu machen, ob sie gleich in so großer Menge kamen, daß unsere Lage dadurch höchst unangenehm ward *). Haufen derselben

*) Ueberhaupt will ich alle Schiffscapitäne, welche an den Neuseeländischen oder anderen Südsee-Inselküsten handeln, auf's Dringendste davon abrathen, daß sie unserem Beispiele hierin folgen. Ein zu starker Andrang von Eingebornen auf den Schiffen kann sehr leicht von den traurigsten Folgen seyn, da zwischen ihnen und den Matrosen fast immer Zank entsteht, bei welchem es leicht zu Beleidigungen, zu Mißhandlungen, und dann zu Ausbrüchen der Rachsucht kommt. Das Rathsamste ist wohl, daß man keinen anderen Eingebornen, als die Häuptlinge an Bord lasse.

drängten sich unaufhörlich heran, und fast kein Winkel des Schiffs blieb von ihrer lästigen Gegenwart befreit. Die Verdecke waren gewöhnlich ganz gedrängt voll von ihnen, ebenso die Kajüte, und selbst der untere Schiffsraum ward gewöhnlich von einer Schaar derselben ganz eingenommen. Tupih, den ich bei meiner Rückkehr von Wykaddie mit auf's Schiff genommen hatte, verließ es am 6ten Februar früh, um in seine Residenz zurückzukehren, und wir wurden an diesem Tage von Wiwiah, Tenangha und einigen anderen Häuptlingen vom Kowa:kowa und vom Wykaddle besucht, die alle in Begleitung kamen, und das Gedräng beträchtlich vermehrten. Die Häuptlinge, sich mit ihrer gewöhnlichen Keckheit und Zwanglosigkeit bei uns eindrängend, kümmerten sich nichts darum, ob wir dabei litten oder nicht, und nahmen das Schiff beinah für sich allein in Beschlag. Wir konnten sie in ihrer Besitzergreifung um so weniger hindern, da wir ihnen wegen des Ungeziefers, und des unerträglichen Gestankes, den sie verbreiteten, weit lieber ganz aus dem Wege giengen, und selbst Platz machten, als daß wir ihnen durch unser Bleiben und Herumtummeln unter ihnen den Raum hätten schmälern sollen. Indeß, als die Tischzeit kam, mußten wir uns doch in das traurige Loos fügen, in ihrer Umgebung zu sitzen, und den Gestank von ihrem Schmutze und ihren Ausdünstungen zu ertragen, und Tenangha in's Besondere benahm sich an diesem Tage so bäurisch, daß wir genöthigt waren, ihn, ohne Complimente zu machen, aus der Kajüte hinausgehen zu heißen. Aber ebenso ohne Umschweife

verweigerte er dieß, setzte sich an die Thür hin, und schien entschlossen, diesen seinen Posten zu behaupten, indem er Herrn Marsden vorwarf, er sey „nuih nuih kackih“ (sehr bös). Da aber Marsden der erklärte Günstling unserer Neuseeländischen Freunde war, so gieng Tenangha doch bald in sich, und verrieth eine gewisse Sehnsucht, mit ihm wieder ausgesöhnt zu werden. Nachdem man ihm das Grobe und Pöbelhafte seines Benehmens recht eindringlich zu Gemüthe geführt hatte, begnadigte man ihn und admittirte ihn wieder.

Nachmittags erschien ein Canot vom Districte Thiomi, das einen Haufen von Themorangha's Leuten brachte. Unter diesen waren einige sehr hübsche Weiber, die sich wohl auch selbst sehr hübsch vorkamen, denn sobald sie in der Kajüte sich im Spiegel erblickt hatten, giengen sie fast nicht mehr von demselben hinweg, so viele Freude machte ihnen die Selbstbeschauung darin; doch blieben sie nur eine kurze Zeit bei uns. Da ich einem der Besuchenden seinen Páttuh-Páttuh abzukaufen wünschte, so bot ich ihm einen großen Angelhaken dafür, aber sogleich kam der Häuptling dieses Menschen, Themorangha, riß ihm den Páttuh-Páttuh aus der Hand, und überreichte ihn mir selbst. Dieß that er mit einer solchen Hastigkeit, daß er gar nicht Zeit hatte, zu sagen, ob er den Handel billige oder nicht, sondern vielmehr mit Verlegenheit mir in's Gesicht sah, als ob er erst einen freundlichen Blick von mir erwarte. Durch dieses Benehmen wollte er näm-

sich eine seiner früheren Dummheiten gut machen, da er seine Landsleute verhetzt und ihnen gerathen hatte, für ihre Artikel weit mehr zu fordern, als sie werth waren. Dieser Sünde gegen uns machte er sich unaufhörlich schuldig *), auch die meisten anderen Häuptlinge ahmten ihm darin nach. Ich verwies ihm daher einige Male eine solche Niederträchtigkeit und Schurkerei in seiner Benehmungsweise in sehr derben Aeußerungen, und zu meiner Freude sah ich bald, daß es gewirkt hatte. Schon mehrere Male war Alles im Handel ungleich besser gegangen, und jetzt erschien er in eigner Person, als aufrichtiger Reuiger.

Am Morgen des 7ten Februars kam abermals ein Canot von Thiomi, und in diesem befanden sich vier und zwanzig Körbe voll Pataten, die von seinen Leuten Themorangha'n als Geschenk gesandt wurden, um ihm als Proviant für seine Reise mit uns nach Port-Jackson zu dienen, zu welcher er sich fest entschlossen

*) Themorangha handelte in dieser Hinsicht schurkischer an uns, als irgend ein anderer Häuptling. Man konnte schlechterdings, wenn Er dabei stand, nichts von den Eingebornen kaufen, denn alle Mal mischte er sich in den Handel, und machte nach seiner Willkühr für die Waare einen Preis, der immer so ganz unvernünftig hoch angesetzt war, daß man den Handel gleich abbrechen mußte. Machte man den Verkäufern eine recht billige Offerte, so mischte er sich dennoch gleich hinein, und rief dem Besitzer der Waare zu: Ittih, ittih! (zu wenig!) und spornte ihn an, weit mehr zu verlangen.

hätte. Mit freundlicher Großherzigkeit bot er zehn von diesen Körben Hrn. Marsden an, und bloß den Rest wollte er für sich behalten, fürwahr ein kleiner Vorrath, wenn man die Weite des Weges bedenkt, und den ungeheueren Appetit, den dieser Mensch hatte.

Kurz vor dem Frühstücke dieses Vormittags ereignete sich etwas Originelles. Ein von mir mit Wiwiah geschlossener Handel sollte ratificirt werden. Ich wünschte von ihm einen Kamm zu kaufen, den er neulich bei dem Streite mit Henau getragen hatte, und wir waren schon mit einander einig geworden, aber er hatte, obgleich mein Entgelt schon in seinen Händen war, den Kamm noch behalten, bis diesen Vormittag. Es ward uns klar, daß der Häuptling auf den Kamm einen außerordentlichen Werth legte, weil er ein tabuhirtes Stück war, und der Besitzer befürchtete dadurch, daß er dasselbe an einen Anderen, mit eben der Leichtsinnigkeit wie nicht tabuhirte Dinge, verhandele, die Schuld einer Profanation auf sich zu laden. Er hielt es daher für klug, erst noch einige Zeit zu warten, und die verkaufte Sache dann nur unter Beobachtung gewisser Feierlichkeiten in meine Hände zu überliefern. Da dieß eben jetzt geschehen sollte, so bat mich Wiwiah, der von drei ihm gewissermaaßen als Diener aufwartenden Häuptlingen begleitet war, daß ich in die Kajüte komme und den Kamm in Empfang nehme. Ich muß hier nachbohlen, daß Wiwiah nicht etwa ein bloßer Häuptling, sondern zugleich ein Priester war (so wie auch der alte Tarra und manche Andere uns bekannt gewordene

Häuptlinge) und da er jetzt in der Eigenschaft eines Priesters agiren sollte, so nahm er dabei eine viel gravitätischere Miene an, als gewöhnlich, eine so feierliche, als ob er eine wichtige Ceremonie eines mystischen Rituals zu beobachten habe. Er begann sie damit, daß er verlangte, ich solle meine hohle Hand vor ihn halten, die rechte und die linke. Dann legte er beide zusammen, und indem er mit der einen Hand einen meiner Finger festhielt, tauchte er seine zweite Hand in ein Wasserbecken, und fuhr mit ihr über meine Rechte, indem er dabei mit starker Stimme und vieler Schnelligkeit einige Formeln hersagte. Sein ganzes Wesen schien, als er in der Ceremonie fortfuhr, von einem seltsamen Enthusiasmus exaltirt. Dann befeuchtete er seine Fingerspitzen mit seinem Speichel und fuhr damit über die hohle Hand bei mir, mit derselben Schnelligkeit einige Formeln hersagend, wie vorhin, und ganz ergriffen von der vermeintlichen Erhabenheit des Rituals, welches diese Grimassen vorschrieb. Dann nahm er einen getrockneten Fisch, den er, nachdem er ganz leicht meine Hände damit berührt hatte, alsbald den drei ihm aufwartenden Häuptlingen an den Mund hielt, von denen Jeder ein kleines Stück davon abbiß. Dieß ward drei Mal nach einander wiederhohlt. Endlich kam der Schluß, der mich zum wirklichen Eigenthümer meines erkauften Schatzes machen sollte. Einer der Häuptlinge nämlich näherte sich Wiwiah'n mit feierlichen abgemessenen Schritten, nahm den Kamm von seinem Haupte, und überreichte denselben, ohne dabei ein Wort zu sagen, mir. So endete die seltsame Ceremonie, ohne welche

in den Beſitz des Kammes zu kommen, den ich bezahlt hatte, wahrſcheinlich ganz unmöglich geweſen ſeyn würde!

Am Abende beſtiegen Hr. Marsden und ich das Boot, und nahmen Gunnah mit uns, um einige der kleineren an der Küſte wachſenden Tannen zu fällen. Wir landeten auf der Oſtſeite; Gunnah gieng ſogleich raſch an's Werk, und zeigte mit der Axt eine Gewandtheit, wie der erfahrenſte Holzhauer. Zu den Bäumen zu klettern, die wegen ihres Standes an einer ſteilen Höhe faſt unzugänglich waren, war etwas ganz Leichtes, ſo viel Uebung hatte er darin.

Da wir am Fuße eines dieſer Bäume ein Loch bemerkten, welches allem Anſcheine nach von einem Quadruped von der Minirer-Gattung gegraben ſeyn mußte, ſo fragten wir Gunnah, was für ein Geſchöpf er für den Urheber davon halte, und nach ſeiner Beſchreibung davon hatten wir Grund zu glauben, daß es der Guana ſeyn müſſe, obgleich Dr. Forſter bei der Aufzählung der Neuſeeländiſchen Quadrupeden *) nicht

*) Außer dem Hunde hat Neuſeeland noch vier andere Quadrupeden, nämlich: 1) die Ratte; 2) eine kleine Fledermaus, welche der in Pennant's Synopsis of Quadrupeds No. 283 unter dem Namen der New-Yorker Fledermaus beſchriebenen ähnlich iſt; 3) den Seebär oder die Bären-Robbe, Penn. Syn. Quad. No. 27. (Phoca ursina Linn.); 4) das Thier, welches Lord

erwähnt, daß von ihm je ein Guana auf der Insel gesehen worden sey. Wir hießen unseren Freund mit einem Stocke in das Loch hineinfahren, um zu sehen, ob er das Thier herausscheuchen könne. Dieß versuchte er, aber fruchtlos, entweder weil das Thier nicht darin, oder weil es auf eine solche Weise nicht herauszutreiben war. Gunnah'n war es indeß eben recht, daß das Thier nicht kam, denn seine Scheu vor demselben war so groß, daß er vor Schreck zurückfuhr, so oft er glaubte, jetzt werde es kommen, und daß er sich überhaupt bei seinem Untersuchen der Höhle sehr furchtsam benahm. Dieß war uns nicht wenig befremdend, da der Guana ein äußerst harmloses Thier ist. Ob es wirklich ein Guana gewesen sey, konnten wir freilich nicht wissen. Ich bemerkte hier noch, daß wir trotz allem Nachforschen bei den Eingebornen keine Spur bekamen, daß es giftige Schlangen in Neuseeland gebe*),

---

Anson den Seelöwen nennt, Phoca leonina, Linn. leonine Seal, Penn. Syn. Quad. No. 272. — S. Dr. Forsters Observations, pag. 190.

*) Duaterra jedoch versicherte uns, daß ein sehr grimmiges Thier im Inneren der Insel angetroffen werde, welches besonders unter den Kindern große Verwüstung anrichte, die es, wenn eines ihm in den Weg komme, sogleich packe, entführe und dann auffresse. Die Beschreibung, die sie davon gaben, paßte ganz genau auf den Alligator, aber ich bin doch noch geneigt zu zweifeln, daß dieses Thier oder ein anderes reißendes von so fürchterlicher Art in Neuseeland existire. Der Häuptling hatte das Thier nie selbst gesehen, sondern bloß vom Hörensagen wußte er Etwas von ihm.

und wir ſind überhaupt auf unſerer ganzen Reiſe keinem einzigen ſchädlichen Thiere begegnet. Nach unſerer Rückkehr vom Orte, wo wir die Tannen fällten, ſtießen wir auf einen Neuſeeländiſchen Hund, der wild herum lief. Er war beträchtlich größer, als irgend einer der zahmen Hunde, die wir bei ihnen ſahen, und hatte ſehr viel Aehnlichkeit mit dem in England ſo wohlbekannten Schäferhunde. In dem Augenblicke, als er uns ſah, erhob er ein fürchterliches Geheul, und hörte nicht eher auf, dieſe Mißtöne von ſich zu geben, als da wir weit von ihm hinweg waren. Wild herumlaufende Hunde giebt es in Neuſeeland ſehr viel, aber ich hörte nichts davon, daß ſie jemals den Menſchen ſchädlich werden, und die Neuſeeländer legen einen hohen Werth auf ſie, ſowohl ihres Fleiſches halber, das ihnen eine köſtliche Speiſe iſt, als wegen ihrer Felle und Knochen.

Eins der Weiber kam zu mir, um mir zu ſagen daß ein Verwandter Gunnah's, ein Mann der in einer der Hütten wohnte, bei denen ich mich eben befand, ſo krank ſey, daß er unmöglich lange mehr leben könne. Allein ob ich mich gleich erbot, ſie zu dem Schoppen, wo er lag, hinzubegleiten, um dem Kranken, wo möglich, durch einige zweckdienliche Mittel zu helfen, ſo erlaubte ſie mir doch dieß nicht. Er war nämlich unter dem Tabuh, und Niemand durfte ſich ihm nähern, bis ihn der Etua, wie das Weib ſagte, durch den Tod von ſeinen Leiden erlöſet haben werde.

Als ich einige Tage ſpäter am Lande bei den Miſſionarien war, und Handels wegen einen Gang in die Stadt machte, ſah ich unter den um mich verſammelten Weibern eines, deſſen ausſätziger Körper einen noch ſchrecklicheren Anblick gewährte, als der des unglücklichen Weibes, das ich in Parro ſah. Doch ſchien mir die Krankheit hier keine von veneriſchem Gift entſtandene, ſondern mehr die Folge einer Unreinheit und Schärfe des Bluts, die leicht durch all zu große Unſauberkeit, oder durch zu langes und ausſchließendes Genießen der Farrnkrautwurzeln veranlaßt worden ſeyn konnte. Ich glaubte zu erkennen, daß ihre Krankheit weiter nichts ſey, als eine nie geheilte und tief eingewurzelte Krätze. Allein obgleich die Lage dieſer Neuſeeländerinn eine ſolche war, daß ſie gewiß zu den bejammernswürdigſten Geſchöpfen gehörte, ſo ſchien ſie doch ſo glücklich und heiter, als ob ſie ſich völliger Geſundheit erfreue und alle Bequemlichkeiten genieße, die das Leben leicht machen. Ihre Hände waren in einem ſcheußlichen Zuſtande der Eiterung, und ſie konnte nicht den geringſten Gebrauch von ihnen machen. Auch ihr Geſicht und alle übrigen Theile ihres Körpers waren in demſelben Zuſtande, und der Aberglaube des Volks machte dieſen noch um Vieles ſchrecklicher, als er an ſich geweſen wäre, denn er nöthigte ſie, ihre Speiſe, die Pataten, mit dem Munde vom Boden aufzubeben, weil ſie tabuhirt war. Trotz dieſem Elende dennoch in ihr Schickſal ergeben und ſogar heiter, gab ſie ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel von der Kraft der menſchlichen Seele und ihrer Uebermacht

über den Körper, ein Beispiel, das gewiß Niemand bei den Wilden Neuseelands gesucht haben würde.

Augenentzündung ist ebenfalls in Neuseeland eine sehr allgemeine Krankheit. Das beständige Schlafen unter freiem Himmel und mit unbedecktem Kopfe, in einem Lande, wo des Nachts ein außerordentlich starker Thau fällt, ist vielleicht eine der Ursachen dieser Krankheit, vielleicht die Hauptursache derselben. Ich habe es oft gesehen, wie bei diesen Menschen, wenn sie früh aufstanden, Haar und Bart vom Thau so befeuchtet war, daß er in dicken Tropfen davon herabfiel.

Um Mittag hatten wir im Etablissement einen Besuch von Tui und einigen der Leute seines Bruders Korra-korra, welche von Parro kamen, um für die von uns dort gelassenen Leute Proviant zu hohlen, und Salz zum Einsalzen der Fische. Nicht lange nach ihnen kam Towittih, ein auf der Ostseite der Bai lebender Neuseeländer, welchem Hr. Hall eine Axt geschenkt hatte, damit er ihm dafür ein Canot brächte, wie er sich anheischig machte. Da er indeß das Canot seinem Versprechen gemäß, nicht bringen konnte, so brachte er an Statt dessen jetzt ein großes Schwein. Herrn Hall dieß vorführend, bedauerte er, daß er wegen eines unvorhergesehenen Zufalls wortbrüchig habe werden müssen, und bat, als ein Aequivalent für die Axt das Schwein zu nehmen. Die treuherzige Manier, in welcher er dieß vorbrachte, nahm mich sehr für ihn ein, und ich war vollkommen überzeugt, daß er ein äußerst ehrlicher Kerl sey.

Nach der Mahlzeit bestiegen wir dieses Mannes Canot, und ihn mitnehmend fuhren wir ab, um Seevögel zu schießen, welche in der ganzen Umgebung der Bai äußerst zahlreich sind. Es währte gar nicht lange, so schossen wir zwei Vögel von der Größe einer Ente. Cowittih war entzückt darüber, daß wir ihm eine Flinte zu tragen erlaubten, und bald gab er die Beweise davon, daß er mit ihr auch Etwas anzufangen wisse. Während dieser Lustfahrt landeten wir auf einer der, in der Bai befindlichen kleinen Inseln, und auf dieser sah ich den Neuseeländischen Flachs in der größten Ueppigkeit wachsen. Da er schon reifen Saamen hatte, so sammelte ich eine Menge desselben, und ich habe ihn dann auch mit nach England gebracht, allein er hatte unglücklicher Weise während der Reise alle seine vegetabilischen Kräfte verloren. Daß diese Pflanze bei angemessener Behandlung in Großbritannien ebenfalls ein vollkommenes Gedeihen haben würde, zweifle ich im Geringsten nicht, und die Einführung eines so ungemein schätzbaren vegetabilischen Erzeugnisses wäre doch fürwahr sehr zu wünschen. Diese Pflanze, den Botanikern unter dem Namen *Phormium tenax* bekannt, ist in einigen Gegenden von Frankreich mit sehr vielem Erfolg cultivirt worden *), und obgleich England sich kei-

*) „Im Botanical Magazine ist eine schöne Abbildung des *Phormium tenax*, oder des Neuseeländischen Flachses. Dieser Flachs hat vor einigen Jahren, obgleich freilich nicht ganz vollkommen, in der Nähe von London geblüht."

nes so milden Klimas zu erfreuen hat, wie das beglückte Frankreich, so glaube ich dennoch, auch das Englische Klima würde für den Neuseeländischen Flachs nicht zu rauh seyn.

In Frankreich wird im Departement der Drôme diese Pflanze unter freiem Himmel schon mit dem glücklichsten Erfolg gebaut, wie wir durch einen Brief von Herrn Faujas de St. Fond an Herrn Thouin, der in den Annales du Museum d'hist. naturelle steht, belehrt werden. „Das *Phormium tenax*" versichert Herr Faujas, „wird im Garten des Herrn Freycinet's (des Vaters der beiden durch Baudin's Expedition berühmt gewordenen Seemänner), und auch in meinem eigenen, mit Glücke gebaut. Wir unterließen nicht, es im Winter sorgfältig zuzudecken. Allein da wir Anfangs vorzüglich eine Vervielfältigung unserer Pflanzen wünschten, so nahmen wir in jedem Jahre Senker von ihnen, dadurch hatten wir die Pflanzen allzusehr geschwächt, und somit sie am Blühen verhindert. Wir sehnten uns endlich darnach, die Blüthe zu sehen, und überließen nun ungefähr zehn Pflanzen ganz sich selbst, ohne sie zu entkräften. Diese Pflanzen zeigten alsbald ein erstaunliches Wachsthum, und am 10ten Mai 1813 gab mir Herr Freycinet die Nachricht, daß eine der stärksten von seinen Pflanzen einen äußerst gesunden Blüthenstängel treibe. Sieben Tage nach dem ersten Erscheinen war dieser Stängel schon drei Fuß hoch. Am 31sten Mai hatte er 5 Fuß 6 Zoll, und am 7ten Junius 6 Fuß 10 Zoll. Am 14ten hatte er das Maximum seines Wuchses erreicht, und seine Höhe war 7 Fuß, 6 Linien. Seine Dicke war jetzt 3 Zoll, 4 Linien an der Basis und 1⅞ Zoll in seiner Mitte. Die Blumen, an der Zahl hundert und neun, werden von alternirenden

In der Mitte der folgenden Nacht wurden Herr Kendall und ich auf einmal sehr am Schlafen verhindert durch viel lautwerdendes Geschwätz ausser dem Hause, und allerhand Getös, welches die Neuseeländer machten, und wovon wir keine Ursache errathen konnten. Der Morgen des 10ten jedoch klärte uns darüber auf. Wir erfuhren, daß am vorigen Tage schon Gunnah's Verwandter gestorben und eine Menge von Neuseeländern zu Tippunah versammelt sey, um dem Begräbnisse beizuwohnen. Das viele Geplauder, welches uns gestört hatte, waren Discussionen gewesen, welche unter ihnen über die Art und Weise des Begräbnisses Statt gefunden hatten. Nach dieser Behendigkeit zu schließen, mit welcher sie zur Beerdigung vorschreiten, scheint es, daß die Neuseeländer ihre Todten, wenn einmal der letzte Lebensfunke von ihnen gewichen, nur noch so lange über der Erde lassen, bis sie über die Art des Begräbnisses einig geworden sind. Da uns viel daran gelegen war, die von ihnen dabei beobachtet werdenden Zeremonien näher kennen zu lernen, so fuhren wir sogleich an den Ort, wo der Leichnam lag, und dieser war ungefähr eine Meile von Rangehuh. Als wir anlangten,

---

Stielen getragen, und machen einen schönen Effect. Die Farbe derselben ist ein Grünlichgelb. Ich habe mir aus den Blättern meiner Pflanzen, nach einer Vorbereitung dazu, durch einen sehr einfachen Proceß, bereits einige Seile gemacht, die ungemein fest sind." —

fanden wir gleich mehrere Eingeborene auf der Küste. Der Körper des Verstorbenen war in denselben Kleidern zur Schau ausgestellt, welche er angehabt hatte, als er starb. Die Kniee und die Füße waren dicht an den Leib hinauf gebogen, ebenso wie bei jenem Neuseeländer, der auf unserem Schiffe gestorben war. In dieser Attitude erhielt die Leiche ein um die Kniee und den Rücken herumgezogenes Gürtel. Sie lag auf einer Bank zwischen zwei Stangen, welche gedient hatten, sie hierher zu bringen *). Obgleich die Versammlung zahlreich war, so waren doch der Leidtragenden nur wenige, und von Allen, welche neben dem Leichnam standen, konnte ich bloß die Witwe Tippahib's und ein anderes Weib sehen, welche im Ernste traurig zu seyn schienen. Diese weinten bitterlich, und trugen besonders Sorge dafür, daß wir der Leiche nicht zu nahe kämen, indem sie mit vieler Aengstlichkeit, wenn wir uns, aus gewissen vorgeschriebenen Gränzen herausgehend, näherten, uns durch Bewegungen zurückscheuchten und dabei uns sagten, daß die Leiche tabuh tabuh sey. Die übrigen Eingeborenen, welche dabei versammelt waren, fühlten, wie ich fest überzeugt bin, — obgleich einige in ihrem Angesichte wirklich durch häßliche Züge eine recht

*) In einigen Gegenden der Insel machen die Neuseeländer eine Art von Bahre für ihre Todten, auf welcher allerhand Schnitzwerk ist, welches die unzüchtigsten Attituden vorstellt. Ich selbst habe nie eine dieser Bahren gesehen, allein Herrn Kendall waren mehrere vorgekommen, und ich kann mich auf die Richtigkeit seiner Angaben vollkommen verlassen.

tiefe Trauer auszudrücken suchten, — keine wahre Theilnahme. Ein junger Mann, welcher wahrscheinlich ein naher Verwandter des Verstorbenen war, hatte sein Gesicht auf eine schreckliche Art zerfetzt, und vergoß Ströme von Thränen. Allein als ich zu diesem Leidtragenden hingieng, sah ich ihn einen sehr unschicklichen Uebergang aus dieser Stimmung in die heitere machen, denn mit einer leichtsinnigen Lebhaftigkeit lächelte er mich an, und bewies damit, daß sein Schmerz nichts als Verstellung war. Ich schüttelte ihm treuherzig die Hände, und dieß brachte ihn aus dem Lächeln vollends ganz in's heitere Lachen. Sein ganzes Benehmen contrastirte nun so sehr mit der Miene, die er vorhin sich gegeben hatte, daß ich mir einen solchen schnellen Uebergang nur damit zu erklären wußte, daß ich annahm, es sey überhaupt bei diesem Volke das Leidtragen und das klägliche Geberden dabei im Allgemeinen nichts Anderes, als bloße Grimasse, welche seit alten Zeiten Herkommens ist, und in welcher man sich von Kindheit an übt. Allein diese Annahme würde, wenn man die Neuseeländer in der Totalität nimmt, ihnen wirklich sehr Unrecht thun, wie man sich bald überzeugt, wenn man sie näher kennen lernt. Denn keines von allen Völkern der Welt ist im Ganzen fähiger, heftigen Schmerz und Wehmuth zu empfinden. Die Weiber, welche bei dieser Leiche mit zugegen waren, bewiesen, mit Ausnahme der beiden erwähnten, gar keine schmerzliche Theilnahme. Sie lachten und schwatzten, ohne sich im Mindesten Zwang anzuthun, und waren weit geneigter zur Redseligkeit und Lustigkeit, als zum

Schweigen und zur Niedergeschlagenheit. Einige von ihnen baten mich um Nägel, und sagten mir, daß sie Schnuren zum Verkauf hätten, und an mir einen Kaufmann zu finden wünschten.

Sehr bald nach unserer Ankunft bei der Leiche, langte ein mit Pataten belastetes Canot in der Nähe der Küste an, und unter den darin befindlichen Personen erkannte ich Gunnah's Gattin, welche über den Tod des Verwandten ihres Mannes nicht im Mindesten betrübter schien, als die gleichgiltigsten von den anderen Weibern. Als sie landete, lachte und schnatterte sie eben so viel, wie die andern, nicht ein einziges Mal nahm sie die Miene einer Leidtragenden an. Die ganze versammelte Menge gieng nun an Bereitung ihres Mahles, und es sollten erst die Mägen gefüllt werden, ehe man den Leichnam zur Grabstätte begleitete. Dieser Grabstätte zu nahen war Uns ganz verboten, und der Tabuh war hinsichtlich dieses Punctes viel zu streng, als daß wir hätten Versuche der Uebertretung machen mögen, ob wir gleich keinen anderen Zweck unserer Herreise hatten, als die Begräbniß-Ceremonieen der Neuseeländer kennen zu lernen. Ob vor unserer Ankunft Ceremonien mit der Leiche Statt gefunden hatten, erfuhren wir nicht, als wir aber wieder Kowittih's Canot bestiegen hatten und über die Bucht nach Hause fuhren, sahen wir, daß die Leiche auf den Stangen von zwei Männern, die sie auf ihre Schultern legten, fortgetragen ward, und daß nicht mehr als drei oder vier Eingeborne derselben folgten.

Ich muthmaßte daraus, daß entweder das zahlreich versammelte Volk zur Begleitung der Leiche keine Lust hatte, oder die Superstitionen des Landes eine solche Begleitung ihm gar nicht einmal erlaubten.

Duaterra war an diesem Tage von seiner entfernten Länderei wieder zurück gekehrt. Er erneuerte seine Forderung, daß wir den Grund und Boden, auf welchem die Missionarien ihre Häuser erbauet hatten, nun bezahlen sollten, und da Gunnah und sein Bruder Warrih die Eigenthümer desselben waren, so rieth er uns wohlmeinend, wir möchten nun diese zufrieden stellen. Ich versprach ihm, es solle geschehen, sobald ihr Marsden wieder da sey.

Da am 11ten Hornung Hr. Hall wegen Besorgung eines Geschäfts gern auf's Schiff zurück wollte, so ersuchte ich Duaterra, uns mit einem Canot zu versorgen. Allein ohne Umschweif schlug er mir dieß ab, und sagte, er habe jetzt unter seinen eigenen kein passendes, und es stehe nicht in seiner Macht, seinen Leuten eins der ihrigen abzufordern, und bei diesen würde jetzt auch alle Ueberredungskunst vergeblich seyn, daß sie sich gefällig finden ließen, da sie sich beschwert hätten, neulich nicht bezahlt worden zu seyn. Duaterra'n mußten wir Recht geben, aber die Unzufriedenheit seiner Leute mit uns hatte nicht hinreichenden Grund, und rührte wahrscheinlich bloß daher, daß sie sich Rechnung auf eine große Art, oder etwas an Werthe Gleichstehendes gemacht hatten, was aber, we-

gen des sehr hohen Werthes einer Axt in Neuseeland, von uns eine ganz unverhältnißmäßige Belohnung ihrer Dienste gewesen wäre, für die schon einige Angelhaken genug waren, die wir ihnen wirklich gegeben hatten. Wie despotisch unumschränkt übrigens auch die Gewalt der Häuptlinge im Allgemeinen in Neuseeland seyn möge, — worüber ich keine befriedigende Auskunft geben kann, da ich die Sache zu wenig habe erörtern können, — ich schien mir bald Grund genug zu haben zu glauben, daß Duaterra's Macht in sehr enge Gränzen beschränkt, und das Volk von Tippunah gewissermaaßen ein trotzig Unabhängiges sey, und die Verfassung von der wesentlich verschieden, in den übrigen Theilen des Landes anzutreffenden. Dieses Volk von Tippunah scheint besondere Privilegien zu haben, und eine Folge derselben scheint zu seyn, daß es in seinen Manieren etwas Undienstfertiges hat. Doch ist es seinem Häuptlinge treu ergeben und seinen Verbindlichkeiten nachkommend, was zwei sehr vortreffliche Eigenschaften sind, welche die Wahl von Rangehuh zum Missions-Etablissement vollkommen rechtfertigen. Hr. Hall war endlich doch so glücklich, ein Canot, ich weiß nicht auf welchem Wege, zu erhalten.

Am 12ten änderte sich das Wetter, und wir hatten den ganzen Tag Regen. Da es ein Sonntag war, so hielt Hr. Kendall an des noch abwesenden Hrn. Marsdens Stelle Gottesdienst. Auch Duaterra wohnte ihm bei, und hatte so viele Männer und Wei-

ber mitgebracht, als er auftreiben konnte. Er war in ſeine Europäiſche Uniform gekleidet, und nahm ſich ſo gut aus, wie er mir noch nie erſchienen war. In ſeiner ganzen Haltung und ſeinem Benehmen war durchaus Nichts von jener Lächerlichkeit des Verlegenſeyns, worin man ſich einen Wilden denkt, wenn er in Europäiſche Kleidung geworfen iſt.

Hr. Hall, der wieder vom Schiffe zurück kam, meldete mir, daß auf demſelben immer noch ein Gedräng von Eingebornen ſey, welches den Aufenthalt auf demſelben äußerſt unbehaglich mache. Seit meiner Verlaſſung des Schiffes ward entdeckt, daß die Neuſeeländer doch dieſe und jene kleine Diebe auf ihm begangen hatten, und daß vorzüglich einige von Wiwiah's Leuten die Schuldigen waren. Dieß bewog Hrn. Marsden, mit dieſem Häuptlinge ein ernſtes Wort darüber zu ſprechen, und er bewirkte damit ſogleich, daß der Häuptling die größte Mißbilligung des Geſchehenen bezeigte, und durch Betheurungen verſicherte, Er ſelbſt ſey dabei völlig ſchuldlos. Da er dennoch fürchtete, daß mir durch das Geſchehene zur Rachſucht gereizt ſeyn dürften, und ihm und ſeinem Stamme eine empfindliche Strafe aufgehoben ſey, ſo ſuchte er dieſe dadurch abzuwenden, daß er Hrn. Marsden ein Geſchenk mit zwei ſchönen Matten machte. Er verſicherte dabei zugleich, daß er alles Mögliche thun wolle, um die Diebe zu entdecken, die dann von ihm ſelbſt eine exemplariſche Beſtrafung erfahren ſollten.

Allein wir hatten wirklich sehr wenig Klage über Verluste, die wir durch diebische Hände von Neuseeländern erlitten, und ich bin überzeugt, wäre auf unserem Schiffe so argwohnlos und ohne gehörige Bewachung der Zutritt eben so vielen Europäern gestattet worden, als wir ihn während unseres Aufenthaltes dort Neuseeländern gestattet haben, so würden unsere Verluste die wirklich erlittenen um sehr Vieles übersteigen. Die Neuseeländischen Häuptlinge besitzen neben ihrer in's Lächerliche und Kindische ausartenden Eitelkeit doch unverkennbar auch einen Stolz, der wahrhaft edel genannt werden muß. Freilich aber konnte auch dieser bei ihnen nicht sowohl aus dem Prinzipe des angebornen moralischen Gefühls herrühren, als aus der Vorstellung, die sie haben, daß es unadelich sey, einen solchen Stolz nicht zu haben, und wenn sie auch häufig eben so gemein sich betragen, wie die Kukih's (Nicht-Adelichen), so beschränkt sich dieß doch nur auf gewisse Pöbelhaftigkeiten, und gewisse andere scheinen ihnen stets solche, zu denen ein Häuptling sich nicht erniedrigen dürfe. Den hohen Rang eines rungatihda zu haben, giebt ihnen ein Selbstgefühl, welches sie mit edlem Stolze sagen läßt: Ein rungatihda ist kein tungata tihi (Stehler), sondern er bittet um das, was er haben will!" Und dieß bestätigt sich als Wahrheit, wenn man die Neuseeländer in der Totalität nimmt. Denn einzelne sich zum Stehlen Erniedrigende kann es wohl auch unter den Häuptlingen geben.

An diesem Tage ward in der Colonie der Friede auf Einmal sehr unangenehm gestört durch den Verbre-

cher, der sich in Port-Jackson auf unser Schiff geflüchtet hatte, und bis jetzt noch bei uns gelassen worden war. Dieser rohe Kerl hatte sich am Häuptlinge Tenana durch eine grobe Beleidigung vergangen, und nun sah man Beide, von wildem Zorne gegen einander entflammt, aus dem Missionarien-Hause hinausrennen, um Knittel zu suchen, und einander damit zu bearbeiten. Ich verließ Hrn. Kendall's Wohnung, und sah alsbald das Gefecht begonnen. Tenana, blaß und zitternd vor Wuth, und sein Gegner nicht minderen Grimm in der Miene ausdrückend, schwangen ihre Waffe und wollten auf einander losschlagen, als ich noch schnell genug kam, um dem Verbrecher zu befehlen, daß er sich den Augenblick fortpacken solle. Den aufgebrachten Tenana beschwichtigte ich ebenfalls, indem ich ihn versicherte, Jener solle seine Strafe erhalten. Wäre diese Schlägerei nicht verhindert worden, so hätte sie höchstwahrscheinlich nicht bloß für die beiden Kämpfenden, sondern für unsere Colonie selbst die nachtheiligsten Folgen gehabt. Ein Haufe Neuseeländer würde sich ohne Zweifel auf Tenana's Seite geschlagen haben, und aus der Wuth, die sich der Wilden bei solchen Gelegenheiten bemächtigt, konnte ein allgemeines Blutbad entstehen. Gewiß ist bei Anlegung einer Colonie unter Wilden dieser Art Nichts so sehr in Acht zu nehmen, als daß man nie durch Unbesonnenheiten ihren Zorn reize. Ueberhaupt würde man zu rauhen und unfreundlichen Aeußerungen gegen sie oder gar Bestrafungen nur im äußersten Nothfalle seine Zu-

flucht zu nehmen haben. Zum großen Unternehmen der Culturverbreitung unter einem solchen Menschenschlage, scheint mir von allen Menschen, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe, keiner so geeignet, wie Hr. Marsden, der alles das Liebevolle und Gewinnende in seinem Wesen hat, was dazu nöthig ist.

Zwanzigstes Capitel.

Quaterra's Krankheit. Tabuh. — Begriffe der Neuseeländer von Gott. — Rückkehr des Schiffs vom Kowa-kowa. — Abergläubische Vorstellungen.

Nach einem sehr starken Regen ward die Atmosphäre am 13ten ungewöhnlich trübe, und der Thermometer stand Mittags auf 63°, eine für diese Jahrszeit in diesen Regionen äußerst gemäßigte Temperatur. An diesem Tage ward Quaterra durch eine sehr schnell ihn überfallende Krankheit abgehalten, zur Colonie zu kommen. Ich konnte aber noch nicht erfahren, was für eine Krankheit es sey und eilte, am 14ten ihn selbst zu besuchen. Ich fand ihn sehr schlecht und in heftigem Fieber-Paroxysmus. Seine Krankheit schien die Folge einer Erkältung, und da sie von inflammatorischen Symptomen begleitet war, so glaubte ich, daß in Ermangelung eines kräftigeren Mittels eine Dosis Rhabarber ihm gute Dienste thun werde. Ich eilte, um sie zu hohlen, sogleich zur Colonie zurück, und die Missionarien, denen Quaterra's Schicksal eben so am Herzen

lag, wie mir, begleiteten mich zu ihm. Er schien voll warmen Dankgefühls für unsere Aufmerksamkeit. Sein Hauptweib und seine ganze übrige Familie standen mit großer Niedergeschlagenheit um sein elendes Lager herum. Sie schienen ganz die Ueberzeugung zu haben, daß er bald nicht mehr seyn werde, ihre Betrübniß war eben so groß, als von aller Verstellung entfernt. Die Scene war für mich selbst so angreifend, daß ich, nachdem ich ihm die Arzneien eingegeben hatte, von seinem Lager wieder hinwegeilte. Nur durch eine ganz besonders günstige Ausnahme geschah es, daß wir zu seinem Lager Zutritt erhielten, da er unter dem Tabuh stand, und mithin aller Verkehr mit Profanen für ihn etwas Verbotenes war. Wahrscheinlich mußte auch manche Sühnung von der Familie uns die Erlaubniß erkaufen. Auch von aller Gemeinschaft mit seinem Haupt-Wohngebäude war er ausgeschlossen, und überhaupt mußte er alle mit dem Tabuh verbundenen Entbehrungen sich gefallen lassen, so gut wie der niedrigste seiner Unterthanen, das Einzige ausgenommen, daß er nicht nöthig hatte, seine Speise, die er mit den Händen nicht anrühren durfte, selbst zu sich zu nehmen, sondern sich von seinen Leuten füttern lassen konnte.

Am 15ten besuchte ich ihn wieder, und fand ihn nicht besser, vielmehr waren die Symptome seiner Krankheit noch bedenklicher. Ich blieb nicht länger, als nöthig war, um die erforderliche Anweisung zu geben. Aber entweder verstanden sie mich nicht hinreichend, oder der Tabuh hinderte sie, meinen Vorschriften zu gehorchen,

kurz es ward mit dem Patienten zusehends schlechter, und nach wenigen Tagen war es zu einer Krisis gediehen, die keine Hoffnung der Genesung mehr übrig ließ.

Als ich ihn am 16ten wieder besuchen wollte, sagte mir seine Familie, er sey in einem tiefen Schlafe, und ich merkte zugleich aus ihrem Benehmen, daß es zum Ende mit ihm gehe. Ich beschwor sie, meinen ärztlichen Vorschriften auf's Genaueste nachzukommen, und gieng. Meine Bitten waren jedoch fruchtlos.

Als ich auf dem Rückwege zur Colonie war, lief eins der Kinder der Eingebornen auf mich zu, um mir zu sagen, daß eben kurz zuvor ein großes Boot an der Küste angelandet sey, und daß es mich dahin führen wolle. Mehr konnte es auf eine verständliche Weise nicht von sich geben. Es führte mich zu der, dem Hause der Missionarien gleich gegenüber befindlichen Gegend der Küste, und ich fand, daß ein Walfischfänger-Boot an den Strand gezogen war, neben welchem einige Englische Matrosen standen, von Gruppen der Eingebornen umgeben, welche die Neugier herbeigezogen hatte. Hr. Kendall, der schon einige Zeit vor meiner Ankunft hier war, stellte mir einen gewissen Jones vor, und nannte mir ihn als Schiffsmeister des, auf den Walfischfang hierher gekommenen Schiffes Jefferson, welches von jenem Capitän Barnes commandirt ward, von dessen unklugem Benehmen gegen die Eingebornen ich schon oben gesprochen habe. Hr. Jones unterrichtete mich, daß sein Schiff am nächsten Sonntage zuvor gekommen sey,

und Corroradickie gegenüber vor Anker liege. Vor vier Monaten hatte er, wie er behauptete, Port-Jackson, und vor sechs und zwanzig Monaten England verlassen, und in dieser langen Zeit nicht mehr als neun hundert Tonnen Thran gewonnen.

Da dieser junge Mann schon bei einem früheren Besuche in dieser Gegend der Insel Duaterra'n kennen gelernt hatte, so war er bei der Nachricht von der gefährlichen Krankheit dieses Häuptlings nicht gleichgiltig, und er wollte von mir zu ihm hingeführt seyn, was ich that. Wir fanden den Kranken in Europäische Betttücher eingewickelt und sehr stark schwitzend. Sein Körper war schon äußerst verfallen, seine Seelenkräfte aber fanden wir noch ungeschwächt. Er erkannte Hrn. Jones recht gut, freute sich ihn zu sehen, und sagte, in einem oder zwei Tagen, wo er wieder gesund seyn werde, wolle er ihm einen Besuch auf seinem Schiffe machen. Ach, diese Hoffnung des armen Mannes war eine Selbsttäuschung, und sollte nicht realisirt werden! Während er diese Worte sagte, verriethen seine Blicke nur zu deutlich, daß seine Stunde schnell heran nahe, und daß er keinen Menschen mehr einen Besuch machen werde, sondern dem Grabe.

Da Hr. Jones ein sehr angenehmer Gesellschafter war, und uns herzlich einlud, so begaben wir uns mit ihm an Bord seines Schiffes. Der Jefferson war ein recht gut gebauetes Schiff von 250 Tonnen Last.

Wir brachten an Bord dieses Schiffes die Nacht zu, und am folgenden Morgen, am 17ten, besuchte uns auch Tupih dort. Der Capitän des Schiffes klagte sehr, sowohl über diesen Tupih, als seinen Bruder Taora, daß ihm durch sie der Handel mit den übrigen Eingebornen verdorben worden sey. Von den beiden Brüdern seyen dieselben verhetzt und ihnen die unverschämtesten Uebertheurungen angerathen worden, so daß sie entweder gar Nichts von ihnen kaufen können, oder genöthigt gewesen wären, für die Waare das Vierfache ihres wirklichen Werthes zu geben. Ich hatte keinen Grund, die Wahrheit davon zu bezweifeln, da ich ganz dasselbe schon selbst mit Themorangha und einigen Anderen erfahren hatte, obgleich die genannten beiden Brüder sich noch nie auf eine solche Art gegen uns versündigt hatten. Wir frühstückten, und waren Willens, Tupih'n sich hinsetzen zu lassen, sobald wir gesättigt wären. Wahrscheinlich verdroß ihn dieß, und sein Hauptmannsdünkel erwachte plötzlich in ihm, denn er verließ uns jetzt, ohne uns den Grund davon zu sagen, in großer Hast, und seine Miene zeigte Verdruß.

Als wir vom Schiffe Jefferson zurückkehrten, besuchten wir Duaterra'n abermals, und fanden ihn ohne Besserung, doch bei vollkommenem Bewußtseyn. Am 18ten fand ich ihn noch schwächer, und gab nun alle Hoffnung auf, wollte ihn auch, da der Tod dieses, von mir aufrichtig geschätzten, Mannes mir sehr nahe gieng, Nachmittags wieder besuchen, fand aber nun allen Zutritt zu ihm verweigert. Der Tabuh war

nun so streng, daß gar keine Ausnahme mehr Statt fand, und so weit gieng die abergläubische Einfalt seiner Angehörigen, daß sie die für die Erleichterung des Kranken passenden Nahrungsmittel und Arzeneien, welche die Missionarien täglich brachten, gar nicht annahmen, und vielmehr darauf bestanden, es solle dem Kranken, so lange er sein Leben noch friste, keine menschliche Hand weiter Beistand leisten. Der Grund, den sie hatten, den armen Mann in einen so schrecklichen Bann zu thun, war, daß sie glaubten, der Etua habe nun fest beschlossen, ihn zu vernichten, und zu diesem Endzweck einen festen Sitz in seinem Magen genommen, von wo ihn zu vertreiben in keines Menschen Macht stehe, so daß die Leiden des Kranken vielmehr stets zunehmen würden, bis dem Etua selbst es gefalle, ihnen durch den Tod ein Ende zu machen. Duaterra ward mithin aus diesem entsetzlichen Aberglauben von seiner eigenen Familie hingerichtet, und diese klagten sogar, als sie ihn ganz elend werden und dem Sterben nahe sahen, sich selbst wegen der Nachsicht an, mit welcher sie Anfangs uns zu ihm gelassen, und behaupteten, der Etua würde sich schwerlich in seinem Magen so ganz festgesetzt haben, wenn sie nicht durch ihre Nachsicht gegen Verletzungen des Tabuh sich versündiget hätten. Ich bot Alles auf, sie eines Anderen zu überzeugen, und hoffte immer noch mit meinen Gründen obzusiegen, aber es war fruchtlos. Mit Einer Stimme ausrufend: „Nuih nuih tabuh tabuh!“ verboten sie mir jede Annäherung an den Schoppen, wo der Kranke lag, und ich glaube, sie würden mich ermordet haben, wenn ich

nicht gehorcht hätte. Sie wollten ihn endlich, da sie seine baldige Auflösung für gewiß annahmen, auf eine nahe liegende Insel schaffen, wo sie ihm seinen Begräbnißort schon bestimmt hatten. Allein Duaterra, so schwach er auch war, ließ dieß durchaus nicht geschehen, und drohte mit seinen geladenen Pistolen, die wir ihm einst geliehen hatten, und die er jetzt nicht von seiner Seite wegkommen ließ, Jeden niederzuschießen, der es wagen würde, ihn anzutasten. Dieß erschreckte Alle, und wirklich ward kein Versuch gemacht, ihn wegzubringen, ob es gleich während seines Schlummerns etwas Leichtes gewesen wäre.

Am 19ten fand sich auch Hr. Marsden ein, bloß in der Absicht, Duaterra'n zu besuchen. Ihm gelang es, obgleich er bei'm ersten Versuche eben so zurückgewiesen ward, wie man uns zurück gewiesen hatte, nach einigem ernsthaften Wortwechsel doch, hinein gelassen zu werden, denn er hatte sich schon bei den Eingebornen ein größeres Ansehen zu verschaffen gewußt, als es von uns Uebrigen Einer hatte, oder je ein Europäer gehabt hatte; Er bewirkte sogar, daß man die Missionarien wieder, wie zuvor, die Heilmittel und Victualien bringen ließ. Dieß war ganz gegen den Tabuh, und da sie ihre vorigen Contraventionen gegen den Tabuh schon so sehr bereuet hatten, so mußten wahrlich Hrn. Marsden's Worte von sehr großem Gewicht bei ihnen seyn, daß er so viel durchsetzte.

Am 20sten Vormittags gieng ich wieder in die Stadt, um nach der neu ertheilten Erlaubniß Duaterra'n zu

besuchen; aber nun gefiel es seiner Familie, diese Erlaubniß schon wieder zurückzunehmen, und unerbittlich ward mir der Eintritt abgeschlagen, so daß ich zurückkehren mußte, ohne den Patienten gesehen zu haben. Ich machte einen zweiten Versuch am 21sten, aber eben so ohne Erfolg, und als ich mich erkundigte, in welchem Zustande er jetzt sey, hörte ich, der Etua setze sich nun bei ihm in den Eingeweiden fest, und der Häuptling werde „matan mauih" (getödtet) werden, sobald die Eingeweide aufgezehrt seyen. Diese seltsame Vorstellung von dem fressenden Etua ist so tief in die Seelen der Neuseeländer eingegraben, daß sie, wenn die Symptome einer Krankheit am allerbedenklichsten werden, gerade am Meisten jede Hilfe, die man dem Kranken leistet, für Frevel halten, und wie tief betrübt sie auch am Lager eines geliebten Kranken stehen mögen, so hört man sie doch über den mystischen, Schauder erregenden, Geier, der ihnen nach Lust und Belieben die Eingeweide und das Leben hinwegfrißt, nie Klage führen.

Am 22sten lieferte der Capitän Barnes an Hrn. Marsden drei flüchtige Verbrecher von Botany-Bai aus, zwei Männer und ein Weib, durch deren Transferirung von seinem Schiffe auf das unserige, die Active, ihre Zurückschaffung nach Botany-Bai beschleunigt ward. Das Weib war äußerst niedergeschlagen darüber, daß es nun wieder in das vorige Exil zurück sollte. Es hatte die Hoffnung gehegt, daß es vom Schiffe Jefferson, auf welches es desertirt war, leicht

an die Küſte würde entwiſchen, und bis nach der Abfahrt beider Schiffe im Lande ſich verbergen können, um dann für immer unter den Neuſeeländern zu leben. Dieſe Weibsperſon erzählte uns, daß ſie Tarra's ſchöne Gattin, die Miß Goshore, um Hilfe dabei angerufen hätte, als ſie bei uns auf dem Schiffe war, daß aber dieſe naive Schöne ſehr treuherzig und wohlmeinend ihr von ihrem Unternehmen abgerathen, und auf ihre zudringlichen Bitten ihr mit liebevoller Theilnahme geantwortet habe: „Me would, Mary, but me got no tea, me got no sugar, no bed, no good things for you; me grieve to see you — you cannot live like New-Zealand woman, you cannot sleep on the ground.“ (Mariechen, du kriegſt bei uns nicht Thee, nicht Zucker, nicht Bett, nicht gute Dinge. Du machſt mir bange um dich, du kannſt nicht leben, wie die Neuſeeland-Weiber, kannſt nicht auf der Erde ſchlafen!) —

Als ich hernach einen Spaziergang in's Dorf machte, ſah ich mehrere Eingeborne um einige, mit geröſteten Pataten angefüllte, Körbe herum ſitzen, und da ich von ihnen eingeladen ward, an ihrem Mahle Theil zu nehmen, ſo ſetzte ich mich ohne Umſtände unter den Trupp hin. Einen darunter ſah ich jeden einzelnen Biſſen mit dem Munde vom Erdboden aufheben, und ſorgfältig jedes Berührtwerden der Speiſe von der Hand vermeiden, was mir nun freilich keine neue Erſcheinung mehr war, ſondern mir ſogleich ſagte, daß dieſer Mann tabuhirt und nur ein Gemeiner war, dem

Niemand den Gefallen thun wollte, ihn wie ein Kind zu füttern. Die Ursache seines Tabuhirtseyns war bloß, weil er eben ein Haus bauete: erst mit der Vollendung dieses Baues konnte er vom Tabuh erlöst werden. Der arme Kerl dauerte mich, und ich bequemte, als ich ihm ein Weilchen bei seiner Quaal zugesehen hatte, mich selbst dazu, ihn zu füttern. Er hatte aber einen so ganz außerordentlich starken Appetit, daß mir mein Geschäft wirklich nicht leicht ward, und ich kaum so schnell mit der Hand seyn konnte, als er im Verschlingen mit dem Munde war. Ich sage noch zu wenig, wenn ich sage, daß er mehr aß, als zwei starke Ackerarbeiter in England. Ich ward der Sache bald müde und wünschte mir wenigstens, da der Kerl in seinem Schnellverschlingen sich ganz gleich blieb, eine Pause von der Arbeit. Ich steckte ihm zu diesem Behuf die größte Patate in den Mund, die ich finden konnte, und die von der Hitze noch dampfte. Dadurch erreichte ich meinen Zweck; er wagte es nicht, sie heiß hinabzuwürgen, und hielt sie daher zwischen den Zähnen, um sie ein wenig kalt werden zu lassen. Dieß und die Verziehung seines Gesichts dabei, welche seinen Schmerz und seine Ungeduld ausdrückte, gewährte einen so lächerlichen Anblick, daß selbst seine Landsleute es nicht minder possirlich fanden, als ich, und ihn auslachten. Indeß er ertrug dieß mit guter Laune, und als er die Quaal überstanden hatte, fütterte ich ihn wieder ordentlich. Endlich aber, und als fast Nichts mehr in den Körben war, stellte sich die Sättigung doch ein, und er schrie: Nuih nuih kiki!“ (Es wird zu viel!) —

Außer den Pataten hatten die Neuseeländer bei diesem Schmause auch ihre anderen Gerichte und Rüben, welche letzteren jedoch nicht von sonderlicher Güte waren, denn sie waren holzig und saftlos.

Als ich, diesen Trupp verlassend, weiter im Dorfe herumgieng, kam ich ganz nahe bei der Hütte vorbei, wo Warrih, der Bruder Gunnah's wohnte, und sah ihn eben um seine Frau sehr ämsig mit Abschneiden ihres Haares beschäftigt. Dieses Werk vollbrachte er mit einem sehr scharfen Stücke eines Steines, nämlich des Obsidians, wie ihn die Mineralogen nennen, oder vulcanischen Glases. Alles Haar über der Stirn, bis zur Scheitel, schnitt er ganz hinweg, alles Haar des Hinterkopfes aber ließ er stehen. Als er mit seiner Arbeit fertig war, die ihn, wegen der ängstlichen Genauigkeit, die er dabei beobachtete, eine ziemlich lange Zeit beschäftigte, hob er das abgeschnittene Haar sorgfältig auf, gieng damit vor das Dorf hinaus, und warf es dort weg. Als ich ihn fragte, warum er dieß thue, antwortete er mir, daß das Haar tabuhirt sey, und nicht in im Dorfe gelassen werden könne, ohne den Zorn des Etua zu erregen, der in einem solchen Falle die Person, von deren Haupte es genommen sey, vernichten würde. Ich wollte einen der Steine, die er gebraucht hatte, in die Hände nehmen, aber sogleich schrie er, ich solle ihn nicht anrühren, denn er sey tabuhirt, und die erzürnte Gottheit Neuseelands werde es fürchterlich an mir rächen, wenn ich mir die geringste Berührung des geheiligten Werkzeuges erlaube. Ueber sei-

nen Aberglauben lachend, versuchte ich ihm die Abgeschmacktheit desselben zu zeigen, aber so wie bei einer früheren Gelegenheit Tui gethan hatte, retorquirte er meinen Spott, indem er unser „krackih krackih“ (Predigen) lächerlich machte, und mit sarkastischem Hohn von mir verlangte, ich solle über sein Weib predigen, womit er zu meinen schien, ich solle es exorcisiren, und als ich es verweigerte, damit sogleich selbst begann. Er konnte wegen unmäßigen Gelächters, in das er ausbrach, damit nicht fortfahren.

Das Schiff kehrte vom Kowa-kowa, spät Abends zurück, und wir konnten das laute lustige Singen und lebhafte Tanzen der Eingebornen auf demselben, in der Colonie hören. Die Vorbereitungen zu unserer Abreise waren nun fast sämtlich gemacht, und wir hofften nach drei oder vier Tagen abreisen zu können.

Am 23sten kam Hr. Marsden zu einem nochmaligen Besuche Duaterra's an die Küste, aber nun fand er auch sich selbst excludirt, und dieselben Personen, die ihm vorher den Zutritt nicht verweigern zu können geglaubt hatten, waren jetzt für alles sein Bitten taub, und widersetzten sich seinem Eindringen hartnäckig. Er war entschlossen, nicht von dannen zu gehen, bis er den Kranken gesehen habe. Er nahm daher seine Zuflucht zu einer Drohung, und sagte ihnen, wenn sie in ihrer Verweigerung beharrten, werde er sogleich die Kanonen des Schiffes auf das Dorf richten und abfeuern lassen, um sie für ihren Trotz zu bestra-

fen. Diese Drohung, die ihnen ganz unerwartet kam, wandelte ihr Benehmen plötzlich um, und ob sie gleich immer noch sich weigerten ihn einzulassen, so trugen sie doch ihre Einwendungen in einem sanften und zaghaften Tone vor und verriethen sehr große Furcht. Sie suchten ihn nun durch bewegliches Bitten zu besänftigen und von seinem Vorhaben durch Ueberredung abzubringen. Hr. Marsden hörte sie zwar ohne Ungeduld an, blieb aber dabei, er müsse den Kranken sehen, und wiederhohlte seine Drohung. Während sonach in ihrer Seele die Furcht vor Uebertretung des Tabuh mit der Furcht vor unseren Kanonen in Conflict war, erhob sich ein junger Mann, der, obgleich ein wilder Neuseeländer, gesunden Menschenverstand genug hatte, um den fanatischen Wahn seiner Landsleute zu verachten, und sprach zu Gunsten Hrn Marsden's. Dieser junge Mann war Gunnah. In einem hinreißenden Strome sarkastischer Beredtsamkeit sprach er nicht allein gegen die Abgeschmacktheit, die darin liege, Hrn. Marsden den Zutritt zu verweigern, sondern auch gegen den Tabuh selbst, und er sagte ausdrücklich, der Tabuh sey, „eine Sache in Neuseeland, die nicht gut, sondern eitel *henerecka*, (Betrug, Wahn) sey," und rieth Allen ganz offenherzig, sie sollten ihn künftig gar nicht mehr achten oder sich vor ihm fürchten.

Als Hr. Marsden endlich hinein gelassen ward, fand er den kranken Häuptling im Schoppen, oder vielmehr in der Umzäunung, denn es war nicht einmal ein Dach darüber — den brennenden Sonnenstrahlen ganz

bloß gegeben, auf der Erde ausgestreckt, und wie zuvor von seinen Frauen und Verwandten umzingelt, die in schweigender Erwartung seiner Auflösung von Stunde zu Stunde entgegen sahen. Der Priester war auch anwesend, und zeigte große Aemsigkeit in seinen Amtsverrichtungen. Nichts durfte ohne seine Genehmigung gethan werden. Duaterra, obgleich so schwach, daß er kaum ein Wort deutlich aussprechen konnte, hatte immer noch sein völliges Bewußtseyn, und als er Hrn. Marsden sah, glänzten seine erblindenden Augen noch von lebhafter Freude, als ob ihm der Besuch eines Freundes der letzte Strahl des Trostes sey, der ihm den Gang zum Grabe erheitere. Sein jüngst noch so athletischer und muskelstarker Körper war fast ganz zu einem Skelet umgewandelt, da durch so lange Entbehrung der Nahrung alles Fleisch von ihm geschwunden war. In diesen letzten Momenten seines Hinschmachtens bat er noch mit stammelnder Zunge, daß wir ihm ein wenig Wein schicken möchten. Marsden schickte ihm diesen nach seiner Rückkehr sogleich durch Hrn. Kendall, und als der Kranke ein wenig davon getrunken hatte, schien wieder Lebenskraft in ihn zu kommen, es war jedoch eine bloße momentane Aufregung der noch übrigen Lebensgeister, nach welcher er sogleich in die vorige Schwäche zurücksank. Als Kendall das Gefäß, worin der Wein war, wieder wegbringen wollte, widersetzten sich die Neuseeländer diesem Beginnen mit Ungestümm; und Duaterra selbst bat, daß das Gefäß dort gelassen werden möge, weil es nun unter dem Tabuh sey, und der Etua, der jetzt sich darin ebenfalls festgesetzt habe, desto eher

ihn tödten werde, wenn man es wegbringe. Der freundliche Missionar willigte, um ihn von dieser Furcht zu befreien, sogleich ein, daß es dort bleibe. Er gieng nach einigen Stunden wieder hin, und brachte ihm einigen Reiß, den der Häuptling aber nur kostete, da seine Organe zum Essen schon allzusehr zerstört waren. Hr. Kendall bot auch der Häuptlingin Reiß an, die nebst ihrem Säuglinge ebenfalls äußerst krank aussah. Sie konnte sich nicht überwinden, davon zu essen, und sagte, sie sey tabuhirt, ebenso der Priester, der den Reiß gleichfalls verschmähete.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Ankauf von Grundstücken für die Missionarien. — Sonderbare Urkunde. — Abreise aus der Inselbai. — Schöne Ansicht des Landes bei'm Nordcap. — Jem, der Otahitier. — Ankunft des Schiffes in Neu-Süd-Wales.

Der uns äußerst schätzbare Mann, den der Tod so früh hinweg raffen sollte, lag uns immer noch am Herzen, und ich wollte ihn am 24sten Februar nebst Hrn. Marsden und Hrn. Kendall abermals besuchen. Als wir aber am Schoppen anlangten, ward zwar Hrn. Marsden der Eintritt sogleich verstattet, ich und Kendall jedoch fanden erst Widerstand. Doch alsdann ließen sie uns auch noch hinein. Duaterra war leider noch nicht, wie wir erwartet hatten, von seinen Leiden durch den Tod befreiet, sondern quälte sich noch jämmerlich in den Agonieen. Die Häuptlingin saß neben ihm und stützte ihn mit ihrem Arme. Nie hatten meine Augen einen traurigeren Anblick! Sie schien nicht mehr dieselbe Person, so verfallen vor Traurigkeit war auch ihr Körper. Ich nahm nun von Duaterra'n, dessen Tod ganz nahe war, für immer Abschied,

mit einer Bewegung, welche zu schildern ich nicht unternehme, und mit deren Erwähnung ich nicht etwa meiner Empfindsamkeit ein Compliment machen will, da gewiß kein Mensch, der nicht ganz gefühllos gewesen wäre, diesen Schauplatz der Trostlosigkeit einer, vor Kurzem höchst glücklichen Familie ohne Rührung hätte verlassen können *).

Die Geschenke, welche dieser würdige Häuptling für Hrn. Marsden und mich bestimmt hatte, waren in einem Magazinhause ausgelegt, in welches wir jetzt von einer seiner Frauen geführt wurden, die Jedem von uns das für ihn Bestimmte behändigte. Sie bestanden aus fünf zierlichen Matten für Hrn. Marsden, und drei Matten von gleich schönem Gewebe für mich. Als ich auf dem Rückwege zur Colonie war, erhielt ich überdieß noch ein Schwein, welches mir diejenige

*) Duaterra, dieser außerordentliche Mann, dessen Seelengröße mit so ungemeinem Glanze aus der Nacht der tiefen Barbarei seines Volks hervorstrahlte, starb kurze Zeit nach unserer Abreise. Von der Vorsehung zum Hauptwerkzeuge erwählt, bei'm Geschäfte der Aufklärung für's Volk, die gewiß bald von den wohlthätigen Bemühungen der Missionarien die Frucht seyn wird, sah er die, bloß durch ihn möglich gewordene, Anstalt kaum im Werden, als er in der Blüthe seiner Jahre sterben mußte. Seine erwähnte Gattin Dahu hat sich sogleich nach seinem Tode im Uebermaaße ihrer Wehmuth erhenkt. Die Selbstentleibung nach dem Tode der Männer, ist bei den Neuseeländischen Weibern etwas Gewöhnliches.

von seinen Gattinnen brachte, die von ihm vor Kurzem wegen einer begangenen Untreue verstoßen worden war. Es befremdete mich, sie wieder in seinen Angelegenheiten geschäftig zu sehen, und ich vermuthete, daß sie von ihm kurz zuvor wieder zu Gnaden angenommen worden war.

Am 25sten Februar wiederhohlte Herr Marsden seinen Besuch bei Duaterra, und fand ihn zwar noch athmend, aber mit deutlichen Zeichen, daß die Auflösung sehr nahe sey. Da er sich zu bewegt fühlte, als daß er ihn hätte sterben sehen können, so eilte er bei diesem Anblicke bald von seinem Lager hinweg.

Da jetzt die mancherlei Dinge, die wir diesem Häuptlinge zum Gebrauche geliehen hatten, uns wieder ausgehändigt wurden, so waren darunter auch die Pistolen. Eine derselben, welche der Kranke bis zu diesem Zustande gänzlicher Geistesabwesenheit immer noch geladen neben seinem Lager behalten hatte, hätte mich beinah sehr unglücklich gemacht, ja beinah getödtet. Da ich dem Schiffe ein Signal geben wollte, damit der Capitän zu unserer Abhohlung das Boot schicke, so nahm ich dieses Pistol, um es dort abzufeuern, mit an den Strand, ohne daß ich vorher darauf Acht gehabt, daß es bis zur Mündung des Laufes geladen war, was vielleicht Duaterra in bloßer Geistesabwesenheit gethan hatte. Am Strande war eine große Menge Eingeborner versammelt, die unsere Abfahrt sehen wollten. Unter diesen war auch Wiwiah, und dieser erbat sich von

mir, als eine große Gunst, daß ich ihn schießen lasse, allein ich schlug es ihm ab. Mit einer fürchterlichen Macht flog das Pistol, als ich abdrückte, aus meiner Hand, und ich bekam von der Explosion eine Verwundung an der Stirn, von der mir einige Minuten lang das Selbstbewußtseyn geraubt war. Glücklicher Weise erhielt ich die Wunde nicht in der Nähe der Schläfe, sonst wäre augenblicklicher Tod die unvermeidliche Folge gewesen. Ich blutete sehr stark, und Hr. Marsden, der zu meiner Hülfe herbei eilte, wusch mich und verband meine Wunde. Die Neuseeländer aber, weit entfernt, Mitleid mit mir zu haben oder auszudrücken, machten mir vielmehr sogleich einen Vorwurf aus meiner Ruchlosigkeit; denn es sey ruchlos von mir gewesen, behaupteten sie, daß ich mich unterstanden, ein tabuirtes Pistol in die Hände zu nehmen und abzuschießen, und dafür habe der erzürnte Etua sogleich auf der Stelle mich bestrafen wollen. Wiwiah, mit einer Heiligkeit, als Priester sich brüstend, sagte mir, ihm würde dieß Unglück nicht begegnet seyn, und der alte Tarra, eben so viel auf seine priesterliche Heiligkeit sich zu Gute thuend, erklärte ebenfalls, er würde ohne Gefahr haben schießen können, aber mir sey bloß das wiederfahren, was ich vollkommen verdient habe, weil ich kein tohungha sey.

Da wir, ehe wir abreisten, nichts ungethan oder bloß halbgethan lassen wollten, was eine wichtige Beziehung auf das projectirte Etablissement hatte, so machten wir am letzten Tage unseres Dortseyns noch eine

ordentliche Kaufcontractsurkunde über das, von den Missionarien zu Erbauung ihrer Wohnungen erhaltene Land, wozu Herr Marsden von Port-Jackson zwei ordentlich auf Pergament geschriebene Urkunden mitgebracht hatte, die von der Church Missionary Society ausgefertigt waren, so daß bloß die Vollziehung von Seiten Gunnah's und seines Bruders Warrih noch fehlte, welchen der Grund und Boden abgekauft worden war. Um diese Vollziehung zu bewirken, half dem sinnreichen Schunghi seine Genialität zu einem vortreflichen Einfalle. Dieser Häuptling machte auf jede der beiden Urkunden eine vollständige Zeichnung des Amoko oder des Tättuh auf Gunnah's Gesichte, zu welcher Zeichnung dann Gunnah ein Zeichen hinkritzelte, das seine Unterschrift seyn sollte. Kendall und ich gaben Zeugen ab für die Missionarien, und ein Eingeborner, den sie einen Zimmermann nannten, malte den Amoko von einer seiner Wangen, als ein Bekenntniß seines Zeugnisses für die Neuseeländer. Das, aus ungefähr zwei hundert Morgen bestehende, Stück Land ward von Gunnah und Warrih nun für ein tabuhirtes erklärt, das künftig ausschließend den Weißen angehören, und in welches der Eintritt keinem Neuseeländer ohne ausdrückliche Erlaubniß der Weißen gestattet seyn solle. Folgendes ist von Wort zu Wort die Urkunde, welche, wie ich glaube, eine der originellsten von allen Urkunden ist, die jemals vor die Augen des Publicums gekommen sind *).

*) Sie fällt wegen der darauf gemalten Amoko's gar sonderbar in's Auge. Uebrigens bemerke ich, daß Herr Marsden

„Kund und zu wissen sey hierdurch Allen denen
„es zu wissen nöthig ist, daß Ich, Whudih
„O Gunna, König von Rangi Hu auf der In-
„sel Neuseeland, in Erwägung, daß mir von dem
„Wohlehrwürdigen Samuel Marsden, von
„Parramatta im Gebiete von Neu-Süd-
„Wales, zwölf Aexte bezahlt und zu Handen über-
„liefert worden, Folgendes bewilliget, abgetreten,
„verhandelt und verkauft habe, und durch diese
„gegenwärtige Urkunde bewillige, abtrete, verhan-
„dle und verkaufe an das Comité der Großbritan-
„nischen bischöflichen Missionarien-Gesellschaft für
„Afrika und das Morgenland, die in London
„im Königreiche Großbritannien errichtet worden,
„und an ihre Erben und Erbnehmen, nämlich Alles
„dasjenige Land und Stückchen Land, welches im
„Districte Hoschi, in der Insel Neuseeland, also

---

bei Abfassung derselben, im Vornamen Whudih, welchen Gunnah hier erhält, wahrscheinlich sich geirrt hat, denn wir haben als Vornamen desselben immer das Wort Turih aussprechen hören. Ferner ist dieser junge Mann in der Urkunde König genannt, allein er ist ein bloßer Rungatiro, und man nannte ihn hier so, weil er Duaterra's Erbfolger war und also Souverän des Districts werden mußte, so lange die Minderjährigkeit von Tippahih's Tochter dauerte, welcher dieser District gehörte. Das Grundstück indeß, welches er und sein Bruder Warrih an die Missionarien verkauften, gehörte Beiden eigenthümlich, und vom Häuptlinge von Rangehuh, ob es gleich in seinem Gebiete liegt, ist es ganz unabhängig.

„gelegen, daß es auf der Südseite von der Bai „von Tippuna und der Stadt Ranghi Hu, „auf der Nordseite von einer Bucht süßen Wassers, „und auf der Westseite von einer, in das Innere „gehenden, öffentlichen Heerstraße begränzet wird, „zusamt allen seinen Rechten, membris, Privile„gien und dazu gehörigen Pertinentien; dergestalt „und also, daß obenbesagtes Comité der Church „Missionary Society für Afrika und das Morgen„land, so in London im Königreiche Großbritannien „errichtet worden, und ihre Erben, Erbnehmer und „auf wen sie es verschreiben wollen, sothanes Land „inne haben und besitzen sollen, für immer und „ewig, rein und frei von allen Auflagen, Beschwe„rungen, Abgaben und Contributionen, wie sie „immer Namen haben mögen, als ihr wohlerwor„benes und ihnen ausschließend zustehendes Eigen„thum für immer:

„Zu dessen Bekräftigung Ich unter gegenwär„tige ausgefertigte Urkunde meine eigenhändige „Namens-Unterschrift gebracht habe, zu Hoschih „auf der Insel Neuseeland, an diesem vier und „zwanzigsten Tage des Hornungs, im Jahre nach „Christi Geburt ein tausend acht hundert und „funfzehn."

Signaturen der Zeugen { Thos. Kendall. / J. E. Nicholas.

Ehe wir auf unser Schiff fuhren, taufte Hr. Mårsden in Gegenwart der Eingebornen ein, vor wenigen

Tagen von der Gattin des Hrn. King's geborenes Kind, und während dieser feierlichen Handlung verriethen die Neuseeländer sehr deutlich eine gewisse Bangigkeit um das Kind, daß ihm die Handlung schaden möge, und großes Erstaunen über die Seltsamkeit der Ceremonie, benahmen sich aber äußerst bescheiden und unterbrachen Hrn. Marsden nicht ein einziges Mal.

Der mit uns nach Port-Jackson zu reisen entschlossenen Neuseeländer, aus Häuptlingen und Gemeinen bestehend, waren zehen, nämlich folgende:

Tupih, Bruder Tarra's, des Arikih der Inselbai.
Themorangha, der Häuptling von Heckrengha.
Thewranghih, Bruder Korra-korra's.
Tenana, ein Krieger und Verwandter Schunghi's.
Totorih, ein Diener Tupih's.
Schara, ein Diener Themorangha's.
Mokiki, ein Unterthan Korra-korra's.
Tonghomuruh, ein Unterthan Duaterra's.
Atuh, ein vierzehnjähriger Knabe, Sohn Tekoki's, des Häuptlings vom Kowa-kowa.
Kyterra, ein zwölfjähriger Knabe, Sohn Pomarih's.

Die Abschiedsscenen zwischen Tekoki und seinem Sohne und zwischen Korra-korra und Tarra und ihren mit uns reisenden Brüdern, wie zwischen allen den Uebrigen und ihren zurückbleibenden Freunden, waren über alle Beschreibung rührend, und es wurden so

viele Thränen dabei vergossen, so viele Seufzer laut, und so viele Merkmale ganz ausschweifender Wehmuth sichtbar, daß ich jeden Augenblick eine Sinnesänderung erwartete, und glaubte, die zur Mitreise Entschlossenen würden ihren Plan wieder aufgeben. Aber kein Einziger ward in seinem Entschlusse nur einen Augenblick wankend, und ihre Sehnsucht, Port-Jackson zu sehen, schien doch über allen Trennungsschmerz bei Weitem das Uebergewicht zu behalten. Mit jener, von Allen bewiesenen, überschwänglichen Weichherzigkeit (welche etwas den Neuseeländern Eigenthümliches zu seyn, und in ihrer physischen Organisation ihren Grund zu haben scheint), contrastirte sehr unlöblich das Benehmen Pomarih's. Pomarih hatte ebenfalls von einem Sohne sich zu trennen, aber er war der einzige von allen Scheidenden, der dieß, nicht etwa bloß kühl und nüchtern, sondern mit anscheinender völliger Gefühllosigkeit that. Mit aller möglichen Kälte, die sich in einem Gesichte ausdrücken kann, entließ er seinen Sohn, und ruderte in seinem Canot eilig zur Küste hinüber. Ihm, bloß nach Schacher und Handel begierig und vom Geize beherrscht, wie er war, schien jedes sanftere Gefühl des Herzens fremd geworden zu seyn, und jetzt sein Wesen aus einem Stoffe bestehend, welcher — wie man es weit häufiger unter den civilisirten Menschen, als unter den Naturmenschen, findet, — zu spröd war, als daß Trennungen und andere das Herz in Anspruch nehmende Fälle noch einen tiefen Eindruck bei ihm hätten machen können.

Um 1 Uhr Nachmittags ließen wir den Anker bei 10 Faden Tiefe fallen, fast ganz in Mitten der kleinen Eilande auf der Südostseite des Einganges der Bai. Da wir nunmehr von den Missionarien, welche noch bis zu diesem Puncte uns begleitet hatten, uns trennen mußten, so hatten wir ein Abschiednehmen, welches für uns nicht ohne Schmerzgefühl war, obgleich im Ganzen die Aussicht in die Zukunft hinsichtlich ihres Wirkungskreises eine erfreuliche war. Auch sie waren sehr bewegt, und schieden von uns wie von Herzensfreunden, welche jemals wieder zu sehen ihnen wenig oder keine Hoffnung bleibe. Die Begeisterung für ihren hohen Beruf jedoch machte ihnen dieses Scheiden minder schwer. Indem ich aber jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers für diese achtungswürdigen Männer in Anspruch nehme, will ich im Allgemeinen einige Bemerkungen über das Missionarien-Geschäft hinzufügen, und ich halte mich gewissermaaßen für verbunden, dieß zu thun, um den eben erwähnten Männern sowohl, als überhaupt ihren Mitarbeitern im Geschäfte der Heidenbekehrung in allen anderen Gegenden der nicht christlichen Welt, auch an meinem Theile den Tribut der Gerechtigkeit zu bringen, den man ihnen schuldig ist.

Unter den wenigen Aemtern, in welchen Menschen ihr Leben ausschließend dem Geschäfte weihen, ihren Mitmenschen nützlich zu seyn, ohne die Befriedigung des Eigennutzes dabei zum Augenmerk zu haben, ist vielleicht kein einziges, welches aus lautereren Triebfedern übernommen wird, als das Amt des Missio-

nars und kein einziges Geschäft, welches dennoch dem Verkanntwerden so sehr ausgesetzt ist. Von der Mehrzahl der Menschen, welche nicht fähig ist, sich von dem Wirkungskreise des Missionairs eine ganz richtige Vorstellung zu machen, oder welche sogar zu lieblos ist, um das Urtheil über ihn nach der, zu präsumirenden, Löblichkeit seiner Tendenz abzumessen, wird der Heidenbekehrer für einen Visionär und überspannten Enthusiasten, oder, was noch weit schlimmer ist, für einen verächtlichen Scheinheiligen, gehalten, welcher durch eine geistliche Maskerade betrügen will. Von diesem ungünstigen Urtheile des Publicums belastet, tritt er in seinen mühevollen Berufskreis, und hat nichts, was ihn ermuthigen und ihm Heiterkeit geben kann, als das Selbstbewußtseyn seiner edlen Uneigennützigkeit, und den Beifall der sehr geringen Zahl besserer Menschen, welche ein von Humanitätsgefühl und Sehnsucht nach Culturverbreitung nicht minder erwärmtes Herz haben, als er. Wollten doch aber Jene, welche gegen die Missionarien mit Mißtrauen erfüllt sind, nur einige Augenblicke sich Zeit nehmen, über die entsetzlichen Müh- und Drangsale, welchen die Missionarien entgegengehen, nachzudenken, oder sich darüber unterrichten zu lassen! Sie würden ohne Zweifel dann ein ganz anderes Urtheil über sie aussprechen. Der Missionair begiebt sich in ein unwirthbares Land, oder in ein solches, wo das ungewohnte Klima und die zahllosen Entbehrungen alle Tage seine Gesundheit gefährden, begiebt sich in die furchtbare Gesellschaft ganz uncivilisirter, wilder Menschen, und oft in Regionen, wo ein langes Leben zu erreichen oder auch

nur gesund zu bleiben für den Europäer unmöglich ist. Welcher Fanatiker oder Hypokrit wird Dummkopf genug seyn, Befriedigung seiner Eitelkeit und Ehrsucht auf einer solchen Bahn zu suchen? Nur eine, aus der Tiefe kommende, religiöse Gesinnung kann dazu anspornen! Es ist ein gar wunderbarer Schwung des Enthusiasmus, welcher diese Menschen charakterisirt. Die Missionarien haben sich keinen beschränkten Wirkungskreis gewählt und für ihre Kraftäußerungen abgesteckt, sondern gleich den ganzen Erdkreis dazu erkoren. Auf den von Eis umlagerten Küsten Grönlands und unter der sengenden Gluth der Afrikanischen Sonne, ja unter den rohesten Wilden der allerentferntesten Erdenwinkel, wo sein Leben ein noch unbehaglicheres ist, finden wir den Missionar von unwandelbarem Eifer beseelt, seinem Zwecke näher zu kommen, und voll Heiterkeit und Berufstreue. Freilich mag zuweilen auch eine sehr gemeine Seele, ein nichtswürdiger Heuchler, als Missionar in die weite Welt gegangen seyn, um dabei Zwecke ganz anderer Art zu erreichen, und als Abenteurer sein Glück zu machen, oder auf Kosten der Missions-Anstalten ein Müssiggänger zu seyn. Aber dieß sind Ausnahmen, die gar nicht häufig vorkommen können, und viel zu selten sind, als daß sie auf die Menschenclasse, welche sich dem Missionsgeschäfte widmet, überhaupt einen Schatten werfen könnten.

Ich fand mich hier zu diesen allgemeinen Bemerkungen bewogen, weil ich leider selbst nur allzuoft mich habe überzeugen müssen, daß das Urtheil der Menge

den Missionarien höchst ungünstig ist. Jetzt will ich noch in's Besondere zum Lobe unserer Neuseeländischen Etwas sagen. Hat man je unzweideutige Beweise einer ganz uneigennützigen Philanthropie von Missionarien erhalten, so ist es gewiß von diesen. Im Besitze aller Mittel einer honetten Existenz in ihrem Vaterlande, wo sie von ihrer Kindheit an alle die comforts genossen hatten, in deren Genusse in England jeder fleißige Mensch mehr als in irgend einem anderen Lande der Erde ist, wo sie das seelenerhebende tägliche Anschauen der ungeheuren Fortschritte in allen Künsten, den nützlichen sowohl, als den schönen, und der glücklichsten Entfaltungen des Genius hatten, wo sie das Glück genossen, in traulichen Kreisen von Freunden und Blutsverwandten zu leben, u. s. w., lassen diese Menschen dennoch durch so viele theure Banden sich nicht an ihr Vaterland fesseln, sondern gehen auf eine von den verrufensten Kannibalen bewohnte Insel, die noch dazu unter allen Ländern ziemlich das entfernteste von England ist. Sie haben hier den Muth, ihre Wohnung für ihre ganze Lebenszeit mitten unter den Wilden selbst aufzuschlagen. Alles Ekel erregende, was eine so nahe Berührung mit ihnen hat, vermag nicht, sie abzuschrecken, und nicht einmal die Gefahr, welche wirklich die Rohheit derselben bringt, von welcher man stets Ausbrüche befürchten muß. Ich habe schon in der Einleitung meines Werks gesagt, welchem Geschäft diese Männer in England oblagen. Eingezogener Erkundigung nach waren sie wirklich in einer Lage, wobei die mit ihrem jetzigen Posten verknüpften Vor-

thelle nicht im Mindesten etwas Anlockendes für sie seyn konnten. Herr Kendall stand einer ehrenwerthen Schule in der Nähe von London vor, welches Geschäft ihm nicht allein das, zu seiner und seiner Familie Erhaltung nöthige Einkommen gewährte, sondern einträglich genug war, um ihn durch Ersparung ein beträchtliches Capital gewinnen zu lassen, welches seine Existenz für die Zukunft mehr sicherte, so daß, wenn er in England bleiben wollte, für ihn dort wirklich die Aussicht war, daß er stets in einer über Dürftigkeit weit erhabenen Lage seyn werde, ja daß er zu Reichthum gelangen werde. Eine nähere Bekanntschaft mit Herrn Basil Wood, dessen Celebrität als eines würdigen und talentvollen Geistlichen eben so groß, wie sein Charakter als Mensch allgemein geachtet und geliebt ist, ward zuerst die Veranlassung, daß in seiner Seele der Funke für die Bemühungen der Missions-Anstalten angefacht ward, und bald reifte in ihm der Entschluß, für sein ganzes übriges Leben diesem Berufe selbst sich zu weihen. Keinesweges jedoch war es ein schnell emporflackerndes Feuer einer entflammten Einbildungskraft, was ihn fortriß und zu Fassung eines solchen Entschlusses verleitete, der in diesem Falle doch nur ein schwärmerischer und bald Reue machender wäre. Vielmehr nach einer sehr besonnenen und kühlen Abwägung aller Umstände auf beiden Seiten hielt er endlich sich für überzeugt, es sey wirklich sein eigentlicher Beruf, ein Missionar zu werden, und diesem Berufe müsse er folgen.

Eben so wenig waren Hr. King und Hr. Hall Menschen, welche durch den Sporn pecuniären Gewin-

nes zu dem höchſt gewagten Schritte verleitet werden konnten, Miſſionarien in Neuſeeland zu ſeyn. Der erſtere war in England, wie ich mich habe belehren laſſen, in einer ganz kummerfreien Lage, und der letztere hatte, wie ich ganz genau weiß, eine Exiſtenz ſeit vier Jahren in Neu-Südwales, als Zimmermann und Baumeiſter, welche ihm jährlich vier hundert Pfund einbrachte. Dieſer Mann büßte alſo offenbar ſchon in pecuniärer Hinſicht ſehr viel dadurch ein, daß er einen das Reichwerden ſo ſehr erleichternden Aufenthalt verließ, um ſich mit der Bearbeitung der Seelen von Wilden zu befaſſen, bei denen zahlloſe andere Gefahren droheten. Doch ich will Keinem von den drei würdigen Männern einen Vorzug geben, und von ihm loben, daß er die größte Uneigennützigkeit bewieſen habe, vielmehr wiederhohle ich, daß nach meiner vollkommenen Ueberzeugung alle Drei bei ihrer getroffenen Wahl von eigennütziger Tendenz ſehr weit entfernt geweſen ſind. Als ſo in ein freiwilliges Exil gehende Männer, die in demſelben der Menſchheit weſentliche Dienſte zu leiſten hoffen, laſſen ſie dem Schmerz über den Verluſt von Freunden, Verwandten und behaglichem Lebensgenuß in einem civiliſirten Lande bei ſich keinen Raum gewinnen, ſondern faſſen bloß ihren großen Zweck in's Auge, mit Ruhe und Reſignation dem Looſe ſich unterwerfend, welches ihnen nun in ihrem neuen Wirkungskreiſe fallen kann, und den härteſten Entbehrungen, welche ihnen bevorſtehen, trotzend. Ich freue mich jedoch, hinzuſetzen zu können, daß faſt kein Zweifel Statt findet, ihre Bemühungen werden durch einen glücklichen Erfolg

gekrönt werden. Ich habe ihnen hier bloß denjenigen Zoll des öffentlichen Lobes bringen wollen, welchen Jedermann ihnen schuldig ist, der so wie ich ihre nähere Bekanntschaft gemacht hat oder machen wird. —

Der Verbrecher, der von Port-Jackson sich auf unser Schiff geflüchtet hatte, und den wir dahin wieder mit zurückzunehmen, entschlossen waren, wußte uns leider zwei Tage vor unserer Entfernung von der Neuseeländischen Küste doch noch zu entschlüpfen, und an seinen Verbannungsort zurückzukehren, hatte für ihn weit mehr Abschreckendes gehabt, als unter den Neuseeländern zu leben. Ich und Hr. Marsden begaben uns auf das Schiff Jefferson, und suchten ihn auf diesem, allein vergeblich. Er hatte also wahrscheinlich sich schon an's Land gerettet, und Aufnahme bei einem der Eingeborenen gefunden. Wir hatten nun noch fünf solcher Deserteurs an Bord, nämlich die vom Capitän Barnes ausgelieferten Drei, und die zwei in so große Noth gekommenen, von denen ich oben eine Schilderung gegeben habe, die sich selbst vor uns gestellt hatten, um mitgenommen zu werden.

Gunnah blieb am Längsten bei uns auf dem Schiffe und begleitete uns ziemlich weit. Als er endlich schied, that er es, was uns nicht wenig befremdete, ohne die allergeringsten Merkmale von Rührung, obgleich unsere Trennung ohne Hoffnung des Wiedersehens war. Einem wirklichen Mangel an Gefühl konnten wir dieß bei ihm eigentlich nicht zuschreiben, da er bei seinem, weiter oben

erwähnten, Scheiden von uns am Kowa-Kowa, wo er doch wußte, daß er uns bald wieder sehen werde, eine außerordentliche Empfindsamkeit bewiesen, und, gleich als ob er irrdischen Trostes nun ganz beraubt sey, geweint und geschluchzt hatte wie ein Kind. Seine jetzt so sehr glänzende Standhaftigkeit war daher, wie ich gar nicht zweifle, schon eine Frucht der Bearbeitung, die durch uns civilisirte Menschen ihm zu Theil geworden war, und er war bei Beobachtung unseres Benehmens weise genug geworden, einzusehen, daß die Neigung zum Weinen und Greinen bei seinen Landsleuten viel Närrisches habe, das richtige und nachahmenswerthe Benehmen aber jene Ruhe sey, die sich bei allen Gelegenheiten im Angesichte der Engländer ausdrückt. Er war ein Bewunderer der „European fashion" geworden, und wenn er jetzt auch Etwas von Wehmuth empfand, so schämte er sich, dieß merken zu lassen.

Da wir um 6 Uhr Abends hohes Wasser in der Bai bekamen, so giengen wir bei einem leichten Winde und nicht ganz heiterem Wetter unter Segel.

Hohes Wasser oder Fluth ist in dieser Bai bei'm Vollmond und Mondswechsel ungefähr um 8 Uhr, und die Fluth erreicht eine perpendiculäre Höhe von 8 Fuß. Nach vielen Beobachtungen der Fluth an den Küsten scheint man das Resultat zu erhalten, daß die Fluth von Süden kommt, und es scheint eine Strömung vorhanden zu seyn, welche vom Westen kommt und Südost-südsüdost, je nachdem die Küste sich zieht, längs der

Küste hin ihren Lauf nimmt. Man sehe Hawksworth's Angabe von *Cook's* Voyages, vol. II. p. 370. Eine Besonderheit der Neuseeländischen Küsten aber und etwas Bemerkenswerthes ist es, daß an ihnen in der Nähe des Strandes, sowohl auf der Ostseite, als auf der Westseite der Inseln, das Meer tief ist, in sonderbarem Contraste mit der Beschaffenheit des Meeres an den sämmtlichen übrigen Inselküsten des stillen Oceans, welche in ihrer Nähe sämmtlich entweder von Korallen-Riffen oder von seichten Stellen, Untiefen, umgeben sind, so daß die Annäherung der Schiffe bei ihnen mit vieler Gefahr verbunden ist.

Abends um 11 Uhr lag uns die Pocock-Spitze (Point Pocock) drei Meilen südwestlich.

Am Sonntage, am 26sten Hornung, waren wir Morgens um 2 Uhr dicht bei den Cavalles-Inseln, und Nachmittags war die Südspitze der Doubtless-Bai uns drei Leagues im Süden. Unsere Neuseeländer hatten sich von der angreifenden Abschiedsscene noch nicht erhohlt, sondern blieben den ganzen Tag im Zustande einer finsteren und unangenehmen Laune.

Da wir eine Quantität Neuseeländischen Flachses, welche Jem, der Otahitier, auf die Zeit unserer Rückkehr für uns in Bereitschaft zu halten versprochen hatte, jetzt mitzunehmen wünschten, so legten wir uns unter der Westseite des Nordcaps am 27sten Hornung früh vor Anker, und erwarteten nun jeden An-

genblick sein Canot von drüben herüber kommen zu sehen. Allein er war auf einer kleinen Reise begriffen, wie wir von Neuseeländern hörten, welche in zwei Canots uns einen Besuch machten. Diese versicherten uns aber auch zugleich, daß er wirklich Flachs für uns gesammelt habe, und bisher immer in Erwartung der Ankunft unseres Schiffes gewesen sey. Da Hr. Marsden hier an's Land zu gehen wünschte, so fuhr ich in einem der Canots mit ihm, und noch dreien unserer Passagiere, hinüber. Die Neuseeländer brachten uns durch einen sehr bedeutenden Schurf der Brandung, wo jeden Augenblick zu fürchten war, das Canot werde umgeworfen werden, mit großer Gewandtheit und Geschicklichkeit hindurch, und wir landeten am Fuße einiger hohen Berge. Den höchsten derselben ersteigend, erreichten wir einen Punct, der die Ansicht eines der lieblichsten Landschaftsgemälde gewährte, die wir noch in Neuseeland gehabt hatten. Unter uns war ein schönes Thal, welches der Arena eines Amphitheaters glich und auf der Nordseite offen war. Diese Oeffnung beherrschte einen kühnen Prospect des Oceanes. Das Thal war in eine Menge artiger Gehäge abgetheilt, und in diesen mit Kumera's und Patäten-Pflanzungen angebauet, und der Berg hatte an seinem Fuße ein kleines Dorf, welches in mäandrischer Krümmung von einem Flusse bewässert ward, der sich dann in den Ocean ergoß. Außer dem Dorfe lagen noch in verschiedenen Richtungen Häuser zerstreut herum, welche das Pittoreske nicht wenig erhöheten. Die Seiten der Berge waren an einigen Stellen bis ganz zur eigentlichen

Spitze hinauf angebaut, und an anderen waren sie mit schönen Bäumen und Sträuchen bekleidet, deren Grün mit dem angebauten Lande in den lieblichsten Nuancen sich vereinigte. Der majestätische Ocean mit dem kühn sich thürmenden und ziemlich weit hinaustretenden Vorgebirge, durch welches das Nordcap gebildet wird, die ungemeine Zierlichkeit und Regelmäßigkeit des angebaueten Landes, die pittoreske Form des Thals, und der herrliche klare Strom, der schlängelnd durch dasselbe seinen Weg zum Meere suchte, die große Mannichfaltigkeit des Grüns, welches Berg und Thal bekleidete, — der Verein von diesem Allen gab der Umgebung eine so interessante Eigenthümlichkeit, daß auch der geschmackloseste Beschauer von ihr hätte ergriffen und mit Bewunderung erfüllt werden müssen.

Da ich meinem würdigen Freunde, Hrn. Marsden, ziemlich weit vorausgeeilt war, so setzte ich mich dann und wartete auf ihn. Ein Trupp von Eingebornen kam alsbald auf mich zu, und unter diesen war ein altes Weib, welches sogleich anfieng zu tanzen, und allerhand Aeußerungen von sich gab, welche unter den Uebrigen viel Gelächter veranlaßten, woraus ich also schließen mußte, daß sie die weißen Fremdlinge zum Stichblatte ihres Witzes machte. Da auch ich selbst, als ob ich ihre Bonmots verstehe, recht herzlich und gutwillig mitlachte, so bildeten wir bald eine sehr harmonische Gruppe. Als Hr. Marsden mich eingeholt hatte, stiegen wir in's Thal hinab und giengen ungefähr zwei Meilen weit längs der Küste hin, in der

Hoffnung, den Otahitier aufzufinden. Die Felsen, welche in dieser Gegend der Insel an der Küste hin gesehen werden, sind aus harten, in einem thonigen Cement liegenden, Knötchen oder Körnern (nodules) eines dunkelfarbigen Gesteins gebildet, und thürmen sich bis zu einer Höhe von ungefähr hundert Fuß und sind beinah von perpendiculärer Steilheit. Da der Wind jetzt mit einem sehr frischen Hauche kam, so kehrten wir zu den Canots zurück, und wollten auf unser Schiff eilen, als auf Einmal Ikem bei uns eintraf, welcher, sobald er uns erblickte, gleich seine Muskete in die Luft schoß, und große Freude äußerte, daß er so glücklich war, uns noch zu sehen, ehe wir Neuseeland verließen. Er sagte uns, wenn wir mit unserem Schiffe noch bis den folgenden Tag an dieser Küste verweilen wollten, so wolle er uns den Flachs bringen. Hr. Marsden ließ sich diesen Aufschub gefallen. Der Wind ward so heftig, daß wir noch von Glück zu sagen hatten, gerade zur höchsten Zeit wieder auf unser Schiff zu kommen, da die schwache Barke einige Minuten später uns nicht hätte hinüber bringen können. Die drei Passagiere, welche uns auf dieser Excursion begleitet hatten, hatten sich unkluger Weise weit von uns entfernt, ohne uns zu sagen, an welchen Ort sie giengen, wir waren daher genöthigt, sie am Lande zurück zu lassen. Ich bemerke hier noch, daß ich in dem von uns besuchten Thale den Flachs in größerer Vollkommenheit fand, als ich ihn noch irgendwo sonst gesehen hatte. Er wuchs am Ufer des Flusses, und hatte nicht weniger, als acht Fuß Höhe und vier bis fünf Zoll breite Blätter.

Da wir die Nacht hindurch dem Winde nachgeben, und mit dem Schiffe näher an's Land mußten, so waren wir am Morgen des 28sten der Küste sehr nahe, und um 11 Uhr kam Jem an Bord und brachte uns dreizehn Körbe voll Flachs. Unsere zurückgelassenen drei Passagiere kamen ebenfalls mit ihm und waren sehr froh, mit dieser guten Gelegenheit das Schiff noch zu erreichen, worauf sie schon verzichtet hatten. Auch noch einen anderen Neuseeländer, der ebenfalls die Reise mit uns machen wollte, brachten sie mit, einen Jüngling, der sich Tupannih nannte, und ein Bruder des vornehmsten Häuptlings in diesem Districte war. Der von Jem gebrachte Flachs hatte an Gewicht ungefähr drei hundert Pfund, und war gut zubereitet. Nach einer Berechnung des Werthes von unserem ganzen Cargo, die wir sogleich machten, fand sich, daß derselbe in Port-Jackson die Summe von 451 Pfund, 4 Schillinge betragen werde, nach Abzug der ungeheuren Abgabe, welche vom Zimmerholze zu entrichten ist, nämlich 1 Schilling für den Fuß. Da aber künftig die Zimmerholz-Ladungen größten Theils in Planken kommen werden, so werden sie auch einen weit höheren Werth haben, und ich zweifele nicht, schon in Kurzem werde das Schiff die Missionary Society für den Aufwand, welchen die Neuseeländische Mission ihr nöthig machte, sehr reichlich entschädigen. Sie sollte sich jedoch bemühen, die Aufhebung des, auf das Bauholz gelegten, unverhältnißmäßigen Impostes zu bewirken, welches wohl durch eine bei'm Secretär des Colonial-Depar-

ments eingereichte zweckmäßige Vorstellung sehr leicht zu erlangen wäre.

Unsere Neuseeländischen Passagiere kamen bei unserer Weiterreise wieder ganz in ihre alte gute Laune und zwei derselben, Atuh und Kyterra, zeichneten sich besonders durch ihre Lebhaftigkeit aus. Aber Tupannih, der zuletzt aufgenommene Jüngling, blieb sehr düster und in sich gekehrt, und schien auch uns gar keinen Dank dafür zu wissen, daß wir uns alle mögliche Mühe gaben, ihn aufzuheitern, und ihn sehr freundschaftlicher Aufmerksamkeit würdigten. Er erschien uns als ein Jüngling von melancholischer und finsterer Gemüthsstimmung und hatte keine jener belustigenden Charakter-Eigenheiten, die uns bei den anderen Wilden seines Alters so oft Unterhaltung gewährten. Am 4ten März bekamen wir einen Wind, welcher ein ungemeines Schwanken des Schiffes verursachte. Unsere Neuseeländer, die sich noch nie sehr weit von der Küste hinweg gewagt hatten, geriethen darüber sehr in Unruhe. Themorangha in's Besondere drückte seine Furcht in seinem Benehmen sehr stark aus, und schien überzeugt, daß seines Lebens-Ende in wenigen Augenblicken komme. Sein Gesicht in Thränen gebadet und am ganzen Leibe zitternd, kam er auf's Verdeck, und sagte dem Capitän, das Schiff sey „nuih nuih pagata," zu schwer bekleidet, womit er meinte, daß es zu viele Segel habe, und der „racow" der Mast werde ohne Zweifel zerbrechen. Der Capitän versicherte ihm, es sey Nichts zu fürchten, seine Beängstigung

ließ aber nicht eher nach, als da das Meer wieder ruhig ward. — Die Weibsperson von Port-Jackson, die vom Schiffe Jefferson auf das unserige gegeben worden war, mußte uns in der Kajüte aufwarten und verstand es ungemein gut, unsere Wilden in gehöriger Zucht zu erhalten. Sie hatte sich in eine Auctorität bei ihnen zu setzen gewußt, welche uns in Erstaunen setzte, denn die Neuseeländer fügten sich allen ihren Anordnungen. Bloß sobald den Häuptlingen Etwas, was sie sagte oder that, Mangel an Achtung für ihre Würde zu verrathen schien, runzelte sich bei diesen die Stirne, und mochte es in boshafter Absicht geschehen seyn oder nicht, dann war ihre gute Laune augenblicklich zerstört. Ja schon eine ihnen mißfallende Miene konnte sie beleidigen. — — Obgleich einer der hervorstechenden Charakterzüge der Neuseeländer im Allgemeinen auch die Gleichmüthigkeit (equanimity) ist, so habe ich doch bei manchen Individuen ganz das Widerspiel davon gefunden, und z. B. Tupih, so wie er unter allen seinen Landsleuten sich durch Schärfe des Verstandes und sein Begreifungsvermögen auszeichnete, war dabei zugleich ein äußerst reizbarer und launenvoller Mensch. Als man ihm einmal, zu seinem Thee den Zucker verweigerte, ergoß er sich darüber in eine Fluth von Schmähungen gegen den Aufwärter, der den Zucker zu vertheilen hatte, und zog sich dann zu seiner Schlafstätte zurück, um in seinem Grimm ungestört zu bleiben. Schmollend blieb er hier, bis Hr. Marsden selbst ihm den Zucker brachte, welches im Augenblicke so auf ihn wirkte, daß er wieder gutge-

launt ward. Bei einem Gespräche über Duaterra's Krankheit, das wir mit Tupih'n hatten, hörten wir mit Erstaunen, daß er und auch Themorangha die Entstehung dieser Krankheit aus der Rachsucht herleiteten, von welcher Warrih, der Begeher jenes oben erwähnten Ehebruchs, wegen der Geißelung, die er dafür hatte erdulden müssen, gegen Duaterra beseelt war. Sie sagten, Warrih habe seinen Etua so lange um Rache dafür angerufen, bis seine Gebete erhört worden seyen. — Als einen Beweis seines Geschickes zu künstlerischen Uebungen erhielten wir von Tupih ein fac simile des Tättuhs auf Themorangha's Gesicht, welches er auf dem Schiffe mit einer Schreibfeder machte, die ich ihm dazu gab, und welches, ob dieß gleich das erste Mal in seinem Leben war, daß er mit einer Schreibfeder einen Versuch machte, eine ganz getreue und in nichts abweichende Copie aller der Linien ist, aus welchen Themorangha's Tättuh bestand *).

Am 13. März bekamen wir sehr stürmisches Meer, von viel Donner und Blitz begleitet. Da Hr. Marsden an diesem Tage auf dem Schiffe Gottesdienst hielt, so glaubte Themorangha, es geschehe, um den Sturm zu beschwichtigen, und da dieser doch forttobte, so schien es ihm, unser Etua müsse allzusehr erzürnt seyn und höre gar nicht auf die Gebete. Dabei behauptete er dreust: nicht so sey es in Neuseeland!

*) Das Englische Original theilt diese Zeichnung in einem Holzschnitte mit.

Wenn von den Neuseeländischen Priestern bei großem Sturm der Etua angerufen werde, so erfolge bald anderes Wetter! Aber die Macht derselben sey freilich größer, als die unserer „tohangha's," bei denen es sich alsbald klar zeige, daß ihre Gebete nichts bewirken. — Von Jem, der schon bei unserem ersten Bekanntwerden mit ihm uns so sehr für sich einzunehmen gewußt hatte, bekamen wir jetzt, da wir eine vielnähere Bekanntschaft mit seinem Charakter machten, eine noch weit günstigere Meinung. Wir erkannten einen jungen Mann von sehr viel gesundem Menschenverstande und geschmeidigen Sitten in ihm, und seine Einsichten übertrafen die Erwartung, die wir, selbst wenn wir in Anschlag brachten, daß er schon unter Europäern gewesen war, hatten haben können. Er erzählte uns, daß er bei Schaupah's Feldzuge nach dem Ostcap ein Theilnehmer gewesen sey, und daß die Stärke der ganzen von diesem Häuptlinge angeführten, Armee sich auf tausend Mann belaufen habe, welche, vom Thames-Flusse, der das Stelldichein für Alle war, in ihren Canots die Reise antretend, gegen ein harmloses Volk ausgezogen seyen, unter welchem man eine beträchtliche Anzahl getödtet und gefressen habe, nachdem zuvor das Land verwüstet und eine Menge Wohnungen niedergebrannt worden. Ich fragte Jem, ob er an dem scheußlichen Mahle ebenfalls mit Theil genommen habe, allein er drückte bei dieser Frage sogleich den größten Abscheu aus, und betheuerte mir, daß nichts auf der Welt ihn dazu würde bewegen können, Menschenfleisch zu essen. Er fügte hinzu, daß er über-

haupt bei Schaupah's Zuge kein freiwilliger Theilnehmer gewesen sey, sondern an ihn sich habe anschliessen müssen, weil er, wenn er dieß verweigert hätte, zuverlässig von Schaupah seiner Rachsucht geopfert worden seyn würde. Er schilderte die Eingeborenen am Ostcap, als einen weit gescheideren und thätigeren Stamm, als die anderen Stämme in Neuseeland. Ihre Häuser seyen größer und besser gebaut, ihre Pflanzungen von größerem Umfange, als man sie irgendwo in der Insel antreffe. Dieß Volk sey überdieß das geschickteste im Verfertigen der Matten und auch der Kriegsinstrumente. Von diesen letzteren ist der Pättuh-Pättuh das vornehmste, und dieser wird aus Jade (Nierenstein, Griesstein) gemacht *). Ich fand aber, daß Jem, so verständig er übrigens war, hinsichtlich dieses Steins in einem seltsamen Irrthume schwebte, welcher jedoch unter den Neuseeländern sehr allgemein ist. Sie behaupten, daß dieser Stein aus der inneren Substanz eines gewissen Fisches gemacht werde, welche bei'm Sieden über dem Feuer sich in eine leimartige Flüssigkeit auflöse, die dann, während sie der Luft ausgesetzt, hart werde, durch Bearbeitung die Form der Pättuh-Pättuh's erhalte. Es ist unbegreiflich, wie eine solche Meinung sich unter

*) Dieser Stein ist derselbe, welchen Cook in seinen Nachrichten über Neuseeland den grünen Talkstein nennt. Es findet sich ein schönes Specimen davon im Britischen Museum, ganz so gelassen, wie er gebrochen wird. Ich bin jetzt im Besitze von Meiseln, Ohrringen und mehreren anderen Dingen, welche aus ihm verfertigt werden.

den Neuseeländern hat verbreiten können, da es ihnen so leicht wäre, sich vom Gegentheile zu überzeugen, wenn sie bei der Verfertigung jener Waffe zusehen wollten. Es scheint aber, daß die Verfertiger selbst aus einer gewissen eigennützigen Absicht die irrige Meinung dauernd zu erhalten suchen. Jem sagte uns ferner, daß die Eingeborenen am Ostcap, obgleich ein sehr zahlreicher Stamm, doch jetzt Menschen von einem sehr unkriegerischem Charakter seyen, und Friedenskünste und ein geregeltes Leben dem Herumschweifen und Räuberleben ihrer übrigen Landsleute vorziehen. Aber eben dieser sanftere Charakter, nebst der Fülle von Beute, welche ihr District darbietet, mache sie nur destomehr zu den Schlachtopfern ihrer plünderungssüchtigen Nachbaren, und reize diese beständig zu Versuchen, sie der Schätze zu berauben, welche mit Kraft zu vertheidigen sie ein zu furchtsames Völkchen sind.

Am 21sten März hatten wir die volle Ansicht der Küste von Neu-Süd-Wales, und Mittags waren wir nur noch sieben Leagues vom Stephens-Port entfernt. Nachmittags um drei Uhr kamen wir an eine der drei Inseln, welche der Mündung jenes Havens gegenüber liegen, und legten uns vor Anker. Herr Marsden und ich nahmen unsere sämtlichen Neuseeländischen Freunde zu uns, und landeten mit ihnen auf der schmalen Landzunge, welche die eine Seite des Havens von Port Stephens bildet. Ueber diese Landzunge hinüber wandernd, hatten wir bald einen Standpunct gefunden, wo man eine herrliche Ansicht

des ganzen Havens hat, der von großer Ausdehnung ist, und sich weit in's Land hinein erstreckt. Das Land ist auf beiden Seiten mehrere Meilen weit niedrig bis es dann allmählich sich erhebt und zu jenen Bergen anschwillt, welche unter dem Namen der Blauen Berge bekannt sind. Hier sahen wir jene prachtvolle Pflanze, die gigantische Lilie, aber nicht in der Blüthe, und trafen auch eine ungeheure Menge der Schlingpflanze Glycine rosea an, die eine große Bohne trägt, und dieselbe ist, in welcher Cook, als er im Endeavour River lag und seine Mannschaft sehr am Skorbut litt, ein vortreffliches Mittel gegen diesen fand. Die Neuseeländer allein lassend, giengen ich und Herr Marsden an der Küste spazieren, wo wir in einiger Entfernung zwei Eingeborne auf uns zukommen sahen. Wir machten ihnen Zeichen sich zu nähern, welches sie, obwohl mit anscheinendem Mißtrauen, thaten, worauf wir sie sogleich zu unseren Neuseeländern führten. Als sie aber diese, mit ihren Kriegermatten bekleideten und mit ihren Speeren und anderen Zerstörungsinstrumenten bewaffneten Neuseeländer sahen, zitterten und bebten die armen Creaturen vor Furcht an allen Gliedern. Die Neuseeländer jedoch thaten alles Mögliche, was sie beruhigen konnte, und giengen sogleich auf sie zu, um sich mit ihnen zu nasen. Da die Neuholländer aber diese Art des Grusses nicht verstanden, so ließen unsere Freunde davon ab und schüttelten ihnen bloß treuherzig die Hände. Dann tanzten und sangen sie vor ihnen, und versuchten alles Mögliche, was ihr Zagen verscheuchen konnte. Die Neuholländer erkannten diese Güte an, und schrieen

unaufhörlich: „Bougerrih you, bougerrih you!“ (Sehr gut ihr!) Doch immer noch dauerte ihr Zittern fort. Endlich, da sie sich völlig überzeugten, daß man nichts Böses im Sinne habe, gewannen sie doch Vertrauen. Diese Menschen waren, so wie die übrigen Eingebornen Neuhollands, völlig nackt, und der eine Vorderzahn war ihnen, wie es ebenfalls bei Allen gefunden wird, ausgebrochen. Ihr jämmerliches Aussehen veranlaßte unsere Neuseeländischen Freunde, ihre Bemerkungen darüber zu machen. Als wir zum Schiffe zurückkehrten, legten sie ihnen die Frage vor, ob sie Kumeras und Pataten bauen, und ob sie reich seyen an Schweinen. Als sie aus ihren Antworten erkannten, aus Trägheit werde von diesem Volke gar kein Ackerbau getrieben, und im Besitz von Schweinen sey es ganz und gar nicht, drückten sie Mitleid und Verachtung aus gegen diese, ein so erbärmliches Leben führenden, Menschen.

Wir fuhren am 22sten März bei anhaltend schöner Witterung weiter, und bewunderten die Schönheit der Küste von Coal River bis Port-Jackson, die einen großen und überraschenden Prospect giebt. Von Coal River bis Bird's Island, welche Insel ganz nahe am Festlande und ziemlich genau in der Mitte zwischen diesem und der Broken-Bai liegt, zeigt sich die Küste als einen niedrigen, dem Meere parallel bleibenden Landrücken, und im Hintergrunde sind hohe bewaldete Berge. Der Bird's-Insel gegenüber ist eine beträchtliche Strecke flachen Landes, das aber von sehr unfruchtbarem Boden seyn soll. Die Vorgebirge der Broken-Bai

erheben ſich mit ſteiler und rauher Felswand, aber weſtwärts wird die Küſte ebener.

Am 23ſten März früh, kamen wir endlich, nach einer Reiſe, die mir keinen Augenblick Langeweile gemacht hatte, bis drei Leagues vom Lande in dem Haven von Port-Jackſon an, und ich und Hr. Marsden beeilten uns im Boote hinüber nach Sydney zu fahren, um nach einer viermonatlichen Abweſenheit vor allen Dingen dem Gouverneur unſere Aufwartung zu machen.

Da ich nun mit dem erzählenden Theile meines Werks zu Ende bin, ſo will ich noch in einem Anhange eine Reihe von Bemerkungen mittheilen, welche mir nöthig ſcheinen, wenn mein bei dieſer Arbeit gehabter Zweck, welcher kein anderer war, als das Britiſche Publicum zu veranlaſſen, daß es dem ſehr wichtigen und intereſſanten Neuſeeland eine größere Aufmerkſamkeit ſchenke, als bisher geſchehen iſt, erreicht werden ſoll.

Supplementariſche

Bemerkungen.

Digitized by Google

Supplementarische Bemerkungen.

Erstes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Neuseeland ward im Jahre 1642 von Abel Janſen Tasmann, einem Holländiſchen Schiffscapitän, entdeckt, der von Batavia abſegelte, um Entdeckungen im ſtillen Oceane zu machen. Als er am 24ſten November auf der Oſtſeite der Inſel angelangt war, unterſuchte er die nordöſtliche Küſte und kam in eine Enge oder Straße von ungefähr fünf Lieuen Breite, die zwei Inſeln von einander trennte, welchen beiden zuſammen er den Namen Neuſeeland gab. Da er von den barbariſchen Eingebornen faſt in demſelben Augenblicke, als er ſich vor Anker gelegt hatte, angegriffen worden war, die ihm drei von ſeinen Leuten getödtet und einen vierten tödtlich verwundet hatten, ſo unternahm er es nicht, auf der Inſel zu landen, ſondern eilte davon. Der Bai, wo er das Unglück gehabt

hatte, gab er zum Andenken daran den abschreckenden Namen Mörder-Bai. Von dieser Entdeckung Neuseeland's an, bis zur Zeit des unternehmenden Cook glaubte man, daß die Straße, in welcher Tasmann gewesen war, eine Insel von irgend einem großen südlichen Continente trenne, aber Cook, der in den Jahren 1769 und 1770 beide Inseln umschiffte, hat diesen geographischen Irrthum vollkommen beseitigt. Er machte noch drei Reisen nach Neuseeland in den Jahren 1773 und 1774. Die zwei Inseln, welche zusammen den Namen Neuseeland haben, liegen zwischen 34° 22' und 47° 25' südl. Breite, und zwischen 166 und 180 östlicher Länge.

Wie die Charte zeigt, ist Eaheinomeuwe oder die nördliche Insel, die vom Nordcap, welches unter 34° 20' südl. Breite liegt, bis zu dem unter 41° 36' südl. Breite liegenden Cap Pallifer läuft, 436 Meilen lang, und nimmt man die mittlere Breite zu ungefähr 60 Meilen, da die Breite von fünf Meilen, bei Sandy-Bai, bis zu 180 Meilen, bei'm Ostcap, variirt, so wird diese Insel 26,160 Quadratmeilen, oder 16,742,000 Quadrat-Morgen (acres) haben, dahingegen T'itvai Poenammu, die südliche Insel, von 41° 30' zu 47° 25' südl. Br. sich ausdehnend, 360 Meilen Länge hat, und, nach einer angenommenen mittleren Breite von 100 Meilen, nicht weniger als 36,000 Quadratmeilen, oder 23,040,000 Quadratmorgen enthält. Beide Inseln zusammengenommen geben also eine Area von 62,160 Quadratmeilen, oder 39,782,400 Quadrat-Morgen. Welch einen weiten Spielraum bietet

nicht also Neuseeland dar für die, nach Anlegung von Colonieen strebenden Völker der civilisirten Welt! Denn auch in jeder anderen ist die Natur, in Hinsicht gegen Neuseeland, eben so freigebig mit ihren Gaben gewesen, wie sie es in Hinsicht der Größe gewesen ist, die sie ihm gegeben hat. Die Oberfläche des Landes, so fern wir Gelegenheit hatten, es kennen zu lernen, ist meist weniger uneben, und die Größe, zu der sich die Berge erheben, ist verschieden, man findet sie von der bedeutendsten wie von der unbedeutendsten Höhe. Eine ununterbrochene Kette von Bergen läuft vom Nordcap bis zur Adelaide, und erstreckt sich, wie aus Cook's Vermessung sich schließen läßt, durch das ganze Land, von Norden nach Süden. In der südlichen Richtung schwellen diese Berge allmählich zu Gebirgen an, von denen nach Dr. Forster das höchste der Berg Egmont ist *).

*) Der höchste von allen Bergen Neuseeland's, welche wir auf unserer Reise sahen, ist, wie mir's scheint, der Berg Egmont auf der nördlichen Insel, welcher Berg von seiner Spitze an eine weite Strecke herab mit Schnee bedeckt, und fast unaufhörlich in Wolken eingehüllt war, ob wir gleich dann und wann eine sehr helle Ansicht seines Gipfels hatten. In Frankreich ist unter 46° nördl. Breite ungefähr die Schneelinie etwa in der Höhe von 3,280 oder 3,400 Ellen über dem Meeresniveau zu finden. Auf dem Pik von Teyde, auf der Insel Teneriffa, unter 28° nördl. Br., beginnt der Schnee in der Höhe von ungefähr 4,472 Ellen. Der Berg Egmont ist ziemlich unter 39° südl. Br. Aber da wir beständig die Wahrnehmung gehabt haben, daß in den südlichen Breiten die Kälte weit beträchtlicher ist, als in den entspre-

der unter 39, 16 südl. Breite und 179, 45 östl. Länge liegt, und mit dem Spitzberge von Teneriffa viel Aehnlichkeit, so wie auch gleiche Höhe haben soll. Die ganze nördliche Insel, wenn wir einige wenige Stellen auf der Westseite ausnehmen, scheint für den Anbau außerordentlich geeignet, aber die südliche Insel, in deren Inneres wir nicht gekommen sind, wird von Cook als gebirgig beschrieben und von dürrem

---

chenden Graden der nördlichen Hemisphäre, so will ich annehmen, das Klima des Berges Egmont sey gleich dem Klima von Frankreich, und die Schneelinie sey daher auf ihm in der Höhe von 3,280 Ellen. Da nun der Schnee ein ganzes Drittel der Höhe des Egmont einzunehmen schien, so wird dieser Berg 14,760 Fuß hoch seyn, welches eine Höhe ist, die ziemlich die des Pits der Insel Teneriffa erreicht, wie Dr. Heberden nach genauer Messung sie angegeben hat. Die Gipfel der im Inneren von Neuseeland sich erhebenden, sowohl im Queen Charlotte's Sound, als in der Dusky-Bai wahrzunehmenden Berge fanden wir unaufhörlich eine ziemliche Strecke weit von der Spitze an mit Schnee bedeckt. 1773 im Mai haben wir auf der ganzen Reise von Dusky-Bai nach Charlotte's Sound diese in Schnee gehüllten Gipfel gesehen, und als wir im October desselben Jahres auf der anderen Seite der südlichen Insel hinsegelten, hatten wir dasselbe Schauspiel. Dieß beweißt, glaube ich, hinreichend, daß die Neuseeländischen Berge ziemlich eine ununterbrochene Kette bilden, welche sich durch die ganze südliche Insel hindurch zieht, und daß ihre Höhe nicht viel unbeträchtlicher seyn kann, als 12—14,000 Fuß." — — Forsters Bemerkungen ꝛc.

(Hier nach der Englischen Ueberſetzung.)

Boden. Indeß wenn auch dieser Theil von Neuseeland sich seinem Auge mit einer weniger lächenden Oberfläche darbot, als der nördliche, so ist dieß doch noch kein Beweis, daß er von dürrem Boden sey, und aus der erstaunlichen Höhe und der ungeheuren Menge der Bäume, welche das Land hatte, folgt, daß der Boden mehr fruchtbar, als unfruchtbar seyn müsse. Bei unseren Streifereien in's Innere der nördlichen Insel fanden wir, daß der Boden von verschiedener Güte, im Allgemeinen aber äußerst fruchtbar sey. Die Berge bestanden größten Theils aus einem zähen Thone, und die Thäler aus einer schwarzen Dammerde, in welcher das Farrnkraut einen ungemein üppigen Wuchs hatte, dahingegen der Moräste nur sehr wenige von uns angetroffen wurden, und selbst diese so unbedeutend waren, daß sie mit leichter Mühe müßten ausgetrocknet werden können. Der eine der hervorstechenden Züge in der Physiognomie des Landes, das wir sahen, das ungemein schöne Grün, welches den Boden bekleidete, erfüllte uns mit Bewunderung, und bewies uns die Vortreflichkeit des Neuseeländischen Klima's. Er mußte um so mehr einen angenehmen Eindruck auf uns machen, da wir eben das überall verbrannt und öde aussehende Neusüdwales verlassen hatten, wo die Dürre in dieser Jahreszeit eine alljährige ist.

Da die Inselbai mit Port Jackson ziemlich eine parallele Lage hat, so wußten wir eine so ganz auffallende Verschiedenheit im Klima uns nicht zu erklären, und ich glaubte sie der bloßen topographischen

Verschiedenheit der Lage zuschreiben zu müssen. Neu-Süd-Wales, obgleich ebenso von wellenförmiger Oberfläche wie Neuseeland, hat dennoch keine Berge von solcher Höhe, wie das letztere; und von einer Höhe, die hinreichend wäre, um die dicken Wolken von der Atmosphäre an sich zu ziehen, hat es überhaupt gar keine, mit Ausnahme der sogenannten Blauen Berge, die noch bis ganz vor Kurzem die Gränze der Colonie ausmachten, da sie halbeirkelförmig sich von Seeküste zu Seeküste ausstrecken. Aber selbst die Blauen Berge sind von keiner sehr beträchtlichen Höhe, und es scheint nicht, daß es in ihrer Nähe häufiger, als in irgend einer anderen Gegend des anliegenden Landes, regne. Die ungeheure Ausdehnung des, jenseits dieser Berge liegenden Landes, welches sich beinah zwei tausend Meilen weit nordwärts ausstreckt, muß natürlich einen sehr bedeutenden Einfluß auf's Klima in dieser Gegend haben, und die gewaltigen Wirkungen davon werden nur zu oft empfunden. Die Situations-Beschaffenheit Neuseelands ist ganz verschieden von der des kleinen Theiles von Neuholland, der bis jetzt colonisirt ist. Beide Inseln, welche Neuseeland ausmachen, sind im Verhältniß zu ihrer Länge außerordentlich schmal. Bei der Inselbai beträgt die Breite kaum dreißig Meilen, und an manchen anderen Stellen nicht einmal so viel, an einer Stelle beträgt sie bloß fünf Meilen. Die Ost- und Westwinde bringen daher die, aus dem unermeßlichen Oceane auf beiden Seiten ausgehauchten Dünste mit, und da diese von den Bergen, welche sich durch das ganze Land hindurchzie-

hen, angezogen werden, so fallen sie in erfrischenden Regenschauern nieder und gewähren hinlängliche Feuchtigkeit.

Es kann dem Leser nicht uninteressant seyn, die Verschiedenheiten des Klima's von Neusüdwales und Neuseeland weiter zu verfolgen, da es zum Erstaunen ist, wie sehr die Jahreszeiten in diesen beiden einander fast parallel liegenden Ländern von einander abweichen. Ich bin geneigt, auch noch aus einem anderen Grunde länger dabei zu verweilen, weil ich nämlich gern zeigen möchte, daß das letztere Land weit besser zu einer Europäischen Colonie geeignet ist, als das erste.

Aus den Erzählungen der Missionarien, welche die Inselbai in der Mitte des Winters besuchten, und aus unseren eignen Beobachtungen während unseres Dortseyns im Sommer, nehme ich keinen Anstand zu sagen, daß vielleicht kein Land in der Welt existire, welches sich eines schöneren und gleichmäßigeren Klima's zu erfreuen hat, als dieser Theil von Neuseeland. Obgleich nicht weiter als eilf Grade vom Wendekreise entfernt, und wo in der Mitte des Sommers die Strahlen fast scheitelrecht fallen, fanden wir doch in den sonst heißesten Monaten des Jahres, in die gerade unser dortiger Aufenthalt fiel, die Hitze nicht übermäßig groß und der Vegetation ungünstig, und die Temperatur der Luft war so lieblich und der Gesundheit zuträglich, daß die Lebensgeister den wohlthätigsten Einfluß davon empfanden. Hr. Kendall, der im Besitz eines Thermo-

meters war, versicherte mir, daß er während seines ganzen Aufenthalts am Lande das Queckſilber niemals höher als 74° ſteigen oder tiefer als 63° fallen ſehen, und daß er bei ſeiner erſten Reiſe, die er mitten im Winter machte, die Kälte ganz unbedeutend fand, und das Grün der Gewächſe ein ſo lebhaftes war, wie es bei uns gegen das Ende des Frühlings oder im Anfange des Sommers iſt. Dieſes herrliche Grün und dieſe Ueppigkeit der Vegetation ward im Geringſten nicht durch die Hitze des Sommers vermindert, denn beſtändig kamen nach angemeſſenen Pauſen wieder liebliche Regenſchauer, die Alles erfriſchten, und ein Mal hatten wir auch einen drei oder vier Tage anhaltenden Regen, ſo daß die Pflanzenwelt nie einen Augenblick jene dem Auge ſo wohlthuende Friſche der Farben verlor. Die Milde des Klima's in dieſer Gegend des Landes, ſcheint ſich bis zu dem, an Queen Charlotte's Sound angränzenden Theil zu erſtrecken, wo die Pflanzen, deren Saamen Cook hatte ausſtreuen laſſen, von ihm bei einem ſpäteren Dortſeyn im ſchönſten Gedeihen gefunden wurden, ohne daß der Winter, dem dieſelben Pflanzen in England gar nicht ausgeſetzt werden können, eine andere Wirkung auf ſie gehabt hatte, als daß ſie durch ihn feſter geworden waren. In dieſer Gegend, ob ſie gleich unter 41° ſüdl. Br. und in der Nähe der Schneeberge liegt, war doch während der Zeit, wo die Reſolution und die Adventure dort lag, nämlich bis zum 6ten Junius, und alſo gerade bis in die Mitte des Winters hinein, nie der mindeſte Reif zu ſehen. Am ferneren Ende der ſüdlichen Inſel muß we-

gen dieser Lage das Klima nothwendig weit kälter seyn, als in den übrigen Theilen, und es scheint, daß dort weit mehr starker und anhaltender Regen ist, denn Cook bemerkt, daß: „während des Verweilens der Resolution „in der Dusky-Bay, welches sechs Wochen und vier „Tage dauerte, bloß Eine Woche lang ununterbrochen „schönes Wetter war, und in der ganzen übrigen „Zeit Regen vorherrschte, so sehr, daß man nie über „2 Tage in unmittelbarer Aufeinanderfolge schönes Wetter hatte. Trotz dieser Witterung jedoch" fügt Cook hinzu, „erhielt die kranke Schiffsmannschaft ihre Gesund„heit sehr schnell wieder, und vielleicht war das Klima „den Engländern, da es so viele Aehnlichkeit mit ihrem „eigenen hatte, weniger schädlich, als es jeder anderen „Nation gewesen seyn würde." *).

Das Klima von Neu-Südwales hingegen ist, nach dem Resultate, das man aus den vereinigten Zeugnissen einiger der frühesten Ansiedler gewinnt, seit einer Reihe von Jahren beträchtlichen periodischen Veränderungen unterworfen gewesen. Ich habe einigen Grund zu glauben, daß es früher weit milder und der Vegetation günstiger war, als es jetzt ist; welcher Ursache aber die Verschlechterung desselben zugeschrieben werden müsse, kann ich hier nicht erörtern. Aber nach der allgemeinen Oberfläche des Landes zu urtheilen, muß das Klima, auch wenn es noch so gut war, immer ausdörrend und dem Ackerbau ungünstig gewesen seyn. Quellen trifft man äußerst selten an,

*) Hawksworth, vol. I. p. 99.

und faſt gar nicht ſieht man jene Bäche und Strömchen, die in ſolchen Ländern, welche viele Quellen haben, überall anzutreffen ſind, und eben ſo ſehr zur Verſchönerung, als Fruchtbarmachung des Landes dienen. Als ich im Spätjahre 1813 in Neu-Südwales ankam, fand ich die Coloniſten in einer bejammernswerthen Lage wegen der entſetzlichen Dürre, die ſchon lange Zeit angehalten hatte. In den letzten zehn vorhergegangenen Monaten war die Dürre faſt ununterbrochen geweſen, und die Folge davon war, daß der Aernte faſt völlige Vernichtung drohte, die Gewäſſer überall vertrockneten, und das Gras ſo ſaftlos und dürr ward, daß das Vieh nichts Nährendes darin fand. Dieß fiel überall in großer Menge, und das Fleiſch, welches man verkaufte, war von eben ſo widrigem Ausſehen, als für den Gaumen ohne Saft und Kraft. Glücklicherweiſe nahm es nach dieſem traurigen Zuſtande der Dinge bald eine beſſere Wendung, und einen Monat nach meiner Ankunft ungefähr ward die Pflanzenwelt durch ſtarke Regen wieder aus ihrer Erſtarrung hervorgerufen. Aber dieſe Regengüſſe hielten nicht lange an, und die Atmoſphäre, ganz ihren vorigen Charakter annehmend, verweigerte während der folgenden zwei Jahre, die ich in Neuholland zubrachte, faſt alle Feuchtigkeit zur Erlabung des dürren Bodens. Indeß erhielt der ſtarke Thau, der des Nachts fiel, die Gewächſe fortdaurend in einem Zuſtande kränkelnden Vegetirens, trotz der brennenden Sonnenhitze während des Tages. Einer meiner Bekannten in Sydney hielt über den Zuſtand des Wetters ein ganzes Jahr hindurch ein Ta-

gebuch, und durch das Resultat desselben, das ich hier mittheilen will, wird der Leser in Stand gesetzt werden, vom Klima Neuhollands sich eine ziemlich richtige Vorstellung zu machen.

Abstractum eines meteorologischen Tagebuchs, gehalten zu Sydney in Neusüdwales vom 3ten Oct. 1813 bis zum 3ten Oct. 1814.

Monat.	Thermometer. Höchster	Thermometer. Niedrigster	Thermometer. Mittel.	Barometer. Höchster	Barometer. Niedrigster	Barometer. Mittel.	Schnmenge.	Regentage.	Heitere Tage.	Trübe Tage.	Regnigte Tage.	Winde. N.	N.O.	O.	S.O.	S.	S.W.	W.	N.W.
Oct.	86	68	Jährl. Mittel.	In. D.		Jährl. Mittel.		61				30	39	20	67	118	100	84	304

Hieraus sieht man, wie wenig Regen in jenem Jahre gefallen ist. Denke man sich nun die Sonnenhitze Neuhollands, die so groß ist, daß häufige und sehr starke Regengüsse nöthig sind, wenn ihrem nachtheiligen Einflusse widerstanden werden soll! Aber selbst diese kleine Quantität Regen war bloß partiell vertheilt, und von den ein und sechszig Regentagen, welche obiges Tagebuch enthält, waren, wenn ich nicht irre, nicht mehr als zwölf Tage eines anhaltenden Regens, der sich über das ganze Land von Neü-Südwales erstreckte. Vor dieser Periode fielen solche starke Regen im Monate März, daß dadurch ein Austreten der beiden größten Flüsse der Colonie, des Nepean und des Hawkesbury, verursacht ward, wovon das Land mehrere Meilen weit unter Wasser stand, und den Ertrag der Felder zerstörte. Diese Ueberschwemmungen sind in unregelmäßigen Intervallen von drei zu sieben und noch mehreren Jahren wieder gekommen, und in dem Jahre, von dem ich jetzt spreche (1813), war ein Zwischenraum von vier Jahren verflossen. Aber seit meiner Rückkehr nach England habe ich gehört, daß zu Anfange des Jahres 1816 eine Ueberschwemmung eintrat, die alle vorher erlebten an Furchtbarkeit übertraf, und nicht bloß die Saaten vernichtete, sondern auch Häuser, Mühlen, Brücken und jedes, dem unwiderstehlichen Strome der Fluth ausgesetzte Gebäude hinweg riß. Der durch diese Ueberschwemmungen verursachte Schade mußte sehr beträchtlich seyn. Im März 1806 war eine, welche am Eigenthum der Colonisten so viel zerstörte, daß es wenigstens 35,000 Pfund Sterling an Werth betrug.

Wie groß der Schade durch jene neuerliche Ueberschwemmung war, weiß ich nicht.

Die vorherrschende Winde sind im Sommer Süd und Südwest, im Winter Nordost und Südost. Ein zerstörender und erstickender Wind kommt zuweilen von Nordwest, und während seiner Dauer, die aber selten eine lange ist, ist die Hitze so drückend, daß man sie kaum ertragen kann. Dieser schreckliche Wind erstreckt sich gleich sehr verwüstend über die animalische, wie über die vegetabilische Schöpfung, und am 1. Januar 1814 ward er in Port-Jackson äußerst drükkend empfunden, und bei seiner Fortdauer für den thierischen Körper zerstörend. Der Himmel verwandelte sich plözlich und ward grau und finster, und die Hitze, da der Thermometer auf 114 Grad stieg, war gräßlich beklemmend und brachte das Blut in stürmische Wallung. Der ganze Körper war in großer Unbehaglichkeit durch eine brennende Unruhe, aus der man vergebens Rettung suchte. Die Vegetabilien in den Gärten von Sydney wurden beinah alle vernichtet, und einem Freunde von mir starben zwei Vögel in den Käfichen durch den bloßen Druck der Hitze, mit welcher die Atmosphäre geschwängert war. Es scheint mir, daß dieser Wind, welcher dem Sirokko an den Küsten Italiens und Siciliens ähnlich ist, auf dieselbe Weise entsteht, und so wie der lezztere über die glühenden Sandflächen Afrikas wehend, die unerträgliche Hitze dieser Regionen mit nach Europa hinüberbringt, so wird vielleicht der erstere, über Landstriche von wahrscheinlich gleicher Un-

fruchtbarkeit wehend (obgleich sie bis jetzt noch unbekannt sind), mit einem erstickenden Dunst beladen, der von ihnen in der Jahrszeit, wo die Sonne am gewaltigsten wirkt, eingezogen wird. In den Wintermonaten sind die Fröste ziemlich anhaltend, und häufig ist das Eis, das in den kältesten Monaten, im Mai, Junius und Julius, die Wasser belegt, einen halben Zoll dick. Am Morgen und Abend herrscht in dieser Jahreszeit eine scharfe schneidende Luft. Der Thermometer sinkt nämlich früh und Abends auf 44° und 42° und steigt Mittags auf 62° und 66°. Dieses Mißverhältniß in der Temperatur ist vielleicht eine, diesem Klima eigenthümliche Besonderheit, aber dieser Wechsel, der dem Körper sehr empfindlich wird, ist ein Feind der Gesundheit und des Wohlbehagens. Aus dieser Beschreibung kann der Leser nun abnehmen, daß zu den lockenden Berichten, welche von Europäern über das Klima von Neu-Südwales gegeben worden sind, Vieles sehr übertrieben worden ist, dahingegen das Klima von Neuseeland, ob es gleich mit dem colonisirten Neuholland fast dieselbe geographische Lage hat, als ein sehr mildes und heilsames, ganz der Wahrheit gemäß, gerühmt werden kann. Ich will hier von dieser Vergleichung abbrechen, und mich wieder mit Neuseeland allein beschäftigen.

Neuseeland, von der Natur so sehr durch Verleihung eines fruchtbaren Bodens und eines schönen Klima's begünstigt, ist reich an mannichfaltigen Naturproducten, deren einige äußerst schätzbar sind. Nachdem

ich sie in der Erzählung meiner Reise nur oberflächlich berührt habe, wie ich bei Erwähnung unserer Streifereien Anlaß bekam, ihrer zu gedenken, so will ich ihnen hier einen größern Raum widmen, und über das Pflanzen- und Mineralreich Neuseelands meine Bemerkungen unter eine allgemeine Rubrik zusammen fassen.

Unter den Gewächsen Neuseelands giebt es keine, welche so sehr geeignet wären, den Reisenden mit Staunen und Bewunderung zu erfüllen, als die, eine ungeheure Höhe erreichenden, Bäume dieses Landes, welche an jeder Stelle desselben mit wilder Ueppigkeit wuchern. Tannen von verschiedenen und in Europa ganz unbekannten Arten werden hier in einer Höhe angetroffen, welche sie über alle Vergleichung mit den höchsten Tannen der Gebirge Norwegens erhebt. Besonders einige Arten, nämlich die Cowrie-Tanne, die Totarra-, die Towha-, und die Zarida-Tanne gewähren eine solche Menge schätzbaren Zimmerholzes, daß noch mehrere kommende Zeitalter verschwenderisch damit umgehen können, ohne im Stande zu seyn, diesen Vorrath zu erschöpfen. Mehrere Bäume von niedrigerem Wuchse giebt es, die in ihrer Art eben so schätzbar sind, und manche derselben sind außerordentlich gut zu feiner Tischler- und Schreinerarbeit geeignet, da das Holz ganz von der dazu erforderlichen Art und einer hohen Politur fähig ist. Die Waldbäume scheinen in ihrer Größe und Länge sich nach den verschiedenen Lagen zu richten, wo sie wachsen. „So schwindet, sagt Forster, „ein schöner strauchähnlicher Baum, der an der

Dusky Bai, oder dem südlichen Ende Neuseelands (T'Arai Poenamma) im niedrigsten Theile des Landes wächst, zu einem kleinen unbedeutenden Strauche am Queen-Charlotte's-Sund, oder am nördlichen Ende Neuseelands, wo er bloß auf den höchsten Gebirgen gesehen wird. Dieser Unterschied ist aber nicht dem Boden oder Erdreich selbst zuzuschreiben, sonst würde das Umgekehrte der Fall seyn, und die Bäume würden zu einer bedeutenderen Höhe im Norden wachsen, da dieser von fruchtbarerem Boden ist. Er wird bloß durch die Abweichung des Klima's hervorgebracht, das gerade diesen Baumarten in der einen Gegend günstiger ist, als in der anderen. Die Bäume, von denen die Eingebornen hauptsächlich eine nützliche Anwendung machen, sind außer den verschiedenen ebenerwähnten Tannenarten der Henow, aus welchem sie eine schwarze Farbe bereiten, der Towha, ein der Waldesche (dem gemeinen weißen Ahorn, Acer Pseudoplatanus L.) ähnelnder Baum, der *river river*, dessen Holz dem der Buche ähnlich ist, eine Art von Korkbaum, von den Neuseeländern Wow genannt, ein großer Baum, welchen sie Ekoha nennen, ein anderer, Namens Kykata, ein langer und schöner Baum, nebst noch manchen anderen, die merkwürdig und auch Nutzen bringend sind. Die hier aufgezählten Bäume sind, wie ich glaube, bis jetzt noch von keinem Botaniker systematisch bestimmt worden, und künftige wissenschaftliche Besucher der Insel werden dieselbe Schwierigkeit finden, ihre Arbeiten zu methodisiren, welche Cook's Begleiter hatten, da Neuseeland seit jener Zeit fast ganz un-

besucht geblieben ist. Der supple-jack (demüthige Jakob) ist in den Wäldern Neuseelands überall zu finden, deßgleichen giebt es hier eine Myrthenart, welche der in mehreren Gegenden Neuhollands vorkommenden ähnlich ist. Eine andere Art Myrthe wächst in der Gegend der Dusky-Bai, wovon ein Aufguß, als ein Surrogat für Thee von der Mannschaft der Endeavour getrunken ward. Die Blätter dieses Strauches geben bei'm ersten Aufgusse einen angenehmen aromatischen Geschmack, bei'm zweiten aber einen sehr bitteren. Außer diesem aromatischen Geschmacke haben sie ganz die adstringirende Eigenschaft des Theees, und wurden von der Schiffsmannschaft der Resolution allgemein statt des Theees gebraucht, die hauptsächlich dadurch wieder zu ihrer Gesundheit gekommen seyn soll, welche bei ihrer Ankunft in diesen Gegenden sehr schlecht war. Dieser Strauch ist ein merkwürdiges Beispiel von jenem Einflusse der Abweichung des Klima's, dessen ich bereits gedacht habe. In der Mitte eines dicken Waldes, wo er gegen die Witterung Schirm hat, wird er ein bedeutender Baum, der oft dreißig bis vierzig Fuß hoch wächst, dahingegen er an ausgesetzten und sehr erhöheten Stellen nie über sechs Fuß hoch wird, obgleich, da er gewöhnlich mehr in Vertiefungen wächst, seine Höhe fast immer acht bis zehen Fuß, und seine Dicke etwas mehr als neun Zoll beträgt. Die Zweige haben kein Laub, bloß der Stamm ist belaubt. Die Blüthen, welche weiß sind, kommen oben am Wipfel zum Vorschein, und sind von bewundernswürdiger Schönheit.

Von den anderen, von Cook und seinen Begleitern in dieser Gegend Neuseelands bemerkten, Bäumen ist einer der Americanischen Pechtanne (spruce fir, pinus abies Canadensis und Mariana) ähnlich, aus dessen Sprossen ein sehr gesundes Getränke bereitet ward. Dieser ward von ihnen die Neuseeländische Föhre genannt, und sie sagen, daß er die höchste Höhe erreiche, die irgend ein Baum hat; geschmückt mit langen hängenden Aesten, mit Nadeln von sehr schönem Grün umgiebt. Sie fanden hier noch verschiedene Sträucher, welche in anderen Gegenden des Landes nicht angetroffen werden. Unter ihnen war eine neue Art Drachenbaumes, dessen Mittelstamm den Geschmack des Kohls und auch den der Mandeln hatte *). Die Supple-jacks haben nach dieser Gelehrten Versicherung an dieser Stelle nicht weniger als funfzig bis sechszig Fuß Länge, und verdämmen den Reisenden überall durch ihre Verschlingungen den Weg. Ich habe früher schon gesagt, welches Hinderniß bei unsern Wanderungen durch Wälder sie uns waren. In Neuseeland giebt es keine Bäume, deren Frucht Europäern eßbar ist, obgleich einige von den Eingebornen sehr gepriesen werden. Fruchttragende Bäume überhaupt sind hier sehr selten, und vielleicht können nicht mehr als drei oder vier Arten im ganzen Lande gefunden werden.

Außer dem gemeinen Farrnkraut, welches den Eingebornen zu ihrer gewöhnlichen Nahrung dient,

*) S. Forster, I. Th. S. 176.

giebt es hier auch noch den Farrnbaum, der diesen Namen von der Aehnlichkeit seiner Blätter mit denen des Farrnkrautes hat, und den Neuseeländern ebenfalls eine eßbare Substanz ist. Der von ihm genießbare Theil ist die Wurzel, welche die Neuseeländer zwischen heißen Steinen rösten, auf dieselbe Weise, wie sie ihre Patatten zubereiten. Sie sind nach dieser Zubereitung schmackhafter, als die Rübe. In der Mitte des Stammes dieses Baumes wird ein zartes Mark gefunden, welches außerordentlich saftig ist, und bei'm Durchschneiden einen Saft von röthlicher Farbe von sich giebt.

Ich habe nach dieser, so viel mir's möglich war, vollständigen, Beschreibung der Bäume Neuseelands nur noch hinzuzufügen, daß man sich durchaus nichts Erhabeneres und Majestätischeres unter den romantischen Schönheiten der Natur denken kann, als einen Neuseeländischen Wald.

Die krautartigen Gewächse oder Gemüße, welche dieses Land hat, sind wilder Selleri, Canariengras, wilde Peterſilie, Wegerich, eine Art von Riedgras, die *ensata* oder das Schwertel, das *phormium tenax* oder der Flachs, und eine Art von Farrnkraut. An den Ufern der Flüsse bemerkten wir verschiedene Pflanzen, mit denen wir ganz unbekannt waren, da wir sie weder in England, noch in Neusüdwales gesehen hatten. Das Wurzelwerk, welches die Eingebornen bauen, und welches ihnen von den Europäern gegeben worden ist,

sind die Pataten, der Kohl, die Rübe, und der Takka, eine Art von Yam. Das einzige Getraide, welches sich im Lande findet, und ebenfalls durch Europäische Seefahrer hingekommen ist, ist ein geringes Indianisches Korn. Auch den Kürbis haben die Neuseeländer von den Europäern, und diesen bauen sie, um Trinkgeschirre aus ihm zu machen.

Was die Fossilien Neuseelands anlangt, so bemerkte ich, daß die Höhen an den zahlreichen Buchten um die Inselbai herum, größten Theils aus einer weichen, dem Thon ähnlichen Steinart bestanden, welche sich mit dem Messer leicht schaben ließ. Sie war mit Adern von einer grünlichen Farbe durchzogen und blätterig, und schien zu der Gattung von Steinen zu gehören, die man Steatiten nennt, wie sie von Kirwan im ersten Theile seines bekannten Werks S. 138 beschrieben sind, dem Seifensteine sehr ähnlich, den ich nachgehends in China kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wo mannichfache Spielsachen und Zierathen aus ihm geschnitzt werden. Die einzige bemerkbare Verschiedenheit war in den farbigen Adern und in der größeren Härte. Einige der bei Rangehu befindlichen Felsen hatten Adern von einer dunkelbraunen Farbe, welche dem Messer widerstanden, und in welchem das Vorhandenseyn von Eisen nicht zu verkennen war. Wenn man sie vom Felsen ablös'te, hatten sie sehr große Aehnlichkeit mit diesem Metall, wenn es stark oxydirt ist, oder sehr vielen Rost hat. Die Weichheit dieser Felsen ist die Ursache der häufigen Löcher in ihnen, die

durch und durch gehen und die wir bemerkten, als wir an der Küste hinfuhren, wo sie oft einen sehr malerischen Anblick gewähren. Bei einer unserer Streifereien in's Innere stießen wir auf einige ungeheure Massen von quarzhaltigem Felsen, und im Bette des Wyetanghih und an den Ufern des Seees Morberrie bemerkte ich, daß die Steine von einer graulichen Farbe und ungemein porös waren. In ihren Cavitäten, wenn wir sie zerbrachen, fanden wir kleine Krystallen an den Seiten hängend. Am Nordcap bestanden die Felsen, welche das Vorgebirg begränzten, aus harten Knötchen (nodules), eines schwarzen und harten Steins, in einem thonigen Ceménf liegend. Den Jades (Nierenstein, Griesstein) konnten wir nicht in seinem natürlichen Zustande zu sehen bekommen. Ich bekam ein oder zwei Stücken Bimmsstein, dessen sich die Eingebornen zum Poliren ihrer Speere, Hellebarden und anderen Kriegsinstrumente bedienen, deßgleichen Obsidian oder vulcanisches Glas. Es scheint aber nicht, daß diese Substanzen in Neuseeland erzeugt werden. Denn ob ich gleich wiederhohlt unter den Eingebornen von den, etwa im Lande existirenden Vulcanen Nachricht zu erhalten suchte, so konnte ich doch nicht die mindeste Spur bekommen, daß dergleichen zu finden seyen. Indeß in einer rohen Zeichnung, welche Korra-korra auf einem Blatt Papier von Eaheinomauwe oder der nördlichen Insel für mich machte, war von ihm zwischen dem Ostcap und Queen Charlote's Sund eine hohe Insel auf der Ostseite gezeichnet, welche Feuer und Rauch ausspie, und ich

vermuthe daher, von diesem Vulcane sind die erwähnten vulcanischen Substanzen hergekommen *). Unter den Curiositäten, die ich von den Eingebornen kaufte, waren einige aus Porphyr gemachte Aexte, und andere von einem dunkelfarbigen Steine. Aber die schätzbarsten waren aus Jade geschnitten, so wie auch eine Menge kleiner Schmucksachen, welche in's Besondere durch die Geschicklichkeit, mit der sie verfertigt waren, Bewunderung erregten.

Wenn die Geologen Recht haben, welche behaupten, daß Gebirge, die eine ziemlich weite Strecke in einer ununterbrochenen Kette fortgehen, mehr als die unterbrochenen und sich isolirenden zu der Vermuthung berechtigen, daß Metalladern in ihnen seyen, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß die fortgesetzte Kette hoher Berge, welche sich von dem einen Ende Neuseelands bis zum anderen ausdehnt, und mehr als sieben hundert Meilen lang ist, bei der näheren Untersuchung reich an manchen schätzbaren Metallen gefunden werden wird.

---

*) Es ist unbegreiflich, wie von Korra-korra, der eine solche Zeichnung machen konnte, nicht sogleich Belehrung darüber zu erhalten war. Die Worte des Textes sind: „In a rde sketch of Eaheinomauve or the Northern Island, which Korra-korra drew for me upon paper, he described between the East Cape and Queen Charlotte's Sound a high island on the eastern side, which at intervals vomited forth fire and smoke, and from which place I should suppose the above volcanic substances were procured."

Dr. Forſter, den an Talent einen ſolchen Gegenſtand mit philoſophiſcher Gründlichkeit abzuhandeln, wohl wenig Schriftſteller übertreffen möchten, war der Meinung, daß die auf den beiden Neuſeeländiſchen Inſeln gefundenen Arten von Foſſilien, da ſie von den Urgebirgsarten und nicht durch die Wirkung unterirdiſchen Feuers zerſetzt ſind, die Gegenwart der reichſten Metalladern anzeigen *). Eiſen, dieſes nützlichſte aller Metalle, wird in beträchtlichen Quantitäten in der Nähe der Mercury-Bai gefunden **) und Manganeſe wird, wie wir bereits geſehen haben, in der Nähe des

*) „Die Berge Neu-Caledoniens geben die größte Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ſehr reiche Metalladern enthalten, und ich glaube, daſſelbe müſſe auch von den Bergen Neuſeelands geſagt werden. Denn die metalliſchen Adern aller anderen vulcaniſchen Inſeln ſind wahrſcheinlich durch die Gewalt unterirdiſchen Feuers vernichtet und in Laven verwandelt worden, die von Neucaledonien und Neuſeeland aber ſcheinen bis auf den heutigen Tag in ihrer Ruhe geblieben zu ſeyn, da die Foſſilien-Arten, welche in dieſen beiden Inſeln vorherrſchen, den Subſtanzen angehören, welche von den Mineralogen bisher als Urgebirgsarten betrachtet worden ſind, u. ſ. w. S. Förſter's Bemerkungen ꝛc.

**) „Wir fanden an verſchiedenen Stellen dieſer Bai auf dem Strande große Quantitäten von Eiſen-Sand, welcher von jedem Süßwaſſer-Flüßchen und Bächelchen, das aus dem Innern dem Meere zuſtrömt, dahin gebracht wird, welches hinreichend beweiſ't, daß in nicht großer Ferne davon im Innern des Landes Eiſenerz zu finden ſey." — Hawkſworth, Th. II. p. 348.

Kowa-kowa gefunden. Wir konnten kein Stratum im Lande entdecken, welches das Aussehen von Steinkohle hatte. Es ist mir jedoch nicht unwahrscheinlich, daß, wenn das Land besser bekannt seyn wird, auch Steinkohlenminen zu finden seyn werden. Aber auch ihr Mangel wäre kein Nachtheil, da, wie ich schon gesagt habe, auf Jahrhunderte hinaus ein Ueberfluß an Brennholz in Neuseeland fortdauernd seyn wird.

Das Thierreich erscheint in Neuseeland arm, und in's Besondere giebt es, wie ich ebenfalls schon oben angezeigt habe, der Vierfüßer oder Mammalien nur sehr wenige, da ich zu den, von D. Forster aufgezählten, nur noch das Guana habe hinzufügen können, dessen Forster gar nicht gedenkt, dessen Daseyn im Lande aber zu vermuthen ich Grund habe. Die Vögel waren zwar in dem von uns besuchten Theile der Insel nicht so zahlreich, wie im südlichen, aber sie verdienen die Aufmerksamkeit des Zoologen sehr, da mehrere derselben eben so sehr durch ihren melodischen Gesang, als durch die Pracht ihres Gefieders sich auszeichnen. Der Poe mit seinen Büscheln weißer Federn, von dem eine genaue Zeichnung im Cook's Reisen gegeben ist, ist ein durch seine Stimme bezaubernder Bewohner der romantischen Wildnisse Neuseelands, und es ist von diesem Wundervogel nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß keiner der Sänger in den Europäischen Wäldern sich mit ihm messen kann. Dieser Vogel ward uns von den Eingebornen zum Verkauf gebracht in kleinen, aus Flechtwerk gemachten Käfichen. Wir sahen zwei oder drei schöne Papageienarten,

und den Paraquet, einen kleinen, dem Sperling ähnelnden Vogel, und zuweilen trafen wir jene merkwürdige Entenart, die durch das schöne Roth ihres Schnabels, und ihrer Schenkel und Füße sich auszeichnet, von welcher Farbe sie auch einen Ring um die Augen hat, am ganzen übrigen Körper aber glänzend schwarz ist. Im Moorlande und an den Ufern der Flüsse sahen wir in großer Menge die wilde Ente, und einige kleine Vögel vom prächtigsten Gefieder. Aus den Federeinfassungen der Kleider mancher Häuptlinge läßt sich schließen, daß auch eine Art von Kasuar in Neuseeland existire, wir konnten aber auf unseren Streifereien keinen zu Gesicht bekommen. Die Federn sind ganz dieselben, wie die des Emu in Neuholland, nur etwas kleiner. Unter den Seevögeln, die gewöhnlich an den Küsten angetroffen werden, bemerkten wir den Schag, den Gannet, den Albatroß, und drei oder vier Arten von Sturmvögeln. In Dusky-Bay sollen die kleinen Vögel außerordentlich zahlreich seyn, und sie wurden von Cooks Leuten so äußerst zahm und mit der Gefährlichkeit der Menschennähe unbekannt gefunden, daß sie ganz und gar kein Mißtrauen verriethen und sich sogar oben auf unsere Vogelflinten setzten. In dieser Bai ward ein weißer Reiher geschossen, welcher ganz der von Pennant in seiner British Zoology gegebenen, Beschreibung eines früher in England gefundenen Vogels entsprach. Im Süden giebt es auch eine größere Art von Wasserhühnern, Rallen in ungeheurer Menge, Wasserraben, Austerfresser oder sea pies, Pinguinen, und

einige andere Arten von Wasservögeln. Aus diesem Theile Neuseelands wurden von Cooks Gesellschaft sieben und dreißig neue Arten von Vögeln mit nach England gebracht. Jetzt wird das Land bereits im Besitz aller zahmen Europäischen Vogelarten seyn, da die Missionarien eine große Menge von Putern, Gänsen, Enten und gemeinen Hühnern mit hingenommen haben, so daß die Vermehrung derselben binnen wenigen Jahren beträchtlich genug seyn wird, um die Eingebornen an eine neue Art von Kost und von Diät zu gewöhnen.

Die wenigen, von uns in der Inselbai angetroffenen, Insecten machen es nicht wahrscheinlich, daß eine große Mannichfaltigkeit derselben in anderen Gegenden anzutreffen seyn werde. Die, welche ich bemerkte, waren gemeine Schmetterlinge und Käfer, die Schmeißfliege, die Stubenfliege, und eine kleine Sandfliege, welche um die zahlreichen Buchten der Bai herum sehr häufig war. Dieß letztere Insect ward äußerst lästig durch Stechen in die Waden, wovon wir den empfindlichsten Schmerz des Nachts bei'm Warmwerden im Bette hatten. Wir trafen zuweilen Moskitos an; doch waren sie selten und über ein eigentliches Lästigwerden derselben hatten wir ganz und gar nicht zu klagen. Giftige Reptilien sind, so weit ich mich darüber unterrichten konnte, in Neuseeland nicht zu finden.

Während meines kurzen Aufenthalts auf dieser interessanten Insel, hatte ich beständig Gelegenheit, über

die entsetzliche Menge von Fischen zu erstaunen, die sich an den Küsten überall zeigte. Nicht weniger bewundernswürdig als ihre Menge ist die Mannichfaltigkeit derselben, und gewiß, es kann kein Land der Erde geben, wo der Epicuräer, der sich auf die feinen Unterschiede des Fleisches dieser Thiere versteht, für sein Schmeckergeschäft solch einen weiten und unterhaltenden Spielraum fände, als die Küsten Neuseelands ihm gewähren.

Zweites Capitel.

Untersuchung des Ursprungs der Neuseeländer. — Große Verschiedenheit derselben von den Eingebornen Neuhollands und America's. — Ihre Aehnlichkeit mit einigen der Nationen im Indischen Archipelagus. — Identität mit den Eingebornen anderer Inseln des stillen Oceans. — Einiges über die Mahaim und ihre Regierungsform.

Das Buch der Geschichte lehrt uns, daß mancher Völker Ursprung erklären zu wollen, nicht bloß ein schwieriges, sondern auch ein hoffnungsloses Geschäft ist. Dieß ist sogar der Fall bei manchem von jenen Völkern, welche im Besitz von Nachrichten über ihren Ursprung sind. Denn der Historiker wird in diesen Documenten oft Vieles finden, was er geradezu verwerfen muß, und noch mehr, was ihm unvereinbar mit dem Uebrigen scheint. Rom, das später die Weltbeherrscherin ward, hatte über den Beginn seiner Macht bloß mythologische Fictionen, und Livius mußte sich an dieser träumerischen Auctorität genügen lassen. Wie viel weniger darf der, der über den Ursprung eines wilden Volkes, wie die Neuseelän-

der schreiben will; sich anmaßen, etwas ganz Bestimmendes sagen zu wollen.

Wenn ich mich darnach umsehe, welches von den vielen verschiedenen Völkern der Erde wohl dasjenige sey, das man am Wahrscheinlichsten für den Bevölkerer Neuseelands und der übrigen Inseln in demselben Oceans halten könne, von welchen letzteren ich hernach zeigen will, daß ihre Bewohner mit den Neuseeländern gleichen Ursprunges sind, so ist das nächste Land (durch die geographische Lage) Neuholland, von welchem aus man Neuseeland bevölkert zu glauben sehr geneigt wird, so lange man bloß auf der Landcharte sich umsieht, da Neuholland nicht nur ein Festland von ungeheurem Umfange, sondern auch in der Nähe Neuseelands das einzige Bedeutende ist, und in einer nicht viel weiteren Entfernung, als drei hundert Lieuen von ihm liegt. Allein die Unähnlichkeit der Eingebornen beider Länder ist so groß, daß man sogleich beim ersten Anblicke vollkommen überzeugt wird, beide Völker seyen eines durchaus verschiedenen Ursprungs.

Während meines Aufenthalts in Neusüdwales hatte ich häufige Gelegenheit, mit den Eingebornen Neuhollands mich bekannter zu machen, und ihre Sitten und Lebensweise zu beobachten. Von diesem Volke kann ich daher aus eigener Erfahrung reden, zu deren Unterstützung ich überdieß die Erzählungen Cook's, und ferner die noch umständlichern Nachrichten Collins und Flinders vor mir habe. Die Stupidität und thierische Sorglosigkeit dieser Menschen und ihre gänzliche

Unkunde des Landbau's und der Mittel, durch welche der Mensch sein Leben angenehmer macht, als das der Thiere ist, läßt uns sogleich die Bemerkung machen, daß sie auf einer tiefen Stufe unter den Eingebornen Neuseelands stehen, wie sehr auch diese letzteren selbst als ein in tiefen Barbarismus gesunkenes Volk erscheinen. Die Neuholländer scheinen ganz unfähig, ihre wenigen Verstandeskräfte zu üben und zu erhöhen, dahingegen man in den Neuseeländern ein im Verhältniß zu der niedrigen Culturstufe, auf der sie noch stehen, äußerst nachdenkendes und verschmitztes Volk wahrnimmt. Auch die Verschiedenheit des Körperbaues, der Gesichtszüge, und selbst die große Verschiedenheit der Sprache beider Völker geben hinreichendes Zeugniß, daß sie durchaus keines gemeinsamen Ursprunges sind. Die Neuholländer können auch überhaupt nie die Bevölkerer eines anderen entlegenen Landes gewesen seyn, da sie in der Schifffahrt fast weiter noch zurück sind, als irgend eins der dümmsten wilden Völker, die man kennt, und sich gewiß nie weit von den Küsten ihres Landes hinweg gewagt haben, oder hinweg wagen konnten, ohne umzukommen, da ihre Canots weiter Nichts sind, als Baumrinden, die sie an beiden Enden zusammen knebeln, und in der Mitte durch quer hineingelegte Hölzer aus einander treiben. Sie haben auch nicht das mindeste Nachahmungstalent, und überhaupt die größte Abneigung gegen alle Arbeit, eine Abneigung, welche sie das elendeste und ungesichertste Leben einem Anstrengen der Kräfte, das zum Sammeln von Vorräthen nöthig wäre, weit vorziehen läßt. Fast ganz nackt und durch Nahrungs-

mangel ganz verkümmerten Leibes im Lande herumschweifend, haben sie die Beispiele Europäischer Industrie nun schon seit dreißig Jahren vor Augen gehabt, ohne den mindesten Vortheil davon zu ziehen, und aus Capitän Flinders Nachrichten, der jene ganze Küste befahren hat, sieht man, daß die Neuholländer in jedem anderen Theile des Landes ein eben so jämmerliches Volk sind wie im colonisirten. Aus diesem Allen leuchtet ein, daß Neuholland nicht das Land sey, von welchem die Neuseeländer herstammen, und wir müssen daher uns weiter entfernen, und auf dem ungeheuren Continente America uns nach Aehnlichkeiten umsehen, die einen Schluß erlauben.

Allein America führt uns eben so wenig auf eine Spur. Als die Spanier im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sich in Besitz jener höchst fruchtbaren Regionen America's setzten, welche am stillen Oceane liegen, fanden sie solcher Staaten oder Königreiche, welche durch die Größe ihrer Einwohnerzahl und die schon gemachten Culturvorschritte eine gewisse politische Wichtigkeit erlangt hatten, bloß zwei *), und aus den Traditionen, welche diese sonderbaren Völker bei sich bewahrten, ist zu schließen, daß ihr Ursprung sich in keine frühere Zeit als drei oder vier Jahrhunderte vor der Ankunft ihrer stolzen Unterdrücker setzen läßt. Der übrige Theil dieses ungeheuren Westlandes war dünn übersäet von wenigen, in weiter Entfernung von einan-

*) S. Robertson's Geschichte von America, 2. Theil.

der lebenden Stämmen, die jedoch alle, in Hinsicht auf's Physische sowohl, als auf's Moralische, von den Bewohnern der Südseeinseln so sehr verschieden waren, daß sich durchaus an keinen gemeinschaftlichen Ursprung denken läßt. In den Wörterbüchern der Peruanischen und der Mexicanischen Sprache findet sich kein einziges Wort, welches irgend einem in den bekannten Sprachen der Südseeinseln sehr ähnlich wäre, und es ist in's Besondere bemerkenswerth, daß, als die Spanier nach der Entdeckung America's einige der Südseeinseln berührten, sie dieselben schon eben so bevölkert fanden, als sie es heut zu Tage sind.

Wir wollen daher auch America verlassen, und uns nun auf den Inseln der Indischen und Chinesischen Meere umsehen. Hier finden wir allerdings manche Völker, den Südseeinsulanern sehr ähnlich, so sehr, daß man alsbald einen gemeinschaftlichen Ursprung vermuthet.

Die Einwohner der Südseeinseln und dieser Inseln bei Asien, obgleich in so beträchtlichen Entfernungen von einander lebend, scheinen mir von einem einst mächtigen Volke abzustammen, welches früher eine und dieselbe Sprache gehabt hat, dann vom Westlande Asiens ausgewandert ist, und sich im Indischen Archipelagus Wohnsitze gesucht hat. Allmählich aus einem Zustande hoher Cultur in Barbarismus versinkend, welches wahrscheinlich die Folge ihrer großen Entfernung vom Westlande war, verbreiteten sich diese Auswande-

rer in abgesonderten Stämmen über die in jenen Meeren zerstreueten Inseln, und ihr kühner Abenteurergeist zog sie allmählich immer weiter in die Südsee hinab, wo sie in der äußersten Entfernung auch bis zur tiefsten Stufe intellectueller Entartung hinabsanken. Daß die Neuseeländer von derselben Rasse mit den Eingebornen der Tropeninseln sind, ist, wie ich glaube, unbestreitbar. Die ersteren haben in ihren Sitten und Gewohnheiten und im Bau ihres Körpers eine so auffallende Aehnlichkeit mit den Eingebornen von Otahiti, von den Gesellschaftsinseln, von den Marquesas, von den Fischis, von den Tonga- oder Freundschaftlichen Inseln, wie von der Oster-Insel, daß es unmöglich ist, sie nicht für Abkömmlinge eines und desselben Urstammes zu halten. Gleichfalls ihnen ganz ähnlich und identisch sind sie in ihren Superstitionen und ihren Systemen der Theogonie, welche bloße Modificationen eines gemeinsamen Glaubens sind, an welchem sie ursprünglich Alle hiengen, und der im Verlauf der Zeit bloß sich umgewandelt hat, je nachdem Laune oder Umstände dazu Anlaß gaben. Was aber über diesen Gegenstand fast kathegorisch entscheidet, ist, daß alle diese Insulaner ein und dasselbe Idiom reden, dessen Verschiedenheit in den Worten eine bloße Dialekts-Verschiedenheit ist, und daß bei mancher jener Inseln, trotz weiter Entfernung von einander, selbst eine solche Dialekts-Verschiedenheit kaum gefunden wird. Sehr verschiedenes Klima und verschiedene Lage mußten freilich einen Unterschied hervorbringen, aber er ist nie so groß, daß nicht eine sehr frappante

Aehnlichkeit in vielen Besonderheiten noch sichtbar seyn sollte. Die Neuseeländer müssen daher durchaus mit den anderen Südsee-Insulanern unter eine Kathegorie gebracht werden.

Welches ist nun aber das Volk, von welchem wir die sämtlichen Insulaner der Südsee abstammend glauben sollen?

Unter den verschiedenen Nationen, welche wir in den Indischen und Chinesischen Meeren zerstreut finden, ist die der Malaien bei Weitem die beträchtlichste, da sie den größten Theil der Küsten von Sumatra, Java und Borneo inne hat, außer jener Menge von kleineren Inseln, die in denselben Regionen liegen. Die Einwohner dieser Inseln hat man gewöhnlich als die Aborigines der Halbinsel Malakka angesehen, von wo sie in gewissen Perioden ausgewandert seyn sollen. Dieser Meinung aber wird durch die geschriebenen Traditionen dieser Völker selbst widersprochen, aus welchen hervorgeht, daß sie sich aus dem südöstlichen Theile der Insel Sumatra herstammend glauben. Diese Traditionen werden bestätigt durch das Zeugniß von Europäern, welche sich auf der Halbinsel Malakka aufgehalten haben, und welche das im Inneren derselben wohnende Volk, als eine von den Malaien völlig verschiedene Rasse beschreiben, und es vielmehr in jeder Hinsicht, außer der Statur, den Kaffern Afrika's ähnlich nennen. Die Malaien scheinen daher bloß ein Stamm des Volks zu seyn, von welchem ich die

Hypotheſe habe, daß es früher vom Weſtlande Aſiens ausgewandert ſey, und dieſen Inſeln ſowohl, als denen der Südſee ihre Bevölkerung gegeben habe. Obgleich die Einwohner von Java und Sumatra in verſchiedene kleine Nationen zertheilt ſind, welche in Sprache, Sitten und Gewohnheiten von einander abweichen, ſo geben ſie doch in dieſen immer hinreichende Gründe zu der Annahme, daß ſie Alle eines gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyen. Die Verſchiedenheit der Sprache unter ihnen beſteht bloß in der Verwandelung und Auslaſſung gewiſſer Vocale, in der Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Ausſprache der Conſonanten, und in der Adoption neuer Worte, um neue Ideen auszudrükken, welche durch Sittenverſchiedenheit und Verſchiedenheit von Umſtänden ganz natürlich herbeigeführt werden *). Aus welchem Theile des Aſiatiſchen Weſtlandes die Inſeln urſprünglich bevölkert wurden, kann durch keine poſitive Auctorität entſchieden werden. Einige haben behauptet, durch Auswandernde von Afrika ſeyen ſie bevölkert worden, und gewiſſe aus Aegypten verbannte Stämme **) ſeyen auf dem Rothen Meere herab und dann um die Oſtindiſche Halbinſel hinum gekommen, worauf ſie im Indiſchen Archipelagus ihre Wohnſitze gefunden. Nichts aber unterſtützt dieſe Meinung, und Herr Raffles, in ſeiner neulich erſchienenen Geſchichte von Java, nimmt, of-

*) S. *Marsden's* Sumatra, p. 200.

**) S. *Middlekoop's* Collection, Vol. II. p. 65.

fenbar aus beſſeren Gründen, an, „daß der Bevölke„rungsſtrom für dieſe Inſeln aus jenem Theile des „Aſiatiſchen Veſtlandes ausgegangen ſey, welcher zwi„ſchen Siam und China liegt, wobei er hinzufügt, daß ihm die ſämtlichen Inſulaner des Indiſchen Archipelagus denſelben Urſprung zu haben ſcheinen *). Von welchem Theile des Veſtlandes aber auch dieſe Inſeln ihre erſten Einwohner erhalten haben mögen, gewiß iſt es, daß die erſten Coloniſten nicht bloß in jeder Hinſicht der gegenwärtigen Raſſe an Cultur überlegen waren, ſondern auch wirklich ſchon eine ſehr hohe Cultur erreicht hatten. Dieß wird hinreichend bewieſen durch die Ueberbleibſel ihrer Architektur, die noch zu ſehen ſind, und man findet in Java und Sumatra Ruinen, welche eben ſo ſehr das Genie der Baumeiſter, als die erſtaunlichen Hülfsquellen beweiſen, welche man zur Ausführung haben mußte **). Dieſes Volk ſcheint auch die Formen der Hindus-Religion mit dahin gebracht zu haben, und in Java iſt ein kleiner Stamm ihr noch bis auf den heutigen Tag treu ergeben ***).

Wir wollen nun zu einer näheren Beleuchtung übergehen, welche die Identität der Neuſeeländer mit jenen andern Inſulanern beweiſen kann.

---

*) S. *Raffles* History of Java. Vol. I, p. 57.

**) S. *Marsden's* Sumatra, und Raffles a. a. O. Vol. II. pag. 8. 9.

***) S. *Raffles* History of Java. Vol. I. p. 329.

Wir finden in Neuseeland im gesellschaftlichen Zustande drei verschiedene, über das gemeine Volk sich erhebende Stände, nämlich die Rungatidas, die Häuptlinge und die Arikih's. Die Rungatidas sind durch mancherlei politische Vorrechte und in's Besondere dadurch über den Pöbel erhaben, daß sie mit den Häuptlingen verwandt sind, und die Häuptlinge, ob sie gleich Erbherrn unabhängiger Herrschaften sind, sind nichtsdestoweniger durch den anerkannten Gebrauch des Landes genöthigt, dem Arikih oder Oberhäuptling gewisse Vasallendienste zu leisten, so oft es diesem gefällt, einen Krieg zu führen, mögen nun die Beweggründe dazu gerechte oder ungerechte seyn. Die Kukih's, oder der Pöbel, obgleich, so wie in jedem anderen Lande bei Weitem die zahlreichste Classe, werden von jedem dieser drei Stände in einer vollkommenen Leibeigenschafts-Unterwürfigkeit erhalten, ob es gleich einige wenige Beispiele giebt, wo der Boden, den sie bearbeiten, ihnen eigenthümlich gehört. Hier haben wir also eine Verfassung, welche der auf den Inseln der Indischen Meere und größten Theils auch bei den Malaien *) herrschenden, ganz analog ist, wo die vornehmsten Häuptlinge die Rajahs sind, deren Rang dem der Arikih's in Neuseeland ähnlich ist, und welche über die Pangeran oder Oberhäupter der Dusums oder Dörfer zu gebieten haben. Diese Pangeran sind ganz den gewöhnlichen Häuptlingen

*) S. *Marsdens* Sumatra. p. 350.

in Neuseeland zu vergleichen. So wie diese, erkennen sie einen Oberherrn an, ob sie gleich hinsichtlich ihrer Gebiete unabhängig von ihm sind. In beiden Regionen ist die Verfassung (wenn man sie Verfassung nennen darf) offenbar nichts Anderes als Feudalverfassung, und die Macht, welche die privilegirten Stände haben entspricht sich in Beiden auf's Vollkommenste. Auch die besonderen Huldigungen, welche die Unteren den Oberen schuldig sind, sind auf den Inseln des Indischen Archipelagus dieselben, wie auf manchen Südseeinseln, besonders auf den Tonga-Inseln *).

*) „Die Achtung, welche dem Tuitonga bezeigt wird, und der hohe Rang, den er in der Gesellschaft behauptet, ist ganz religiöser Natur, und bei manchen besonderen Gelegenheiten ein weit höherer, als der des Königs selbst. Denn der letztere ist keineswegs von der edelsten Herkunft, sondern steht in dieser Hinsicht dem Tuitonga, dem Weachi und einigen Familien, welche diesen verwandt sind, nach, und wenn der König zufällig einem Häuptlinge von edlerer Herkunft, als seine eigene war, begegnete, so setzte sich der König auf die Erde nieder, bis der Andere bei ihm vorüber gegangen war, welches eine Achtungsbezeigung ist, mit welcher der gemeine Bauer sich vor jedem Häuptling und jedem Egi zu demüthigen hat. Aus diesem Grunde sucht der König nie den Umgang mit einem an Adel über ihm stehenden Häuptlinge, und ist immer bedacht, jede Begegnung mit ihm zu vermeiden. Eben so vermeiden Häuptlinge von solchem höheren Adel es, dem Könige zu begegnen, aus Delikatesse, um ihm die unan-

„Von den Javanern erzählt Raffles: „Der „Zwang, dem höheren Range Achtung zu bezeigen, „geht in Java so weit, daß kein Individuum, wel„ches Standes es auch seyn möge, in Gegenwart ei„nes Höheren stehen darf, noch auch kann es diesen „in derselben Sprache anreden, in welcher es von ihm „angeredet wird, und die Familie, auch jedes unterge„ordneten Häuptlings hat auf diese Achtungsbezeigung „Anspruch. Wäre sie bloß auf die Königliche Familie „beschränkt, so wäre sie Etwas, was man auch in „anderen Ländern des Orients findet, wo es überall „gewöhnlich ist, daß der Unterthan sich vor dem Sou„verän niederwirft, in Java aber ist die Verfassung „eine solche, daß jede delegirte Auctorität dieselben „Zeichen der Unterwürfigkeit fordert, so daß vom ge„meinen Taglöhner an bis zum Häuptlinge hinauf Nie-

---

genehme Nothwendigkeit des Niedersitzens vor ihnen zu ersparen. Denn wenn ein minder adelicher König in Gegenwart eines E-g-i diese Ceremonie des Niedersitzens unterließe, so würde man eines Unglücks gewärtig seyn, das zur Strafe für diese Unterlassung die Götter dem Lande schicken würden. Das sich Niedersetzen vor Höheren, ist bei den Südseeinsulanern dieselbe Achtungsbezeigung, wie bei uns das Stehen vor ihnen, vielleicht aus dem Grunde, weil ein Mensch in dieser Stellung nicht so leicht einen Angriff oder Meuchelmord wagen kann, oder weil er in dieser Lage sich zu erniedrigen und den Anderen zu erhöhen scheint.“ — Account of the Tonga Islands. Vol. II. pag. 82, 83.

„mand vor diesem letzteren zu stehen wagt. Wenn „ein Häuptling ausgeht, so pflegen alle Untergeord„neten, vor denen er vorbei geht, sich mit dem Kör„per zur Erde zu neigen, bis sie auf die Ferſen zu „sitzen kommen, und in dieser Positur zu bleiben, bis „er vorüber ist." *).

Gemeinschaftlich ist den Bewohnern jener Asiatischen Inseln und den Südseeinsulanern, ferner die aus Cook's Reisen bekannte Operation des Schampu, welche Theils als überhaupt sehr zur Erhaltung der Gesundheit dienend, theils Stellvertreter der Körperbewegung bei zu heißer Witterung, theils als Cur bei rheumatischen Uebeln, theils als Mittel, das Einschlafen zu befördern und die Stelle eines Opiats vertretend, allgemein beliebt bei ihnen ist. Die seltsame Narrheit der Frauen, sich nach dem Tode ihrer Männer das Leben selbst zu nehmen, findet sich nicht minder auf vielen Südseeinseln, ebenso wie in Asien, deßgleichen die ganz empörende Verachtung deß niederen Volks, dessen Individuen sogar, als bloß um der Häuptlinge willen geschaffen, angesehen werden.

Auch sind manche Ueberlieferungen der Neuseeländer, die sich seit undenklichen Zeiten bei ihnen erhalten haben, wie viel auch eine ausschweifende Phantasie hinzugesetzt oder daran geändert hat, immer noch voll

*) S. *Raffles* a. a. O. Vol. II. pag. 308.

Spuren, welche auf eine Quelle hindeuten, die sie mit Traditionen des Westlandes und der Inseln Asiens gemeinschaftlich haben, z. B. die obenerwähnte merkwürdige, die so viel Aehnlichkeit mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte hat.

Die andächtige Verehrung der Gräber, die auf den Südseeinseln allgemein ist, findet sich ebenfalls in Sumatra, und die Nationalkleidung der Eingebornen von Sumatra ist im Gewebe sowohl, als im Material ganz dieselbe, wie die der Otahitier, und aus der Papyrusstaude gemacht.

Vorzüglich hat das Volk der Batta in Sumatra in manchen Puncten eine ungemeine Aehnlichkeit mit den Neuseeländern, vorzüglich in der Verfassung und der Bauart der Kampongs, welche ganz die Hippahs der Neuseeländer sind.

Auch die Mythologie dieser beiden Völker hat eine nahe Verwandtschaft. Die Battas erkennen drei Gottheiten, als die Beherrscher der Welt an, ihre Namen sind Batara-Guru, Sova-Pada und Mangalla-Bulang. Die erste dieser Gottheiten entspricht der Hauptgottheit der Neuseeländer Mowhi-rangaranga, und von den beiden anderen haben die Battas ganz dieselben Vorstellungen, wie die Neuseeländer von ihren Göttern Towackhih und Mowhimuha, da der eine die Herrschaft über die Luft zwischen Erde und Himmel, der andere die Herrschaft über die Erde hat. Auch haben die Battas gleich den Neu-

seeländern eine große Menge Untergottheiten, welchen sie gewisse Departements anweisen, und sie haben einige, wenn gleich nur schwankende, Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele.

Neben diesen Spuren einer gemeinschaftlichen früheren Cultur haben die Battas ebensowohl wie die Neuseeländer die Gewohnheit, ihrer Feinde Leichname zu fressen, und sind sich also auch im abscheulichsten Barbarismus ähnlich *). Ein gleiches Princip, die Wollust der Rache, ist der Beweggrund dazu bei Beiden. Aber die Cannibalen des Batta-Landes zeigen sich darin noch abscheulicher als die Neuseeländer, denn sie verzehren nicht bloß die Körper ihrer erschlagenen Feinde, sondern ebenso auch die Leichname der hingerichteten Verbrecher.

Auch in ihrer häuslichen Einrichtung nähern sich die Battas den Neuseeländern. Die Männer nehmen so viele Weiber als sie ernähren können, und ihr Leben ist ein beständiges Nichtsthun, während die Weiber sich allen nöthigen Arbeiten unterziehen müssen, und ganz als Sclavinnen behandelt werden. Ehebruch wird bei den Battas mit Verbannung bestraft, und wo er besonders strafbar erscheint, mit dem Tode. Die Art und Weise sich zu kleiden, ist in diesem Lande dieselbe, wie in Neuseeland.

Die Battas sind allerdings in Kenntnissen viel weiter vorgeschritten als die Neuseeländer. Sie haben

*) S. *Marsden's* History of Sumatra, pag. 463.

eine Schriftsprache, und es werden Viele unter ihnen gefunden, die lesen und schreiben können. Sie sind Pferdebändiger, und sogar der Büffel muß ihnen dienstbar seyn. Handel und Gewerbe haben bei ihnen schon einen sehr gedeihlichen Anfang. Aber trotz diesen Vortheilen, die sie hauptsächlich ihrer geographischen Lage und manchen günstigen Umständen verdanken, erheben sie sich doch immer noch kaum über den Zustand roher Wilden.

Indem ich so lange bei einer Vergleichung dieser beiden sehr unbekannten Völker verweile, will ich damit nicht den Glauben geben, daß die Neuseeländer von den Battas abstammen, sondern nur, daß Beider Ursprung ziemlich ein gleichzeitiger ist, und daß Beide Sprößlinge eines Volkes vom Asiatischen Westlande sind.

Drittes Capitel.

Betrachtungen über die Bevölkerung Neuseelands. — Ursachen, welche eine Verminderung der Volkszahl bewirken oder an einer Vermehrung derselben hindern. — Allgemeine Bemerkungen über den Charakter der Neuseeländer. — Ansichten vom großen Nutzen der Colonisirung Neuseelands.

Schon bei einer ganz flüchtigen Parallele des Gesellschaftszustandes in der civilisirten Welt, mit all ihren künstlichen und Luxus-Genüssen und ihren gemachten Bedürfnissen, und des Lebens der Wilden mit aller seiner Natur-Rohheit und Einfachheit, scheint es uns einleuchtende Wahrheit, dieser letztere Zustand sey der Vermehrung des Menschengeschlechts ungleich günstiger, als der erstere, in welchem aus so vielen zufälligen Ursachen gewaltige Hindernisse entstehen, welche die Vermehrung der Species hemmen. Unter cultivirten Nationen ist immer die Zahl derjenigen Individuen sehr bedeutend, welche weder in den Stand der Ehe treten, noch durch Verbindungen ohne eheliches Band zur Bevölkerung beitragen. Beweggründe, welche der berechnende Verstand, Hemmun-

gen durch Unfälle und ungünstige Conjuncturen, ascetische Gottseligkeit, welche sich vom Weltgetümmel zurückzieht, und viele andere Rücksichten an die Hand geben, machen, daß in jedem civilisirten Lande ein großer Theil der Einwohner sich zu einem Leben beständigen Cölibats entschließt, so wie andererseits auch wieder ausschweifendes unzüchtiges Leben, mit allen den traurigen Erscheinungen, welche im Gefolge desselben sind, einen großen Theil der Individuen beiderlei Geschlechts zu sich und zu unkräftig dazu macht, zur Bevölkerung beizutragen. Man sollte glauben, da solche Hemmnisse in den uncivilisirten Ländern nicht vorhanden sind, so müsse auch, daferne nur der Boden in hinreichender Quantität die Nahrungsmittel, — indem Körpererhaltung der Wilden einziges Bedürfniß ist, — darbietet, ohne den Menschen zu Gewinnung derselben all zu unverhältnißmäßig mit Arbeit in Anspruch zu nehmen, die Vermehrung der Species eine beträchtliche und sehr schnelle seyn. Dennoch aber irrt man sich in dieser Vermuthung und es findet sich vielmehr gerade das Gegentheil davon. Neuseeland ist eines der auffallendsten Beispiele. Statt daß dieß Land bei den ungemeinen Vortheilen, welche die Natur ihm verliehen hat, eine starke Bevölkerung darbieten sollte, zeigt es vielmehr eine ganz schwache, und zu dem Umfange des Landes im größten Mißverhältniß stehende. In der Inselbai auf welche freilich unsere Beobachtungen hauptsächlich beschränkt waren, konnten wir das Land nur von kleinen Gemeinden bevölkert sehen, die sehr abgesondert von einander lebten, und alle zusammen nur eine sehr

geringe Menschenzahl ausmachten. Die Bewohner des Gebiets von Rangehuh beliefen sich auf nicht mehr als drei hundert Seelen, und dieß war doch von allen jenen Gemeinden die stärkste. In der vornehmsten Stadt, welche dem Ariki Kangeroa gehört, und ungefähr zwanzig (Engl.) Meilen weit von der Küste entfernt ist, fanden wir bei unserem Besuche bloß funfzig bis sechzig Einwohner, und eine größere Zahl, als vier Hundert, konnte überhaupt der Ort gar nicht fassen, ob er gleich die Hauptstadt und der Sitz des mächtigsten Häuptlings dieser ganzen Gegend ist. Mit Ausnahme von Zweien oder Dreien enthielten die am besten bevölkerten Dörfer, in der Nähe dieser Bai, bloß funfzig bis hundert Einwohner, und der größte Theil der Dörfer hatte ihrer bloß zwanzig bis dreißig. Die, vor unseren Augen zum Kampfe versammelten, Heere der Häuptlinge Henau und Wiwiah, welche der zahlreichste Verein von Kriegern waren, den wir zu sehen bekommen konnten, bestanden zusammen aus nicht mehr als vier hundert Mann, obgleich hier die sämtlichen streitbaren Männer der umgebenden Districte versammelt waren. Bei unserer Abreise von Rangehuh, wo die Neugierde fast die sämtlichen Anwohner vom Kowakowa, vom Wykaddie und anderen entfernteren Gegenden mit herbeigelockt hatte, sahen wir doch keine größere Menschenmenge, als, mit Ausnahme der Unterthanen Quaterra's, fünf hundert, so daß wir nun bei unserer Abreise den vollkommensten Beweis zu haben glaubten, Neuseeland sey im Allgemeinen äußerst schlecht bevölkert.

Doch obgleich es faſt unmöglich iſt, bei der allgemeinen Beſtimmung, ob die Bevölkerung des Landes groß oder klein ſey, zu irren, ſo iſt eine numeriſche Angabe doch vor der Hand unmöglich, da unſere Kenntniß des Landes ſich ausſchließend auf die Küſte beſchränkt.

Dr. Forſter, der die Einwohnerzahl der Südſeeinſeln zu berechnen verſucht hat, hat die von Neuſeeland im ganzen Umfange ſeiner beiden Inſeln auf 100,000 geſchätzt. Ob ich gleich der Meinung bin, daß er ganz richtig geſchätzt habe, ſo will ich doch annehmen, daß jetzt die Zahl ſich auf 150,000 belaufe. Dieſe letztere Zahl alſo gelten laſſend finden wir, daß Eaheinomauwe, oder die nördliche Inſel, welche 16,742,400 Quadratmorgen enthält, für die Ernährung jedes Individuums einen Raum von 70 bis 80 Morgen darbietet, nachdem man ein Drittel auf Flüſſe, auf moraſtiges Land und auf jene Berge gerechnet hat, die keines Anbaues fähig ſind. Wenn zur Zeit der Römer ein Morgen Land hinreichend befunden ward für die Ernährung Eines Menſchen, ſo wird Eaheinomauwe, durch menſchliche Induſtrie fruchtbar gemacht, für ungefähr ſiebenzig Mal ſo viel Einwohner, als es jetzt hat, zur Ernährung hinreichend ſeyn. Die ſüdliche Inſel iſt von noch größerem Umfange.

So leuchtet mithin ein, welch ein ungeheueres Mißverhältniß zwiſchen der Bevölkerung dieſes Landes und ſeinem Flächeninhalte iſt. Die Urſachen dieſes Mißverhältniſſes ſind offenbar der Zuſtand des Barbariſmus und

des Organisationsmangels, worin die Eingebornen leben. Die Natur ist diesem Volke in jeder Hinsicht eine gütige Mutter gewesen, nur hat es noch nicht gelernt, ihre Güte sich zu Nutze zu machen, und seine gesellschaftlichen Einrichtungen sind vielmehr, so wie die aller wilden Völker, den Zwecken der Natur schnurstracks entgegen. Die Hauptursachen, welche die Zunahme der Bevölkerung in Neuseeland hemmen, sind: die tiefe Herabwürdigung der Weiber; die unter den höheren Classen gewöhnliche Vielweiberei; mannichfacher unsinniger Aberglaube; die Häufigkeit des Selbstmordes; und der Umstand, daß das Volk nicht unter Einem Haupte vereinigt, sondern in kleine unabhängige Stämme, deren jeder seinen Häuptling hat, zertheilt ist, da diese Häuptlinge beständig in kleine Kriege mit einander verwickelt sind. — Die Gränzen meiner Schrift gestatten mir nur ein kurzes Verweilen bei Erläuterungen hierüber.

Die Achtung für die Frauen und Milde in der Behandlung derselben mehrt sich und mindert sich, je nachdem die Nationen in der Cultur Vorschritte oder Rückschritte thun. Nationen, die den Ruhm einer hohen Gesittung haben, haben immer auch den, daß bei ihnen die Frauen in der Gesellschaft einen hohen Rang behaupten *), und bloß wo Rohheit und Barba-

*) „Daß die Frauen der Gesittung und der Verfeinerung der „Manieren eine sehr glückliche Umwandelung ihres Zustandes „zu verdanken haben, ist außer allem Zweifel. Das weib-

rismus herrscht, kann der Mann anmaßungsvoller Tyrann genug seyn, um das Weib, welches von der Natur bestimmt ist, des Mannes erheiternder Trost auf seiner Bahn durch's Leben zu bleiben, zu seiner elenden Sclavin zu machen. So findet sich's in Neuseeland, und das Weib hat sein Daseyn dort bloß, um rastlos für seinen Beherrscher, den Mann, zu arbeiten. Durch die Strapatzen zu sehr erschöpft, wird das Weib vor der Zeit alt. Die Periode der Fähigkeit zu gebähren, ist aus eben dieser Ursache nur sehr kurz. Auf große Rohheit des natürlichen Charakters des Neuseeländers daraus zu schließen, würde aber dennoch wieder irrig seyn. Nicht aus kalter Grausamkeit zwingt er sein Weib, alle Arbeit auf sich zu nehmen. Er glaubt im Gegentheil, daß er damit nicht mehr fodere, als er zu fodern berechtigt sey, und seine Ansicht davon ist im Grunde dieselbe, welche die Bauern in Schweden von der Sache haben, welche ebenfalls die ganze Ackerarbeit, und viele andere noch, welche bloß Männerarbeit seyn sollte, ausschließend den Weibern aufbürden. Ein

---

„liche Geschlecht zu verachten, und durch Entwürdigung zu „erniedrigen, ist auf dem ganzen Erdboden nur die charakte„ristische Eigenheit des Lebens im wilden Zustande. Der „Mann, mit seinem Vorzuge der Körperstärke und des Mu„thes sich brüstend, welche beiden Vorzüge unter Wilden „hauptsächlich den Vorrang geben, behandelt im Zustande „des Wilden-Lebens das Weib, als ein untergeordnetes Ge„schöpf, mit verachtendem Stolze." — *Robertson's* History of America, vol. II. p. 102.

Glück für die Weiber ist es, daß sie selbst sich nicht dadurch entwürdigt glauben, und keine Ahnung davon haben, es komme ihnen gleiches Recht mit dem Manne zu.

Hinsichtlich der Vielweiberei in Neuseeland habe ich schon mehrmals erwähnt, daß die Häuptlinge außer der Gattin, welche sie ihr oberstes Weib nennen, aus Eigennutz mit noch mehreren sich verbinden, diese letzteren aber eigentlich gar keinen Genuß irgend eines der Vortheile haben, welche der Ehebund gewährt. Ob sie gleich dem Manne unverbrüchlich die Treue bewahren müssen, und unter gewissen Umständen von begangener Untreue die unausbleibliche Folge der Tod ist, so werden sie doch der obersten Gattin zu Liebe vom Manne gewöhnlich ganz vernachlässigt, und des Beischlafs nur selten gewürdigt, so daß mithin die Vielweiberei hier keinesweges den Vortheil einer Vermehrung der Bevölkerung gewähren kann *).

Vom Aberglauben der Neuseeländer ist es eine seiner Haupteigenthümlichkeiten, daß er die directe T.n-

*) Wenn der Verfasser nicht etwa annimmt, daß die oberste Gattin ebenfalls durch Strapatzen zu früh hingerichtet werde, so würde ja gerade der Umstand, daß eigentlich die Polygamie hier eine bloß scheinbare ist, ein günstiger seyn, da bekanntlich die wahre Vielweiberei noch in keinem Lande jemals sich als ein gutes Beförderungsmittel der Bevölkerung bewährt hat.

Anm. d. Uebers.

denz hat, die natürliche Lebensperiode des Menschen zu verkürzen. Sobald eine Unpäßlichkeit anfängt, ihnen als wirkliche Krankheit zu erscheinen, so ist es ihr fester Glaube, der Zorn des Etua sey über den Patienten gekommen, und eben so unfähig, sich die Entstehung einer Krankheit zu erklären, als durch Heilmittel ihr entgegen zu arbeiten, können sie dieselbe bloß als eine übernatürliche Heimsuchung eines Gerechtigkeit übenden höheren Wesens betrachten, welches Wesen daran hindern zu wollen, der größte Frevel seyn würde. Dieser Aberglaube bewirkt also das Hinsterben einer sehr großen Anzahl von Individuen, denen eine weit längere Lebensdauer von der Natur bestimmt ist. Aber nicht bloß im Hinsterben der hülflos gelassenen Kranken besteht der Menschenverlust, von welchem der Aberglaube die Schuld trägt, sondern auch in den Selbstmorden. Nach dem Tode eines Ehemannes ist nämlich seine vornehmste Gattin beinah dazu gezwungen, ebenfalls zu sterben *).

*) Weder Nicholas selbst noch andere Reisebeschreiber haben darüber viel Zuverlässiges erfahren, und die Behauptung ist daher wenigstens nicht begründet, aller Wahrscheinlichkeit nach auch wirklich falsch. Eins der genauesten Bücher: The History of New South Wales, Sec. ed. London 1818, berichtet zwar ebenfalls (S. 173): „Der Selbstmord soll unter den Neuseeländern sehr häufig seyn. Huduh und Tügih verriethen bei ihrem Aufenthalte in Port-Jackson jedes Mal, wenn sich der schreckliche Gedanke ihrer bemächtigte, daß sie für immer ihrem Vaterlande entrissen

Ferner bewirkt die Art von Feudalverfassung, in welcher die Neuseeländer leben, gleichfalls, daß die Zunahme der Bevölkerung immer nur eine sehr unbeträchtliche bleibt. Wären die Neuseeländer Einem Beherrscher unterworfen, oder wäre ihr Staat eine ungetheilte Republik, so würde das Volk nicht durch jene häufigen kleinen Kriege aufgerieben, welche aus der Nachbarn-Eifersucht der Häuptlinge entstehen, da — was bei einer solchen Verfassung gar nicht befremden darf — unter diesen unaufhörlicher Zwiespalt ist, und es bei Menschen, in einem so uncivilisirten Zustande oft nur des kleinsten Anlasses bedarf, wenn zu den Waffen gegriffen werden soll. Und dennoch beweisen die Neuseeländer, trotz aller ihrer Kampflust und im Kriege sich zeigenden Grimmigkeit ihres Charakters, andererseits wieder so viel Versöhnlichkeit und Geneigtheit zu gütlicher Ausgleichung, daß man gar nicht zweifeln kann, unter einer besseren Verfassung würde dieß Volk einen sehr friedliebenden Charakter annehmen. Schon jetzt scheint es bloß den häufig Statt findenden friedlichen Ausgleichungen zuzuschreiben, daß von den Rüstungen und Feldzügen, in denen man die Häuptlinge beständig begriffen sieht, nicht noch eine weit größere Verheerung und Volksverminderung die Folge ist.

---

seyn könnten, diese Schwermuth und Neigung zum Selbstmorde." Aber wo stehen Nachrichten, daß die Sitte der Hindus auch in Neuseeland eingeführt sey?

Anm. d. Uebersetzers.

Nun will ich noch einige Augenblicke bei dem Charakter der Neuseeländer verweilen.

Im Zustande des Wilden-Lebens sind die Antriebe, nach welchen der Mensch handelt, von einer Unbestimmtheit und Veränderlichkeit, welche es geradezu unmöglich macht, vom Charakter eines wilden Volks eine eigentliche Schilderung zu geben, da ihm viel zu sehr jene consistente Stabilität und jener Zusammenhalt fehlt, (wanting that consistent stability and regularnenor), welche zu einer eigentlichen charakterisirenden Zeichnung nöthig sind. Es würde ein Mißgriff seyn, wenn man ihn in bestimmten Umrissen zeichnen und bis in die eigentlich individualisirenden Züge verfolgen wollte, welche viel zu wandelbar sind. Man kann bloß die allgemeine Handlungsweise eines solchen Volks zum Augenmerk nehmen, wie sie von jenen bestimmten Thätigkeits-Principen, welche dem Wilden eben so, wie dem civilisirten Menschen seine natürlichen Triebfedern sind, influencirt wird.

Durch einige der empfehlenden Eigenschaften, welche man an den Neuseeländern wahrnimmt, steht dieß Volk unverkennbar schon auf einer viel höheren Stufe, als die meisten anderen wilden Völker. Trotz diesen guten Eigenschaften aber sind uns die Neuseeländer bisher ein Abscheu einflößendes Volk gewesen, wegen der entsetzlichen Vorfälle, die man an ihren Küsten erlebt hatte, wo schon so viele Europäer die Schlachtopfer der Wuth dieser Wilden geworden sind. Dennoch darf man

aus jenen Vorfällen keineswegs auf eine, diesen Wilden angeborne, Grausamkeit schließen. Betrachten wir die Neuseeländer als Volk, so finden wir sie durch die Art von Feudalverfassung, in welcher sie leben, in Horden zersplittert, welche in steter Eifersucht neben einander existiren, und in welchen Jeder von Kindheit an mit einer gewissen Feindseligkeit der Gesinnung gegen gewisse andere Stämme erfüllt wird. Daher kommt es, daß hauptsächlich die Rachsucht — da sie das Rachenehmen an Feinden als eine pflichtmäßige Handlung zu betrachten von Kindheit an sich gewöhnen — der Zug in ihrem Charakter ist, welcher ihn entstellt. Aber in ihren geselligen und häuslichen Verhältnissen, wo die volle Gewalt, welche über den Menschen das Herz ausübt, sich äußern, und vorherrschen kann, sind die Neuseeländer so harmlose und liebenswürdige Menschen, wie man irgend finden kann. In der Mitte der Seinigen oder seiner Freunde sitzend, erscheint der Neuseeländische Häuptling als ein freundlicher, verträglicher und biederherziger Mann, und weit entfernt davon, barsch und rauh gegen die von ihm Abhängigen zu seyn, begegnet er ihnen vielmehr mit der größten Gutmüthigkeit und Sanftmuth, trotz der Ueberzeugung, die er hat, daß die Kukih's (Gemeinen) tief unter ihm stehen und eigentlich nur ganz unbedeutende Wesen sind. In diesem Puncte unterscheiden sich die Neuseeländischen Häuptlinge sehr zu ihrem Vortheile von den Häuptlingen der Tonga-Inseln, welche sehr häufig in ihrem Verfahren mit der niederen Volksclasse die ruchloseste Tyrannei zeigen, wie denn

z. B. König Finow, nach Mariner's Bericht über die Tonga-Inseln, einst in Mariner's Gegenwart auf dem Englischen Schiffe, das geplündert ward, einen seiner Unterthanen, der auf den Mastbaum geklettert war, sogleich wie einen Vogel herunter schießen ließ, bloß weil ihm diese Dreustigkeit des Burschen nicht gefiel *). Weder die Arikih's, noch die unter den Arikih's stehenden Häuptlinge in Neuseeland erlaubten es sich, auf eine so empörende Weise das Blut ihrer Unterthanen zu vergießen. Selbst bei Bestrafung derselben für begangene Verbrechen zeigen sie Mäßigung und Milde, und bloß solche Verbrechen, die in ihren Augen Hauptverbrechen sind, werden mit dem Tode bestraft. Die zärtlichste Aelternliebe ist vorzüglich eine Tugend, welche unter den Neuseeländern überall, und unter dem gemeinen Volke sowohl, als unter den Häuptlingen, gefunden wird. Die Häuptlinge sieht man ihre Kinder selbst auf den Rücken tragend, denn sie nehmen dieselben den Müttern sehr frühzeitig ab, damit sie diesen nicht eine zu große Last und ein Hinderniß bei ihren schweren Arbeiten seyen. Auffallend ist es, wie gut die Väter das Geschäft des Kinderwartens verstehen. Nie habe ich einen Vater voll zärtlicherer Liebe für sein

*) Mariner's Bericht über die Tonga-Inseln enthält noch eine Menge anderer Beispiele von schauderhafter Gefühllosigkeit und Grausamkeit gegen den sogenannten Pöbel. Für Auctoritäten sollte man aber solche Nachrichten doch nicht gleich gelten lassen.

D. Uebers.

Kind gesehen, als den Häuptling Wiwiah, der einst einen kleinen hübschen Knaben auf dem Rücken tragend, zu uns kam. Er zeigte die freundlichste Aufmerksamkeit für dieß Kind, das mit seinen Aermchen des Vaters Hals umspannte und ihm liebkos'te. In ihrem Dorfe beisammen hausend, gerathen die Neuseeländer, ohne sehr ernsthafte Veranlassung dazu, in keine Zänkereien und Kämpfe mit einander, da ihr Temperament sie weit mehr zum Ruhehalten und friedlichen Leben stimmt. Sobald aber Partheien und Coalitionen sich bilden, und es zwischen verschiedenen Stämmen zum Kampfe kommt, so zeigt sich eine martialische Begeisterung bei ganz geringfügigem Anlaß zu einem Zorne gesteigert, in welchem sie keiner Selbstbeherrschung fähig sind. Muth, diesen allen wilden Völkern eigenen Vorzug, besitzen sie in sehr hohem Grade. Aber er wird nicht liebenswürdig gemacht durch Beigesellung von Menschlichkeit und Mitleid mit dem Besiegten. Im Felde wird Pardon weder gegeben noch erwartet, und wenn der Kampf auch schon zu Ende ist, so ist ihre Rachbegier doch noch nicht befriedigt und sie sind dann mehr als bloße Wilde, sie sind gräßliche Kannibalen, die ihre Schlachtopfer auch noch fressen *).

*) Diese ganze Charakteristik ist offenbar mehr das Bild, welches des Verfassers Imagination sich vom Neuseeländer macht, als welches er klar und bestimmt durch seine eigene Beobachtung und durch andere Reisebeschreiber, welche Gewährsmänner sind, erhalten hat. Ueber die Rachsucht der Wilden, insbesondere der Südsee-Insulaner, deren Charakter man fast blos

Der Aberglaube ist dem Menschen natürlich und bloß das Licht der Wissenschaft und Aufklärung vermindert allmählich seine Herrschaft. Aber selbst bei civilisirten Nationen geht dieß nur sehr langsam von Statten, und es läßt sich sogar bezweifeln, daß es jemals gelingen werde, ihn ganz auszurotten, so lange die Menschen noch Wesen von sehr großer Verschiedenheit des Maaßes ihrer Seelenkräfte sind. In Neuseeland, wie in allen Ländern, wo der Mensch noch Nichts von Logik und Philosophie weiß, herrscht in den Köpfen der seltsamste, durch die Phantasie erzeugte Wahn, und das Wort „Tabuh" entscheidet oft über die Handlungen ganzer Generationen. Eine Erklärung von den mannichfachen Bedeutungen dieses Worts geben, hieße ein weitläuftiges Detail geben von Allem, was die politische und moralische Oekonomie dieses Volks angeht, ein Geschäft, zu welchem ich keinesweges vorbereitet bin. Der Tabuh ist nicht bloß die Richtschnur für ihre Institutionen, sondern auch für ihre täglichen Arbeiten, und kaum giebt es irgend eines unter allen den Geschäften, die von ihnen betrieben werden, wobei nicht dieses inhaltsschwere zweisylbige Wort als Anathema seine Rolle spielte. Indeß, obgleich der Tabuh, wie der Leser sich aus mehreren Stellen dieser

---

aus den Katastrophen kennt, welche Europäer an ihren Küsten erfuhren, äußert sich weit angemessener Lindner in seinem Australien, S. 62 u. a. O.

Anm. d. Uebers.

Schrift hat überzeugen können, dieses Volk einer Menge abgeschmackter und quälender Beschränkungen unterwirft, so muß man ihm doch das Verdienst lassen, daß er bei einem in so elender Staatsverfassung lebendem Volke auch sehr viel Gutes bewirkt. Er dient bei dem Mangel an Gesetzen dazu, die Sicherheit der Personen, und des Eigenthums zu erhalten, und ist die einzige Garantie dafür. Die Hand des gierigsten Räubers wird oft durch den Gedanken, daß die Sache unter dem Tabuh sey, abgehalten, an dem Gegenstande, nach welchem ihm gelüstet, sich zu vergreifen.

Eine Sache unter den Tabuh zu thun, diese Macht haben bloß die obersten Häuptlinge und die Priester, und diese können ihn nach Belieben und Willkühr auch wieder aufheben, obgleich es gewisse Fälle giebt, wo der Tabuh allgemein giltig ist. Den Arikih's, oder Oberhäuptlingen ist er ein vortreffliches Mittel der Consolidirung ihrer beschränkten Macht über die untergeordneten Häuptlinge. Wenn z. B. einem Arikih es zweckmäßig scheint, ein in der Nähe seiner Küste sich vor Anker liegendes Schiff zu tabuhiren, so müssen seine Unter-Häuptlinge sogleich darauf verzichten, mit dem Schiffe sich in Verkehr einzulassen, oder ihm, so lange der Tabuh dauert, Mundvorräthe zuzuführen. Dasselbe findet Statt bei allen anderen Dingen, welche einen Gegenstand des Verkehrs werden zu lassen, dem Arikih nicht behagt. Und da das erlassene Verbot sogleich allen seinen Unterthanen zu Ohren

kommt; so finden keine Uebertretungen Statt. Mir scheint es, daß, wenn sie in den Krieg gehen, entweder eine Art von Suspension des Tabuh's auf eine gewisse Zeit Statt findet, oder die Feindseligkeiten desselben von ihm erlaubt werden. Da aber der tohunga oder Priester der Schiedsrichter hinsichtlich alles des Trugs ist, mit welchem dem Neuseeländer der Verstand verrückt wird, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß dieser seine Vorschriften seinen egoistischen Zwecken anpaßt, ohne darnach zu fragen, was dem Betrogenen mehr zusagen würde. Die Neuseeländer haben keine Götzenbilder, noch haben sie überhaupt eine äußere Form des Gottesdienstes. Ihre Begriffe von einem höchsten Wesen thun sich eigentlich bloß in der Verehrung kund, welche sie für diesen eben beschriebene Aberglauben haben, und man darf sagen, ihre ganze Religion und Moralität beschränkt sich auf die Ehrfurcht für das Wort Tabuh *).

In seinen täglichen Beschäftigungen sieht man den Neuseeländer selten mit einer, mehrere Stunden anhal-

*) Die History of New-South-Wales (Sec. ed. London 1818) sagt S. 173 von den Neuseeländern: „Ihre Religions-Ansichten, obgleich natürlich mit Beimischung vieler Superstitionen, hatte doch das Gepräge der großen Universal-Hoffnung, mit welcher das Menschengeschlecht sich tröstet. Sie nehmen an, daß am dritten Tage nach dem Tode eines Menschen, die Gottheit, der Etua, den reinen Bestandtheil seines Wesens vom Vergänglichen absondere und in den Himmel versetze. Anm. d. Uebers.

tenden, Ausdauer einem Geschäfte obliegen. Denn da er die Zeit nicht richtig zu schätzen weiß, so ist es ihm etwas völlig Gleichgiltiges, wenn Dieß oder Jenes vollbracht seyn wird, und es genügt ihm, wenn es nur endlich doch vollbracht wird. Seine ganze Lebensweise ist eine bloß desultorische, und es kann ihm nicht einfallen, seine Verrichtungen regeln zu wollen, durch Festsetzung gewisser Stunden dafür.

In Allem der Natur, bloß in der Mäßigung nicht folgend, welche sie ebenfalls vorschreibt, ißt er bis zur Ueberfüllung des Magens, sobald ihn hungert, legt sich schlafen, sobald Müdigkeit und Schläfrigkeit sich einstellt, und beginnt einen Tanz oder einen Gesang *), sobald er durch seine aufgeregten Lebensgei-

*) In der History of New-South-Wales heißt es S. 112. „die Neuseeländer der höheren Classen machen den Anfang und den Beschluß des Tages mit einem Gesange, welche Gewohnheit schon ganz als das Vehikel der eigentlichen Poesie betrachtet werden kann. Tupih und Huduh waren während ihres Aufenthalts auf der Norfolk-Insel zuweilen ganze Abende mit Absingen solcher Compositionen beschäftigt, und da es nichts Seltenes war, daß dieses Singen von einer Fluth von Thränen, die ihren Augen entströmte, unterbrochen ward, so vermuthete man, daß manches darin sich auf ihre Gefangenschaft beziehe" und S. 176 „die Gesänge der Neuseeländer scheinen oft eine Art von Gedicht zu seyn, in Noten gesetzt. Können die ersten Anfänge der classischen Poesie in Griechenland und bei anderen Nationen wohl sehr verschieden von diesen Neuseeländischen gewesen seyn? — Selbst Orpheus Leier hat wohl keinen tieferen Eindruck machen können, als ein Gesang auf den Neuseeländer Huduh machte u. s. w.

ſier den Sporn dazu in ſich fühlt. Die betagteren Häuptlinge ſieht man ihre Zeit gewöhnlich mit Geſpräch ausfüllen, indem ſie unter freiem Himmel auf dem Erdboden in einem geſelligen Cirkel ſitzen, den ſie um ſich verſammeln, und der, von dieſer Gunſt ſehr erfreut, mit großer Heiterkeit und nie verſiegendem Geſchwätze dafür lohnt, wobei die ſogenannten Kukih's immer nach gewiſſen Pauſen Erfriſchungen ſerviren, und mit der Zubereitung der Farrnkrautwurzeln und Pataten beſchäftigt ſind. Die Weiber, obgleich in einer Art ſclaviſcher Erniedrigung lebend und zu harter Arbeit verdammt, zeigen dennoch in Gegenwart der Häuptlinge ein ſehr zwangloſes Benehmen. In den Stunden des Ausruhens von der Arbeit, nehmen ſie luſtig an den allgemeinen Erheiterungen Theil, und ſcheinen nicht daran zu denken, daß ihnen ein zu trauriges Loos gefallen iſt, auch fällt dann bei'm allgemeinen Heiterſeyn Nichts vor, was ſie daran erinnern könnte. Mithin, wenn man alles dieß zuſammen faßt, iſt wohl anzunehmen, die Neuſeeländer ſeyen im Ganzen ein geſelliges, lebensfrohes, freundliches und gaſtfreundliches Volk, durch Dienſtfertigkeit ſich auszeichnend und durch Pflichttreue in ſeinen Unterthanen-Verhältniſſen. Aber der Krieg macht den Menſchen zu einem ganz anderen Weſen, als er von Natur iſt, und dann verwandelt er ſich alsbald in einen grauſamen, tobenden und unbändigen Wilden.

Schluß.

Lasse man mich nun wieder auf das Thema zurückkommen, von welcher Wichtigkeit die Gründung einer Europäischen Colonie in dem von der Natur so reich ausgestatteten, Neuseeland sey! Ich will in Betreff dieses Gegenstandes hier nachträglich die Bemerkungen geben, deren Mittheilung mir die Gränzen, innerhalb welcher die Erzählung meiner Reise bleiben mußte, noch nicht gestatteten.

Wenn Individuen eines civilisirten Volks sich bewogen finden sollen, in ein weit entlegenes, und noch dazu von Barbaren bewohntes Land auszuwandern, so müssen, das erkenne ich, ganz besonders starke Bewegungsgründe vorhanden seyn. Nur entweder großes Mangelleiden im Vaterlande, oder eine ganz ungemeine Fruchtbarkeit jenes anderen Landes, welches aufgesucht werden soll, eine Fruchtbarkeit, welche den Einwanderer in viel kürzerer Zeit, als es im Vaterlande möglich wäre, zu einer sorgenfreien und unabhängigen Existenz kommen läßt, kann zu solchem Emigriren bewegen. Das menschliche Herz ist noch nicht von so kosmopolitischer Kälte, daß es nicht Schmerz empfinden sollte bei'm Verlassen des Landes, in welchem man geboren und erzogen ist, und in wie traurigen Umständen ein Mensch seyn mag, welch ein armes unfruchtbares Land es seyn mag, wo er sein Daseyn erhielt, selten wird er doch aus demselben auswandern, ohne dabei eine gewisse me-

lancholiſche Wehmuth zu empfinden, und ſelbſt von der Geſellſchaft der Armuth und Dürftigkeit, auf welche er im Vaterlande beſchränkt war, reißt ſich ſein Herz nicht ohne einigen Kampf los. Es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß eine Colonie von Engländern — und von Engländern wünſchte ich doch dem Lande am liebſten eine — ſich in Neuſeeland bilden werde, wenn nicht ein ungewöhnlich kräftiger Sporn da iſt, der ſie hintreibt. Dieſer Sporn iſt aber wirklich da. Was bis jetzt durch das Medium der Church Missionary Society über die Vortheile, welche das Land darbeut, bekannt geworden iſt, hat wirklich ſchon eine beträchtliche Anzahl von Individuen in England begieriger darnach gemacht, ſich dort als Coloniſten niederzulaſſen *). Ohne über den Erfolg Etwas mit Zuverſicht vorausſagen zu wollen, glaube ich doch, eine Engliſche Colonie in Neuſeeland würde bald eine blühende und glückliche ſeyn, denn wegen des weiten Spielraums, welchen dieß Land der Induſtrie eröffnet, wegen der großen Fruchtbarkeit des Bodens, wegen des ſchönen und geſunden Klima's, würde ſie alle möglichen Natur-Vortheile bei ihrem Unternehmen haben.

---

*) Eben jetzt, im Augenblicke, da ich dieß ſchreibe, iſt in einer Stadt Englands, wie mir vom Secretär der Church Missionary Society, Herrn Pratt, verſichert wird, eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft beiſammen, welche mit der erſten Gelegenheit nebſt ihren Familien ſich nach Neuſeeland einſchiffen will.

Das ganze nördliche Neuseeland, und ein großer Theil des südlichen nicht minder, hat einen Boden, der zum Anbau aller Arten von Getraide und einer Menge anderer Feldfrüchte auf's Vollkommenste geeignet ist. Der Weinstock, die Olive, die Orange, die Citrone, alle die köstlichsten Früchte der Länder des südlichen Europa, würden bei angemessener Cultur hier das herrlichste Gedeihen haben und im größten Ueberflusse erzeugt werden. Ja überhaupt, von allen Früchten, welche den Menschen zu ihrem Anbau durch ihren Werth reizen können, giebt es keine, welche bei mäßiger Anstrengung in Neuseeland nicht zu erbauen seyn sollten, mit Ausnahme, wie sich von selbst versteht, jener, welche der Gluth einer tropischen Sonne bedürfen. Die unermeßliche Quantität, welche noch über das Bedürfniß der Colonisten an einheimischen Erzeugnissen zu gewinnen wäre, würde ein ungemein schätzbarer Gegenstand für den Handel seyn. Das Bauholz, welches Neuseelands unermeßliche Wälder darbieten, ist jetzt eine in Port-Jackson sehr schnell verkäufliche Waare, weil es dem dort wachsenden Bauholze, welches den Fehler zu großer Härte und zu vieler Harz-Adern hat, weit vorzuziehen ist. Durch Eröffnung eines freien Verkehrs mit den Spanischen Colonien der Südwestküste America's, welche man, wie die Sachen jetzt stehen, ohne Zweifel sehr bald erleben wird, würde den Neuseeländischen Colonisten ein weites Feld für ihre Handelsspeculationen sich öffnen, da das Bauholz an jenen Küsten America's vorzüglich einen sehr hohen Preis hat, und Neuseeländisches schon mehrmals mit großem Vor-

theil dort verkauft worden ist. Auch zu Calcutta fände das kleinere einen sehr schnellen Absatz, da das innländische, welches man dort hat, zu Topmasten und Segelstangen sich nicht eignet. Auch hatte, als ich Port-Jackson verließ, Herr Marsden wirklich schon den Beschluß gefaßt, daß für die von Indien kommenden Schiffe stets Bauholzvorräthe in Bereitschaft seyn sollten. Obgleich in dem von uns besuchten Theile Neuseelands, oder der nördlichen Insel, das Holz zum Schiffbau nicht tauglich ist, da es nicht die Härte und Solidität hat, welche nöthig ist, um den Wurmfraß und das Faulen zu verhindern, so wächst doch ein durch diese Eigenschaften sich empfehlendes Holz auf der südlichen Insel in Menge.

Die Fischereien und der Robbenschlag dieses Landes würden für die Colonisten eine unversiegbare Quelle des Gewinnes seyn, und ungeheure Quantitäten von Fischen könnten ohne Schwierigkeit in den Spanischen und Portugiesischen Colonien verkauft werden. Die berühmten zwei Walfischarten, welche so äußerst schätzbar sind, die Eine wegen des Wallraths, die Andere wegen des Thrans, den man von ihr gewinnt, sind in Neuseelands Meeren in Menge vorhanden, so sehr, daß dieselben schon längst für eine der vortheilhaftesten Stationen gehalten werden, welche die Walfischfahrer wählen können. Sollte auch die Regierung Großbritanniens es nicht für zweckmäßig halten, den Colonisten selbst dieses einträgliche Gewerbe zu gestatten, sondern ausschließend den von England ausge-

rüſteten Schiffen die Erlaubniß dazu ertheilt bleiben, dennoch würde die Colonie großen Vortheil dabei haben, da doch die Schiffe an Neuſeelands Küſten ihre Mundvorräthe einnehmen und dieſen Häven den Vorzug vor Port-Jackſon geben würden, wo wegen der ſehr bedeutenden Haven-Zölle, des unter den Kaufleuten dieſes Orts faſt allgemeinen Mangels an Redlichkeit und bei dem, den Schiffsbefehlshabern unvermeidlichen Aufwand, den ſie machen müſſen, vom Gewinne der Unternehmungen ein großer Theil wieder verloren geht.

Die beiden Robbenarten, die Bären-Robbe oder der Seebär (Phoca ursina L.) und der Seelöwe (Phoca leonina L.), werden im Süden der Inſel in ſehr zahlreichen Schaaren angetroffen, vorzüglich auf der Campbell-Inſel und auf der Macquarie-Inſel *), welche ganz nahe am ſüdlichen Neuſeeland

*) Die Macquarie-Inſel ward im Jahre 1811 entdeckt. Sie ſtreckt ſich, unter 54° 45′ ſüdl. Breite und 159° 42′ öſtl. Länge liegend, ganz gerade von Norden nach Süden, und hat 18 (Engl.) Meilen Länge und 6 Meilen Breite. Acht Leagues von der nördlichen Spitze dieſer Inſel entfernt, liegen nordöſtlich einige kleinere Inſeln, genannt Judge and his Clerk (der Richter und ſein Schreiber), und im Süden der Macquarie-Inſel, in der Entfernung von 9 Leagues ſind wieder einige dergleichen, the Bishop and his Clerk genannt. (Der Biſchof und ſein Schreiber.) Die Campbell-Inſel liegt unter 52° 41′ ſüdl. Breite und 169° öſtl. Länge. Auf der Macquarie-Inſel wurden von den Perſonen, welche gleich nach ihrer Entdekkung zum Robbenſchlage auf ihr zurückgelaſſen wurden, nicht weniger als achtzig Tauſend Robben getödtet.

liegen, und auf denen die Coloniſten von Neuſüdwales jährlich eine erſtaunliche Menge Seehundfelle und Thran gewinnen, und dieſe Artikel in England, und vorzüglich in China, mit großem Vortheil verkaufen. Die Neuſeeländiſchen Coloniſten könnten natürlich wegen ihrer Nähe dieſen Handel großen Theils an ſich reißen, und ſomit ihren Wohlſtand bedeutend vermehren.

Die ſehr ausgezeichnete Flachs-Art, welche ich, als ein dieſem Lande eigenthümliches Product, ſchon oben beſchrieben habe, iſt wegen der Stärke und Feſtigkeit ihrer Faſern, wegen der beträchtlichen Quantität, welche jede Pflanze hergiebt, wegen der ungemeinen Leichtigkeit des Anbaues, eine nicht minder ſchätzbare Hülfsquelle, auf welche der Coloniſt mit Sicherheit rechnen dürfte. Mit dieſer Pflanze, welche ich ohne Bedenken für die bei Weitem ſchätzbarſte unter allen Flachsarten, mit denen man bis jetzt bekannt geworden, erkläre, gewönne der Coloniſt nicht nur für ſeinen Hausbedarf an Linnen u. ſ. w. ein ganz vortreffliches Material, ſondern auch, ſobald einmal ein regelmäßiger Handelsverkehr mit dem Mutterlande hergeſtellt iſt, einen äußerſt werthvollen Ausfuhr-Artikel, welcher in England ſtets von einem zuverläſſigen, ſchnellen und vortheilhaften Abſatze ſeyn würde. Wollten im Verlauf der Zeit die Coloniſten, wenn ihre Menge ſehr beträchtlich angewachſen wäre, ſich nach anderen Hülfsquellen des Reichwerdens umſehen, ſo könnten ſie dieſelben mit höchſtwahrſcheinlicher Hoffnung des guten Erfolgs auch in den Eingeweiden der Erde ſuchen,

denn es läßt sich nicht bezweifeln, daß die lange Kette von Bergen, von welcher ich oben, als einer nach aller Wahrscheinlichkeit vorzüglich metallreichen, gesprochen habe, den Bergbau mit einem, alle Erwartung übersteigenden Vortheile belohnen würde.

Das Abschreckendste bei dem Unternehmen der Colonisirung Neuseelands dürfte vielleicht Manchen der kriegerische Charakter der Eingebornen zu seyn scheinen, und sie werden einwenden, daß es mit der Colonie leicht plötzlich einmal ein sehr trauriges Ende nehmen könne, wenn die Neuseeländischen Häuptlinge etwa auf das Aufblühen der Colonie mit einer gewissen Eifersucht hinblicken und ihre eigene Existenz, Freiheit und Unabhängigkeit dadurch gefährdet glauben sollten, weil sie dann ohne Zweifel ihre Vergrößerung zu verhindern suchen und durch beständige Feindseligkeiten und Räubereien die Ansiedler unglücklich machen würden. Allein so wie ich den Charakter der Neuseeländer kennen gelernt und oben geschildert habe, kann ich durchaus nicht zugeben, daß diese Befürchtung gegründet sey. Es hängt ganz von den Colonisten selbst ab, ob sie in einer gefährlichen Situation seyn wollen oder in einer gefahrlosen, da es gewiß etwas sehr Leichtes seyn wird, durch Freundlichkeit und Wohlwollen, das man ihnen beweis't, der Anhänglichkeit der Neuseeländer sich zu versichern und allen Argwohn bei ihnen zu unterdrücken. Will man aber diesen Weg verschmähen, und durch unkluges Benehmen gegen sie, ihre Rach-

sucht selbst aufrufen, so sind, freilich keine anderen, als traurige Folgen davon zu erwarten. — Da in Neuseeland Grund und Boden ordentlich vertheilt sind und die Häuptlinge ihre Besitzungen gegenseitig anerkennen und respectiren, so müßte man nothwendig mit den Arikih's eine ordentliche Uebereinkunft treffen und sich von denselben den nöthigen Grund und Boden erkaufen. Zur Sicherstellung des so erlangten Eigenthums müßte, da keine Gesetze dieselbe garantiren, der seltsame Aberglaube des Volks, seine Achtung für den Tabuh, zu Hülfe gerufen werden. Der Ankauf würde nicht die geringste Schwierigkeit haben, da man zuverlässig weitläufige Strecken für ein ganz unbedeutendes Entgelt, welches in Aexten und Ackerbaugeräthe bezahlt werden könnte (woran der Neuseeländer die ihn schätzbarsten Acquisitionen macht, und die sehr leicht die Stelle des Geldes vertreten können), erhalten würde. Ferner müßte man sich die Freundschaft und den Schutz dieses Arikih's zu erhalten suchen, und auch mit den Häuptlingen der Nachbarschaft sehr freundschaftlich leben und mit ihnen, um auf den Fall feindseliger Angriffe von entfernteren Stämmen ihres Schutzes versichert zu seyn, in Verbindung treten, welches gar nicht schwer fallen kann, da Jeder mit Eitelkeit darnach strebt, mit Europäern vertraulichen Umgang zu haben. Diese Häuptlinge wären auch wohl dazu zu gewinnen, daß sie mit ihren Unterthanen den Colonisten in Bearbeitung ihrer Felder Beistand leisteten. Zu diesem Behuf müßte man Häuser für sie erbauen, ihnen einen regelmäßigen Sold an Rationen bezahlen, und in jedem

Betracht sie ebenso behandeln, wie die Europäischen Arbeitsleute.

Da in Großbritannien unter der niederen Volksclasse jetzt so viel Elend ist, und eine Menge von Individuen, trotz ihrer Brauchbarkeit und Arbeitsfähigkeit, im Vaterlande sich nicht erhalten kann, so ist wohl der Aufmerksamkeit der Regierung kein Gegenstand dringender zu empfehlen, als die Versorgung des so unglücklichen Theils der Unterthanen durch Gründung einer neuen Colonie, wenn zumal dabei die Aussichten so günstig sind, wie bei der begonnenen Neuseeländischen. Die Erreichung eines, dem Philanthropen doppelt wichtigen, Zweckes würde dadurch beschleunigt, nämlich die Versorgung einer Menge nützlicher und sehr unglücklicher Mitglieder der Christengemeine, und die Veredlung und Civilisirung einer Menschenrasse, die von ungemeinen Anlagen ist, welche Anlagen aber in der Nacht tiefer Unwissenheit bisher noch fast ganz unentwickelt blieben.

Ueber die Sprache der Neuseeländer.

Aus dem, was ich weiter oben über den Ursprung der Neuseeländer als Volk gesagt habe, geht schon hervor, daß alle jene Inselvölker des stillen Oceanes, welche ich, mit Inbegriff der Neuseeländer, als Verzweigungen eines und desselben Volks betrachte, im Grunde einerlei Sprache reden, deren Verschiedenheit eine bloße Dialektverschiedenheit ist, weil eben dieß mich hauptsächlich mit zu meiner Annahme berech-

tigte. Die Sprache der Neuseeländer ist weich und harmonisch, welches Verdienst ihr der sehr passende Wechsel der Vocale und Consonanten giebt, vermöge dessen sie fast ganz frei ist von rauhen und in's Ohr schreienden Klängen. Kurz vor meiner Abreise von Neusüdwales war von Herrn Kendall ein kleines Wörterbuch gemacht worden. Es ward in Sydney auf Hrn. Marsden's Befehl gedruckt, der auch mehrere Exemplare nach Neuseeland schickte, zum Behuf des dortigen Kinderunterrichts. Die Arbeit ward Herrn Kendall sehr erleichtert durch eine reichhaltige Sammlung von Otahitischen Worten, welche ihm von den Missionarien, die sich mehrere Jahre auf der Insel Eimeo aufgehalten hatten, mitgetheilt worden war. Dieses kleine Vocabular enthielt ziemlich zwei tausend Worte, deren größter Theil mit Neuseeländischen Worten eine höchst auffallende Verwandtschaft hatte, ja von denen viele ganz dieselben waren. Genius und Bau, oder Construction der Sprache, sind bei beiden, wie es scheint, ganz dieselben. Eine eben so große Aehnlichkeit entdeckt man sogleich, wenn man das reichhaltige Wörterverzeichniß von der Sprache der Tonga-Inseln ansieht, welches nebst Grammatik der Englischen Ausgabe der Mariner'schen Nachrichten über diese Inseln beigefügt und von Mariner'n, unter Leitung des sehr kenntnißreichen und verständigen Herausgebers seiner Schrift, Dr. Martin, ausgearbeitet worden ist. Aber die nahe Verwandtschaft der Klänge dieser verschiedenen Dialekte einer Sprache, würde noch weit mehr einleuchten, wenn die bisherigen Wörterbücher nicht von verschiedenen Per-

sonen gemacht worden wären, sondern bloß von Einer. Nicht alle Menschen percipiren, oder hören auf eine und dieselbe Weise, und daraus entstehen bei Niederschreibung von Worten Variationen, zuweilen selbst da, wo in der Wirklichkeit völlige Identität ist. Als ich mich in Neuseeland aufhielt, bemerkte ich, daß die Missionarien gleich sehr im Lesen der Worte (spelling) und im Pronunciiren oder der eigentlichen Aussprache von einander abweichen, eine Erscheinung, die stets vorkommen wird, wo eine neue Sprache zu erlernen ist, ohne daß man dabei eine andere Norm hat, als das Vernommenwerden der Worte durch's Ohr. Unter den Wörtern, der Tonganer-Sprache, sind einige, welche mit Neuseeländischen einen und denselben Sinn, und eine und dieselbe Accentuirung haben, und andere, bei welchen zwar diese letztere abweicht, im Klange aber eine vollkommene Analogie ist.

Uebrigens kann ich nach dem in Neuseeland üblichen Dialekte mir nicht vorstellen, daß die Sprache der Südsee-Inseln eine sehr reiche sey. Auch das Verdienst des starken Ausdrucks und der ergreifenden Energie scheint sie nicht zu haben.

Herr Kendall ist mit dem Studium der Neuseeländischen Sprache jetzt sehr eifrig beschäftigt.

Anhang.

Nr. I.

Aus Collins: *History of New-South-Wales*, Auszug eines Berichts über zwei gefangen genommene und wieder zurückgebrachte Neuseeländer, vom Gouverneur King.

„Hubuh-Kokotv-Toamahoy ist ungefähr vier und zwanzig Jahr alt, fünf Fuß, acht Zoll hoch, von athletischer Gestalt. Seine Gesichtszüge sind ziemlich die eines Europäers, und haben viel Gefälliges. Er ist vom Districte Tirawittih, welcher nach der Charte Tugih's, des anderen Neuseeländers, zwar mit jenem Striche von Enheinomauwe, den Cook so nennt, gleichnamig ist, aber nicht so weit südwärts liegt. Denn wir wissen gewiß, daß Tugih's Residenz in der Nähe der Inselbai ist, und unsere beiden Neuseeländer sagen uns, daß ihre Wohnorte bloß zwei Tagereisen zu Land und eine Tagereise zu Wasser von einander entfernt sind. Der District, welchen Cook

Tirawittih nennt, ist von der Inselbai in einer sehr beträchtlichen Entfernung."

„Huduh ist nah verwandt mit Powoorihk, welcher der oberste Häuptling von Tirawittih ist. Er hatte zwei Weiber und ein Kind, die ihm sehr am Herzen lagen, denn fast an jedem Abende, sobald die Dämmerung eintrat, beklagten er und Tugih ihre Entfernung in Worten, die halb Geschrei und halb Gesang waren, Betrübniß ausdrückten, und zuweilen viel Rührendes hatten."

„Tugih Titerrenue Warripido ist von demselben Alter, wie Huduh, aber ungefähr drei Zoll kürzer. Er ist muskelstark und gut gebaut, und so wie Huduh olivenfarbig, mit dickem schwarzem Haar. Beide sind tättuhirt. Tugih's Gesichtszüge sind ziemlich hübsch und interessant, er hat eine Habichtsnase, und schöne Zähne. Er ist ein Eingeborner des Districts Hodoboe, an der Doubbleß-Bai, von welchem Districte Tugih's Vater der etangaroah oder Oberpriester ist. In diesem Posten ist alle Mal der Sohn des Vaters Nachfolger. Außer seinem Vater, der ein sehr alter Mann ist, hat er noch ein Weib und ein Kind am Leben, um welche sämtliche drei Personen er äußerst besorgt und ängstlich ist, so wie auch um seinen Häuptling, Mudewy, den er als einen sehr würdigen Mann schildert. Tugih hat einen entschiedenen Vorzug vor Huduh, sowohl in Temperament, als Sitten, obgleich der letztere nicht ohne eine gewisse

Gutmüthigkeit ist. Er kann aber zuweilen sehr viel vom Charakter des Wilden blicken lassen. Huduh ist ein ächter Patriot und glaubt, kein Land, kein Volk, keine Sitten kommen denen Neuseelands gleich. Aus diesem Grunde schenkt er den Dingen um sich herum weit weniger Aufmerksamkeit, als sein Gefährte Tugih, der die glückliche Kunst besitzt, sich bei Jedermann einzuschmeicheln. Mit Ausnahme einzelner Anwandlungen von Traurigkeit, wo er die Abwesenheit seiner Familie und Freunde beklagt, ist er heiter, oft Spaßmacher, und sehr verständig und man müßte nach ihm ein sehr günstiges Vorurtheil für die Neuseeländer im Allgemeinen fassen. Aber der ganz entgegengesetzte Charakter Huduh's hindert daran. Ich will jedoch damit nicht sagen, daß, wenn Tugih nicht gegenwärtig gewesen wäre, Huduh nur ein ungünstiges Urtheil veranlaßt haben würde. Im Gegentheil, auch Huduh's Charakter und Manieren haben weit mehr Gefälliges, als man an einem Eingebornen dieses Landes zu finden erwarten durfte."

„Zu der Zeit, als sie in Neuseeland gefangen genommen wurden, war Tugih eben zum Besuch bei Huduh, und der Hergang wurde folgender Maaßen von ihnen erzählt. Das Schiff Dädalus erschien Nachmittags Angesichts der Wohnung Huduh's, und ward am nächsten Morgen wieder gesehen, aber in grosser Entfernung vom Lande. Ob er sich gleich in der Nähe von zwei Inseln befand, welche bewohnt sind, und welche Tugih in seiner Charte Komutu-Kowa

und Dpanake nennt, so spornten doch Neugier und die Hoffnung, einiges Eisen zu erhalten, den Häuptling Poworibk, Tugih und Hududh, nebst des letzteren Bruder, auch einem seiner Weiber, und dem Priester, an, in ihren Canots hinüber zu fahren. Sie kamen zuerst zu der größten der beiden Inseln, wo sich Tiahworrak, der Häuptling der Insel, Komutu-Kowa, welcher Hududh's Schwiegervater ist, und der Sohn dieses Häuptlings, der die kleinere Insel, welche Dpanake heißt, beherrscht, zu ihnen gesellten. Diese waren schon einige Zeit bei'm Schiffe, ehe das Canot, worin Tugih und Hududh waren, sich hinwagten, als eine Anzahl eiserner Geräthschaften und anderer Dinge in's Canot gegeben ward. Der Agent, Lieutenant Hanson, von dessen Güte sie mit den größten Lobeserhebungen sprachen, lud sie dringend ein, an Bord zu kommen, wozu Tugih und Hududh sogleich bereit waren, durch Abmahnungen ihrer Landsleute aber davon abgehalten wurden. Endlich giengen sie doch an Bord, und wurden, nach ihrem eigenen Ausdrucke, ganz verblendet von den merkwürdigen Dingen, die sie hier sahen. Lieutenant Hanson vermachte sie in die Cajüte zu gehen, wo sie etwas Fleisch aßen. Nun gieng das Schiff unter Segel. Einer von ihnen sah die Canots am Stern, und als sie jetzt auf Einmal bemerkten, daß das Schiff von denselben hinweg segelte, wurden sie Beide vor Entsetzen fast wahnsinnig, und durchbrachen in der Absicht über Bord zu springen, die Cajütenfenster, wurden aber am Hinabspringen verhindert. Da die in den Canots

Befindlichen, das Geschrei nach hören konnten, so riethen sie dem Häuptlinge Powoyrihk, bloß auf die Flucht bedacht zu seyn, aus Furcht, daß auch er gefangen genommen werden möchte."

„Bei ihrer Ankunft auf der Norfolk-Insel blieben sie eine Zeitlang sehr traurig und eine Auskunft über den Neuseeländischen Flachs zu geben, worüber von den Engländern eifrig nach Belehrung gestrebt ward, verweigerten sie durch hartnäckiges Verstummen. Die Befürchtung, daß man sie zur Arbeit daran zwingen werde, war, wie man später erfuhr, der Hauptgrund davon, daß sie zu jener Belehrung nicht so bereitwillig waren, als man erwartete. Durch gütige Behandlung jedoch und einiges Bequemen nach ihren Neigungen wurden sie bald geselliger. Man klärte sie dann über die Lage der Norfolk-Insel und ihre geringe Entfernung von Neuseeland auf, und gab ihnen die Versicherung, sobald sie unsere Frauen würden gelehrt haben „emoukaeurakake" d. i. den Flachs bearbeiten, werde man sie wieder nach Hause schicken. Auf dieses Versprechen waren sie sogleich bereit, allen Unterricht zu geben, den sie zu geben vermochten, der sich aber freilich auf sehr Wenig beschränkte. Es fand sich, daß die Flachsarbeit bei ihnen ausschließlich das Geschäft der Weiber sey, und da Huduh ein Krieger und Tugih ein Priester war, so sagten sie dem Gouverneur, daß Flachsbereitung nie zu ihren Beschäftigungen gehört habe."

„Als man sich gegenseitig einander verstehen lernte, war Tugih nicht bloß sehr begierig nach Kenntniß von England und Europa, (dessen Lage, so wie auch die Lage Neuseelands, der Norfolk-Insel und Port-Jacksons, auf einer illuminirten Generalcharte zu finden, ihm gar nicht schwer ward,) sondern er ward auch sehr mittheilend über sein eigenes Land. Da er sah, daß er nicht recht verstanden ward, zeichnete er mit Kreide einen Umriß Neuseelands auf den Fußboden eines, ihm dazu eingeräumten Zimmers. Aus einer Vergleichung, welche Gouverneur King mit Cook's Charte von diesen Inseln anstellte, ergab sich eine Aehnlichkeit mit der Gestalt der nördlichen Insel, die groß genug war, um die Zeichnung interessant zu machen, und Tugih ward bewogen, denselben Umriß auf Papier zu versuchen. Nachdem er dieß mit einem Pinsel gethan hatte, wurden noch bei mehreren Unterhaltungen mit ihm darüber manche Zusätze und Verbesserungen von ihm angebracht, und die Namen von Districten und andere Bemerkungen wurden während der sechs Monate, die er dort blieb, nach seiner Belehrung niedergeschrieben. Nach Tugih's Charte und Belehrung ist Eaheinomauwe, die nördliche Insel, auf welcher sein Wohnsitz ist, in acht große Districte eingetheilt, deren jeder seinen Häuptling hat, und außer diesem noch andere, die jenem untergeordnet sind. Der größte dieser Districte ist J'Sonducky, dessen Einwohner in unaufhörlichem Kriege mit den anderen Stämmen sind, in welchem sich zuweilen das Volk von Mudu-Whenua, Tottua Whuduh und Wangeroa mit ihnen verbindet. Häufiger aber

ſind dieſe Stämme mit denen von Tſchokihanga, Tirawittih und Hodpdoe gegen J'Sonducky vereinigt, welchen District Gouverneur King von Cook's Mount Egmont an bis Cape Runaway ſich erſtreckend glaubt. Sie haben jedoch zuweilen lange Pauſen des Friedens, in welchen ſie eifrig den Handel mit Flachs und dem grünen Talkſteine treiben, von welchem letzteren ſie Aexte und Schmuckſachen verfertigen. Tugih läugnete hartnäckig, daß die ſämtlichen Neuſeeländer Kannibalen ſeyen. Nicht ohne viele Schwierigkeit konnte er bewogen werden, auf ein Geſpräch davon einzugehen, oder demſelben die geringſte Aufmerkſamkeit zu widmen, und wenn man eine Frage deßhalb an ihn that, ſo drückte er bei dem bloßen Gedanken daran den größten Abſcheu aus. Einige Wochen ſpäter ward er dahin gebracht, zu bekennen, daß alle Einwohner von Poenammu oder der ſüdlichen Inſel, und die von J'Sonducky die Feinde, welche ſie in ihre Gewalt bekommen haben, freſſen, welches Huduh bekräftigte, denn ſein eigener Vater war von den Einwohnern von J'Sonducky getödtet und gefreſſen worden. Trotz der aufrichtigen Redlichkeit unſerer Neuſeeländiſchen Gäſte, vorzüglich Tugih's" ſagt Capitän King, „bin ich geneigt zu glauben, der gräßliche Geſchmack am Menſchenfleiſche ſey auf beiden Inſeln allgemein."

„Tugih beſchrieb einen großen Süßwaſſerfluß auf der Weſtſeite von Eaheinomauwe, ſagte aber, es ſey ein ſeichter Fluß und für keine größeren Fahrzeuge, als die Kriegscanots, ſchiffbar. Der Fluß und der an

ihm liegende District wird Tschokihanga genannt. Der Häuptling, dessen Name Tokoha ist, lebt auf der Nordseite ungefähr an der Mitte des Flusses. Er sagte, das Land sey mit Tannen von ungeheurer Höhe bewaldet. Capitän King sagt, daß er Tugih'n eingewendet, Cook habe auf seiner Reise keinen Fluß auf der Westseite bemerkt, ob er gleich sehr nahe an der Küste hingefahren sey. Hierauf fragte Tugih sogleich, ob Cook nicht eine, von vielen Vögeln bedeckte Insel gesehen habe. Als man ihm die Gannet-Insel zeigte, bestimmte er sogleich Albatross-Point, (die Albatroß-Spitze), als die Lage des Flusses, welches Cook's Erzählung zu begünstigen scheint, welcher sagt: „Auf der Nordseite dieser Spitze (Albatross) bildet die Küste eine Bai, in welcher guter Ankerplatz und Schirm für die Schiffe zu seyn scheint." Gouverneur King bemerkt über diesen Gegenstand Folgendes: „Die wahrscheinliche Lage dieses Flusses (wenn wirklich dort einer ist) läßt mich glauben, daß der District J'Sonducky sich vom Cap Runaway auf der Ostseite bis zum Cap Egmont auf der Westseite erstreckt, und durch die Cook's-Straße auf der Südseite begränzt ist, welche beinahe die eine Hälfte der nördlichen Insel ausmacht. Ueber den Fluß Thames konnte ich keine befriedigenden Nachrichten erhalten, doch habe ich viel Grund zu glauben, daß der Fluß, den Cook dem Districte Wangeroa gegeben hat, die Thames ist. Tugih's Wohnsitz scheint auf der Nordseite der Inselbai in dem Districte zu seyn, der von ihm Hododoe genannt wird, welcher, wie er

sagt, ungefähr tausend streitbare Männer enthält, und den Häuptlingen Tewytewye, Wytoah, Mudawye, Wawah, Tumokomoko, Pokaruh und Tikura unterworfen ist, von denen der letztere des obersten Häuptlings Sohn ist.“

Folgendes ist Gouvetneur King's Erzählung des Hergangs, als man diese Neuseeländer wieder in ihr Vaterland zurückbrachte.

„„Als wir am 12ten November 1793, am vierten Tage nach unserer Abreise von der Norfolk-Insel, um das Nordcap von Neuseeland hinumfuhren, sahen wir eine Anzahl Häuser und einen kleinen Hippah auf einer Insel, welche dem Nordcap gegenüber liegt, und welche Tugih uns Modly-Mutuh nannte. Bald hernach erblickten wir einen sehr beträchtlichen Hippah oder befestigten Platz, auf einem hohen runden Berge gerade am Cap liegend, von wo sechs große Canots gerade auf's Schiff zu kommend, gesehen wurden. Als sie nahe genug gekommen waren, ward von den, in den Canots Befindlichen Tugih erkannt, und bald waren der Canots sieben heran gekommen, und in jedem ungefähr zwanzig Männer. Sie kamen nahe an unser Schiff, ohne sich erst einladen zu lassen, und die an Bord Kommenden waren sehr erfreut, Tugih hier anzutreffen, der gleich die angelegentlichsten Fragen nach seiner Familie und seinem Häuptlinge that. Er erhielt sehr befriedigende Antworten darauf, von einem Weibe, welches, wie er uns sagte, eine nahe Verwandte seiner

Mutter war. Sein Vater und sein Häuptling waren um sein Verschwinden noch untröstlich gewesen. Der letztere, den Tugih immer mit großer Ehrerbietung erwähnte, war vor ungefähr vierzehn Tagen zu einem Besuche bei dem Häuptlinge des oben erwähnten Hippah's gewesen, wo er vier Tage blieb, und Tewytewye, der vornehmste Häuptling von Tugih's Districte, ward täglich erwartet. Ueber diese Nachricht war er sehr erfreut. Es ward bemerkt, daß, obschon über hundert Neuseeländer an unserem Schiffe und an Bord desselben waren, Tugih doch bloß seine Mutter, seine Verwandte und einen oder zwei Häuptlinge seiner Liebkosungen und seines Gespräches würdigte, welche Personen ausgezeichnet waren durch die Tättuhs (amoko's) auf ihren Gesichtern und durch die große Ehrerbietung, mit der ihnen die Emokis, d. i. die Arbeiter, begegneten, welche die Canots ruderten, und die zuweilen von den Häuptlingen ganz unbarmherzig geschlagen wurden. Denen, welche, wie Tugih uns sagte, Exodis (subalterne Häuptlinge) und ihm wohlbekannt waren, gab ich einige Meisel, Aexte und andere eben so willkommene Dinge zum Geschenke. Alsbald begann ein Handel. Stücken von alten eisernen Reifen wurden für eine Menge verarbeiteten Flachses gegeben, ferner für Neuseeländisches Tuch, Pättuh-Pättuh's, Speere, aus Talkstein gemachte Verzierungen, Ruder, Angelhaken und Angelschnuren. Um sieben Uhr Abends verließen sie uns, und wir segelten bei einem mäßigen Hauche westwärts, um in die Juselbai einzulaufen, wo, wie wir hörten, Tugih's Wohnsitz war, und von welcher

wir nur noch vier und zwanzig Leagues entfernt waren. Um neun Uhr kam ein Canot mit vier Männern an unser Schiff, welche ganz furchtlos sogleich bei uns heranklet-terten. Da der Capitän der Britannia ihnen ihr Ca-not abzukaufen wünschte, so ward mit Tugih's Bei-stand der Handel alsbald geschlossen, sehr zur Zufrieden-heit der Eigenthümer, die sich im Geringsten nicht scheue-ten, an Bord unseres Schiffes zu schlafen und ihren Häusern bis in ziemlich weite Ferne entführt zu werden. Unsere neuen Gäste bestätigten sehr befriedigend alle die Umstände, welche Tugih zuvor gehört hatte. Nach dem Abendessen fragten Tugih und Huduh die Frem-den aus, was sich in ihrem Lande, seitdem sie von demselben entfernt gewesen, Neues begeben habe. Die vier Frem-den beantworteten Alles, und ein Gesang ward ange-stimmt, an welchem Jeder von ihnen Theil nahm, wobei sie zuweilen wilde und gräßliche Gesticulationen machten, zuweilen aber auch die Stimme mäßigten, je nach den verschiedenen Empfindungen oder Begebenhei-ten, welche die Worte ausdrückten. Huduh, der dem Inhalte ihres Gesanges große Aufmerksamkeit schenkte, vergoß plötzlich einen Strom von Thränen, als sie eine Erzählung gaben von einem Einfalle, den der J'Son-ducky Stamm in Huduh's District Tirawittih gewagt habe, wo des Häuptlings Sohn, nebst dreißig Kriegern getödtet worden sey. Er war zu bewegt, als daß er es länger hätte anhören können, er zog sich viel-mehr in einen Winkel der Cajüte zurück, wo er sich seinem, in finsterem Schweigen brütenden Schmerze über-

ließ, welches Schweigen dann und wann durch laute Androhungen seiner Rache unterbrochen ward.""

„„Wegen der Windstille kamen wir in der Nacht nicht weit vorwärts. Am 13ten, mit Tagesanbruch, ward vom Hippah kommend, eine Anzahl von Canots gesehen, in deren größtem sechs und dreißig Mann und ein Häuptling waren, welcher letztere aufrecht stand und mit vielem Eifer mancherlei Signale gab. Als er an die Seite des Schiffs kam, erkannte Tugih, daß es der Häuptling Kotokoke war, welcher der Etiketika oder vornehmste Häuptling des Hippahs ist, von welchem am Abende vorher die Boote gekommen waren. Der alte Häuptling, der ungefähr siebenzig Jahre zu zählen schien, war ohne irgend einen charakteristischen Gesichtsausdruck, da sein ganzes Gesicht mit spiralförmigen Linien tättuhirt war. Bei seiner Ankunft an Bord des Schiffs umarmte er Tugih'n mit vieler Innigkeit. Tugih führte mich dann zu ihm, und nach der Zeremonie des „ehongi" (des Nasens) nahm er sein Kackahow, oder seinen Mantel ab und hieng es um meine Schultern. Ich gab ihm als Gegengeschenk einen, aus grünem Flanell gemachten und schön geschmückten Mantel. Bald nach sieben Uhr kamen andere Canots an unser Schiff, in deren jedem ungefähr zwanzig Personen, Männer und Weiber, befindlich waren. Auf Tugih's Befehl ward das Schiff „etabuh" d. h., der Zutritt auf dasselbe ward Jedem, mit Ausnahme des alten Häuptlings, verboten. Kurz zuvor, ehe Kotokoke an Bord kam, fragte ich Tu-

gih'n und Huduh'n, ob sie nach der Norfolk-Insel zurückkehren oder zu Muduh-Whenua landen wollten, im Falle die Windstille fortdauere oder der Wind von Süden komme, wie es den Anschein gewann. Tugih war für das Eine so wenig, wie für das Andere. Sein Grund, warum er nicht nach der Norfolk-Insel zurück wollte, war der natürliche Wunsch, seine Familie und seinen Häuptling zu sehen, und in Muduh Whenua zu landen, hatte er darum keine Lust, weil die Versicherung, die er erhalten hatte, daß zwischen seinem Districte und dem von Muduh-Whenua das beßte Vernehmen sey, vielleicht nicht ganz die reine Wahrheit war. — Es ward weiter Nichts darüber gesprochen und mein Plan war, sie mehr in der Nähe ihrer Heimath an's Land zu setzen, wenn es an diesem Tage noch geschehen könnte, obgleich eben völlige Windstille war. Bald nachdem der Häuptling an Bord kam, sagten sie mir mit Freudenthränen, daß sie mit Kotokoke zu reisen wünschten, welcher Alles, was sie vorher gehört, vollkommen bestätigt, und versprochen hatte, sie am nächsten Morgen mit nach Tugih's Wohnsitze zu nehmen, wo sie bei Nacht ankommen würden. Das Ende der Windstille oder das Kommen des Windes von Norden abzuwarten, möchte das Schiff einige Tage länger aufgehalten haben. Hätte ich in vier Tagen von der Norfolk-Insel aus den Ort erreichen können, wo Tugih lebte, so würde ich ihn dort an's Land gesetzt haben. Aber da dieß nicht der Fall war (da es schon der fünfte Tag war), so glaubte ich, ich würde nicht zu rechtfertigen seyn, wenn ich das

Schiff länger aufhielte, als durchaus nöthig war, um sie an einem sicheren Orte an's Land zu setzen, und von welchem aus sie ihre Heimath erreichen konnten. Trotz der Nachricht, welche Tugih erhalten, und dem Vertrauen, das er in den Häuptling Kotokoke gesetzt hatte, war ich um unsere beiden Freunde sehr besorgt, und äußerte gegen Tugih meinen Argwohn, daß, was wir gehört hatten, eine Erfindung Kotokoke's und seiner Leute seyn könne, um sie und ihre Habseligkeiten in ihre Gewalt zu bekommen. Ich fügte hinzu, daß, da das Schiff nicht länger aufgehalten werden könne, ich sie lieber mit mir zurück nehmen, als in den Händen von Menschen lassen wolle, denen nicht zu trauen sey. Hierauf erwiederte Tugih mit einem edlen Stolze: „Etiketika no henerecka!" Ein Häuptling betrügt nie! Ich nahm dann den Häuptling in die Cajüte, und erklärte ihm mit Tugih's Hilfe, (der mit Huduh gegenwärtig war), wie sehr ich wünsche, daß sie nach Hododoe kämen, und fügte hinzu, daß ich in zwei oder drei Monaten von Norfolk nach Hododoe segeln würde, und wenn ich Tugih'n und Huduh'n mit ihren Effecten glücklich angelangt fände, wolle ich auf dem Rückwege nach Muduh-Whenua kommen, und ihm einige sehr beträchtliche Geschenke machen, noch außer jenen, die ich ihm und seinen Leuten jetzt schon für die Mühe gebe, die sie damit hätten, daß sie unsere beiden Freunde in ihre Heimath brächten. Ich hatte nun schon so viel Grund, den alten Mann für ganz aufrichtig zu halten, daß ich es für Unrecht hielt, ihn wegen Nicht-Worthaltens mit

Strafe und Rache zu bedrohen. Die einzige Antwort, die Kotokoke gab, war die, daß er seine beiden Hände mir auf den Kopf legte, was ich ebenfalls bei ihm thun mußte, und daß er mich naseten in welcher Attitüde wir etwa drei Minuten blieben, wobei der alte Häuptling einige Worte murmelte, die ich nicht verstand. Hierauf that er dasselbe mit unseren beiden Freunden, und die Ceremonie endete mit einem Tanze, worauf die beiden letzteren sich mit mir naseten, und sagten, daß Kotokoke nun ihr Vater geworden sey, und sie in Person nach Hodoboe bringen wolle. Während ich vorbereitete, was ich ihnen zu geben gedachte, hatte Tugih, der, wie ich nun überzeugt bin, ein Priester war, die Neuseeländer sich in einem Halbkreise um ihn stellen lassen, in dessen Mitte der alte Häuptling stand, und erzählte den Anderen, was er während seiner Abwesenheit gesehen hatte. Bei manchen seiner Angaben brachen sie in laute Aeußerungen von Verwunderung aus. Als er ihnen sagte, daß man von Norfolk nach Muduh-Whenua bloß drei Tagereise, sprang er, entweder, weil die Wahrheit davon bezweifelt ward, oder weil er sich nicht mit der bloßen Behauptung allein begnügte, und mit vieler Besonnenheit gleich an den Beweis dachte, schnell auf das Verdeck, und brachte eine Kohlpflanze herbei, von welcher er versicherte, daß sie erst fünf Tage zuvor in meinem Garten geschnitten worden sey. Dieser überzeugende Beweis erregte allgemeines Erstaunen.""

„„Da nun Alles angeordnet und zur Abreise in Bereitschaft war, baten unsere zwei Freunde, daß man

dem Kotokoke das Vergnügen machen möchte, die Soldaten exerciren und schießen zu sehen. Dagegen konnte ich keine Einwendungen haben, da die Bitte von ihnen kam. Ich nahm aber dabei Anlaß, mit Tugih's Hilfe dem Häuptlinge zu sagen, er könne aus der Art, wie wir ihn und seine beiden Landsleute behandelten, sehen, daß unser Wunsch und Bestreben sey, mit ganz Eaheinomauwe in guter Nachbarschaft und Freundschaft zu leben, daß diese Waffen nie gebraucht werden würden, außer wenn wir beleidigt seyen, wovon ich hoffe, daß es nie der Fall seyn werde, und daß nichts Anderes, als mein Wunsch, seine Neugier zu befriedigen, mich antreiben könne, zu zeigen, wozu diese Instrumente bestimmt seyen.'''

„„Ungefähr hundert und funfzig Neuseeländer saßen auf der einen Seite des Verdecks, und das Detaschement paradirte auf der anderen Seite. — Nach einem Feuern mit Musketen wurden zwei Kanonen abgefeuert, die eine mit einer Kugel, die andere mit Kartätschen geladen, welches sie in große Verwunderung setzte, zumal, da ich dem Häuptlinge bemerklich machte, bis zu welcher Entfernung vom Schiffe der Schuß gieng. Der Wind schien nun von Süden kommen zu wollen, und da der Südwind eine bedeutende Brandung an der Küste verursacht, so wünschten sie noch bei Zeiten ihre Weiterreise anzutreten. Tugih und Hubuh nahmen von allen an Bord befindlichen Personen sehr herzlichen Abschied, und erinnerten mich an mein Versprechen, sie wieder zu besuchen, wenn sie mit ihren Familien nach

der Norfolk-Insel zurückkehren würden. Der ehrwürdige Häuptling, nachdem er sich viel Mühe gegeben hatte, meinen Namen ordentlich auszusprechen, und mich mit seinem Namen bekannt gemacht hatte, bestieg sein Canot und verließ uns. Bei'm Abfahren wurden sie mit dreimaligem Hurrah salutirt, welches sie nach Tugih's Anleitung erwiederten, so gut sie konnten. Es war nun 7 Uhr Morgens, am 13. Um 9 Uhr kam ein günstiger Hauch von Norden und wir segelten ostwärts. Nach einer fünftägigen Fahrt von Neuseeland und zehntägiger Abwesenheit von der Norfolk-Insel landete ich um 3 Uhr Nachmittags, am 18ten.""

""Der wenige Verkehr, den ich mit den Neuseeländern hatte, (da ich nur 18 Stunden bei dieser Insel war, darunter 12 Stunden des Nachts) setzt mich nicht in Stand, viel über sie zu sagen, oder ein eingreifendes Urtheil über sie zu fällen, da ihr freundliches Benehmen bei dieser kurzen Zusammenkunft großen Theils unserer Vertraulichkeit mit Tugih und Huduh zuzuschreiben seyn mochte. — Diese beiden achtungswerthen Wilden (wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist) werden, wie ich gewiß glaube, stets ein dankbares Andenken an die Güte behalten, mit der man ihnen auf der Norfolk-Insel begegnet ist, und wenn der größere Theil ihrer Landsleute auch nur wenig von der Liebenswürdigkeit Tugih's und Huduh's haben sollte, so sind die Neuseeländer doch gewiß ein Volk, mit welchem sich in gutem Vernehmen zu erhalten, den Englischen Colonisten in Neu-Südwales nicht schwer seyn wird, wenn

sie nur nicht ganz die gemeine Klugheit und Vorsicht dabei aus den Augen setzen.""

Zwei Jahre nach dieser Reise des Gouverneurs King legte sich das Schiff Phantasie von Port-Jackson in der Doubtless-Bai vor Anker. (Im December 1795.) Alsbald kamen einige Canots an's Schiff, doch blieben sie mißtrauisch fern, bis man nach Tugih fragte, worauf die Neuseeländer sogleich laut riefen: „Miti Governor King! Miti Toogee! Miti Hoodoo!" Einige giengen nun an Bord, und Andere fuhren zur Küste zurück und kamen bald darauf wieder in Begleitung Tugih's und seines Weibes.

Nr. II.

Auszug aus Turnbull's Reise um die Welt, gemacht in den Jahren 1801 bis 1804.

„In der Meinung, daß es unseren Lesern nicht ganz uninteressant seyn könne, und da es gewissermaaßen ganz in Ordnung unserer Schrift ist, wollen wir hier von dem lebhaften und freundschaftlichen Verkehr, der in den letzteren Jahren zwischen den Colonisten zu Port-Jackson und dem benachbarten Neuseeland Statt gefunden hat, Kenntniß nehmen, einem Verkehr, der die wohlthätigsten und wichtigsten

Folgen haben zu müssen schien, da man sich nämlich die allmähliche Civilisirung eines ganzen Volkes davon versprechen konnte, welche Aussicht aber durch ein unseliges Ereigniß, über welches die Menschheit trauern muß, durch die Unbesonnenheit eines einzigen Menschen, auf ein Mal vernichtet worden ist."

„In unsterer Erzählung von dem Etablissement in Neusüdwales haben wir berichtet, daß der Walfischfang und Robbenschlag auf dieser Küste in den letzteren Jahren ein sehr Gewinnbringender Erwerbszweig gewesen ist, sowohl für die Colonisten, als für die Europäischen Schiffe. Wir berichteten auch, daß zur Zeit, als die Spanische Regierung zu einer Vereinigung mit Frankreich gezwungen ward, die Walfischfänger durch die Nothwendigkeit an die Küste von Neusüdwales getrieben wurden. Ihre ersten Anstrengungen belohnten so sehr ihren Fleiß, daß ihre Anzahl seitdem mit jedem Jahre sich vermehret hat, und die Folge davon war, daß die Aernte, die erst eine so ergiebige war, nach einiger Zeit zu schwinden begann. Indeß da die Nothwendigkeit die Mutter der Erfindung ist, so versuchten einige von ihnen bald ein neues Feld an der Küste Neuseeland's, und sie waren damit sehr glücklich."

„Ungeachtet des wilden grimmigen Charakters, den man den Neuseeländern zugeschrieben hatte, wagten sich doch nach einiger Zeit etliche unserer Landsleute mit großer Vorsicht an ihre Küste, wo sie die Eingebornen zwar auf ihrer Huth und kampfbereit, aber doch ohne

alle Neigung fanden, selbst Kampf zu biethen, wenn sie nicht durch Beleidigungen der Europäer dazu gereizt würden. Aus kleinen Anfängen reifte dieser Verkehr allmählich zu einer lebhaften und freundlichen Gemeinschaft, und fast jeder dort landende Schiffscapitän hatte Ursache, mit der Aufnahme, die er fand, zufrieden zu seyn. Wenn einer dieser Schiffscapitäne Port-Jackson berührte oder dort ankam, so war das Gouvernement dieser Colonie stets sehr begierig, alle mögliche Auskunft von ihm über die Neuseeländer zu erlangen. Fast einstimmig sagten sie aus, daß durch kluges Benehmen Viel über sie vermocht werde, und fügten hinzu, daß ein Häuptling von großer Macht und Ansehen in der Nähe der Inselbai seinen Wohnsitz habe, und ein Mann scheine, der zu gleicher Zeit die gegenseitigen Vortheile freundlichen Verkehrs recht gut einsehe, und die zu einem gedeihlichen Beginn desselben erforderlichen Eigenschaften besitze. Nach dem einstimmigen Zeugnisse so vieler ehrenwerther Männer, ward eine beträchtliche Menge von Vieh aller Art, und von allen den Dingen, die einem nach Civilisirung strebenden Volke nützlich seyn konnten, bei verschiedenen Gelegenheiten hingeschickt. Nachdem man diesen freundlichen Verkehr einige Zeit fortgesetzt hatte, drückte der Häuptling ein Verlangen aus, daß er und fünf seiner Söhne ihren großmüthigen Patronen einen Besuch abstatten dürften, eine Bitte, auf die sogleich durch einen gewissen Capitän Stewart eine beifällige Antwort ertheilt ward, welcher Stewart, da er nicht unmittelbar nach Port-Jackson gieng, den Häuptling vorläufig auf die Norfolk-Insel

brachte. Wir wollen die Umstände seiner Ankunft und seines Verweilens zu Port-Jackson mit den Worten der Sydney Gazette erzählen, des officiellen Blattes dieser Colonie."

„„Als Tippahih ein Verlangen geäußert hatte, Se. Excellenz zu sehen, brachte Capitän Stewart ihn mit fünfen seiner Söhne auf die Norfolk-Insel, wo ihnen vom Commandanten und den Einwohnern alle mögliche Aufmerksamkeit bewiesen ward. Nachdem sie einige Zeit dort verweilt hatten, wurden sie an Bord von Sr. Majestät Schiff Buffalo genommen, um nach Port-Jackson gebracht zu werden. Bei ihrer Ankunft ward Tippahih von Capitän Houstin bei Sr. Excellenz und den Officieren des Gouvernementshauses eingeführt, in welchem er auch, so lange er in der Colonie verweilte, seine Wohnung behielt.""

„„Er scheint ungefähr 50 Jahre alt zu seyn, ist 5 Fuß, 11½ Zoll hoch, und von einer athletischen Gestalt. Seine Physiognomie ist ausdrucksvoll und gebieterisch, obgleich dadurch sehr entstellt, daß das ganze Gesicht tättuhirt ist.""

„„Bald nach seiner Ankunft fand gerade eine Versammlung einer Anzahl von den Eingebornen Neuhollands in der Nähe von Sydney Statt, zum Begräbnisse Karrawaye's, dessen Leiche (sein Tod war die Folge einer Speerwunde im Knie) man in der Nacht zuvor in einem, aus großen Rinden gemachten Behälter

hieher gebracht hatte. Als das Leichenbegängniß zu Ende war, folgte ein Kriegsschauspiel, und ein der Rache bestimmtes Menschenopfer (einer dieser Neuholländer, Namens Blewit) ward auserkoren, um für eine sehr gefährliche Wunde, welche er dem jungen Baker versetzt hatte, mit einer Partie zu kämpfen. Die Wildheit der ihn Angreifenden war ungemein groß, ihre Schaar war bei Weitem die stärkere, und sie benutzte im Vertrauen auf ihre Ueberlegenheit jeden Vortheil der Mehrzahl. Der Speere flogen selten weniger als sechs, und sie wurden mit einer Geschicklichkeit abgeschossen, welche gewissen Tod zu versprechen schien. Nachdem 170 Speere abgeschossen waren, stellten sich zehn der Gewaltigsten so, daß sie den armen Kerl fast umgaben, und ihre Waffen bedrohten ihn zu gleicher Zeit von vorn und von hinten. Seine Behendigkeit und Geistesgegenwart vermehrten sich mit der Gefahr. Mit großer Gewandtheit wußte er fünfen mit seinem schwachen Schilde Trotz zu bieten, und mit wunderbarem Glücke gelang es ihm, auch die Anderen sich vom Leibe zu halten. Einer seiner Freunde, ergrimmend über die schändliche Weise, wie man mit ihm verfuhr, schoß einen Speer ab, und erhielt zehen dagegen. Blewit ergriff einen von den Speeren seiner Angreifer, und stieß ihn dem alten Whitaker durch den Leib. Der Kampf ward nun allgemein, aber doch ohne weiteres Unheil geendet.""

„„Tippahih, der mit einigen seiner Söhne gegenwärtig war, blickte auf ihren Kampf mit Verachtung. Häufig verrieth er große Ungeduld über die Länge der

Intervalle zwischen dem Werfen der Geschosse, und durch Zeichen wollte er sie zu größerer Behendigkeit ermuntern. Er betrachtete den Hilaman, oder das Schild, als ein unnöthiges Stück, da schon die bloße Hand hinreichend sey, eine bedeutende Zahl von Speeren, welche geflogen kämen, auf die Seite zu treiben und ihnen eine andere Richtung zu geben. Nichtsdestoweniger erkannte er das Verdienst des Wumera, oder Wurfstocks an, da er einsah, daß dieser Waffe ihre Elasticität noch weit mehr Schnelligkeit mittheilte. Er war ergrimmt darüber, als er den Mann durchbohrt sah, und wäre hinzugesprungen um den Thäter dafür selbst zu züchtigen, wäre er nicht durch die Bitten der Zuschauer zurückgehalten worden. Die Neuholländer machten sich seltsame Vorstellungen von diesem Fremdlinge. Sie scheueten sich, ihm zu nahen, und vermieden ihn so sehr als möglich, ob aber aus Achtung für seinen Häuptlings-Rang, auf den sie aus der Aufmerksamkeit schlossen, die man ihm bezeigte, oder aus einer, durch sein Aeußeres erregten abergläubischen Furcht, läßt sich nicht bestimmen, obgleich die letztere Vermuthung bei Weitem die wahrscheinlichere ist. Als einer seiner Söhne sich vertraulich mit einem großen Haufen Eingeborner über den Gebrauch des Speers unterhielt, so stimmte man im Allgemeinen seinen Bemerkungen bei. Er bat, daß sie ihm eine ihrer Waffen leihen möchten, welche sogleich hingereicht ward, aber sobald er sie in seine Hand nahm, flohen sie Alle, Männer, Weiber und Kinder, und alle seine Versicherungen, daß er nichts Feindseliges gegen sie im Sinne habe, waren zu schwach,

sie zur Rückkehr zu bewegen, bis er endlich seine geliehene Waffe auf die Seite legte.""

„„Wohl mag Tippahih's Sehnsucht nach dem Leben unter civilisirten Menschen keinen angenehmen Gegenstand der Betrachtung in den Sitten einer nackt gehenden Menschenrasse gefunden haben, welche eine so lange Reihe von Jahren schon die Gelegenheiten, von denen sie Vortheil für ihre Bildung ziehen konnte, ganz unbenutzt gelassen hat, und es läßt sich auch nicht denken, daß das, was er hier sah, sich mit seinem Gerechtigkeitsgefühle vertrug.""

„Tippahih's Charakter ist auch von einem sehr achtbaren Colonisten geschildert worden, welcher oft Gelegenheit hatte, ihn zu sehen, und ihn mit sehr richtig sehenden Augen beobachtet zu haben scheint."

„„Tippahih," sagt dieser Beobachter, „scheint ein Mann von nicht gemeinen Anlagen. Er war sehr wißbegierig, und mit großer Aufmerksamkeit sah er bei den mannichfachen Handwerken, die von den Colonisten getrieben wurden, das Arbeiten mit an. Mit vorzüglichem Wohlgefallen verweilte er bei den Arbeiten der Seiler und der Weber, und äußerte großes Bedauern, daß diese Künste nicht in seinem Vaterlande bekannt seyen. Er machte sehr scharfsinnige und richtige Bemerkungen über die Gesetze und Verfassung der Colonie, und hatte den lebhaften Wunsch, einige Handwerker mit nach Neuseeland nehmen zu können, die sein Volk

mit den Vortheilen des civiliſirten Lebens bekannt machen möchten. Aus einer einzigen Patate, die man ihm vor einigen Jahren gegeben hat, ſoll er das Land mit großen Pflanzungen dieſer Wurzel bereichert haben. Er führte bei'm Anbau derſelben perſönliche Aufſicht, bewahrte ſorgfältig die Senker, und bewirkte, daß der Anbau derſelben in ſeinem Diſtricte allgemein ward. Er iſt jetzt im Stande, Europäiſche Schiffe mit dieſem wichtigen Nahrungsartikel zu verſorgen.“ —

„Tippahih und ſeine Söhne blieben eine Zeitlang hier. Bei ihrer Abreiſe rüſtete der Gouverneur, um eine ſo viel verſprechende Bekanntſchaft nicht zu vernachläſſigen, ein Colonialſchiff aus, und entließ ſie unter Freundſchaftsverſicherungen und mit Geſchenken überhäuft. Auf der Ueberfahrt ward der Häuptling krank, und ein zum Schiffe gehörender junger Mann ward beauftragt, ihn zu warten. Mit dieſes jungen Mannes Aufmerkſamkeit war er ſo zufrieden, daß er den Capitän des Schiffes dringend bat, denſelben ganz bei ihm zu laſſen. Da der Capitän wußte, daß der Gouverneur wünſchte, man möge ihm ſo viel möglich in Allem willfahren, ſo gewährte er ihm die Bitte ſogleich. Der junge Mann war nicht minder geneigt, die Einladung anzunehmen.“

„Er blieb beſtändig im Hauſe ſeines Wohlthäters, und nachdem er ſich einige Kenntniß der Sprache erworben hatte, gab ihm der Häuptling ſeine Tochter zum Weibe, und der Schwiegerſohn mußte ihm als Factor

und Dolmetscher bei den, an seiner Küste ankernden Schiffen dienen. Während so Alles im beßten Gange war, eben so sehr des Häuptlings, als des jungen Mannes Wünschen entsprechend, und für Port-Jackson sowohl, als Neuseeland eine sehr günstige Aussicht eröffnend, ereignete sich ein unangenehmer Vorfall, eine jener Schändlichkeiten, bei denen ein Engländer sich gern sträubt, die Landsmannschaft des Thäters anzuerkennen."

„Um dieses so nachtheilig wirkende Ereigniß unpartheiisch und mit gänzlicher Entfernung des Verdachts, daß persönlicher Haß unsere Feder dabei leite, zu erzählen, wollen wir bloß abschreiben, was darüber in der Zeitung von Calcutta mitgetheilt ward."

„„Wir haben,"" heißt es dort, „„eine unangenehme Geschichte mitzutheilen, in welcher die Personen des Drama's ein Engländer, Namens Bruce, eine Neuseeländische Fürstentochter, die Tochter Tippahih's, und ein Schiffscapitän, Namens Dalrymple sind.""

„„George Bruce, Sohn eines gewissen John Bruce, Factors bei dem Destillateur Herrn Wood zu Limehouse, ward im Jahr 1779 im Kirchspiele Ratcliffe Highway geboren. Im Jahre 1789 gieng er an Bord des Königlichen Admiralschiffes East-Indiaman unter Capitän Bond, als Aufwartejunge des Schiffsmeistergehülfen. Das Schiff segelte von England nach Neusüdwales und kam im Jahre 1790 in Port-Jackson an, wo Bruce mit des Capitän Bonds

Einwilligung das Schiff verließ und in Neusüdwales blieb.“

„„Zu Port-Jackson gieng Bruce in den Seedienst der Colonie, und ward einige Jahre nach einander von den Lieutenants Robins, Flinders und Mehreren zur Erforschung der Küsten, zur Untersuchung der Häven, Landspitzen, Felsen u. s. w. gebraucht. Während dieser Zeit stießen Bruce'n mancherlei Abenteuer auf, deren Erzählung jedoch hier zu weit führen würde. Nachdem er so einige Jahre lang auf Inspectionsschiffen gebraucht worden war, gab man ihn auf das Schiff Lady Nelson, unter Capitän Simmons, ein Schiff, das ausschließend zur Ueberfahrt Tippahih's, Königs von Neuseeland, ausgerüstet war, der nach einem, dem Gouvernement von Port-Jackson abgestatteten, Besuche wieder in sein Vaterland zurück wollte. Der König schiffte sich ein, und die Lady Nelson eilte dem Orte ihrer Bestimmung zu. Während der Ueberfahrt ward Tippahih sehr krank, und Bruce ward zu seinem Wärter gewählt. Er versah diesen Posten so sehr zu des Königs Zufriedenheit, daß dieser ihm seine besondere Gunst schenkte, und bei der Ankunft in Neuseeland bat der König, daß man Bruce'n ganz bei ihm lasse, worein Capitän Simmons willigte. Bruce ward also in Tippahih's Familie aufgenommen.“

„„„Die ersten Monate in Neuseeland brachte er mit Erforschung des Landes zu und mit Erwerbung einer Kenntniß der Sprache, der Sitten und der Gewohn-

heiten des Volks. Er fand das Klima gesund und lieblich, und das Land voll romantischer Schönheiten, mit einer reizenden Abwechselung von Bergen und Thälern, und sehr schön bewaldet. Das Volk war gastfrei, und sein Charakter Freimuth und Offenheit. Ob es gleich roh und unwissend war, betete es doch keine Bilder oder Idole oder sonst etwas, von Menschenhänden Gemachtes an, und vielmehr ward ein allmächtiges höchstes Wesen von ihm anerkannt.""

„„Da der König den jungen Engländer an die Spitze seiner Armee stellen wollte, so war vorher nöthig ihn zu tättuhiren, da er, ehe er sich dieser Operation unterworfen hatte, für keinen Krieger angesehen werden konnte. Die Nothwendigkeit davon war dringend und es fand keine Alternative Statt. Mit Entschlossenheit unterwarf er sich daher der schmerzhaften Operation, und sein Gesicht ist jetzt ein Meisterstück der Kunst des Tättuhirens.""

„„Hierauf ward Bruce als ein Krieger vom ersten Range anerkannt, von den Neuseeländern als ihr Landsmann betrachtet, in den Schoos der Familie des Königs aufgenommen, und durch die Hand der Prinzessin Aelockoe beglückt, der jüngsten Tochter Tippahih's, eines Mädchens von funfzehn oder sechszehn Jahren, dessen Schönheit von Natur eine ausgezeichnete gewesen zu seyn scheint, durch die in Neuseeland modischen Verschönerungen der Kunst aber so überverschönert ist, daß alle sanfteren Reize der Natur, alles Weib-

lichzarte sich verloren haben in die kühneren Züge des Tättuh.""

„„Bruce ward nun in des Königs Familie die wichtigste Person, und sein Schwiegervater übergab ihm die Regierung der Insel. Sechs oder acht Monate nach seiner Verheirathung kamen die Schiffe Inspector, Ferret, ein Südseewalfischfahrer, und verschiedene andere Englische Schiffe nach Neuseeland, um Mundvorräthe einzunehmen, und Alle fanden sich in großem Vortheil dadurch, daß ein Landsmann und Freund von ihnen an der Spitze der Angelegenhriten der Insel stand. Sehr reichlich wurden sie mit Fischen, Vegetabilien u. dgl. versorgt.""

„„Unser Engländer und seine Gattin waren nun zufrieden und glücklich, im vollen Genusse häuslicher Ruhe, fühlten keinen einzigen Mangel, dem sie nicht abhelfen konnten, und erfreuten sich guter Gesundheit und völliger Unabhängigkeit. Bruce labte sich an der Aussicht auf Ziviliſirung, die er unter diesem Volke, bei welchem er durch eine sonderbare Fügung des Schicksals sein Leben beschließen zu müssen schien, einführen wollte. Als er schon ganz diesen Hoffnungen sich hingab, kam vor ungefähr zwölf oder vierzehn Monaten das Schiff General Wellesley an eine Stelle der Neuseeländischen Küste, wo zufällig eben Bruce und seine Gattin waren. Dieß war in einiger Entfernung von des Königs Wohnorte. Capitän Dalrymple bat Bruce'n um seinen Beistand, um sich eine Ladung Zimmerholz

zu verschaffen, und verlangte Proben von den Hauptartikeln, die in Neuseeland erzeugt werden. Alles dieß verschaffte man ihm mit der größten Bereitwilligkeit. Der Capitän ersuchte dann Bruce'n, ihn an's Nord-Cap zu begleiten, das ungefähr 25 bis 30 Lieuen von dort entfernt war, und wo, wie man ihm erzählt hatte, Goldstaub zu bekommen seyn sollte, wobei ihm Bruce nützlich werden zu können schien. Mit großem Widerstreben willigte Bruce auf vieles Bitten endlich ein, nachdem er sich das feierlichste Versprechen von ihm hatte geben lassen, daß er ihn wohlbehalten zurückbringen und in der Inselbai an's Land setzen wolle. Er nahm auch sein Weib mit, und stellte dem Capitän vor, welche gefährliche Folgen es haben könne, wenn des Königs Tochter von der Insel entführt würde. Seine Besorgnisse wurden jedoch beseitigt und ganz niedergeschlagen durch die wiederhohlten und feierlichen Versicherungen des Capitäns, daß er, koste es auch was es wolle, sie in der Inselbai wieder sicher an's Land bringen werde. Als sie am Nordcap angekommen waren, fand sich's, daß die Erzählungen vom Goldstaube bloße Lügen waren, und die Wellesley wollte daher sogleich wieder zurücksegeln. Acht und vierzig Stunden hatte sie widrigen Wind und ward von der Insel abgetrieben. Am dritten Tage ward der Wind günstiger, allein Capitän Dalrymple versuchte keineswegs zur Insel zurückzukommen, sondern segelte gerade nach Indien. Bruce machte ihm glimpfliche Vorstellungen dagegen und erinnerte ihn an sein Versprechen, der Capitän aber erwiederte, er habe an wichtigere Dinge zu denken und könne

unmöglich die Erreichung ſeines Ziels verzögern durch ein Zurückfahren nach Neuſeeland. Er wiſſe eine andere und beſſere Inſel für ihn, wo er ihn an's Land ſetzen könne.""

„„Als ſie die Fidſchi- oder Sandelholz-Inſeln erreichten, fragte Dalrymple Bruce'n, ob er hier an's Land wolle, welches dieſer verneinte, da die Einwohner dieſer Inſel für rohe Barbaren und Cannibalen gehalten werden. Der Capitän verlangte nun von ihm, er ſolle ſelbſt wählen.""

„„Als ſie die Fidſchi-Inſeln verließen, ſteuerten ſie nach Suluh, und kamen unterwegs an zwei oder drei andere Inſeln. Nach einem vier- oder fünftägigen Aufenthalte zu Suluh ſegelten ſie nach Malacca, wo ſie im verfloſſenen December ankamen.""

„„Bruce wünſchte in Malacca ſogleich vor den Gouverneur oder commandirenden Officier zu kommen, um ihm ſeine Beſchwerden vorzutragen. Da es aber ſchon ſpät Abends war, ſo konnte er dieß erſt am folgenden Morgen, als Capitän Dalrymple bereits wieder abgeſegelt war, der Bruce's Weib an Bord behalten hatte und es mit nach Penang nahm.""

„„Bruce erzählte dem commandirenden Officier ſein Schickſal, und ſagte ihm, wie ſehr er wünſche, ſein Weib wieder zu erhalten und mit demſelben nach Neuſeeland zurückzukehren. Der Officier ſuchte ihn zu tröſten, durch die Hoffnung, die er ihm machte, daß bald Schiffe von Bengalen nach Neuſüdwales gehen würden. Inzwiſchen wolle er nach Penang ſchreiben und die Zurückſendung ſeines Weibes nach Malacca

anbefehlen. Nach drei oder vier Wochen kam die Nachricht, daß Dalrymple glücklich in Penang angelangt sey, worauf Bruce selbst dahin reis'te, und bei seiner Ankunft fand, daß sein Weib an den Capitän Ross verhandelt worden war. Der Gouverneur von Penang, als er vor diesem seine Beschwerden anbrachte, fragte ihn, welche Genugthuung er wolle. Bruce antwortete, er verlange weiter Nichts als die Zurückgabe seines Weibes, und daß man ihn, wo möglich, nach Neuseeland zurückbringe. Sein Weib erhielt er dann wieder. Mit demselben kehrte er nach Malacca zurück, in der Hoffnung von dort nach Neusüdwales kommen zu können. Da diese Hoffnung vereitelt ward, reis'te er mit seinem Weibe an Bord des Schiffes Pellew wieder nach Penang, und fand dort die Indienfahrer noch, die aber nach Europa ihn mitzunehmen sich weigerten, wenn er nicht 400 Dollars bezahle. Da er dieß nicht vermochte, so kam er mit dem Schiffe Pellew nach Bengalen, wo er mit seinem Weibe, seiner treuen liebevollen Unglücksgenossin, die gastfreundlichste Aufnahme gefunden hat, und wo man sie ihre ausgestandenen Drangsale durch ihnen widerfahrende gütige Behandlung bald vergessen machen, mit der ersten sich darbietenden Gelegenheit auch sie nach Neusüdwales bringen lassen wird, von wo es ihnen dann nicht fehlen kann, bald nach Neuseeland eine Ueberfahrt zu finden.""

Nr. III.

Ueber den Neuseeländischen Häuptling Duaterra, ein Brief des Predigers Herrn Marsden an Herrn J. Pratt, den Secretär der Missionary Society der bischöflichen Kirche in England.

Geehrter Herr!

Parramatta, am 28. October 1815.

Ich erwähnte in meinem amtlichen Briefe an die Societät, der im Junius dieses Jahres mit dem Sydney-Paket abgieng, daß Duaterra, als ich im Februar Neuseeland verließ, gefährlich krank lag, und daß ich fürchtete, er werde nicht wieder genesen. Mit Betrübniß erfuhr ich durch Hrn. Kendall's letzte Mittheilung, daß Duaterra ungefähr vier Tage nach Abfahrt unseres Schiffes gestorben ist. Da dieser junge Häuptling eines der vorzüglichsten Werkzeuge in den Händen des allweisen und allgütigen Gottes gewesen ist, um zu Einführung der Künste der Civilisation und der Kenntniß des Christenthums in seinem Vaterlande den Weg zu bahnen, so möchte wohl folgende kurze Erzählung seines Lebens in den letzten zehn Jahren desselben, in welchen ich ihn gekannt habe, der Societät nicht uninteressant seyn.

Im J. 1805 gieng der Walfischfahrer, die Argo, vom Capitän Baden commandirt, in die Inselbai, um sich Mundvorräthe zu hohlen. Als dieß Schiff den

Haven verließ, begab sich Duaterra nebst zwei anderen Neuseeländern an Bord desselben. Die Argo kreuzte ungefähr fünf Monate an den Neuseeländischen Küsten und kehrte dann in die Inselbai zurück. Als sie endlich Neuseeland ganz verließ und nach Port-Jackson fuhr, gieng Duaterra wieder an Bord derselben und langte mit ihr in Sydney Cove an. Sie gieng dann wieder auf den Walfischfang an der Neuhollándischen Küste, und kehrte nach sechs Monaten abermals nach Port-Jackson zurück. Während dieser Fahrt verrichtete Duaterra Matrosendienste auf ihr, und war auf eins der Boote gegeben.

Als die Argo in Sydney Cove lag, ward Duaterra von ihr entlassen, erhielt aber keine Belohnung für die Dienste, die er während zwölf ganzer Monate geleistet hatte. Als er die Argo verließ, gieng er an Bord eines anderen Walfischfahrers, der Albion, die, von Capitán Richardson commandirt, damals in Sydney Cove lag, und diente auf ihr während ihres sechsmonatlichen Kreuzens an den Neuseeländischen Küsten. Als sie in die Inselbai kam, verließ sie der Häuptling und kehrte zu seinen Freunden zurück. Hier benahm sich Capitán Richardson sehr gütig gegen ihn, und bezahlte ihn für seine, auf der Albion geleisteten, Dienste in verschiedenen Europäischen Artikeln. Duaterra befand sich seit sechs Monaten in Neuseeland, als die Santa Anna, ein Walfischfahrer, in der Inselbai sich vor Anker legte, die eine Fahrt nach der Bounty-Insel, um Robbenhäute zu hohlen, beschlos-

sen hatte. Quaterra begab sich auch auf dieses, von Capitän Moody commandirte, Schiff. Nachdem die Santa Anna in Neuseeland sich mit Vorräthen versorgt hatte, segelte sie ab und kam glücklich nach der Bounty-Insel, wo Quaterra, nebst einem seiner Landsleute, zwei Otahitiern und zehn Europäern an den Strand gehen mußte, um Robben zu tödten. Das Schiff segelte dann nach Neuseeland, um Pataten zu hohlen, und nach der Norfolk-Insel, um sich mit Schweinen zu versorgen, und ließ jene gelandeten vierzehn Mann mit einer geringen Quantität von Wasser, Salz und Brod zurück. Als es die Norfolk-Insel erreicht hatte, gieng der Capitän an's Land.

Nach ungefähr fünf Monaten, seit der Abfahrt von der Bounty-Insel kam die King George an, kommandirt von Capitän Chase. Vor der Ankunft dieses Schiffes befanden sich die Robbenschläger bereits länger als drei Monate in sehr großer Verlegenheit wegen Mangels an Wasser und Mundvorräthen. Wasser fanden sie gar nicht auf der Insel, und sie hatten weder Brod noch Fleisch, außer Robben und Seevögeln. Quaterra erwähnte häufig das ungemein große Drangsal, welches er und seine Genossen durch Hunger und Durst ausgestanden hatten, da sie nur dann und wann durch einen Regenschauer mit einigem Wasser versorgt wurden. Zwei Europäer und ein Otahitier erlagen dieser Noth und starben. Einige Wochen nach Ankunfe der King George kehrte die Santa Anna zurück, und die Robbenschläger waren während ihrer

Abwesenheit so glücklich gewesen, 8000 Häute zu bekommen. Diese Häute an Bord nehmend, segelte das Schiff nach England, und da Duaterra schon längst ein sehnsüchtiges Verlangen gehabt hatte, den König Georg zu sehen, so machte er die Reise als gemeiner Matrose mit, in der Hoffnung, seinen Wunsch befriedigen zu können.

Die Santa Anna kam ungefähr im Julius 1809 in der Themse an. Duaterra bat nun den Capitän, daß er ihm Gelegenheit verschaffe, den König zu sehen, welcher der einzige Gegenstand sey, der ihn zu Verlassung seines Vaterlandes bewogen habe. Aber der Capitän hatte dafür keine Ohren. Wenn er fragte, wie er dazu gelangen könne, den König zu sehen, hieß es, er könne das Haus unmöglich finden, oder auch, es werde Niemandem erlaubt, den König Georg zu sehen. Dieß betrübte ihn sehr, und er bekam überhaupt von der Stadt London wenig zu sehen, da man ihn selten vom Schiffe an's Land ließ. Er erzählte mir, nach ungefähr funfzehn Tagen, als das Schiff seine Ladung an's Land geschafft, habe der Capitän ihm angekündigt, er wolle ihn nun an Bord des Schiffes die Ann thun, welches von der Regierung mit Verbrechern nach Neusüdwales abgeschickt ward. Die Ann (Ann) war bereits nach Gravesand hinabgefahren, und Duaterra bat den Capitän der Santa Anna um einigen Dienstlohn und Kleidung, aber dieser weigerte sich, ihm etwas zu geben, und sagte ihm, die Eigenthümer zu Port Jackson würden ihm seine Dienste, sobald er

dort anlange, mit zwei Musketen bezahlen. Aber auch diese hat er nie erhalten. In dieser Zeit ward Duaterra in Folge der ausgestandenen Strapatzen und des Verdrusses über die Täuschungen sehr gefährlich krank. Ohne einen Freund, und arm und krank, wie er war, sah er sich nun in der traurigsten Lage, und ward an Bord der Anna nach Gravesand geschafft. Seit der Ankunft der Santa Anna war er nun funfzehn Tage auf dem Flusse gewesen, und keine einzige Nacht hatte er während dieser Zeit am Lande zubringen dürfen. Der Capitän der Anna, Herr Charles Clark, sagte mir nachgehends, daß Duaterra, als er an Bord des Schiffes gebracht ward, so nackt und elend war, daß er — Clark — ihn nur unter der Bedingung anzunehmen versprach, daß der Capitän der Santa Anna ihm die nothdürftigste Bedeckung gebe. Er bemerkte, daß der Neuseeländer sehr krank sey. Ich war damals in London, wußte aber nichts von Duaterra's Ankunft in der Santa Anna.

Kurz nachdem sich Duaterra in Gravesand eingeschifft hatte, segelte die Ann nach Portsmouth. Ich hatte von der Regierung Befehl erhalten, mit diesem Schiffe nach Neusüdwales zurückzureisen und traf wenige Tage nach seiner Ankunft bei Spithead auf demselben ein. Duaterra lag als Kranker im unteren Schiffsraume, ich sah ihn nicht, und wußte überhaupt eine Zeitlang nichts von seiner Gegenwart. Als ich ihn zum ersten Male bemerkte, war er eben auf dem Verdeck, in einen alten weiten Mantel gehüllt, sehr krank

und matt. Er hatte einen äußerst heftigen Husten, und spie sehr viel Blut aus. Seine Niedergeschlagenheit, war groß, und es schien, als ob mit noch einiger Tage Leiden seinem Leben ein Ende gemacht werde. Ich fragte den Capitán, wie er zu diesem Menschen gekommen sey, und Duaterra'n selbst, was ihn nach England geführt habe, und wie er so krank und elend geworden sey. Er antwortete mir, daß er außerordentlich großes Drangsal und bittere Beleidigungen auf der Santa Anna habe ertragen müssen. Er sey von den Englischen Matrosen sehr geschlagen worden, und dieß die Ursache von seinem jetzigen Blutspeien. Der Capitán habe ihm allen verdienten Lohn vorenthalten, und ihn verhindert, den König zu sehen. Mir wäre es sehr lieb gewesen, wenn ich Zeit gehabt hätte, den Capitán der Santa Anna damals wegen dieser Schändlichkeiten zur Rede zu setzen und gerichtlich zu belangen, aber es war zu spät. Ich versuchte des armen Mannes Kummer durch Trost zu lindern, und gab ihm die Versicherung, daß er vor Beleidigungen geschützt und für seine Bedürfnisse Sorge getragen werden solle.

Durch die Freundlichkeit des Wundarztes und des Capitäns, und durch Darreichung angemessener Nahrung erhohlte sich dann Körper und Geist bei ihm zusehends wieder, und kurz vor unserer Ankunft zu Rio Janeiro war er schon völlig wieder hergestellt. Er zeigte dann stets wahres Dankgefühl für die Aufmerksamkeit, deren man ihn gewürdigt hatte. Sobald er wieder einige Kräfte hatte, that er seine Pflicht als ge-

meiner Matroſe, und bis die Ann im Februar 1810 zu Port-Jackſon anlangte, fuhr er fort, im Arbeiten ſich eben ſo rüſtig zu zeigen, wie die meiſten unſerer Matroſen. Der Capitän benahm ſich ſehr gütig gegen ihn. Nach unſerer Ankunft in Port-Jackſon begleitete er mich nach Paramatta, und blieb bis zum folgenden November in meinem Hauſe, während welcher Zeit er ſich mit dem Ackerbau bekannt machte. Im October kam das Schiff Frederick, ein Walfiſchfahrer, aus England an, und wollte auf den Fang an den Neuſeeländiſchen Küſten gehen. Da Duaterra nun ſchon lange von ſeinen Freunden getrennt gelebt hatte, und ſich in ſeine Heimath zurück ſehnte, ſo bat er, ich möchte ihm zur Ueberfahrt nach Neuſeeland einen Platz auf der Frederick verſchaffen. Zu dieſer Zeit hielt ſich einer von Tippahih's Söhnen, ein naher Verwandter Duaterra's, nebſt noch zwei Neuſeeländern bei mir auf. Sie Alle ſehnten ſich nach ihrem Vaterlande zurück. Um die Ueberfahrt für ſie auszuwirken, wendete ich mich an den Capitän der Frederick, und er entſchloß ſich, ſie aufzunehmen, unter der Bedingung, daß ſie ihm, ſo lange er an der Neuſeeländiſchen Küſte ſey, im Walfiſchfange beiſtünden, worauf er ſie in der Inſelbai an's Land ſetzen wolle. Sie waren vier ſehr hübſche junge Männer, waren ſchon viel zur See geweſen, und der Capitän machte wirklich an ihnen eine ſchätzbare Acquiſition. Ich ward daher mit ihm einig, daß er ſie, gegen das Verſprechen, ſie gut zu behandeln, auf die von ihm gemachten Bedingungen erhalte,

Als die Frederick im November Port-Jackſon verließ, ſchifften ſich Alle mit der frohen Hoffnung ein, bald ihr Vaterland und ihre Freunde zu ſehen. Als das Schiff bei'm Nordcap anlangte, gieng Duaterra zwei Tage an's Land, um Schweine und Pataten herbeizuſchaffen, da er gut bekannt dort war, und unter den Eingebornen eine Menge Freunde hatte. Sobald das Schiff mit dem Nöthigen verſehen war, ſetzte es ſeine Reiſe fort, und war nach ſechs Monaten zur Rückreiſe nach Port-Jackſon, da es ſeine völlige Ladung hatte, in Bereitſchaft. Da Duaterra hörte, des Capitäns Plan ſey, nach England zu reiſen, ſo bat er, daß man, des Capitäns mit mir geſchloſſenem Contracte gemäß, ihn und ſeine drei Gefährten an's Land ſetze. Das Schiff war eben in der Mündung der Inſelbai, wo alle ihre Freunde ihren Aufenthalt hatten. Duaterra hatte Alles zum Tranſport im Boote in Bereitſchaft, und erwartete jeden Augenblick, daß man ſie hinüberbringe. Als er es endlich dringend forderte, erwiederte ihm der Capitän, er müſſe erſt noch einen Walfiſch fangen, ehe er ſie entlaſſen könne, und ſegelte weiter. Duaterra war darüber ſehr betrübt, da er nun ſehnlich wünſchte, ſein Weib und ſeine Freunde zu ſehen, von denen er drei Jahre entfernt geweſen war, und er bat den Capitän dringend, ihn an irgend einer Stelle der Neuſeeländiſchen Küſte, welche es auch ſey, an's Land zu ſetzen, er wolle den Weg zu ſeinem Gebiete ſchon finden. Der Capitän gab ihm abermals abſchlägige Antwort, und ſagte ihm, ſein Plan ſey, nach der Norfolk-Inſel zu fahren und von

da nach England, und auf dieser Fahrt bei Neuseeland vorbeikommend, wolle er ihn an's Land setzen.

Als das Schiff bei der Norfolk-Insel war, wurden Duaterra und seine drei Landsleute an die Küste geschickt, um Wasser zu hohlen, und wären in der Brandung beinah Alle ertrunken, da sie unter hohle Felsen geriethen. Duaterra war dabei in so großer Lebensgefahr gewesen, daß er, als er mir es erzählte, auf eine sehr emphatische Art sich ausdrückte, „sein Herz sey voll Wasser gewesen, als sie wieder auf die Oberfläche gekommen." (An der Norfolk-Insel ist wegen der Brandung das Landen fast immer äußerst gefährlich.)

Als das Schiff sich mit Holz und Wasser versorgt hatte, und der Capitän Duaterra's und seiner drei Gefährten weiter nicht mehr bedurfte, sagte er ihnen, er werde nun gerades Weges nach England segeln und nicht nach Neuseeland. Duaterra war wieder in der größten Verlegenheit dadurch, und warf dem Capitän vor, daß er sein gegebenes Wort schon einmal gebrochen und sich an ihm vergangen habe durch die Verweigerung, ihn in der Inselbai an's Land zu setzen, wo er nur zwei Meilen von seinem Gebiete entfernt gewesen, und ferner am Nordcap ihn auszusetzen verweigert habe, und nun an der Norfolk-Insel ihn und seine Gefährten in der traurigsten Lage ihrem Schicksale überlassen wolle, nachdem sie für ihn gearbeitet, bis er seine volle Schiffsladung bekommen. Indeß Alles, was Duaterra sa-

gen mochte, blieb ohne Eindruck auf die Seele des Capitäns, er gieng wieder an Bord seines Schiffes und überließ die vier Neuseeländer ihrem Schicksale. Duaterra erzählte mir ferner, daß der Capitän dann wieder an die Küste zurück kehrte, und Tippahih's Sohn mit Gewalt an Bord nahm, obgleich dieser sehr weinte und bat, ihn bei Duaterra zu lassen. Von diesem jungen Manne hat man seit dieser seiner Entführung von der Norfolk-Insel nicht die mindeste Nachricht. Das Schiff segelte nach England, ward aber von einem Americanischen Caper genommen, und in einem hartnäckigen Gefechte der Capitän tödtlich verwundet und der Oberlootsen getödtet. Einige Zeit nach der Abfahrt des Schiffes von der Norfolk-Insel kam die von Capitän Gwynn commandirte Ann auf ihrer Reise nach Port-Jackson dorthin, um Proviant einzunehmen. Duaterra wandte sich sogleich an den Capitän und bat, ihn mit nach Neuseeland zu nehmen, wozu dieser menschenfreundliche Mann sich sogleich bereitwillig finden ließ.

Als die Ann in Port-Jackson angelangt war, erzählte mir der Capitän, daß er Duaterra auf der Norfolk-Insel in einem sehr kläglichen Zustande und fast nackt antraf, da der Capitän des Schiffes ihn und seine Gefährten ohne Kleidung und Nahrungsmittel dort gelassen hatte. Hr. Gwynn erzählte ferner, daß Duaterra's und seiner Gefährten Antheil am Thrane, den das Schiff gewonnen, für Jeden hundert Pfund Sterlinge betragen haben würde, wenn sie bis zur Ankunft

in England auf dem Schiffe geblieben wären, und daß mithin der Capitän desselben sich einen schändlichen Betrug hatte zu Schulden kommen lassen. Hr. Gwynn war sehr gütig gegen Duaterra, und versah ihn mit nöthiger Kleidung und allem übrigen Bedarf, wofür er die größte Dankbarkeit zeigte. Duaterra war sehr heiter, als er noch einmal nach Parramatta kam, und machte mir eine sehr bewegliche Schilderung von der Betrübniß, die er gehabt habe, als er Angesichts seiner Heimath und Besitzungen den Capitän nicht bewegen können, ihn zu seinem Weibe und seinen Freunden zu lassen, von denen er so lange entfernt gewesen, und von dem Schmerze, den er gehabt, als die Frederik von der Norfolk-Insel abfuhr, und ihn mit so wenig Hoffnung, je sein Vaterland wieder zu sehen, dort zurückließ. Als er Port-Jackson verließ, ward er mit einigem Waizen beschenkt, deßgleichen mit Ackergeräthe und verschiedenen anderen nützlichen Artikeln. Aller dieser Dinge ward er auf der Reise beraubt, und als er wieder in Port-Jackson erschien, besaß er Nichts mehr von Allem, was man ihm geschenkt hatte. Er blieb in Parramatta bei mir, bis das Schiff Ann, das dem Hause Alexander Burnie in London gehörte, von England ankam. Da dieß Schiff an der Neuseeländischen Küste kreuzen wollte, so bat er, ich möchte ihm die Ueberfahrt auf demselben auswirken, er wolle noch einmal versuchen, ob er zu seinen Freunden kommen könne. Ich wendete mich an den Capitän, und dieser willigte ein, unter der Bedingung, daß Duaterra so lange, als das Schiff an der Küste kreuze, an

Bord desſelben bleibe und Matroſendienſte thue. Duaterra gieng dieß ohne Bedenken ein, verließ mit der Ann abermals Port-Jackſon, und nahm wieder einigen Waizen und Ackergeräthe mit. Das Schiff kreuzte fünf Monate an der Küſte, als Duaterra zu ſeiner und der Seinigen unausſprechlichen Freude endlich landete. So lange er bei mir war, arbeitete er früh und ſpät, um ſich nützliche Kenntniſſe, vorzüglich vom Ackerbau zu erwerben. Er ſah die Vortheile des Ackerbaues ſehr gut ein, und war ein richtiger Beurtheiler der verſchiedenen Arten von Boden. Er wünſchte ſehr, daß ſeines Landes natürliche Vorzüge, die er ebenfalls erkannte, gehörig benutzt werden möchten, und war überzeugt, daß der Reichthum und das Glück eines Volks vorzüglich von der Benutzung ſeines Bodens abhiengen. Als er von der Ann an's Land geſetzt war, nahm er den ihm in Parramatta geſchenkten Waizen mit, und unterrichtete ſeine Freunde und die benachbarten Häuptlinge ſogleich von der Nützlichkeit desſelben und daß die Europäer Zwieback daraus machen. Er verſchenkte einen Theil des Waizens an ſechs Häuptlinge und auch an Einige ſeiner Unterthanen, und gab ihnen die nöthige Anweiſung, wie ſie ihn ſäen ſollten, einigen aber behielt er für ſich und ſeinen Onkel Schunghi, der ein ſehr angeſehener Häuptling iſt, indem ſein Gebiet ſich vom öſtlichen, bis zum weſtlichen Ende Neuſeelands erſtreckt. Alle Perſonen, denen Duaterra Waizen gegeben hatte, ſäeten ihn, und er gedieh ſehr gut. Ehe er aber reif ward, waren Viele von ihnen zu ungeduldig, die Frucht kennen zu lernen, und da

sie das Korn an den Wurzeln zu finden hofften, so wie die Frucht der Pataten, so rissen sie die Stöcke aus, und da sie keinen Waizen an den Wurzeln fanden, so rissen sie dann Alles aus und verbrannten es; nur Schunghi that dieß nicht mit. — — — — — *). Er war ein Mann von einem sehr leicht und schnell begreifenden Verstande, gesunder Beurtheilungskraft und einer furchtlosen Seele. Dabei war er sanft, leutselig und von gefälligen Manieren. Sein Körper war stark und robust, und versprach ein langes und nützliches Leben. Zur Zeit seines Todes war er in der Blüte der Männlichkeit, äußerst lebhaft und rüstig. Ich glaube, daß er ungefähr acht und zwanzig Jahr alt war. Seine Krankheit war eine Entzündung der Eingeweide und Beklemmung der Brust, womit sich ungefähr vier Tage vor seiner Auflösung schweres Athmen und heftiges Fieber verband. Bei'm Nachdenken über diesen, dem begonnenen großen Werke so nachtheiligen und durch wunderbare Schickung Gottes erfolgten, Todesfall fühle ich mich genöthigt, mit dem Apostel auszurufen: „O, welche Höhen und Tiefen hat die Weisheit und die Wissenschaft Gottes! Wie unerforschlich sind seine Urtheile, und wie unergründlich seine Wege!

*) Ungefähr der vierte Theil des Briefs ist hier weggelassen, da er theils nur enthält, was schon in der Reise erzählt ist, theils allzuviel Detail giebt, was dem für seinen Gegenstand erwärmten Marsden zwar zu verzeihen, aber darum nicht minder fade für das größere Publicum ist.

Anm. d. Uebers.

Ich habe Ihnen nun, mein Herr! einige der Schicksale und Ereigniſſe aus dem Leben Duaterra's erzählt, die entweder unter meine eigene unmittelbare Beobachtung fielen, oder mir von ihm erzählt wurden. Durch dieſe kurze Darſtellung werden Sie und die Societät in Stand geſetzt werden, ſich einigermaaßen eine Vorſtellung vom Nationalcharakter dieſes Volkes zu machen. Ich glaube nicht, daß in irgend einem Lande der Erde ein Volk von Wilden exiſtire oder jemals exiſtirt habe, das die Einwohner Neuſeelands an geiſtigen und körperlichen Anlagen übertreffe, noch irgend eines, das in kürzerer Zeit ſich würdig machen werde, einen Rang unter den civiliſirten Nationen zu erhalten, wenn die gewöhnlichen Mittel des Unterrichts und der Unterweiſung in den verfeinernden und veredelnden Künſten angewandt werden. Ich hoffe, daß die Societät ſich als die Wohlthäterin dieſer Menſchen bewähren, ſie mit den, zu ihrem Vorſchreiten in der Civiliſation nöthigen Mitteln verſorgen, und ſomit ſie zu ſeiner Zeit unter Gottes Beiſtand von dem Gräuel und dem Elende heidniſcher Finſterniß und Geiſtes-Befangenheit erlöſen werde, u. ſ. w.

Ich habe die Ehre zu ſeyn,

mein Herr!

Ihr ergebenſter und gehorſamſter Diener

S. Marsden.

Gravirt von Aug. Fölger

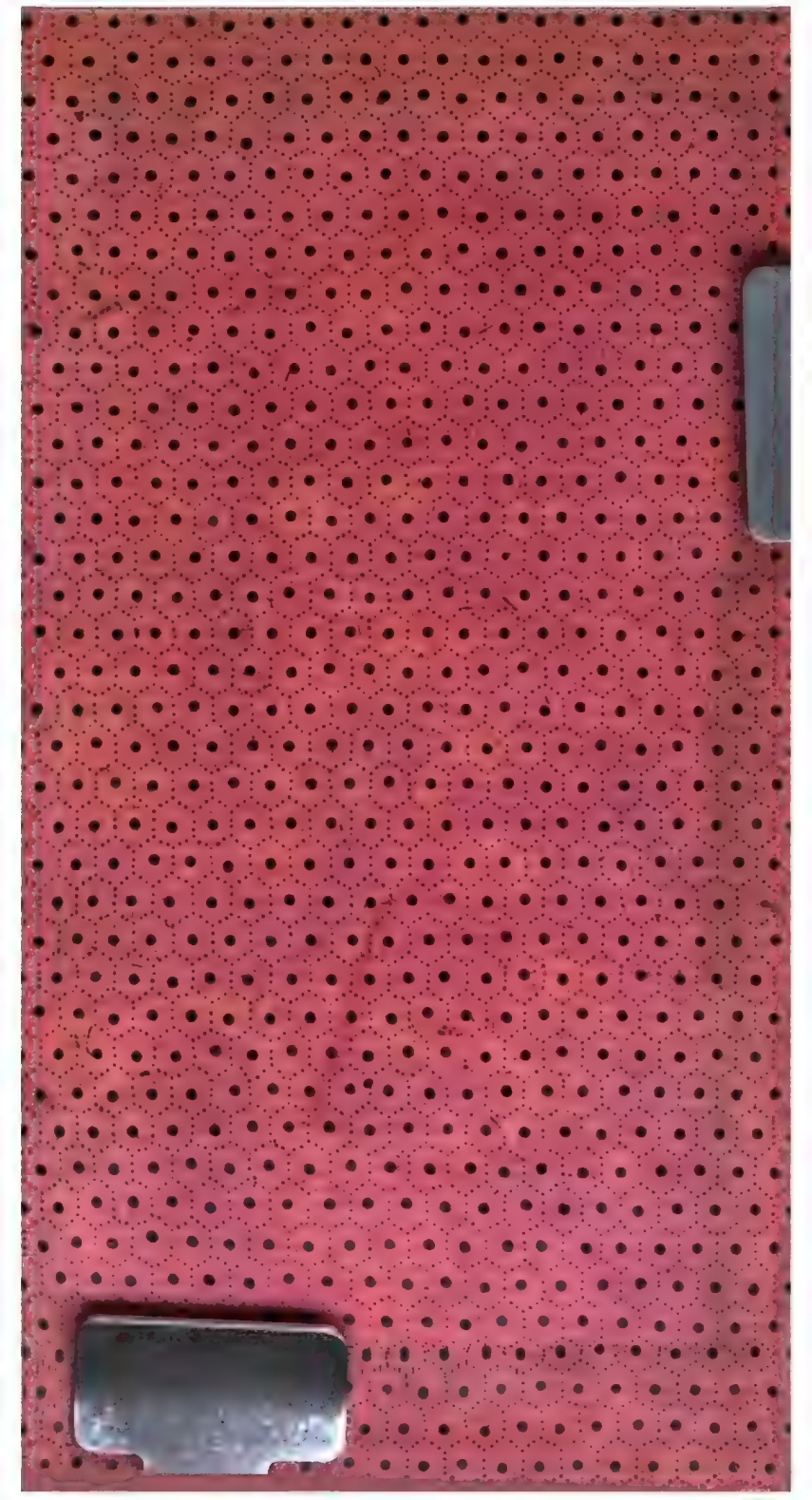
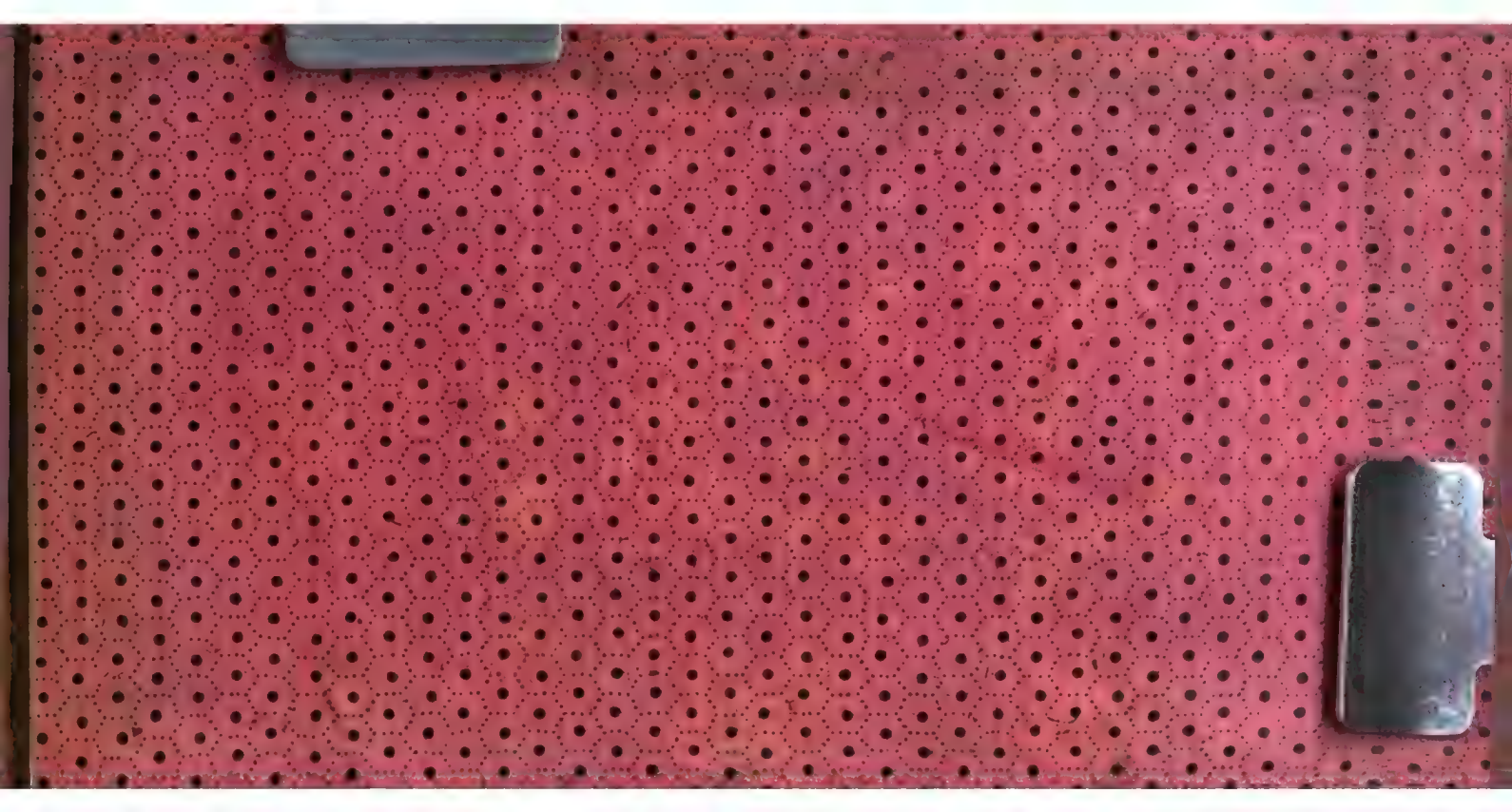
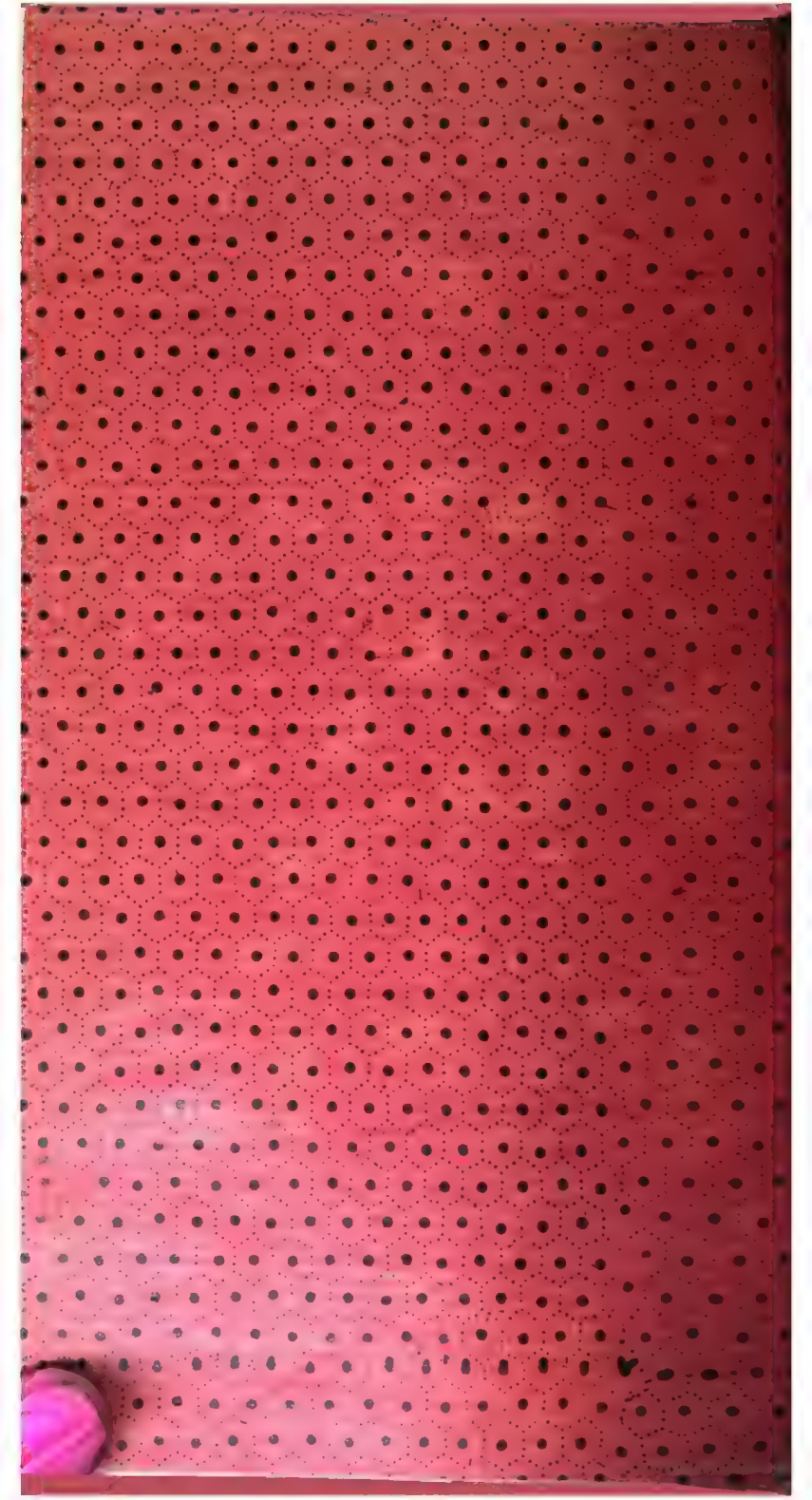
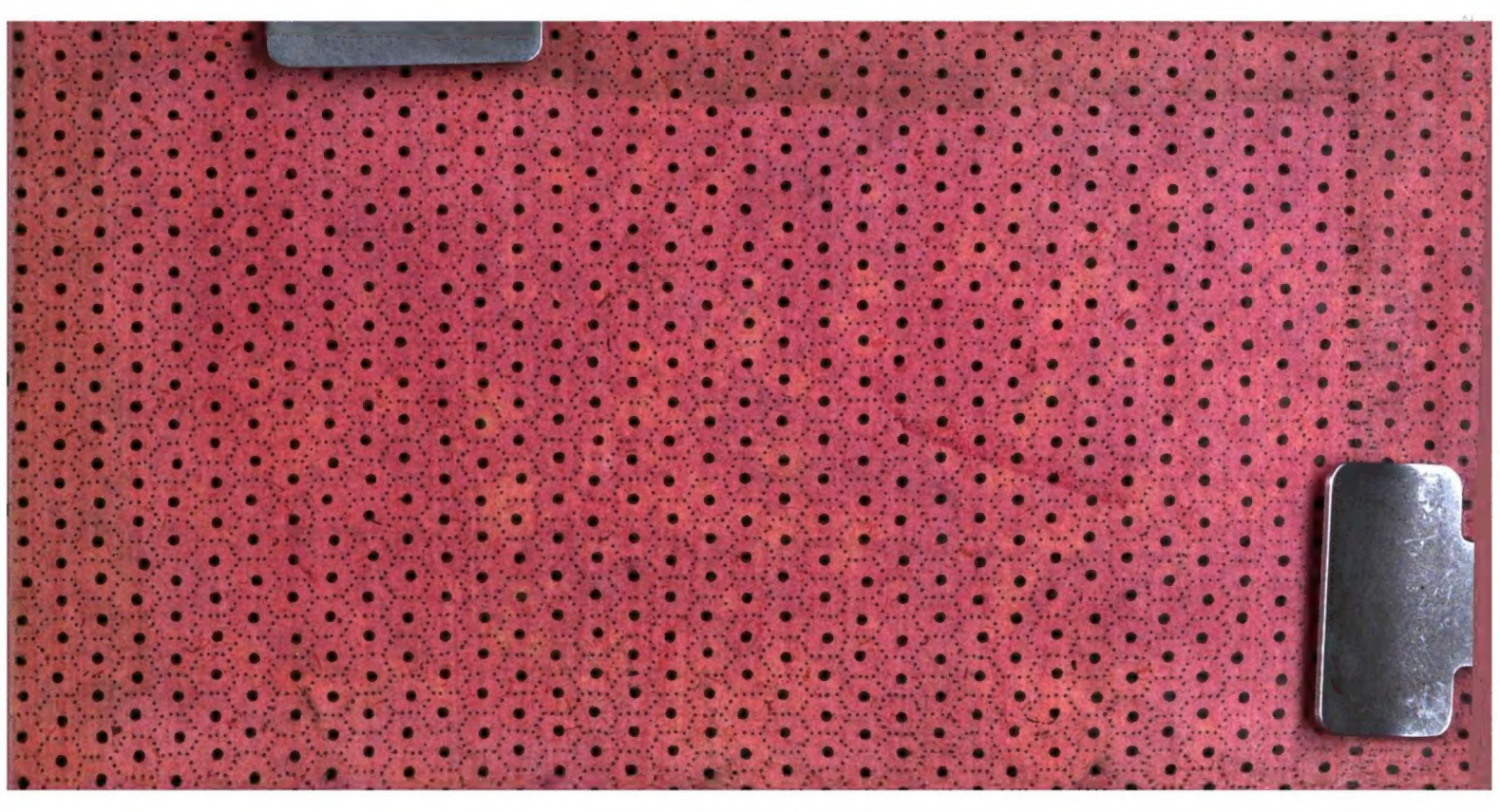
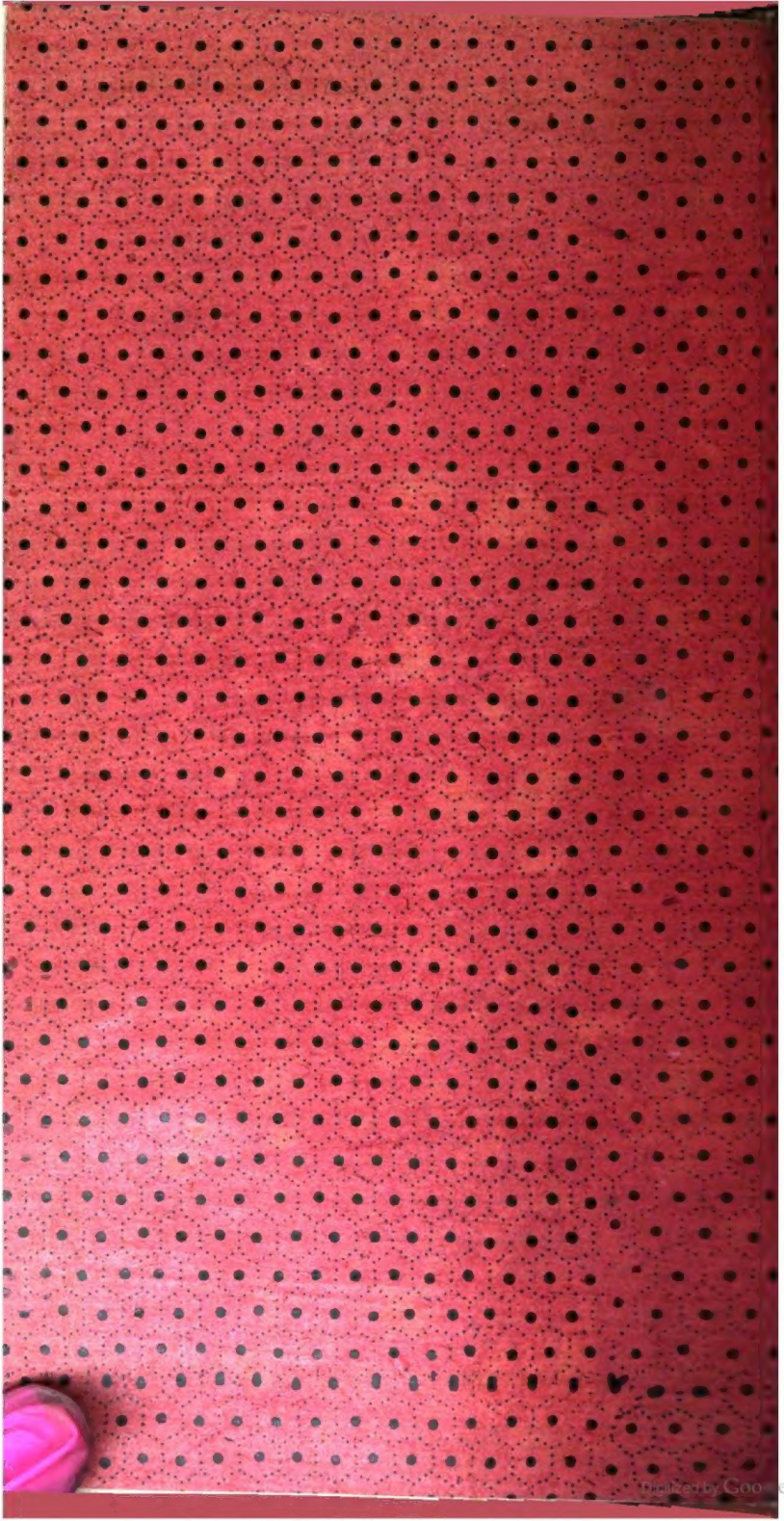
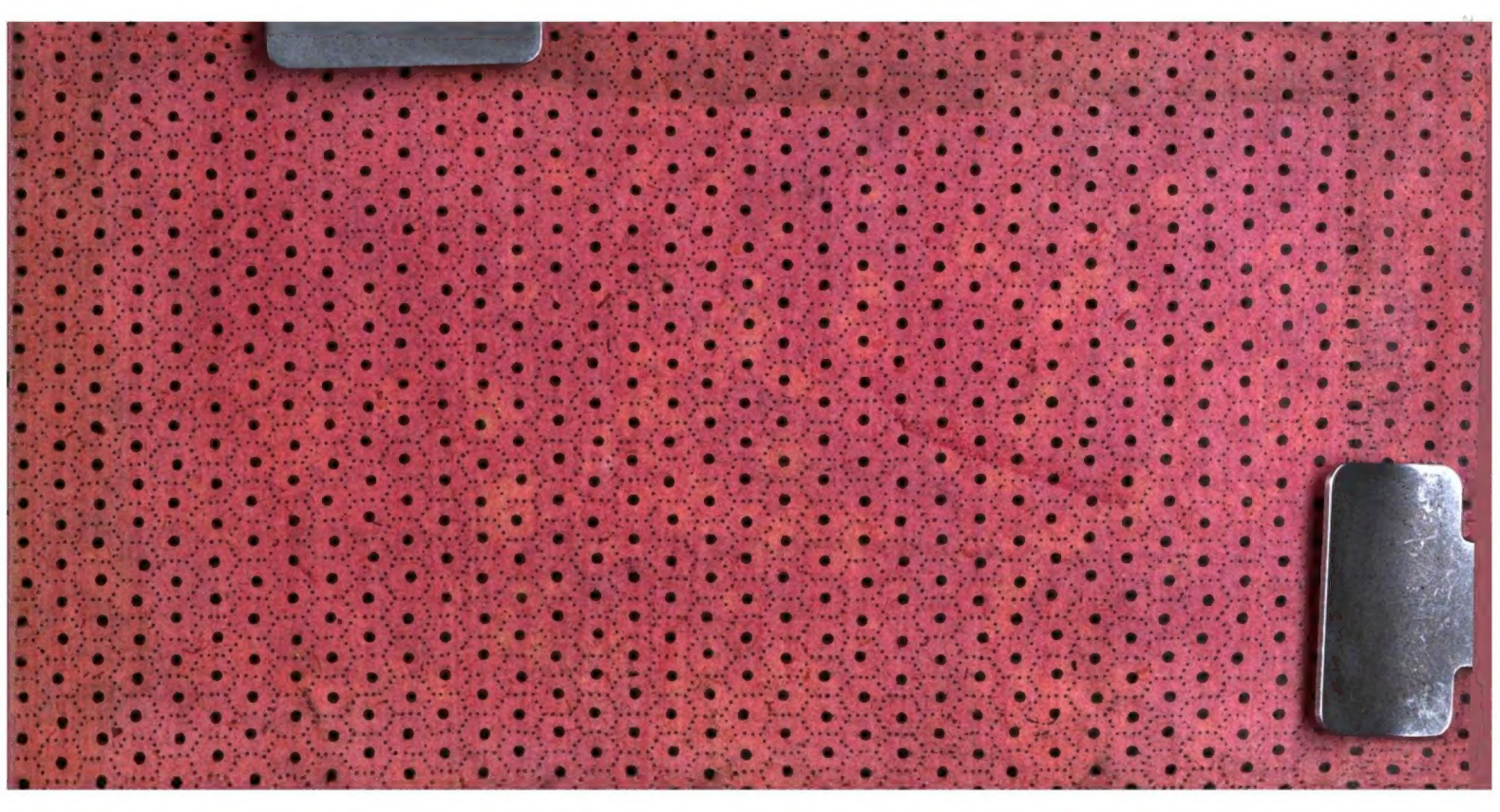
Ein Häuptling von Neu Seeland.

Digitized by Google

35
35
Charles
Mercury Pt and Is
MERCURY BAY
Opoorage
Court of Aldermen
The Mayor
White I
C. HUNAWAY
BAY of PLENTY
Hat I
Mowtohora
Hickers B.
C. EAST
East I.
Town Pt
Low Land Hill
High
Land Pt
Mt Edgecombe
Tegadoo
Tolaga
Sporings I
Gable End
Foreland
Tettuamotu
PROVERTY BAY
TAONEROA
Young Nick Hill
TABLE CAPE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z168252401